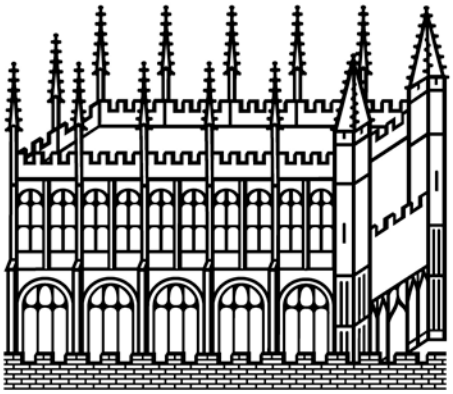


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

600077704V

Die Balkan-Haiduken.

27

Die

Balkan-Haiduken.

Ein Beitrag zur innern Geſchichte des Slawenthums.

Von

Georg Roſen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1878.

246. e. 405.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Die Ereigniſſe der letzten Jahre haben in nie dageweſenem Maße die Aufmerkſamkeit des Publikums der Balkanhalbinſel zugewandt, und geographiſche, ethnographiſche, wie hiſtoriſche Fragen, welche früher kaum über die Schulbänke hinaus zu intereſſiren ſchienen, ſind zur täglichen und unerlaßlichen Beſchäftigung jedes Gebildeten geworden. Vor allen ſind es die Bulgaren, die am wenigſten gekannte, am ſeltenſten genannte unter den ſlawiſchen Nationen, das Volk, in deſſen Stammſitzen jetzt der — ſo hieß es — zur Verbeſſerung ſeiner Lage unternommene Krieg tobt, welches die Augen der Welt auf ſich zieht. Eine Bereicherung unſerer ethnographiſchen Kunde von dieſem Volk bezweckt denn auch unſere Schrift. Allerdings nur nach einer Richtung hin; es handelt ſich von einem eigenthümlichen, nicht zum Lobe der Bulgaren gereichenden und eben deshalb von der, was die untere Donau anbetrifft, ſlawiſchem Einfluß vielfach unterliegenden Preſſe abſichtlich im Dunkel belaſſenen Erſcheinung ihres Volkslebens, dem Räuberweſen im Balkan und den Sympathien, deren daſſelbe in der Nation genießt. Auch auf eine Erſchöpfung dieſes Themas durch Anführungen aus der Reiſeliteratur der Hämusländer konnte es uns nicht ankommen; es genügte zu

zeigen, daß der Balkan immer seine Räuber gehabt habe. Den eigentlichen Kern des Buches sollten bulgarische Selbstbekenntnisse, gleichsam in vertrauten Kreisen gefallene und nur für sie bestimmte Aeußerungen bilden, welche als aus innerster Seele kommend und zu sichern Schlüssen über die Gemüthsstimmung ihrer Urheber berechtigend betrachtet werden können. Den Vorwurf nationaler oder politischer Misgunst bei diesen Schlüssen weisen die Prämissen zurück. Der Leser wird beachten, daß man in der Weise jener Prämissen unter den Bulgaren dachte, schrieb und handelte, lange bevor die türkische Rache das unglückliche Volk ereilte.

Neben diesem ihrem ethnographischen Werthe aber haben die von uns angeführten bulgarischen Stimmen auch ihre unmittelbare Bedeutung für die Beurtheilung der großen Tagesfrage. Der Krieg mit seinen Gräßlichkeiten, erfahren wir daraus, besitzt in der Bulgarei seine locale Vorgeschichte; mit einzelnen Theilen dieser Vorgeschichte werden wir auch bekannt gemacht. Das bulgarische Banditenwesen wurde nach dem Krimkriege von fremden politischen Zwecken in Dienst genommen. Die Mittheilungen sind hier absichtlich dunkel gehalten, und zu ihrer Aufklärung hat man sie mit den gleichzeitigen Ereignissen in den Nachbarländern zu beleuchten; in dieser Weise aber gestatten sie einen Einblick in die ruchlose Thätigkeit des Panslawismus, dieser unsichtbaren Gewalt, wie der frühere serbische Regent Blaznawatz ihn nannte, welche sich in den untern Donauländern die Herrschaft über das Lebensglück, ja das Leben selber, so vieler Verblendeter, so vieler Compromittirter zu verschaffen gewußt und von dieser Herrschaft einen solchen Gebrauch gemacht hat, daß er an den, das Schaudern des civilisirten Europa erregenden Zuständen in den vom Kriege heimgesuchten Gegenden schuldig

geworden ist. Indem der Panslawismus, diese, wenn auch für Rußlands Vortheil zu arbeiten meinende, doch mit Recht vom officiellen Rußland verleugnete und diesem fast nicht minder als der gesammten Weltcivilisation drohend gegenüberstehende politische Richtung, dem blutigen Brigantenthum im Balkan die Gloriole nationaler Freiheitskämpferschaft um die Schläfe wand, brachte er die bulgarische Nation dahin, daß sie mit schnöder Verleugnung der slawischerseits angerufenen Humanität den engherzigsten nationalen Standpunkt zum alleinigen Maßstab für den Werth oder Unwerth ihrer Handlungen nahm, daß ihr kein Verbrechen mehr als Verbrechen galt, sofern es nur, nicht etwa gegen den türkischen Staat — das würde man einem, die Traditionen seiner ihm vor Jahrhunderten gewaltsam entrissenen politischen Selbständigkeit bewahrenden Volke zugute halten —, sondern gegen jedes türkische Individuum, gegen Weiber, gegen wehrlose Greise und unmündige Kinder begangen wurde. Kein Waffenerfolg, kein Niederwerfen des türkischen Uebermuthes würde für die Bulgaren die Nachtheile dieser neuen Moral, der Hochzeitsgabe des Panslawismus, aufwiegen. Ohne sittliche Tiefe, welche unter allen Zonen ein und dieselbe ist, gelangt kein Volk zur Freiheit, sondern wechselt höchstens den Gebieter, selber in gleicher Knechtschaft verbleibend, und allerdings würde das hier den Wünschen des Panslawismus durchaus entsprechen. Sogar dieser Wechsel, an welchem immerhin edlere Seelen ihre Hoffnungen erwärmt haben würden, ist bisjetzt dem armen verführten Volke versagt geblieben. Und doch wird dasselbe, selbst wenn die slawischen Waffen hinfort glücklicher sein sollten, nur decimirt und gründlich verarmt, mit zerstampften Fluren und zerstörten Ortschaften aus dem Kriege, dem schrecklichsten, den unser Jahrhundert gesehen, hervorgehen,

der Wahrscheinlichkeit, daß ihm zu den Anlässen, die Consequenzen seines Liebäugelns mit dem Panslawismus zu verfluchen, noch neue hinzugefügt werden, nicht zu gedenken.

Möchte ihm aus diesem Unglück die Ueberzeugung werden, daß seine nationale Wiedergeburt, welche das nichtrussische Europa ihm aufrichtiger als Rußland selber gönnt, nie aus Wühlerei und politischer Intrigue, sondern nur aus ernstlicher und gründlicher Arbeit an dem eigenen geistigen und sittlichen Fortschritt hervorgehen kann; möchte es der ungesunden Doctrin, welcher es sein gegenwärtiges Elend verdankt, dauernd entsagen und sich nicht verdrießen lassen, einen Samen auszustreuen, welcher vielleicht erst von den folgenden Geschlechtern wird geerntet werden können.

Detmold, im October 1877.

G. Rosen.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Allgemeines über das Brigantenthum im Balkan 1
Proben der bulgariſchen Haidukenpoeſie im Versmaß der Originale überſetzt 43
I. Räubererbſchaft 45
II. Räubererbſchaft 46
III. Die Räubermutter 46
IV. Angelos 47
V. Räubergelübde 48
VI. Räubergelübde 49
VII. Indſche und der Wald 51
VIII. Indſche's Tod 53
IX. Klage der Räuberfrau 54
X. Der Fluch der Tochter 56
XI. Der Fluch der Tochter 57
XII. Stoina und die Räuber 58
XIII. Des Haidukenmädchens Hochzeit 60
XIV. Stojan's Heimkehr 61
XV. Des Haiduken Rache 64
XVI. Haiduken-Hochzeitszug 66
XVII. Bekenntniß des Frevlers 69
XVIII. Der Fluch der Mutter 70
XIX. Stojan's Ende 71

Seite

Lebensgeſchichte des Haidukenführers Panajot Hitow, von ihm ſelbſt beſchrieben, nebſt Nachrichten über jetzige und frühere Wojwoden.
Aus dem Bulgariſchen überſetzt 73
I. Jugendzeit 75
II. Die Stara-Planina 87
III. Die Jahre 1860 und 1861 100
IV. Das Jahr 1862 110
V. Verräther 122
VI. Serbien 138
VII. Neues Unglück 147
VIII. Die bukareſter Bulgaren und Rakowski 156
IX. Ereigniſſe des Jahres 1867 168
X. Die bulgariſche Militärcompagnie in Belgrad 186
XI. Wojwoden und Parteimänner der Jetztzeit 198
XII. Wojwoden früherer Zeit 206
XIII. Der Wojwode Kuman und Zlatjo-Kokartſcho-Oglu . . . 220
XIV. Kara Sybbe, der Wojwode Tryphon und Dobre . . . 228
XV. Der Wojwode Ilio 234
XVI. Ausrotten türkiſcher Banden 245
XVII. Die Stara-Alpe 256

Erläuternde und kritiſche Bemerkungen 263
Geographiſches Regiſter 323

Allgemeines über das Brigantenthum im Balkan.

Die ethnographiſche Geſchichte der Balkanhalbinſel wird immer ein Räthſel bleiben. Von den alten Volks- und Flußnamen ſind nur wenige Anklänge, von den Länder- und Gebirgsnamen iſt keiner erhalten. Noch im Mittelalter vor dem wachen Auge der Weltgeſchichte haben ſich da großartige Völkerverſchiebungen in ſolcher Stille vollzogen, daß auf die Thatſache ſelbſt nur aus dem ſpätern Befunde geſchloſſen werden konnte. Der gegenwärtige Beſitzſtand wiegt demnach für die frühern nationalen Verhältniſſe nicht ſchwer. Das älteſte Volk, welches von der beglaubigten Geſchichte uns am Balkangebirge ſelber vorgeführt wird, ſind die Beſſen, welche im Jahre 72 v. Chr. von M. Lucullus unterworfen wurden und der dem Gebirge ſüdwärts zunächſt gelegenen Präfectur den Namen Bessica gaben. Von der ſcharfen Gegenwehr der Beſſen ſcheint in Horazens „Bello furiosa Thrace" eine Erinnerung geblieben zu ſein; ein ſpäterer römiſcher Dichter, Paull. Nolanus, nennt ſie härter als ihren Schnee, und Strabo bezeugt, daß ſie nach den unter ihnen zahlreichen Räubern im allgemeinen „Räuber" genannt wurden. Auch bei Apulejus (Met. VII) nennt ſich der verkleidete Jüngling „jenen berühmten Räuber Hämus Thracius, bei deſſen Namen ganze Provinzen ſchaudern", was ſicher auf einen feſtſtehenden Ruf deutet, deſſen das hier ſeinen Namen herleihende Gebirge unter den Antoninen genoß.

Seit älteſter Zeit hat demnach der Balkan ſein Räuberthum beſeſſen, und wenn es dem Römiſchen Reiche in ſeiner größten Machtfülle nicht gelungen iſt, daſſelbe auszurotten, ſo

iſt dies von der Zeit ſeines Niederganges, von derjenigen der Völkerwanderung, welche auf der Balkanhalbinſel die alten Nationen wegfegte und neue an ihre Stelle brachte, endlich derjenigen des Byzantiniſchen Reiches, das im Norden und Weſten des Hämus die Entſtehung unabhängiger Slawenſtaaten dulden mußte, von vornherein nicht zu erwarten. Die Bewohner des Gebirges hatten gewechſelt, die Sitten waren dieſelben geblieben. Wie es ſcheint, ſind es demnach nicht ethnographiſche, ſondern topographiſche Gründe — die ſteilen, bis auf wenige Zugänge unerklimmbaren Gehänge, die dichte Bewaldung, die zahlreichen Schluchten, die Felſenwildniß der Hochflächen, welche ihre Inſaſſen, der Civiliſation und ihren Wohlthaten ſo nahe, gegen den Einfluß geſitteten bürgerlichen Lebens abſchloß und ſie wie in einer natürlichen Feſtung der Verantwortlichkeit für ihre Angriffe auf die, ihre Habſucht reizende Cultur unter ihnen entzog — welche ſie unwiderſtehlich an das Räubergewerbe feſſelte.

Daß die Nachrichten über dieſe Zuſtände nur ſpärlich fließen, darf nicht wundernehmen. So gewaltig das Bollwerk iſt, welches das Gebirge auf eine Länge von 500 Kilometer durch die Balkanhalbinſel zieht, ſo iſt doch der ihm parallel laufende mächtige Strom, die Donau, eine noch wichtigere Landesgrenze, bis zu welcher ihr Gebiet auszudehnen, ſeit die Römer zuerſt die mannichfaltigen von der alten Geographie dort genannten Völkerſchaften unter ihrer Botmäßigkeit vereinigten, immer das Streben der Herrſcher des Landes geweſen iſt und ſein wird. Die Nähe der Donau hat den Balkan nie zu einer Hauptlandesgrenze werden laſſen; der zwiſchen beiden gelegene Gebietstheil iſt zu wenig bedeutend, um ſich des geſammten Reſtes der Halbinſel zu erwehren. Das bulgariſche Reich des Mittelalters konnte ſich nur deshalb gegen das in ſich zerfallene oſtrömiſche Kaiſerreich behaupten und ſeine Raubzüge ſogar bis vor Konſtantinopel ausdehnen, weil es ſich über das Gebirge hinüber bis in die thraziſche Ebene erſtreckte. Wenn aber der

Balkan nicht Landesgrenze war, da fehlte den auf ihm hausenden Banden die politische Wichtigkeit; die Räubereien nahmen keinen historischen Charakter an und konnten in einer an Literatur armen Zeit nur gelegentlich Erwähnung finden.

Wie von der byzantinischen Periode, so gilt dies auch von der türkischen. Es läßt sich vermuthen, daß unter kräftigen Regenten, wie Suleiman II., das Räuberthum auf ein geringes Maß beschränkt war, wie denn der berühmte Reichsgesandte A. Ghislain Busbecq, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf seiner Reise nach Konstantinopel zwischen Sophia bis Philippopel den unmittelbaren Bereich der Haidukenstreifereien passirte, obwol sonst ein scharfer Beobachter, keiner Gefahren gedenkt, denen dort der Reisende gewöhnlich ausgesetzt sei. Nach hundert Jahren war dies anders geworden, denn durch dauernde administrative Schöpfungen das Unwesen unmöglich zu machen, ist der Hohen Pforte, welche doch so lange in unbestrittenem Besitz des Balkans gewesen, selbst in unserm Jahrhundert nicht — geschweige denn in jenen dunkeln Zeiten — in den Sinn gekommen. Im Mai 1665 zog Paul Rycaut, ein englischer Botschaftssecretär, nach mehrjährigem Aufenthalt in Konstantinopel über Belgrad und Wien in sein Vaterland zurückkehrend, dieselbe Straße, welche Busbecq vordem benutzt hatte. Derselbe sagt in seinem Werke[1], nachdem er Philippopel beschrieben:

„Von da ging ich nach Sophia und passirte auf dieser Strecke die montes Haemi an der Stelle, welche von den Türken Capi Dervent (Derwend Kapysi), d. h. Thor des Engpasses, genannt wird. Der Aufstieg ist hier rauh, steil und bequem für Räuber, welche dort solche Höhlen und anderweite Zufluchtsörter besitzen, daß sie sehr beträchtliche, gegen sie ausgesandte Streit-

---

[1] The present State of the Ottoman Empire, by Paul Rycaut, Esq. (London 1668).

kräfte in Schach halten können. Auf der Spitze dieser Höhe ist ein bulgarisches Dorf, in welchem die Frauen, an zahlreichen Zuspruch von allerlei Reisenden gewöhnt, mit den Fremden, deren Aufnahme ihr einziges Geschäft ist, frei zu verkehren gelernt haben, während ihre Gatten in den Feldern oder bei ihrem Vieh verbleiben, oder aber aus Furcht vor irgendeinem ihnen seitens der Türken drohenden Unrecht die Flucht ergriffen haben. Geht man von da nach der andern Seite wieder thalwärts, da kommt man durch einen sehr engen Hohlweg mit hohen Bergen und Wäldern zu beiden Seiten, welcher zwei Stunden lang einen dunkeln und beängstigenden Durchgang bietet. Diese Stelle wird von Haiduts oder Haiduken, wie sie genannt werden, aus Siebenbürgen, der Moldau, Ungarn und andern Ländern in großer Zahl besucht, welche, sich die Wälder zu Nutze machend, gegen die stärksten Karavanen Salven abgeben oder an besonders engen Stellen Steine von dem Gebirge herunterrollen und damit ebenso viel Unheil anrichten, als wenn es Kanonenkugeln wären. Wie man mir mittheilte, haben in einem solchen Derwend (denn es gibt deren viele auf dem Wege von Konstantinopel nach Belgrad) nur 18 Räuber mehr als 300 Kaufleute, die sich zu gegenseitigem Schutze zusammengethan hatten, sammt und sonders umgebracht, sodaß die sämmtlichen Güter den Räubern in die Hände fielen."

Wir sehen hieraus, daß vor 200 Jahren das Banditenwesen im Balkan ganz so ausgebildet war, wie es in unsern Tagen besteht. Auffallend ist nur, daß der englische Reisende unter den Nationen, welche zu den Banden ihr Contingent stellten, gerade diejenige nicht nennt, deren Erwähnung vor allen zu erwarten war: die bulgarische. Schöpfte er vielleicht seine Notiz aus einer bulgarischen Quelle, welche absichtlich eine falsche Auskunft gab? Keinenfalls hätten jene Fremdlinge sich in einem von Bulgaren bewohnten türkischen Gebirge anders als durch innige Verbindung mit der Landesbevölkerung zu halten vermocht. Eine theilweise Richtigkeit der Rycaut'schen

Nachrichten voraussetzend, müssen wir annehmen, daß unter den hier von ihm aufgeführten norddanubischen Nationen Bulgaren zu verstehen sind, die unter dem Schutz der türkischen Herrschaft auf das damals unter der Botmäßigkeit der Pforte befindliche linke Donauufer zahlreich mit ihren Heerden hinübergingen und nach ihrer Rückkehr als vorzugsweise unternehmende Leute an den Räuberstreifen im Balkan hervorragenden Antheil nahmen. Wenn nach der Analogie des Dorfes Derwend Kapysi auch sonst die männliche Bevölkerung der Balkanortschaften, theils, mit Ackerbau in der Thalebene oder mit den Heerden auf den Gebirgsmatten beschäftigt, den Sommer über ortsabwesend, theils auf flüchtigem Fuße war, da ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß diese Flüchtlinge sich den Banden anschlossen und dann von den beiden andern Kategorien allerlei Vorschub erfuhren.

Auf einen gewissen ursprünglichen Zusammenhang der Balkanräuber mit dem ungarischen Tieflande und den östlich an dasselbe grenzenden Gebirgsgegenden deutet auch der für sie zu Rycaut's Zeit längst gäng und gebe gewordene Name Haiduken hin. Das Wort Haiduk, bei den Türken Haidut und bei den Bulgaren Haidutîn (Haiduk ist serbische Form), hat nämlich weder eine türkische, noch slawische, noch rumänische Etymologie, sondern ist ein vom ungarischen Boden nach dem Balkan verpflanztes Fremdwort, vor welchem die begriffsverwandten einheimischen Bezeichnungen in den Schatten zurücktraten. Bei den ältern türkischen Historikern bedeutet es einfach die ungarische Infanterie und steht so häufig dem Worte katana, Husaren, (haidud u. katana, ungarische Infanterie und Cavalerie) gegenüber. Noch Busbecq hörte ein Vierteljahrhundert nach der Schlacht von Mohacs von den ungarischen haidones, wie er sie nennt, Kriegern aus dem Rinderhirtenstande und zugleich Räubern (ex armentariis milites sive praedones), welche sich auf den Puszten Südungarns so furchtbar machten, daß der Botschafter seine Reise von Ofen nach Belgrad um ihret-

willen auf einem Donauboot machen mußte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn Busbecq dieſelben „Krieger", milites, nennt, er ſie nicht als Soldaten des Sultans betrachtet wiſſen will; gegen ſolche würde ihn das Völkerrecht und das Intereſſe der Pforte an ſeiner Miſſion ſichergeſtellt haben. Vielmehr waren die haidones von dem ungariſchen Adel gegen die Türken bewaffnete Hirten, welche, nachdem das ſüdliche Drittel Ungarns längſt der Türkei einverleibt worden war, noch den Krieg in Form von Räuberei gegen alle Welt fortſetzten. Wenn ſich nun einerſeits unter den Haidonen Südungarns Bulgaren befanden, die, mit den Banditen des Balkans in Verbindung ſtehend, dem Gewerbe der letztern einen neuen Aufſchwung gaben, und wenn andererſeits die Türken die Räuber auf dem Balkan, wie diejenigen Ungarns, hauptſächlich aus dem Hirtenſtande hervorgehen ſahen, da iſt in doppelter Hinſicht die Uebertragung des von Ungarn her übel bekannten Namens der Haiduken auf die Bulgarei wohl erklärlich.

Im Balkan dürfte das Haidukenthum, nachdem es einmal ſeine den örtlichen Verhältniſſen angemeſſene Geſtaltung gefunden — die durch beſondere Umſtände bedingte gelegentliche Ausdehnung oder Beſchränkung abgerechnet — jahrhundertelang ſich ſelber gleichgeblieben ſein. Von einem Wechſel der Ereigniſſe, den man Geſchichte nennen könnte, iſt kaum die Rede, wie denn der Ueberfall einer Karavane, von dem Rycaut erzählt, ebenſo gut im 19., wie in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts hätte ſtattfinden können. Unter den Gründen, welche die europäiſche Türkei verhinderten, ſich dem allgemeinen Fortſchritt der Culturlande unſers Welttheils anzuſchließen, muß aber ſicher auch das Haidukenthum des Balkans aufgeführt werden, deſſen natürliche Folge war, die Bodenproduction und Induſtrie jener Gegenden auf ein geringes Maß zu beſchränken, den innern Handel zu lähmen, die Anwohner des Gebirges auf einer niedern Stufe der Entwickelung zu halten, die ſüdlichen Bulgarenſtämme den nördlichen

zu entfremden. Und fragt man nach der Schuld, da ſtehen ſich die Unterlaſſungsſünden der Pfortenregierung, welche die Unmöglichmachung des Haidukenthums aus Läſſigkeit verabſäumt hat, und die ſtete Begehungsſünde der bulgariſchen Nation, welche die Räuber in das Gebirge ſandte, in einer Weiſe gegenüber, daß man zweifelt, wohin man das größere Maß des Tadels richten ſoll.

Da die Bulgaren weder auf erhebliche geſchichtliche, noch künſtleriſche, noch literariſche, noch induſtrielle Leiſtungen früherer Zeit zurückblicken, noch ſolche in der Gegenwart aufweiſen können, ſo läßt ſich nicht füglich erwarten, daß ſie ein ſonderliches Intereſſe im civiliſirten Europa wach rufen. In der That ſind ſie von allen ſlawiſchen Nationen die am wenigſten bekannte; wie ihre eigene Literatur, ſo iſt auch die ihr Land und Volk betreffende Schriftſtellerei anderer Nationen eine dürftige und doppelt dürftig, wo es ſich um einen Gegenſtand handelt, deſſen der mit Ausländern verkehrende, d. h. der gebildetere Bulgare ſich nicht zu rühmen, von dem er im Gegentheil zu ſchweigen pflegt. Auf Mittheilungen aus dem Volke ſelbſt ſind aber ſogar die verdienteſten und bekannteſten Autoren über die Bulgaren der Hauptſache nach angewieſen geweſen, denn ſich lange genug in der Bulgarei niederzulaſſen, um ſich ein ſelbſtſtändiges Urtheil über Sitte und moraliſche Zuſtände des Volks zu bilden, war nicht ihre Sache.

Vor Hilferding und Kanitz, dieſen ſehr tüchtigen Schriftſtellern, welche für die Bulgaren entſchieden wohlwollend, um nicht zu ſagen enkomiaſtiſch geſtimmt ſind, haben die Engländer S. G. B. Saint-Clair und Ch. A. Brophy den Vorzug, bei ihrem Werke über die Bulgaren [1] ſich auf die von ihnen ſelber während eines dreijährigen Aufenthaltes in der Bulgarei ge-

---

[1] A residence in Bulgaria, or notes on the resources and administration of Turkey, by S. G. B. St.-Clair, Capt. and Charles A. Brophy (London 1869).

machten Beobachtungen ſtützen zu können. Dieſe Herren, welche, ſo ſcheint es, durch geſchäftliche Intereſſen während der angegebenen Zeit an einen Aufenthalt in der Gegend von Varna gefeſſelt waren, haben ſich allerdings von jeder Beeinfluſſung durch einheimiſche Schönfärberei freigehalten; dagegen ſind ſie von einer gewiſſen Voreingenommenheit für das türkiſche und gegen das bulgariſche Bevölkerungselement des Landes nicht freizuſprechen. Man wird ſich dies beim Leſen ihres Werkes gegenwärtig zu halten haben; nach ſtellenweiſer Entfernung des zu hoch aufgetragenen Colorits aber wird man in demſelben eine Fülle werthvoller Bemerkungen finden. Dem Banditenweſen ſchreiben unſere Engländer innerhalb der bulgariſchen Nation eine ſo bedeutende Stellung zu, daß ſie ihm ein beſonderes Kapitel mit der Ueberſchrift „Brigandage in the Balkan“ widmen. Wir entnehmen demſelben Folgendes:

„Es gibt in der Bulgarei drei Arten von Briganten, nämlich

„1) den Balkan-Tſchelebi oder Edlen vom Walde,

„2) den Chyrſyz oder gewöhnlichen Straßenräuber,

„3) den Haiduk oder vogelfreien Meuchelmörder.

„Der Edle vom Walde beanſprucht eine beſondere Claſſificirung, obwol er numeriſch den beiden andern Kategorien weit nachſteht. Er iſt in der Regel der Sprößling einer Balkan-Bej-Familie, ſodaß ſeine Vorfahren, wie die Derebejs (Thalfürſten) von Anatolien eine thatſächliche Unabhängigkeit von dem Padiſchah in Konſtantinopel behaupteten. Der Glanz, die Macht, die Vorrechte der Familie leben in der Erinnerung des verarmten Abkömmlings fort; zum Balkan-Tſchelebi aber wird er erſt, nachdem er durch Beſtechlichkeit der türkiſchen Behörde einer ihm bis dahin noch gebliebenen Gerechtſame zu Gunſten eines intriguanten Rajah beraubt worden iſt. Auf ſeinem Widerſpruch droht die Behörde ihn nach Varna vor den Paſcha zu ſenden; er hält dies für das größte Unglück, das ihn nur betreffen könnte, und geht nunmehr in den Wald,

wo, wie er weiß, keine Vorladung an ihn gelangen wird. Sein Leben iſt, obwol er ſich in Acht und Bann befindet, nicht ſo unangenehm, denn kein Türke wird jemals einen ſeinesgleichen verrathen, und der Rajah ebenſo wenig, — dieſer aus Furcht, jener aus Grundſatz. Uebrigens greift der Edle vom Walde auch die Rajahdörfer nicht an; er lauert lieber einem reichen Armenier oder Griechen auf, der ſich von Varna nach Adrianopel mit einer Summe Geldes auf die Reiſe wagt. In einem Engpaß, durch welchen eine kurze Strecke der Weg führt, taucht plötzlich vor dem Kaufherrn, die Piſtole in der Hand, der Balkan-Tſchelebi auf und ruft ihm die Worte zu: Dûr! wer para! Halt, Geld her! Viel Nöthigen iſt überflüſſig, denn weder der Grieche, noch der Armenier zeichnen ſich durch Tapferkeit aus. Daneben iſt ja auch das Leben beſſer als das Geld; die Reiſenden wiſſen aber, daß die Türkei ein großes Land iſt, und daß der Gott des levantiniſchen Handels ſeinen getreuen Anhängern bald wieder Reichthümer zuführen wird. So geben ſie denn das Geld her, allerdings mit tiefem Gram, aber ohne die leiſeſte Anwandlung von Widerſtand. Iſt ihnen etwa ein Polizeiſergeant als Escorte mitgegeben, da feuert dieſer Beamte ſeine Flinte in die Luft und zieht dann ruhig ſeines Wegs, um in Varna zu berichten, er ſei von einer Menge Briganten angegriffen worden und habe, nachdem er mehrere getödtet, mit Mühe ſein Leben gerettet — denn er iſt ein entfernter Verwandter des Edlen vom Walde, und vielleicht betreibt ſein eigener Bruder in einer andern Gegend der Provinz daſſelbe Gewerbe. Wie könnte er ſich aber einem Griechen oder Armenier zu Liebe mit Angehörigen und guten Freunden überwerfen? — Der Beraubte ſetzt inzwiſchen ſeine Reiſe fort froh, wenigſtens das Leben gerettet zu haben, auch hütet er ſich, eine Klage anzuſtellen, denn er weiß, daß die türkiſche Provinzialrechtspflege ebenſo langſam wie koſtſpielig iſt, und daß der Räuber ſich in aller Gemächlichkeit in ein anderes Paſchalik hat begeben können, um daſelbſt ruhig das

Aufhören der etwa gegen ihn angeordneten Verfolgung abzuwarten.

„Man darf aber nicht glauben, daß der Edle vom Walde ein gewöhnlicher Räuber sei; er hat manches mit dem irrenden Ritter der Romane gemein, und wenn er von einer Vergewaltigung des Armen und Schwachen durch den Reichen und Mächtigen hört, da ist er durchaus bereit, soweit ihm dies möglich, eine Art wilder Gerechtigkeit zu üben und dem Verletzten zu seinem Schaden zu verhelfen. Ein Steuereinnehmer hat z. B. einem Bauern 500 Piaster zu viel abgenommen; der Balkan-Tschelebi lauert dem Sünder auf, nimmt ihm den Betrag ab und gibt ihn ohne Abzug dem Betrogenen zurück, für sich selber keine weitere Genugthuung beanspruchend, als den ungerechten Beamten gehörig durchzubläuen. Auch verschmäht er es, durch Uebermacht zu siegen, denn entweder ganz allein oder mit einem einzigen Begleiter zieht er auf Raub aus, während kein Reisender, der Geld mit sich führt, sich ohne gehöriges Gefolge durch den Balkan wagt; — er tritt kühn vor und setzt dem Angegriffenen gegenüber sein Leben aufs Spiel. Auch feuert er nie zuerst und im ganzen genommen kommen wenig Morde auf seine Rechnung. Wenn er dich anhält und du führst Waffen, da erschieß ihn, wenn du kannst; schießest du fehl — um so schlimmer für dich!

„Mit der Zeit wird der Edle des Waldes des unsteten Lebens überdrüßig, und wenn die Jahre auf sein Verbrechen einen Schleier geworfen haben, kehrt er in sein Dorf zurück und wird ein gewöhnliches arbeitsames Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Sein Vorleben hat auf seinem Charakter und seiner Moral keinen Flecken zurückgelassen, und er zeigt dieselbe scrupulöse Ehrlichkeit wie die meisten mohammedanischen Bauern. Ich kenne persönlich viele Türken, welche Edle vom Walde gewesen sind, sowie andere, die noch jetzt dies Gewerbe betreiben, deren jedem auf bloßes Wort ohne alle Gefahr eine Summe anvertraut werden könnte, welche für ihn ein Schatz sein würde. Wer

denſelben Verſuch mit einem griechiſchen Kaufmann oder einem bulgariſchen Bauern machen will, dem iſt das unbenommen; ich aber, der ich einige Erfahrungen in dieſen Gegenden der Türkei gemacht habe, würde mich höflichſt bedanken.

„Man wird ſich vielleicht wundern, daß wir von den Räubern in entſchuldigender, ja faſt lobender Weiſe ſprechen; aber wenn man den Balkan-Tſchelebi mit den andern beiden Brigantenkategorien vergleicht, da erſcheinen ſeine Fehler faſt wie Tugenden.

„Die zweite Klaſſe, diejenige des Chyrſyz oder Straßenräubers, iſt bei weitem die zahlreichſte und eine dauernde Eiterwunde des Landes. Der Regel nach iſt der Chyrſyz ein Rajah, der, ſeinen Taufnamen, Wola, Michal, Trandaphyl, aufgebend, ſich Machmûd, Huſſein, Ali nennt, anſtatt der Schaffellmütze des bulgariſchen Bauern einen dicken Turban auf den Kopf ſetzt und dann für einen Türken gilt. Iſt die Ernte ſchlecht, oder werden den Leuten die Steuern zu drückend, da machen ſie ſich, mit Empfehlungen für die verſchiedenen chriſtlichen Dörfer, die ſie beſuchen wollen, verſehen, zu einer Streife im Walde auf. Sie ſtehlen Pferde, Schafe, Hornvieh, greifen Reiſende an, entführen junge Dörfler ins Gebirge und verlangen für ſie ein Löſegeld. Aber bei ihren Angriffen auf die Reiſenden verfahren ſie anders als der Edle vom Balkan. Iſt das Herannahen ſeines Opfers ihm zur Kenntniß gelangt, da ſtützt der Straßenräuber die Flinte mittels einer Aſtgabel ſo, daß er mit ſeiner Waffe ſicher einen Theil des Weges beſtreicht, um in dieſer Weiſe auf den arglos vorüberziehenden Mann zu feuern, ohne ihm die Möglichkeit der Errettung ſeines Lebens durch freiwillige Uebergabe ſeines Eigenthums zu gewähren.

„Traf der Schuß ſein Ziel, da nimmt der Räuber nebſt dem Gelde alles, was der Ermordete ſonſt Werthvolles beſaß, begräbt die Leiche an einer entlegenen Stelle des Waldes und begibt ſich mit ſeinen Begleitern nach dem Dukjan oder Wirths-

hause eines Rajahdorfes, woselbst ein Theil der Beute in Wein und Branntwein verthan wird. Vielleicht ist der Ermordete aus demselben Dorfe, in welchem die Mörder jetzt ihre Orgien feiern; ja es kommt vor, daß das Verbrechen selbst und sogar Namen und Person der Uebelthäter bekannt sind, ohne daß sie sich einer Behelligung ausgesetzt sehen, oder nachher am freien Abzug verhindert werden. Dies erklärt sich daraus, daß es fast kein Rajahdorf in der Bulgarei gibt, in welchem nicht einige Einwohner vor kurzem Räuber gewesen sind und bald wieder sein werden, sodaß die Eventualität einer die eigenen Angehörigen betreffenden Gegendenunciation droht. Wenn das Dorf Gebedjieh den Janko von Ewren verhaftet, da wird natürlich Janko gegen den Wassili von Gebedjieh aussagen, und das wird einige der angesehensten Familien dieses Dorfes ins Unglück bringen, deshalb läßt man den Janko laufen.

„Anfangs stiehlt der Chyrsyz nur Vieh; aber ein unglücklicher Stich, den ein in seiner Thorheit oder seinem Pflichtgefühl die ihm anvertraute Heerde vertheidigender Hirt von ihm erhielt, bringt die höhere Criminalpflege gegen ihn in Alarm, und nun dehnt er gewohnheitsmäßig seine Geschäftsoperationen auf Meuchelmord aus. Im gegenwärtigen Zustande der Provinzen ist die Unterdrückung des Brigantenthums dieser Kategorie eine äußerst schwierige Sache, weil jedes Rajahdorf, sei es durch unmittelbare Betheiligung, sei es durch Uebernahme des Raubes sich zum Mitschuldigen macht.

„«Was können wir dabei anfangen?» sagte uns ein Gensdarmerieoffizier, «wir können die Banden nicht einfangen, denn die Bauern unterrichten sie von allen unsern Bewegungen. Noch gestern brachte Wassili ihnen wieder Brot und Fleisch.»

„«Und warum arretirt ihr den Wassili nicht?»

„«Freilich würden wir ihn arretiren, und dann dürfte er auf zehn Jahre zur Schanzarbeit nach Widdin gebracht werden; aber was würde das nützen?»

„«Jedenfalls würde es andere abhalten, dasselbe zu thun.»

„«Nicht im mindeſten; wenn Waſſili nach Widdin geht, dann bringen Dimitri und Janaki den Räubern die Lebensmittel.»

„«Gut, da arretirt auch den Dimitri und Janaki!»

„«Wenn ich alle Männer im Dorfe arretirte, da würden die Weiber die Vorräthe hintragen.»

„«Was könnt ihr bei ſolchen Zuſtänden thun?»

„«Eben was ich thue; ich eſſe und trinke auf Koſten des Dorfes und laſſe meine Leute daſſelbe thun.»

„«Davon ſehe ich keinen Vortheil.»

„«Und doch iſt die Sache ganz klar. Nach einer oder zwei Wochen werden die Bauern unſer herzlich ſatt ſein und demnach ihre Freunde, die Räuber, erſuchen, dieſen Theil des Landes zu verlaſſen. Dann iſt es hier ruhig, bis ſie wiederkommen.»

„Eine andere Unterhaltung zwiſchen den Verfaſſern und Nikolaki, dem Gemeindevorſteher (Tſchorbadji) deſſelben Dorfes, erklärt die Strafloſigkeit, deren der Chyrſyz genießt, noch beſſer. Nikolaki iſt ein kluger, aber ehrlicher Mann, ohne Schulbildung wie die übrigen Bauern, aber von ihnen inſofern verſchieden, als er einſieht, daß die Dinge nicht ſo gehen, wie ſie wol ſollten; wenn ſich eine Aenderung zu Wege bringen ließe, würde ihn das herzlich freuen.

„Wir hatten mit ihm über das Uebel geſprochen und geäußert, da er doch einigen Einfluß in Derekjoi (ſo hieß das Dorf) beſitze, ſo könne er wol, wenn auch nur theilweiſe, der Sache ein Ende machen.

„«Nun, Nikolaki, es iſt allbekannt, daß die Räuber hier im Dorfe einen Hehler beſitzen, der ihnen ihre Beute abnimmt; ich denke, du weißt, wen wir meinen.»

„«Vollkommen.»

„«Und du kennſt auch die Namen derer, welche der vor einem Jahre in dieſer Gegend hauſenden Bande Lebensmittel zutrugen?»

„«O ja, ich kenne ſie.»

„«Warum haſt du denn dieſe Leute nicht arretiren und nach Varna bringen laſſen? Das würde für die andern Bauern eine gute Lection geweſen ſein!»

„«Das kann ich nicht thun, ich fürchte mich.»

„«Wovor fürchteſt du dich denn?»

„«Nun, ihr ſeht, ich habe keinen erwachſenen Sohn, mich zu beſchützen, ich habe überhaupt niemand, bei dem ich einen Rückhalt finden könnte. Die Verhafteten und ihre Familien würden mir die Sache nachtragen, und wer würde mir wol zur Seite ſtehen?»

„«Aber wenn du nach unſerm Rath verführeſt; da würdeſt du den Beifall und Schutz Midhat-Paſcha's gewinnen, und Midhat iſt ein gerechter und ehrlicher Mann.»

„«Was würde mir das helfen? Der Paſcha iſt in Ruſtſchuk und ich bin in Derekjoi. Eines Tages würde ich hinter einem Felſen oder einem Baume her eine Kugel in den Leib bekommen, und wo iſt dann Nikolaki? Nein, hätten wir hier im Dorfe irgendeine Organiſation zu meinem Schutz, da würde ich das wol thun; wie aber die Dinge thatſächlich liegen, fürchte ich mich.» —

„Zu den Chyrſyz gehören manche, die erſt ihre Lernzeit durchzumachen haben und ihre Räubereien noch auf Pferde, Rinder und Schafe beſchränken, ohne einen Angriff auf die Perſon von Reiſenden zu wagen. Es würde ſchwer ſein, eine Rajahfamilie ausfindig zu machen, von der nicht wenigſtens Ein Glied einmal Vieh geſtohlen hätte — und das erklärt ſich auch ganz einfach; es iſt ſogar eine gewiſſe Logik in den Erwägungen, durch welche der Bulgare hier geleitet wird. «Irgendjemand», ſagt er, «hat meinen Ochſen geſtohlen, und da ich keine Gerechtigkeit finden kann, ſo will ich hingehen und von jemand anderes wieder Ochſen ſtehlen.» — Aber als weiſer Mann berückſichtigt er die ferner möglichen Ereigniſſe, und wenn ihm zwei Kühe geſtohlen ſind, da macht er ſich nach dem

nächſten Dorfe auf und ſtiehlt ihrer vier. Ein beträchtlicher Theil des Viehes in den bulgariſchen Dörfern hat in dieſer Weiſe wiederholt ſeinen Herrn gewechſelt, und bei manchem Stück würde es ſo ſchwer ſein, den urſprünglichen Eigenthümer ausfindig zu machen, wie den Verfaſſer der Briefe des Junius zu entdecken.

„Der Haiduke oder Vogelfreie unterſcheidet ſich von den beiden andern Kategorien dadurch, daß er keinen Freund außer in der eigenen Bande beſitzt; indeſſen bietet ſich ihm eine doppelte Sicherheit und zwar erſtens in der Untüchtigkeit des türkiſchen Polizeiſyſtems und zweitens in der Furcht, die er einflößt. Er beſchränkt ſich ſelten auf bloßen Raub, er mordet aus reiner Luſt am Blutvergießen. Eine ein- oder zweijährige vom Glück begünſtigte Verbrecherlaufbahn verſchafft ihm das Präſtigium der Unverwundbarkeit, und die Bauern, welche ihn gern den Türken ausliefern würden, werden durch die Rache abgeſchreckt, die er für misrathene Verſuche dieſer Art zu nehmen pflegt.

„Ein bekannter Räuber der Haidukenkategorie war Kara-Koſtia aus dem griechiſchen Dorfe Akdere in Rumelien in der Nähe des Cap Emineh. Jahrelang war dieſer Mann, welcher meiſtens allein und ſonſt mit einer Bande von drei Männern und Weibern umherzog, der Schrecken der Provinz. Durch ein wohlgeordnetes Syſtem von Erſatzpferden konnte er in kurzer Zeit Strecken zurücklegen, die dem langſam reiſenden Bauern fabelhaft vorkamen. Ein am Montag bei Varna ermordeter Reiſender und ein am Dienstag früh vor den Thoren von Burgaz entdeckter gräßlich verſtümmelter Leichnam zeugten für die Anweſenheit Kara-Koſtia's. Ihm genügte es nicht, ſeine Opfer umzubringen; er beging Scheußlichkeiten, die kaum bei den Briganten von Süditalien ihresgleichen finden. Vergebens ſetzte die Regierung einen hohen Preis auf ſeinen Kopf, die Polizei, die ihn verfolgte, hätte ebenſo gut einem Irrwiſch nachjagen können. Den Weg ſeiner Flucht ſelber bezeichneten neue Verbrechen.

„Und ein einzelner Mann, ein Türke, Haſſan von Aiwadjik, ein Greis von 60 Jahren, unternahm nicht allein, das Land von dieſer Plage zu befreien, ſondern es gelang ihm auch, den Haiduken zu tödten und ſeine Bande zu vernichten. Haſſan war in ſeiner Jugend Balkan-Tſchelebi geweſen; die für die Erlegung Kara-Koſtia's ausgeſetzte Belohnung lehnte er ab.

„Eine andere Haidukengeſchichte wurde uns vor wenig Tagen von einem Einwohner des Dorfes Jazabaſch erzählt, welcher Augenzeuge der Tragödie geweſen ſein wollte. Ein gewiſſer Stirion, ebenfalls ein Gräco-Bulgare aus dem Dorfe Akdere (welches bis vor kurzem ein wahres Räubernest war), zog mit einer Bande von 30—40 Briganten umher und zeichnete ſich ebenſo ſehr durch Glück im Entwiſchen wie durch kaltblütige Grauſamkeit aus; man ſagt, er habe eigenhändig 70 Morde begangen.

„Ein Streit mit einem ſeiner Kumpane brachte ihn endlich zu Fall. Der Neger Abdullah, ſein älteſter Freund, glaubte ſich von ihm beleidigt, und nahm dadurch Rache, daß er ihn einer gegen ihn ausgeſandten Truppe des Paſchas verrieth. Die Räuber waren in dem Dorfe Kurukioi in der Nähe von Akdere (damals eine Banditenhöhle, jetzt eine fleißige Colonie tatariſcher Einwanderer) von den Soldaten umſtellt worden; ſie fochten mit dem Muth der Verzweiflung, wurden aber zuletzt bis auf Einen Mann entweder niedergeſchoſſen oder erſchlagen. Dieſer einzige Ueberlebende war Stirion, welcher, wenn auch verwundet, noch an dem Röhrbrunnen von Kurukioi, den Gegnern trotzend, daſtand. Sein Verräther Abdullah trat mit der Piſtole in der Hand auf ihn zu.

„«Feure!» ſagte Stirion.

„«Ich kann nicht», antwortete der Neger, den Arm ſinken laſſend, «wir ſind Freunde geweſen.»

„«Gut, ich will mich ſelber tödten; aber wart' einen Augenblick und laß mich vor dem Tode ein Lied ſingen.»

„Und inmitten der ſchweigend horchenden, vor Neugier oder

Furcht bewegungsloſen Soldaten begann Stirion zu ſingen; er wählte ein Lied, das er und ſein Verräther oft in glücklichern, unſchuldigern Tagen zuſammen geſungen hatten. Während er aber ſang, bedeckte der Neger ſein Geſicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind. Als das Lied zu Ende war, durchſchnitt ſich der Sänger die Kehle mit einem Meſſer, Abdullah aber jagte ſich dieſelbe Kugel durch das Hirn, mit welcher er ſoeben den frühern Freund bedroht hatte.

„Der Unterſchied zwiſchen dem Balkan-Tſchelebi und dem Haiduken ergibt ſich aus einer Unterhaltung, die wir mit Chalil, einem Mohammedaner und ſelber Edlem vom Walde, führten. Derſelbe hatte bei uns zu Mittag geſpeiſt, und wir fragten ihn, ob er etwas von Stirion wiſſe.

„«O ja, ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben.» —

„«Wie lange iſt es her, daß er ſich das Leben genommen?» —

„«Ungefähr acht Jahre.»

„«Haſt du ihn je geſehen?»

„«O nein, er vermied uns Türken, denn er wußte, daß ein jeder von uns ihn niedergeſchoſſen haben würde wie einen Hund.»

„«Er gilt alſo nicht bei dir als Balkan-Tſchelebi?»

„«Stirion ein Balkan-Tſchelebi! Aber er nahm dem Leuten das Zeug vom Leibe und mordete Weiber und Kinder!»

„Chalil zuckte mit den Schultern, als er mit einer in Worten nicht wiederzugebenden Miene der Verachtung dieſe Worte ſprach.“ — —

Der Reſt der Bemerkungen unſerer Verfaſſer iſt für unſern Zweck von zu geringer Bedeutung, als daß wir in unſerer Anführung noch weiter gehen zu müſſen glaubten. Augenſcheinlich iſt ihre hier mitgetheilte Anſicht zugleich diejenige der gebildeten türkiſchen Kreiſe, mit denen ſie verkehrten und denen ſie ihre perſönlichen Bekanntſchaften unter den Edlen vom Walde verdankten. Um ſo intereſſanter iſt es, ſie den Aeußerungen

eines eingeſtandenermaßen die Türken leidenſchaftlich haſſenden, bei aller ſich hieraus ergebenden Parteilichkeit aber ſich ſeines Standpunktes klar bewußten und die Berechtigung deſſelben mit Folgerichtigkeit behauptenden Bulgaren gegenüberzuſtellen. Dieſer Bulgare iſt Panajot Hitow, ein Mann, der vom Jahre 1858 ab ein Decennium hindurch den Balkan als Wojwode, Führer einer Haidukenbande, durchſtreift und — vielleicht bisjetzt der Einzige ſeinesgleichen, der überhaupt der Schreibkunſt mächtig war — ſich der dankenswerthen Arbeit unterzogen hat, in einem zu Bukareſt in bulgariſcher Sprache erſchienenen Büchlein[1] ſein Leben zu beſchreiben und über eine Anzahl anderer Wojwoden eine Reihe von Notizen zu veröffentlichen. Es bedarf keines Nachweiſes, daß an Unmittelbarkeit der Anſchauung der bulgariſche Wojwode die Herren Saint-Clair und Brophy übertrifft, während dieſe als Ausländer vor ihm, ſoweit ihre Kenntniß ging, ein unbefangenes Urtheil voraushaben; — für die Zwecke unſers Buches dürfte es nur vortheilhaft ſein, daß Panajot nicht, wie die beiden Engländer, eine ſyſtematiſche Auskunft über das Haidukenthum hat geben wollen, ſondern ſich begnügt, Selbſterlebtes zu erzählen. Denn während er in jenem Falle aller Wahrſcheinlichkeit nach durch willkürliche Färbung ſeine Arbeit verdorben haben würde, laſſen ſich jetzt ſeinen Mittheilungen eine Anzahl von Schlüſſen über das Weſen des Haidukenthums entnehmen, deren Sicherheit durch die Begebenheiten ſelbſt verbürgt wird. Da ich weiter unten von der in ihrer Art wol allein daſtehenden Schrift eine Ueberſetzung gebe, ſo kann ich im allgemeinen den Leſer

[1] Der Titel lautet: Moeto pytowanie po Stara Planina i životopisanieto na njekoi Bylgarski stari i nowi Woiwodi. Napisal Panajot Hitow. (Izdadena pod redakcijata na L. Karawelowa, Bukurešt 1872.) „Mein Umherziehen in der Stara Planina und die Lebensbeſchreibung einiger alter und neuer bulgariſcher Wojwoden. Verfaßt von Panajot Hitow. (Herausgegeben unter der Redaction von L. Karawelowa, Bukareſt 1872.)

darauf verweiſen; indeſſen glaube ich zur Feſtſtellung des Thatſächlichen für und gegen die Anſicht der engliſchen Schriftſteller einiges aus ihr hervorheben zu müſſen.

Einen gewiſſen moraliſchen Vorzug des türkiſchen Räubers vor dem bulgariſchen geſteht auch Panajot zu, indem er ſagt, daß der Türke nie einen andern Türken oder überhaupt einen Mohammedaner anfalle, ſodaß einer der Gründe, weshalb bulgariſche Räuber und ſonſtige Reiſende ſich für Türken ausgeben, der ſei, daß ſie ſich dann gegen türkiſche Banden geſichert fühlen. Der Bulgare dagegen iſt nach Panajot's Angabe in dieſer Beziehung viel weniger gewiſſenhaft; freilich, ſagt er, nehme ihn dann der echte Haiduk nicht in ſeine Gemeinſchaft auf, ja die Benennung Haiduk, den Türken ein Schandname, dem Panajot aber ein Ehrentitel, gebühre dem gar nicht, der ſeine Glaubens- und Volksverwandten ausplündere, ſondern derſelbe werde Kokoſchar, Hühnerdieb, geheißen. Daß aber Panajot ſelber nicht die Unangreifbarkeit des ganzen bulgariſchen Volks gegenüber den Haiduken behauptet, daß er die Tſchorbadji (Gemeindevorſteher) und die hohen Geiſtlichen, d. h. den wohlhabendſten Theil ſeiner Nation, als antinational geſinnt, dem Mordmeſſer der Banden preisgibt, daß er ſelber, nachdem er eine der Sicherheit wegen in türkiſcher Tracht reiſende bulgariſche Kaufmannsgeſellſchaft als türkiſche ausgeplündert, ihr nach Aufklärung des Irrthums keineswegs den Raub zurückerſtattet, ſondern ſie an den Paſcha weiſt, bezeugt eben auch den Unterſchied zwiſchen dem Brigantenthum der beiden Nationalitäten. Wir dürfen demnach den Balkan-Tſchelebi der Engländer nicht in das Reich der Fabel verweiſen, wenn auch zugegeben werden mag, daß ein Ideal, wie das uns vorgeführte, in der Wirklichkeit noch nie erreicht worden iſt.

Bei Beurtheilung der hier in Betracht kommenden Verhältniſſe hat man überhaupt zu berückſichtigen, daß ſo viele und ſo ſchreckliche Verbrechen im Orient begangen werden mögen, die Urheber derſelben der Mehrzahl nach in ihrem ſittlichen

Werthe höher ſtehen als der europäiſche Gauner. Während dieſem Treue und Glauben und jedes höhere Gefühl zum Spott wird, ſtreift der Orientale nur nach beſtimmten Richtungen, gleichſam gedeckt durch einen von ihm ſelber oder ſeiner Schule aufgeſtellten Grundſatz, die Gefühle der Menſchlichkeit ab. Mit einer gewiſſen Naivetät, wie der Metzger das Vieh tödtet, wird er ſeinen andersgläubigen, einer andern Nationalität angehörenden Mitbürger, von dem er nie eine Beleidigung erfahren, abſchlachten, ohne darum im mindeſten den Anſpruch auf religiöſe Gerechtigkeit aufzugeben. Stellt doch auch Panajot ſeine Raubmorde als ſchuldige Strafe für türkiſche Uebelthaten hin, indem er für die Verbrechen Einzelner an der geſammten Nation Rache nehmen zu dürfen behauptet. Mag dies in manchen Fällen, z. B. bei Panajot ſelbſt, nichtige Selbſttäuſchung ſein, ſo iſt doch das Bedürfniß der Entſchuldigung vor dem eigenen Gewiſſen und die damit zuſammenhängende Beſchränkung des Verbrechens auf eine Sphäre des als ſtatthaft Angenommenen bemerkenswerth; die Pforte der Rückkehr zum geſetzlichen bürgerlichen Leben wird da ohne Frage offen gehalten. Dieſem ſelben Panajot lag nichts ferner als kleinlicher Gewinn durch Uebervortheilen eines Geſchäftsfreundes in Handel und Wandel, oder durch ſchnöden Vertrauensbruch. Welche Erfahrung würde der ſerbiſche Schenkwirth von Tſchatſchak, welcher dem bulgariſchen Fremdling, ohne deſſen blutige Antecedentien zu kennen, ſein Hab und Gut übergab, wol mit einem deutſchen Gründer gemacht haben? Panajot glich da ganz dem Balkan-Tſchelebi, der, wenn er ſeinen räuberiſchen Streifereien entſagt, der gewiſſenhafteſte Menſch im Verkehr mit ſeinen Mitbürgern wird.

Den Unterſchied zwiſchen dem Chyrſyz und dem Haiduken haben die beiden Engländer weniger ſcharf gezeichnet, wie ſie ja auch ſelber fühlen, daß die Angabe, der eine beſitze Freunde, d. h. Hehler, und der andere nicht, in ihren praktiſchen Folgen werthlos ſei. Auch für die Behauptung, der Haiduk ſei

der Blutdürſtigere der beiden, den Nachweis zu liefern unternehmen ſie nicht. In Wahrheit iſt vielmehr der Chyrſyz der Räuber oder Brigant aller Länder, der Haiduk dagegen der dem Balkan eigenthümliche Bandit, der ſein Gewerbe als Nationalſache nach beſtimmten überlieferten Regeln betreibt. Der Chyrſyz iſt ohne Frage von beiden der den europäiſchen Gaunern verwandtere; wie letzterer iſt er an keine beſtimmte Klaſſe von Perſonen für ſeine Anfälle gebunden, und daß er von der Habe der Erlegten nichts als Beute verſchmäht, bezeugen die Engländer ausdrücklich. Der chriſtliche Chyrſyz, welcher als Türke verkleidet umherſtreift, um dann dem wehrloſen Türken gegenüber als Bulgare, dem Bulgaren gegenüber als Türke aufzutreten, bildet die ſittlich tiefſte Stufe des Balkanverbrechers er iſt der echte Kokoſchar, deſſen nach Panajot der Haiduk ſich ſchämt. Aus der Nichterwähnung von nichtbulgariſchen Chyrſyz bei den beiden Engländern darf man aber nicht ſchließen, daß es ſolche nicht gebe; im Gegentheil ſind türkiſche und Tſchitak (bulgariſch-mohammedaniſche) Banden keine Seltenheit, indeſſen bedingt doch der Umſtand, daß dieſelben, wenn ſie ſich den Chriſten genüber alles für erlaubt halten, ihrer Glaubensbrüder ſchonen, bei ihnen einen weſentlich verſchiedenen Charakter. Bemerkenswerth iſt auch, daß der Türke ſogar als Verbrecher von einem gewiſſen ariſtokratiſchen Gefühl beherrſcht wird, um deſſentwillen er ſeine unſaubern Zwecke wenigſtens mit möglichſt viel äußerm Anſtande zu erreichen ſucht.

In Einem Punkte können wir uns mit den beiden Engländern ganz einverſtanden erklären, wenn ſie nämlich die Benennung der fraglichen beiden Kategorien, Chyrſyz und Haiduk, lediglich dem Sinne nach durch Straßenräuber und Geächteter (outlaw, d. h. außer dem Geſetz Stehender) wiedergeben. Der Haiduk iſt zwar auch ein Straßenräuber, aber bei ihm kommt zu dieſer Qualität noch eine andere, die dem Chyrſyz abgeht und in der Regel das eigentlich Beſtimmende in ſeinem Auftreten iſt. Der Haiduk darf ſich eines vor den türkiſchen

Behörden ſchwer wiegenden Vergehens wegen in ſeinem frühern Wohnſitz nicht mehr ſehen laſſen, er hat keine Heimat mehr; während der Chyrſyz, wenn auch zweitweilig ſein Erbgut meidend, doch an demſelben feſthält und oft vom eigenen Hofe, aus dem Kreiſe angeſehener Freunde und Verwandten, ſich zu ſeinen Streifen aufmacht. Der Haiduk iſt von vornherein gebrandmarkt; der Chyrſyz dagegen kann wegen der Elendigkeit der türkiſchen Sicherheits- und Juſtizpflege, ſowie wegen der Angſt der Beſchädigten, gegen ihn klagbar aufzutreten, oft ſein ganzes Leben ſtraflos bleiben und dann vor der Behörde unbeſcholten daſtehen, oder im Fall einer Denunciation durch den Einfluß einer angeſehenen Sippſchaft und durch Beſtechung mit einer zu ſeinen Verbrechen in keinem Verhältniß ſtehenden Strafe abkommen.

Dagegen hat der Haiduk hinter ſich die Schiffe verbrannt; es gehört gleichſam zur Signatur wenigſtens des Bandenführers, entweder gerichtlich zum Tode verurtheilt zu ſein, oder doch in anderer Weiſe an ſeinem Heimatsorte von ſicherm Tode bedroht zu werden. Sein Verbrechen *kann* im nationalen Vorurtheil und (ſeit wenig Jahren) in politiſcher Verirrung ſeine Entſchuldigung finden; in der Regel wird es ein *gemeines* Verbrechen, Meuchelmord, Todtſchlag, Einbruch u. dgl. ſein. Der Haiduk fühlt ſich in offener, eingeſtandener Revolte gegen die Landesregierung, was ſeine Stellung zum mindeſten klarer macht als diejenige des Chyrſyz.

Schon die Natur des beiderſeitigen Gewerbebetriebes bringt es mit ſich, daß ſich Haiduken wie Chyrſyz mit Schickſals- und Geſinnungsgenoſſen zuſammenthun. Abweichend von dem Balkan-Tſchelebi, der ſich allein ſeinem Opfer gegenüberſtellt, bilden ſie alſo Banden, die nicht gerade ein nothwendiges Erforderniß ſind, wenigſtens erwähnen die Nachrichten hier und da allein umherſtreifender *Haiduken*, und bei den Chyrſyz iſt dies noch vielmehr zu erwarten, aber ſich durch die dem einzelnen Theilnehmer gewährte größere Sicherheit, durch die Er-

möglichung ſchwierigerer Unternehmungen und durch die Annehmlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens empfehlen. Die Banden dürften bei beiden die gleiche innere Einrichtung haben, jedoch fehlen in dieſer Beziehung, was die Chyrſyz anbetrifft, die nähern Angaben. Ueber die Haiduken fließen die Quellen reichlicher; aus den der Schrift des Panajot Hitow und nicht minder den von ihm und andern mitgetheilten Haidukenliedern zu entnehmenden Notizen kann man ſich von ihrer Organiſation ein ziemlich deutliches Bild machen.

Es handelt ſich zunächſt darum, die nöthigen Mannſchaften zu einer Bande zuſammenzubringen; dazu gehört Gewandtheit, Perſonalkenntniß und die Kunſt, ſich Vertrauen zu erwerben. Gewöhnlich thun ſich dabei einige, womöglich durch Verwandtſchaft, andernfalls durch das unter den Südſlawen beſtehende Inſtitut der Bundes- oder Wahlbrüderſchaft, einer für das ganze Leben geſchloſſenen und gegenſeitig die Rechte nächſter Blutsverwandtſchaft verleihenden Befreundung, verbundene junge Männer zuſammen, von denen ein jeder im Kreiſe ſeiner Bekannten wirken kann. Die Unternehmer, wie die anzuwerbenden Leute müſſen von Leib und Gemüth ſtahlharte, an Froſt, Hitze, Hunger und Durſt, an weite Märſche im Gebirge, an die ſich ihnen dort bietende Koſt und das harte Lager eines ſteinigen Bodens gewöhnte, den Schmerz etwaiger Wunden, ja das eigene Leben gering, das ihrer Mitmenſchen aber innerhalb der von Ueberlieferung und Sitte gezogenen Schranke gar nicht achtende Weſen ſein, wie deren die ſogenannten Kolibe oder Hütten, d. h. die von den am Fuße des Balkans gelegenen Städten und Dörfern zum Sennereibetriebe auf der Höhe des Gebirges unterhaltenen Hirtenweiler, eine Fülle darbieten. Eine große Zahl der Mitglieder einer Bande ſind alſo Hirtenburſchen, denen das abenteuernde Räuberleben mehr zuſagt als die einförmige Beſchäftigung mit der Heerde; zu dieſen geſellen ſich dann die vorerwähnten, der obrigkeitlichen Verfolgung entſprungenen Sträflinge aus den bulgariſchen Ortſchaften fernerer Gegenden,

welche, wenn sie nur sonst die für das Haidukenleben erforderlichen Eigenschaften besitzen, eine vermehrte geistige Regsamkeit in die Bande bringen mögen.

Erst nachdem die beabsichtigte Mitgliederzahl sich zusammengefunden, wird zur Constituirung der Bande geschritten und zwar durch Wahl eines ersten und zweiten Oberhauptes und durch Austheilung von Waffen. Der Oberanführer führt den Titel Wojwode, auch Stari-Wojwode (Herzog, Altherzog in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes); ihm verpflichten sich die sämmtlichen Mitglieder unbedingten Gehorsam zu leisten. Das zweite Haupt ist der Bairaktar (von den Bulgaren auch Bairjaktar, Barjaktar gesprochen), welcher das Panier der Bande trägt und in Abwesenheit des Chefs den Befehl über sie führt. Die Wahl des Oberhauptes ist durchaus frei, das Verdienst, einen großen, vielleicht bei weitem den größten Theil der Kameraden zusammengebracht zu haben, gibt an und für sich keinen Anspruch auf die Wojwodenwürde, welche von Rechts wegen demjenigen zukommt, in dessen Erfahrung, Muth und Glück die Genossenschaft das meiste Vertrauen setzt. Die Stellung des Wojwoden ist eine schwierige, denn auf ihm ruht die ganze Verantwortlichkeit; er hat die Unternehmungen vorzubereiten, für das tägliche Brot und für die Sicherheit der Bande zu sorgen. Als Nahrungsmittel spielen Brot und Käse, wie letztern die Balkansennereien in Menge erzeugen, die Hauptrolle. Das Brot wird periodisch frisch bereitet, und zu diesem Behufe aus den nahen Gebirgsdörfern von Zeit zu Zeit ein Sack Mehl mit oder ohne Bezahlung requirirt. Der angemachte Teig wird zu flachen Kuchen geformt und dann in ein mit glimmender Asche angefülltes Erd- oder Steinloch geworfen, aus welchen nach einigen Stunden das Brot gar hervorgeholt werden kann. Zu den Vorräthen für längern Aufenthalt gehört auch Pasthyrma, gesalzenes und gedörrtes Rind- und Schaffleisch, welches wol hart und zähe, aber wegen seiner Haltbarkeit im Orient überall beliebt ist, ferner Tzarwule, d. h. Rinderwürste, und wahr-

ſcheinlich auch, obwol der ſich gern als Freigeiſt gebende Panajot in ſeinem Werke nichts davon erwähnt, die bei den Anhängern der orthodoxen Kirche überall als unentbehrlich geltenden gedörrten Salzfiſche für die religiöſen Faſtentage. Daneben wird viel Wein, deſſen die Bulgarei eine erſtaunliche Menge producirt, nicht minder reichlich aber Branntwein genoſſen; man kann zwar nicht ſagen, daß der Bulgare dem gemeinen Ruſſen an Trunkfälligkeit gleichkomme, doch iſt er immerhin ein ſtarker Zecher und manchen jungen Mann mag ſchon die Ausſicht auf viel gebotene Möglichkeit, dieſer Leidenſchaft zu fröhnen, zu den Haiduken getrieben haben. Auch iſt der Rauſch ein wichtiger Bundesgenoſſe der Türken in Bekämpfung der Banden. Als Feſteſſen dient im Sommer ein Lamm, das ein Schäfer im Gebirge für gewährten Schutz oder Nichtberaubung liefern muß; im Winter ein junges Schwein aus den in größerer Nähe der Ortſchaften befindlichen Kyſchlas oder Winterſtällen. Das Weidwerk ſcheint von den Haiduken nicht gepflegt zu werden; ich finde daſſelbe nirgends erwähnt.

In der Wahl der Aufenthaltsplätze zeigt ſich vor allem die Meiſterſchaft des Wojwoden. Nur an einer Heerſtraße, welche für die Geſchäftswelt nothwendig, doch aber nicht zu ſtark beſucht iſt, gedeiht das Gewerbe; um die nöthigen Lebensmittel zu beſchaffen und um Erkundigungen über die Bewegungen, die Bewaffnung, den Gepäckwerth u. ſ. w. der zu erwartenden Reiſenden einzuziehen, müſſen wohlwollend geſinnte Ortſchaften in der Nähe, die Lagerſtätte ſelbſt aber muß verſteckt und die Gegend überhaupt nicht ohne einen, verhältnißmäßige Sicherheit bietenden Zufluchtsort ſein, endlich muß ſie die Möglichkeit eines raſchen, die etwaigen Verfolger irreführenden Rückzugs, beſtenfalls in einen andern Verwaltungsbezirk bieten.

Schon im Sommer hat der Wojwode für die Ueberwinterung der Bande Vorkehrungen zu treffen. Es gehört eine auch unter Haiduken ſeltene Entſagung und Abhärtung dazu, an den eiſigen Gehängen des dann ganz von Menſchen

verlaſſenen Gebirges die rauhe Jahreszeit hinzubringen, und deshalb wird bei weitem vorgezogen, ſich ſo weit von dem Schauplatz der verbrecheriſchen Thätigkeit des Sommers zu entfernen, daß keine Kunde von letzterer dahin gedrungen, ſodaß man als ehrlicher Mann auftreten und das Gewonnene in Ruhe verzehren kann. Dazu iſt aber vor allem nöthig, daß die Sommerſtreife etwas Erkleckliches abgeworfen habe, denn umſonſt iſt nur in den ihrer größern oder geringern Mitſchuld wegen zu Conceſſionen genöthigten Gebirgsdörfern etwas zu bekommen. In Fällen alſo, wo der Sommer nichts eingebracht, oder das Gewonnene durch irgendeinen unglücklichen Zufall wieder verloren gegangen, bleibt der Bande nichts anderes übrig als im Gebirge zu überwintern. Zu dieſem Zwecke wird dann entweder eine natürliche Höhle aufgeſucht, wie deren eine in den Gebirgen bei Sliwen in einer Schlucht der Sini Kameni (Grauen Steine) erwähnt wird, oder noch lieber, denn der Balkan bietet augenſcheinlich an Höhlen nur eine geringe Auswahl, in einer für unzugänglich geltenden Schlucht aus Baumzweigen eine Nothhütte angelegt. Selbſtverſtändlich iſt zunebſt einer ſehr kräftigen Conſtitution der Leute das Einverſtändniß der benachbarten Dörfer eine Grundbedingung für das Gelingen eines ſo ſchwierigen Unternehmens, wie die Ueberwinterung unter ſolchen Verhältniſſen. Ob außer dem Panajot Hitow auch andere ſich dieſem Wagniß unterzogen, wiſſen wir nicht; ihm ſelber misrieth es zweimal, und zwar einmal durch Erkrankung ſeines damals einzigen Gefährten und einmal durch Verrath der Umgegend. Ich bemerke hierbei, daß nach bürgerlicher Zeitrechnung ſich Winter und Sommer im Balkan nach dem Auf- und Abtrieb der Heerden regulirt, für welchen von alters her die Kalendertage Gjurjewden, Sanct-Georgen, d. h. der 23. April a. St. (der 5. Mai n. St.) und Mitrowden, Sanct-Demeter, d. h. der 26. October (7. November n. St.) als die richtigen Zeitpunkte betrachtet werden. Der Winter im Gebirge iſt ſehr ſtreng, aber von verhältniß-

mäßig kurzer Dauer; als eigentlicher Frühlingsanfang gilt der Sanct-Marientag (Mariä Empfängniß der 25. März a. St., der 7. April n. St.), jedoch bleibt das Gebirge unwirt hlichund öde, bis die Hirten mit ihren Heerden erſcheinen.

Was die Ausrüſtung anbetrifft, ſo iſt nur natürlich, daß von den urſprünglichen Unternehmern ein jeder ſeine eigenen Waffen mitbringt; die angeworbenen Burſchen aber werden, wenn ſie keine Waffen beſitzen, von dem Wojwoden mit dem Nöthigen verſehen. Die Munition beſtreitet immer der Wojwode. Es iſt Sitte, den überfallenen Reiſenden vor allen andern Dingen ihre Waffen abzufordern; wenn deshalb eine Bande — ob mit *demſelben* oder ob mit theilweiſe verändertem Perſonal, iſt gleichgültig — ſchon eine Weile beſtanden, ſo iſt in dieſer Hinſicht nie ein Mangel zu bemerken. Die nicht gebrauchten Waffen werden an erfahrungsmäßig immer trocken bleibenden Stellen im Gebirge in die Erde eingegraben, von wo ſie dann im Falle des Bedürfniſſes hervorgeholt werden können. Daſſelbe geſchieht, wenn die Bande im Herbſt entfernte Winterquartiere bezieht; die Reconſtituirung und Wiederbewaffnung der Bande im folgenden Frühling wird dann wie ein Feſt gefeiert. Als Waffenarten werden Flinten, Piſtolen und Jatagans erwähnt. Auf die gute Inſtandhaltung und ein tadelloſes Ausſehen der Waffen legen die Haiduken den größten Werth, weshalb ſie auch nie verſäumen, die Palaske, ein kleines Metallbüchschen für Putzöl, mit ſich zu führen.

Die Befugniſſe des Bairaktars, Fahnenträgers, ſind weniger einfach zu definiren als diejenigen des Wojwoden; außerdem daß er bei den Zügen die Fahne zu tragen, dem Wojwoden als Adjutant zur Seite zu ſtehen und ihn in Abweſenheitsfällen zu vertreten hat, iſt er der Kaſſenführer der Bande und, ſo ſcheint es wenigſtens, der Anordner der Vertheilungen von Beutegeldern unter den Kameraden. Da nämlich eine Löhnung oder Beſoldung ganz ungebräuchlich iſt, und die Leute doch ohne Ausſicht auf materiellen Vortheil nicht ihren frühern

Beſchäftigungen Lebewohl ſagen und zu einem ſie mit der menſchlichen Geſellſchaft im großen und ganzen verfeindenden, ihr Leben ſteten Gefahren ausſetzenden Gewerbe greifen werden, ſo bleibt nichts übrig, als ihnen nach einem gewiſſen Procentſatz Theilnahme am Gewinn zuzuſichern. Nach einem von Panajot mitgetheilten Liede bemächtigen ſich z. B. zwölf Haiduken einer Regierungsgeldſendung und vertheilen dieſelbe unter ſich ſo, daß der eine, d. h. jeder der gewöhnlichen Haiduken, eins, der andere, d. h. der Fahnenträger, anderthalb, aber der Wojwode zwei Theile erhält. Gewiß hat der letztere in der Regel viele Rückſichten zu nehmen und ſich mit geringem eigenen Vortheil zu begnügen; aber das eben Angeführte kann nur für vereinzelte Unternehmungen, nicht für dauernd zuſammenbleibende Banden die Norm ſein, da der Wojwode, ſelbſt wenn er auf allen Gewinn verzichten wollte, mit einer ſolchen Einnahme ſeinen Obliegenheiten an Beſchaffung von Waffen, Munition und Nahrungsmitteln nicht würde nachkommen können. Wir erfahren von Panajot, daß er einmal in einem unglücklichen Sommer durch erfolgreich bewerkſtelligten Ueberfall der Poſt in den Stand geſetzt wurde, wenigſtens die Anſprüche der Haiduken zu befriedigen. Es ſcheint demnach, daß auch wol complicirtere Uebereinkünfte unter Feſtſtellung eines Minimums getroffen und in neuerer Zeit, nach Panajot's Angaben durch den bulgariſchen Literaten Rakowski redigirt, ſchriftlich gemacht werden.

Ob mit einer ſolchen Neuerung eine Reform erzielt wird, iſt fraglich. Die Unmöglichkeit gerichtlicher, oder nur im allgemeinen behördlicher Erhärtung der wechſelſeitigen Befugniſſe und Verpflichtungen iſt ein dem Haidukenthum anhaftendes Grundübel, das durch kein Document beſeitigt werden kann. Solange das Glück der Bande lächelt, herrſcht allgemeine Zufriedenheit, iſt aber ein-, zweimal ein Unternehmen fehlgeſchlagen, hat ſich die Provinzialregierung aus ihrer gewöhnlichen Apathie aufgerafft, finden häufige und wirkſame Verfolgungen ſtatt, vor denen die Bande von Schlucht zu Schlucht, von

Wald zu Wald flüchten muß, ſtellt ſich endlich Mangel ein, und zeigen die Bauern nicht mehr die alte Bereitwilligkeit zu helfen: da wird die Schuld dem Wojwoden beigemeſſen, da will jeder beſſer als er wiſſen, was geſchehen müſſe. Es bilden ſich Factionen gegen ihn, er iſt in ſeiner Stellung und je nach dem Charakter ſeiner Geſellen bisweilen in ſeinem Leben gefährdet. Um ſich ſicherzuſtellen, iſt es von äußerſter Wichtigkeit für ihn, ſich in guten Zeiten ausgedehnte Verbindungen außerhalb der Haidukenkreiſe zu verſchaffen, überall Leute zu beſitzen, die in Erinnerung an empfangene und in Hoffnung auf zukünftige Wohlthaten ihm perſönlich anhangen, Nachrichten, von denen die Wohlfahrt der Bande abhängt, nur ihm zutragen, ihm in Zeiten der Noth Credit ſchenken, in jeder Weiſe ihm einen guten Namen machen und nicht dulden, daß das ihn umgebende Präſtigium verloren gehe. Iſt dies dennoch geſchehen, da hat er bald zu erfahren, daß es Verbrecher ſind, an die er ſein Daſein gekettet; der ihm geleiſtete Eid der Treue zeigt ſich als werthlos, gerade der Mann, den er als ſeine rechte Hand erkoren, ſein Fahnenträger, ſchürt die Unzufriedenheit. Noch ſchlimmer iſt, daß ſo häufig der Verrath in die Bande einſchleicht. Unſere frühere Behauptung, daß der orientaliſche Verbrecher nie ſo ganz zum Gauner werde wie der europäiſche, iſt noch dadurch zu vervollſtändigen, daß ihm auch die Charakterfeſtigkeit des letztern abgeht. Während der Europäer auf das beharrlichſte die Angabe ſeiner Mitſchuldigen und überhaupt ein Geſtändniß über das unumgänglich Nothwendige hinaus zu verweigern den Muth hat, iſt bei dem Orientalen gefangen werden und alles ausſagen, namentlich die Genoſſen ſchonungslos preisgeben, ziemlich gleichbedeutend, weshalb denn auch die Kunde von der Gefangennahme eines Kameraden immer die größte Beſtürzung ſowol in der Bande wie auch unter den mit ihr in Verkehr ſtehenden Landleuten erregt.

Was nun die Operationen anbetrifft, ſo iſt es ohne Frage übertrieben, wenn unſere engliſchen Gewährsmänner behaupten,

daß der Haiduk aus ſchierem Vergnügen am Blutvergießen morde. Doch müſſen wir zugeben, daß in der vorwiegend von Türken bewohnten, aber hier und da von bulgariſchen Haiduken durchſtreiften Provinz von Varna ſich ihnen die Sache kaum anders darſtellen konnte. Es wirken hier verſchiedene Umſtände zuſammen. Allerdings führt Panajot Beiſpiele an, wo von ihm und ſeinen Leuten die vorher umſtellten Reiſenden erſt angerufen und zur Uebergabe von Waffen und Geld aufgefordert worden ſeien. Doch iſt es ſicher die eigentliche Haidukenpraxis, wie die Engländer von den Chorſyz angeben, es nicht beim Angriff auf Widerſtand ankommen zu laſſen, ſondern von ſicherer Deckung aus die Opfer zu erlegen oder doch ſie kampfunfähig zu machen. Nur dadurch erklärt ſich, was vielfach an Wojwoden lobend hervorgehoben wird, daß ſie eine lange Reihe von Jahren das Räubergewerbe betrieben haben, ohne mehr als einen oder zwei Kameraden einzubüßen. Man begreift leicht, daß ein Haidukenführer, der ſich den Ruf erwarb, das Leben ſeiner Leute nicht aufs Spiel zu ſetzen, immer willigere Genoſſen findet, als umgekehrt. Ein zweiter Grund, die wehrlos Gemachten umzubringen, iſt die Erſchwerung der Entdeckung; man will verhindern, daß den Behörden Anzeige gemacht werde, und daß eine Recognition vor Gericht ſtattfinde. Aus dieſem Grunde rieth Panajot nach dem Ueberfall der Wohnung des Kadhi von Sliwen zum Abſchlachten der ganzen Hausgenoſſenſchaft und ließ bei ſeiner letzten Haidukenfahrt auf dem Wege von der Donau zum Balkan ſämmtliche Türken, die nur das Unglück gehabt hatten, der Bande anſichtig zu werden, niedermachen. Das dritte hier zu berückſichtigende Moment endlich iſt der Nationalitätsſinn, der bei den Südſlawen unſerer Tage das höhere Gefühl der Humanität ſo vollſtändig überwuchert, daß bei vielen Bulgaren das Umbringen von Türken, ſogar von unſchuldigen Kindern, nicht etwa blos als indifferente Handlung, ſondern als etwas Lobenswerthes erſcheint, und daß andere, welche ſelbſt nicht im Stande

ſind, ein ſolches Verbrechen zu begehen, doch mit Vergnügen davon hören. Dieſe Ueberreizung des Nationalitätsſinnes verdankt das Südſlawenthum dem moskauer Panſlawismus, und ſie ſchreibt ſich daher auch erſt aus der Zeit *nach* dem Krimkriege her. Bis dahin machte ſich bei den bulgariſchen Haiduken die allen orientaliſchen Nationen, einſchließlich der türkiſchen, eigenthümliche Abneigung der Regierten gegen die Regierenden wol beſonders lebhaft geltend, und wurde ſicher durch den Unterſchied der Nationalitäten noch verſtärkt; es war der Krieg des *bulgariſchen* Verbrechers gegen die *türkiſche* Behörde, welche wieder erbarmungsloſer gegen ihn verfuhr als gegen den Türken gleicher Kategorie. Aber es war doch kein Krieg von Volk gegen Volk, gegen den türkiſchen Säugling, die türkiſche Wöchnerin. Unſtreitig hat hier der Panſlawismus große Erfolge zu verzeichnen; es iſt ihm gelungen, die Kluft, welche Bulgaren und Türken trennt, unüberbrückbar zu machen. Aber die bulgariſche Nation hat dies Reſultat auch ihrerſeits mit koſtbarem Blut, mit Einäſcherung von Ortſchaften, mit Vernichtung ihres Wohlſtandes, des Rückganges der Sitte in den Maſſen nicht zu gedenken, bezahlen müſſen. Für die Opfer der Haidukenunternehmungen aber iſt es gleichgültig, ob die den Panajot leitenden Grundſätze oder bloßes Vergnügen am Blutvergießen ihren Mitbürgern, denen ſie nichts zu Leide gethan, die Mordwaffe in die Hand drücken.

Sowenig nun aber auch das Haidukenthum und die bulgariſche Nation in den Beziehungen zu den Türken ſich deckende Begriffe ſind, ſo iſt doch das Verhältniß der einen zu dem andern eine eigenthümliche Erſcheinung. Mit Räubern ſind ja auch andere Länder geplagt; aber es wird dem Spanier, es wird dem Italiener nie einfallen, ſich ſeiner Briganten zu rühmen, in ihnen gleichſam einen Rückhalt ſeiner Nationalität zu ſehen. Ebenſo wenig gelten dem Türken, der ja auch unter dem Balkangeſindel vertreten iſt, die Edlen vom Walde, unbeſchadet des ihnen von den Herren Saint-Clair und Brophy ertheilten

Vorzugs vor den bulgariſchen Räubern, für etwas anderes als einen beklagenswerthen Auswuchs der Geſellſchaft. Wenn dies bei den Bulgaren anders iſt, wenn dieſelben in den Haiduken nationale Helden und gleichſam ein Ueberbleibſel der alten Unabhängigkeit ihres Volks ſehen, ſo findet dies eine Analogie erſtens in dem Haidukenthum Serbiens im Anfang unſers Jahrhunderts und zweitens in den Klephten der Griechen während ihrer Freiheitskämpfe. Hier wie dort rächt ſich ſpät an der Pforte das hiſtoriſche Unrecht der Unterjochung anderer Nationen, ſowie der politiſche Unverſtand der herabwürdigenden Behandlung dieſer als willenloſer Heerde bei ihrer Belaſſung im Beſitz ihres heimatlichen Bodens, ihrer Sprache, Sitte und Religion. Es iſt die türkiſche Misregierung, welche ihren Freiheitsdrang gegen den moraliſchen Werth ſeiner Vorkämpfer ſo gleichgültig gemacht hat; dieſe Gleichgültigkeit ſelbſt aber iſt Thatſache. Außerdem hat man aber die Bedeutung des Balkans für die von den Bulgaren bewohnten Länder in Anſchlag zu bringen. Obwol dieſelben weit über das Balkangebiet hinaus durch Thrazien und Macedonien ihre Sitze ausdehnen, und ihnen von dem Gebirge ſelbſt ein reichliches Sechstel durch türkiſche Coloniſation und Uebertritt zum Islam verloren gegangen iſt, ſo betrachten ſie doch den Balkan, den wichtigſten Hohenzug der nach ihm benannten großen Halbinſel, ſowol nach dem gegenwärtigen vorwiegenden Beſitzſtande, wie auch nach hiſtoriſchen Erinnerungen als ihr angeſtammtes Gut und ihren nationalen Mittelpunkt; kein Bulgare zweifelt, daß die Türken einmal das Land räumen, daß die Bulgaren von neuem die einzigen Anwohner des Gebirges ſein werden. Da nun der Balkan gleichſam der Vater und Pfleger des Haidukenthums iſt, ſo überträgt ſich auf letzteres die Idee eines Zubehörs des gefeierten Volksheiligthums. Dazu kommt, daß, wenn der Haiduk die zukünftige Freiheit vom türkiſchen Joch anticipirt, nur der Balkan dieſe Freiheit ermöglicht. Der Hirt und der Haiduk, ſagt Pamajet, ſind die einzigen freien Menſchen in

der Türkei; auf das Gebirge ſchickt der Kadi keine Vorladung, kein Steuerſammler erſcheint dort, keine Einquartierung wird angeſagt, die Verfolgungen, die der Paſcha hinter den Haiduken herſendet, ſind raſch verfliegenden Gewittern vergleichbar, die Luft, die der freie Sohn der Berge athmet, wird nicht dadurch getrübt. Die Phantaſie des Südländers malt ſich dies alles ſchöner aus, als es in Wirklichkeit iſt; über die Entbehrungen und Anſtrengungen, mit denen jene Freiheit erkauft werden muß, geht ſie hinweg, ſie weiß nicht, was es heißt, wenn Panajot von ſeinen Haiduken ſagt, daß ſie jeden Augenblick bereit ſeien, Feindesblut zu vergießen, d. h. meuchleriſche Raubanfälle zu machen. Der Einbildung des Südſlawen ſchmeichelt der in ſeiner Idee durch das Räuberthum ermöglichte raſche Erwerb von Reichthum, ihm gefällt dies Würfelſpiel, wo allerdings das Leben der Einſatz iſt, jedoch alle Wahrſcheinlichkeit den Gewinn eines ſorg- und arbeitloſen Lebens verheißt.

So iſt denn das Haidukenthum im allgemeinen bei der Bevölkerung der Gegenſtand einer lebhaften Sympathie, welche die, wie wir geſehen, auf die Wohlgeneigtheit der benachbarten Dörfer angewieſenen Banden an ihre concrete Erſcheinung zu feſſeln, welche namentlich die Wojwoden für ihre Perſon nutzbar zu machen ſich bemühen. Auch durch ſonſt bedeutungsloſe Aeußerlichkeiten wird mit Glück dahin gewirkt. Das erſte, was der Haiduk abſtreift, iſt die misfarbige, aus groben Stoffen verfertigte Tracht, welcher eine frühere türkiſche Kleiderordnung ſämmtliche Bulgaren niedern Standes unterworfen, und welche ein allgemeiner Brauch bisjetzt bei ihnen erhalten hat. Sobald ſein Gewerbe einen kleinen Ueberſchuß ergeben, tritt er in geſchmackvoller geſchnittenen, auf dem Bazar einer Balkanſtadt gekauften Gewändern auf, der Wojwode ſelbſt erſcheint in goldgeſticktem Dolman, und ſein Fahnenträger kaum weniger prächtig als er ſelbſt. Während der bulgariſche Bauer nur unter gewiſſen Vorausſetzungen und zwar dann nur als

Geräth eine Waffe tragen darf, führt der Wojwode und ſeine Schar dieſelben auf der Schulter und im Gürtel als beneidenswerthen Schmuck. Die Waffen ſelbſt werden ſorgfältig blank gehalten; die Fahne, die beim Marſche vorangetragen wird, vollendet die Illuſion, daß hier ein kleiner Souverän auftrete, ein Mann, der von niemand unter der Sonne Befehle anzunehmen habe, ſelbſt aber ſeinem Willen Geltung zu verſchaffen wiſſe. So in einem Dorfe oder Marktflecken auftretend, imponirt die Bande den Bauern, welche ſtolz ſind, mit dieſen ſo ſelbſtbewußt auftretenden Kriegern wie mit ihresgleichen verkehren, ſie, die ſelbſt die Türken durch äußere Pracht in den Schatten ſtellen, als ihr eigen Fleiſch und Blut begrüßen zu können. Iſt es da ein Wunder, daß der Hirtenknabe, wenn er ſeinen Ziegen auf den einſamen Bergklippen folgt, von nichts lieber träumt als von dem Glück, einmal unter einem wackern Führer einer Haidukenbande anzugehören?

Man glaube aber nicht, daß es nur die Hirten- und Bauernbevölkerung der Balkanortſchaften ſei, welche mit einer gewiſſen Schwärmerei am Haidukenthum hange. Die Städtebewohner der Ebene bis zum Aegäiſchen Meere im Süden und zur Donau im Norden theilen dieſe Vorliebe. Ein Beweis dafür iſt das Werk des Panajot Hitow ſelbſt. Der Verfaſſer konnte ſich ſeinen Leſerkreis nur in dem gebildetſten Theile ſeiner Nation vorſtellen; denn in einem an Literatur und an Schulbildung ſo armen Volke wie die Bulgaren wird für Hirten und Bauern noch nichts geſchrieben und gedruckt, auch gehört die Lektüre noch keineswegs zu den Bedürfniſſen dieſer Hirten und Bauern. Wenn aber der an die Streifzüge im Walde gewöhnte Wojwode die Flinte mit der ungewohnten Feder vertauſchte, da mußte er der feſten Ueberzeugung leben, daß ſein Werk im bulgariſchen Publikum freundliche Aufnahme finden werde. Offenbar ſchien dies auch ſonſt an noch viel competenterer Stelle unzweifelhaft, denn nur ſo erklärt es ſich, daß der Redacteur der bulgariſchen Zeitungen „Nezawisimost“ und

ſpäter „Swoboda“, Karawelow, ſich als Redacteur und Herausgeber an der Sache betheiligte, wie denn einige dem Text beigefügte Anmerkungen von ihm herrühren.

Noch ein anderer Umſtand ſpiegelt die Wichtigkeit des Räuberthums für das Gemüthsleben dieſes ſlawiſchen Stammes wieder, nämlich der, daß die Haiduken und ſonſtigen Banditen des Balkans eine ſo hervorragende Stelle in ſeiner Volkspoeſie einnehmen. An echter Volkspoeſie iſt die bulgariſche Nation wol reicher als irgendein Volk Europas — ich vindicire derſelben dieſe oft gemisbrauchte Bezeichnung, erſtlich, weil ſie aus ſocialen Schichten hervorgeht, in die das Licht der Schulbildung entweder noch gar nicht, oder doch nur in rein äußerlicher, das Innere des Menſchen unberührt laſſender Weiſe gedrungen, und zweitens, weil die Dichter betreffs der Versform, der zu gebrauchenden Ausdrücke und Wendungen und ſogar vielfach der Gedanken ſo ſehr an ein im Volksmunde lebendes nationales Gemeingut gewieſen ſind, daß jede neue Production nur als wenig modificirte Geſtaltung von etwas ſchon Dageweſenem erſcheint und der Name der Verfaſſer in dem Meere des dichteriſchen Geſammtvolks verſenkt bleibt. Wenn dieſe Dichter ſchreiben könnten, und die Vorarbeiten ihnen geſchrieben und gedruckt vorlägen, da würde man ſagen, daß ſie mehr mit der Papierſchere als mit der Feder arbeiteten. Jenes iſt aber durchaus nicht der Fall; wie ſie lediglich aus dem Vorrath ihres Gedächtniſſes ſchöpfen, ſo iſt es auch nicht die urſprüngliche Beſtimmung der Lieder, zu Papier gebracht zu werden. Durch einfache Melodien, faſt ebenſo gleichförmig und zahlreich wie ſie ſelbſt und oft noch mit Tanzbewegungen begleitet, prägen ſie ſich der Erinnerung ein und wandern von Ort zu Ort, von Generation zu Generation; ihr Fortleben beruht alſo auf dem tiefen Eindruck, den ſie trotz geringen äſthetiſchen Werthes unleugbar auf das Gemüth des bulgariſchen Volks machen. Erſt ſeit ungefähr 18 Jahren hat der dem Volksthümlichen auf ſo vielen Gebieten pietätvoll nachſpürende Sammelgeiſt ſlawiſcher

Gelehrten ſich auch dieſen in unglaublicher Anzahl vorhandenen Gebilden zugewandt und einen Bruchtheil derſelben nach mündlichem Vortrage zur Veröffentlichung aufgezeichnet. Als Ergebniß dieſes patriotiſchen Fleißes liegen uns zwei hervorragende Werke vor, die „Bylgarski Narodni Pjesni“ („Bulgariſche Volkslieder“) der Gebrüder Miladinow und der „Bylgarski Narodni Sbornik“ („Bulgariſcher Nationalſchatz“) des Waſili Tſcholakow, jenes vorzugsweiſe die weſtlichen und ſüdweſtlichen Bulgaren (in Obermöſien, Hoch- und Niedermacedonien), dieſes die Bewohner des Balkans und des Balkangebietes umfaſſend. Die Gebrüder Miladinow haben ſich bemüht, das ihnen vorliegende Material nach dem Stoffe zu ordnen, ſo jedoch, daß ſie, wo immer ihnen der Geburtsort eines Gedichts bekannt iſt, denſelben mittheilen; Tſcholakow dagegen reiht ohne weitere Rückſicht auf den Inhalt unter den als Ueberſchrift angegebenen Localitäten die ihm aus denſelben zugegangenen verſchiedenen Poeſien zuſammen. Beide legen alſo auf die Herkunft bedeutendes Gewicht und haben recht, die Urſprungsgegend an der Stelle zu nennen, wo der Ordner einer deutſchen Anthologie die Namen der ausgebeuteten Dichter hinſetzen würde. Die Gebrüder Miladinow führen unter der Abtheilungsüberſchrift „Aidutski“ achtzehn Haidukenlieder auf; dieſe Zahl aber ließe ſich leicht verdoppeln, wenn man aus den Abſchnitten „Owtscharski“ (Schäferlieder), „Žalbowni“ (Klagelieder) und „Junatschki“ (Heldenlieder) alle die Stücke aufzählen wollte, welche ebenfalls auf das Haidukenthum Bezug nehmen. Verhältnißmäßig zahlreicher und charakteriſtiſcher ſind die betreffenden von Tſcholakow aus den Ortſchaften am Balkan ſelbſt mitgetheilten Gedichte, welche auch vielfach an die der Mehrzahl nach aus der Gegend von Sliwen ſtammenden, von Panajot unter ſeinen Notizen über zeitgenöſſiſche und frühere Wojwoden mitgetheilten erinnern.

Was die Gebrüder Miladinow in der Vorrede zu ihrem Werke von dem Reichthum des bulgariſchen Liederſchatzes im

allgemeinen ſagen, daß, wenn man in Einer Ortſchaft an einem unerſchöpflichen Borne geſtanden zu haben meine, man gleich an einem andern Orte eine ganz neue nicht minder ergiebige Quelle entdecke, das mag ſpeciell auch von der Haidukenpoeſie gelten. Keine unſerer drei Sammlungen wiederholt ein in der andern gebrachtes Gedicht. Von den vielen Liedern, die nach Panajot auf den Wojwoden Jndſche gedichtet ſein ſollen, finden wir nur wenige Beiſpiele; die nach derſelben Autorität in den Haidukenliedern ſo viel gefeierte Kryſta Lokwa, die Kreuzlache auf der Twyrdiſchka Planina, iſt in den bisjetzt veröffentlichten Stücken nirgends erwähnt, ſodaß ſchon die wenigen vorhandenen Nachrichten auf das große Maß des Zurückgebliebenen ſchließen laſſen.

Allerdings geſtatten die von Panajot in ſeinem Werke gegebenen Proben nach unſerer ſich genau an das Original anſchließenden Ueberſetzung unſerm Leſer einen Einblick in dieſe Dichtungsart; jedoch iſt die Auswahl da ſo einſeitig getroffen, daß eine Vervollſtändigung, welche ich nach den „Pjesni“ und dem „Sbornik“ anfüge, willkommen erſcheinen dürfte. Wir unterſcheiden da eigentliche Lieder, welche, von einem Halbchore geſungen, am Ende jeder Verszeile durch einen, von einem andern Halbchore vorgetragenen Antwortsrefrain unterbrochen werden, und zu cantilirender Recitation eingerichtete verſificirte Erzählungen, wie deren Panajot bietet. An poetiſchem Werth dürfte das eigentliche Lied höher ſtehen; im allgemeinen möchte man von Leuten, die in einer großartigen Natur ein wechſelvolles Daſein entweder ſelbſt führen oder doch im Geiſte mit durchleben, etwas anderes erwarten, als breite Erzählungen, denen es gleich ſelten gelingt, epiſchen Schwung wie idylliſche Lieblichkeit zu entfalten, die ſich oft um triviale Vorkommniſſe des täglichen Lebens drehen und in der Regel da abbrechen, wo man auf den Gedankenkern zu ſtoßen meint. In der That genügt das in den vorbezeichneten Publicationen gebotene Material, um auch über den Reſt ein Urtheil zu fällen, ſodaß

man die noch nicht gehobenen Schätze füglich den slawischen Literarpatrioten überlassen kann.

Südslawischerseits hört man wol die Klage aussprechen, daß in Gegenden gemischter Bevölkerung sowol der griechische Klerus wie auch die türkische Regierung den Bulgaren das Absingen ihrer Lieder verbiete. Insofern diese Maßregel nur als ein roher Angriff auf die Nationalität des Rajahvolks zu betrachten, ist sie allerdings verwerflich; im übrigen kann man nicht sagen, daß Lieder, welche berühmte Räuber verherrlichen, das Räuberleben preisen oder auch nur die Erinnerung gräßlicher Thaten verewigen und das Scheußliche familiär machen, eine passende Nahrung für Geist und Gemüth eines rohen Volks seien.

Die in Rumelien lebenden Katholiken werfen der orthodoxen bulgarischen Geistlichkeit vor, neben unerbittlicher Strenge in Fällen von Uebertretung der Fastengesetze, bei Raub und Meuchelmord ohne alle Schwierigkeit Absolution zu ertheilen, und wenn Panajot selber erwähnt, wie ein ihm verwandter Pope beim Beginn seiner Räuberlaufbahn seine Waffen kirchlich gesegnet habe, da muß man diese milde Behandlung solcher Verbrechen wahrscheinlich finden. Mit Recht werfen andererseits die Orthodoxen den Katholiken vor, daß bulgarische Franciscaner persönlich das Haidukengewerbe getrieben haben, und daß, als nach dem Krimkriege durch Auffindung der in dem Klosterbrunnen verborgenen Leichen die Sache evident geworden war, nur das persönliche Interesse eines großen katholischen Herrschers für den geistlichen Stand der Verbrecher und seine Intervention beim Sultan die von dem türkischen Gericht ihnen zuerkannte Todesstrafe von ihnen abgewandt habe. Man wird demnach nicht in Abrede stellen, daß innerhalb der bulgarischen Nation eine große Verwilderung in Schichten der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen ist, wo man sie nicht vermuthen möchte; ohne Frage aber zählt die Haidukenpoesie zu den diesen Zustand fördernden Factoren.

Was ſchließlich die Verquickung des Haidukenthums mit der Politik anbetrifft, von der man ſich nur in Anbetracht ſeines Einfluſſes auf die Landesbevölkerung einen Erfolg verſprechen konnte, ſo verweiſe ich deshalb auf Panajot's Schrift und meine erläuternden Bemerkungen. Indem Panajot in den Dienſt des Panſlawismus trat, führte er ſein Gewerbe auf einen neuen Boden; die alten Wojwoden dachten nicht an Politik, ſowie ſie auch keines ſchriftlichen Bandenſtatuts oder eines Secretärs für die auswärtige Correſpondenz bedurften.

Proben der bulgariſchen Haidukenpoeſie

im Versmaß der Originale überſetzt.

I.

Räubererbſchaft.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 215.)

Wer ſoll dir tragen die lange Flinte?
Sprich, Haiduk Welko, die Boilija? —
Mein Miloſch trag ſie, mein Bundesbruder,
Nach mir, Geliebte, Miloſch nach mir.
Mög' er ſie tragen, mög' er ſich rühmen
Mit mir, Geliebte, Miloſch mit mir!

Wer ſoll dir reiten den ſchwarzen Renner,
Sprich, Haiduk Welko, das edle Roß?
Mein Miloſch reit' es, mein Bundesbruder,
Nach mir, Geliebte, Miloſch nach mir.
Mög' er es reiten, mög' er ſich rühmen
Mit mir, Geliebte, Miloſch mit mir!

In dieſem wie dem folgenden Liede iſt der in den ſerbiſchen Freiheitskämpfen ſo berühmt gewordene, bei der Vertheidigung Kladowos gegen die Türken gefallene Haiduk Welko gemeint. Das türkiſche Wort Boilija, „die Lange", hat für die Liederdichter ſeine eigentliche Bedeutung verloren und iſt zum Gattungs- oder ſelbſt Eigennamen der bei den Haiduken beliebten langen dünnen Flinten geworden.

II.

Räubererbſchaft.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 217.)

Schwer verwundet liegt er, — Kara Muſtapha;
O du wunder Krieger, — Kara Muſtapha.
Schwer verwundet liegt er, — keine Rettung mehr;
O du wunder Krieger, — Kara Muſtapha.
Wer ſoll deine lange — Flinte tragen, ſprich;
O du wunder Krieger, — Kara Muſtapha? —
„Tragen ſoll die Flinte — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich ſelber bin.“ —
Wer ſoll deinen ſcharfen — Säbel tragen, ſprich,
O du wunder Krieger, — Kara Muſtapha? —
„Tragen ſoll den Säbel — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich ſelber bin.“ —
Wer ſoll deinen edlen — Rappen reiten; ſprich,
O du wunder Krieger, — Kara Muſtapha? —
„Reiten ſoll den Rappen — Welko, der Haiduk,
Weil ein beſſ'rer Held er, — als ich ſelber bin.“

Kara Muſtapha iſt ein türkiſcher Name; das Lied beweiſt, wie noch in unſerm Jahrhundert das ſchroffe Nationalitätsgefühl im Haidukenthum gelegentlich zurücktrat.

III.

Die Räubermutter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 219.)

Aus dem Walde kamen Häſcher,
Altes Weib, o Jammer!
Ein Haidukenhaupt ſie trugen,
Altes Weib, o Jammer!

Trat heraus zum Schaun die Alte,
Altes Weib, o Jammer!
Und da ſie das Haupt erblickte,
Altes Weib, o Jammer!
Schrie ſie heulend auf, die Alte,
Altes Weib, o Jammer!
„Dies iſt kein Haidukenhaupt hier!
Arme Alte, Jammer!
Dies das Haupt iſt meines Sohnes“ —
Arme Alte, Jammer!
Sprach zu ihr die Schar der Häſcher:
Arme Alte, Jammer!
„Heule nicht, noch klage, Alte,
Arme Alte, Jammer!
Wünſch' in deinem Herzen Glück dir,
Arme Alte, Jammer!
Daß du eines Helden Mutter,
Arme Alte Jammer!
Bis wir ihm das Haupt abhieben,
Arme Alte, Jammer!
Waren todt der Unſern fünfzehn,
Arme Alte, Jammer!
Unter ihnen unſer Hauptmann,
Arme Alte, Jammer!“

IV.

Angelos.

(Aus Željeznik, Bylg. Narodni Sbornik, Nr. 61.)

In den Wäldern ſtreift er, Angel, der Wojwode,
In den Wäldern ſtreift er in den grünen Wäldern,
Des Wojwoden Mutter iſt die Stara-Alpe,
Angel, der Wojwode, lebt ohne alle Sorge.

Des Wojwoden Vater iſt der Buchenſchatten,
Des Wojwoden Lager iſt der grüne Raſen.
Des Wojwoden Gattin iſt die ſchlanke Flinte
Wohin er ſie ſendet, thut ſie ſeine Arbeit.
Des Wojwoden Kinder ſind die weißen Kugeln,
Wohin er ſie ſendet, thun ſie ſeine Arbeit.
Angel der Wojwode lebt ohn' alle Sorge;
Wo nur Angel wandelt, wandelt er in Frieden.

V.

Räubergelübde.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 221.)

Im Gebirge ſtreiften dreißig Burſchen,
Dreißig Burſchen, alleſammt Haiduken.
Lichtverfinſternd wehte her der Südwind,
Und ihm folgt' ein böſes Ungewitter,
Mit dem Wetter kam ein wilder Schneeſturm.
Es gefror das feine Hemde ihnen,
Es gefror an ihren Räuberleibern.
Da erhoben ſich die dreißig Räuber,
Gingen hin zur Sanct-Demeter-Kirche,
Brannten an die Kreuz' und Bilder drinnen,
Und entzündeten ein mächtig Feuer,
Sodaß auf die feinen Hemden thauten,
Thauten auf von dem Haidukenfleiſche.
Als dann kam der Tag von Sanct-Georgen,
Ließen ſie die Kreuze von Dukaten,
Und von Piaſtergeld die Bilder machen.

Es iſt dies vermuthlich die ältere Form der Erzählung, welche in verſtändlicherer Faſſung unter der folgenden Nummer mitgetheilt wird. Daß überhaupt ein Gelübde betreffs reicherer Wiederherſtellung des verbrann-

ten Kirchengeräths beſtand, läßt dieſe Darſtellung nur aus der Thatſache der Wiedererſtattung errathen. Wenn auch an der Oſtſee früher um Segnung des Strandes gebetet wurde, dürfen wir uns über die naive Vorausſetzung, daß der angerufene Heilige, um zu ſeinem Gelde zu kommen, den Waffen der Räuber Erfolg geben werde, nicht wundern. Der Verfaſſer des folgenden Liedes hat die darin liegende Härte zu mildern geſucht, indem er den Raub nicht gegen Privatleute — auch nicht anders- oder ungläubige — ſondern gegen die türkiſche Regierung ausführen läßt.

VI.

Räubergelübde.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 222.)

Dreißig Burſchen bilden eine Bande,
Noch der Tage zwölf vor Sanct-Marien,
All' erleſene Leut', von aller Welt her.
Ohne Mutter all und ohne Schweſter,
Um zu ſtreifen im Gebirg als Räuber,
Um zu ſtreifen in dem grünen Walde.

Und die Burſchen thaten ein Gelübde,
Daß, was ſie zuerſt erbeuten würden,
Sie den Kirchen, Klöſtern, widmen wollten.

Als ſie in den grünen Wald gelangten,
Da ergoß ſich über ſie ein Hagel;
Nach dem Hagel kam ein kalter Sturmwind,
Daß die Flinte an der Schulter feſt fror,
Und die Weſte an dem feinen Hemde,
Und das Hemde an dem Heldenkörper.

Da ereilt' ſie eine Räuberhetze!
Wie nun ſannen unſre dreißig Helden,
Wo wol ſie, die Helden, ſich verbärgen,
Kamen ſie zur Sanct-Demeter-Kirche.

Sie begaben ſich in dieſe Kirche
Und zerſchlugen Crucifix' und Bilder,
Um ein mächtig Feuer anzuzünden,
Dran von ihren Schultern thaut' die Flinte,
Und die Weſte von dem feinen Hemde,
Und das Hemde von den Heldenkörpern.

Betend ſprechen drauf die jungen Räuber:
„Hilf du ſelber uns, du Sanct-Demeter!
Wenn dann kommen wird der Sanct-Georgstag,
Was dann wir als Erſtlingsbeut' erbeutet,
Woll'n wir ſchenken der Demeter-Kirche,
Wollen Crucifix' und Kirchenbilder,
Alles machen dir von Silbergelde,
Und mit Gold die Kränze dran vergolden!" —

Doch nun langte an die Räuberhetze.
Wieder ſannen da die dreißig Burſchen,
Wie die Hetz' ſie ſich vom Halſe ſchafften.
Als ſie ihre Kugeln all verſchoſſen,
Riſſen ſie die Knöpfe von den Weſten,
Die einſchlugen tiefer in das Fleiſch noch,
Bis Gott fügte, daß die Hetze abſtand.

Als nun kam der Tag von Sanct-Georgen,
Was war da ihr Erſtlingsraub geweſen?
Was vom Tzar als Kriegerſold geſandt war,
Ungefähr dreihundert Saumlaſt Geldes!

Alles dies nun widmen ſie der Kirche,
Junge Silberſchmiede ſie berufen,
Sorgen gar nicht, was ſie fordern werden.
Junge Maurer auch ſie herberufen,
Auszubau'n die Sanct-Demeter-Kirche,
Und da fertig ſchon die Kreuz' und Bilder,

Ihnen aber Vorrath noch geblieben,
Machen ſie von Piaſtergeld die Kuppel.

Alſo ſprachen drauf die dreißig Helden:
„Gott zum Gruß, ihr jungen Silberſchmiede,
Gott zum Gruße auch, ihr jungen Maurer!
Wie zu unſerm Herrgott wir gebetet,
Alſo hat uns Gott der Herr geholfen!“

VII.

Indſche und der Wald.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 220.)

Es jammerte das Waldgebirg, das Waldgebirge ſammt der Alp
Und auf dem Berg die Bäume all und auf den Bäumen jedes Blatt,
Die Vöglein auf den Neſtern all und auf dem Boden Gras und Kraut,
Im Quell das Waſſer, alles ſchrie den Indſche, den Wojwoden, an:
„Wo biſt du, Indſche? Daß du kommſt! voll von Haiduken iſt der Berg.
Sie zünden große Feuer an und brennen aus den ganzen Wald —
O du Wojwode Indſche, ſprich! Wo biſt du? Daß nur raſch du kommſt!
Die Vöglein flohen aus dem Wald!“ —
Drauf der Wojwode Antwort rief
Aus jenem grünen Wald hervor: „Sei du nur ruhig, grüner Wald;

Sieh', der Wojwode kommt ſchon her zum Mahl mit der Haidukenſchar.
Nicht Sinn noch Herz hat dieſe Schar! Fürwahr ſolang' die Roſe blüht,
Da liebt ein jeder ihren Duft; doch wirft ſie ihre Blätter ab,
Will niemand mehr den leeren Stiel. Zu Gott dem Herrn rief auf der Berg,
Und auf dem Berg die Bäume all, und auf den Bäumen jedes Blatt,
Und auf der Erde Gras und Kraut, in jedem Quell das Waſſer auch. —
Zu Gott dem Herrn rief Indſche auch im Schatten jenes grünen Walds
Von jener hohen Alpe her: ſei ruhig, Berg, und heule nicht,
Sieh, der Wojwode kommt ſchon her, all die Haiduken treibt er fort!" —
Die Räuber hörten's, und davon der eine nach dem andern lief;
Daß ſie einander nicht mehr ſahn. Da freute ſich das Waldgebirg
Und auf dem Berg die Bäume all und auf den Bäumen jedes Blatt,
Und auf dem Neſt die Vögelein, und jeder Quelle Waſſer auch! —

Dies und das folgende Stück gehören zu den „vielen Liedern", welche nach Panajot Hitow auf den Wojwoden Indſche, den Führer einer bulgariſchen Kyrdſchalienbande, gedichtet worden ſind.

VIII.

Indſche's Tod.

(Aus Karlowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 296.)

Es heulte laut das Waldgebirg',
Das Waldgebirge ſammt der Alp
Um Indſche den Wojwoden laut
Und um Koljo, den Bannerherrn.
Zum Koljo Indſche alſo ſprach:
„Laß die Standarten, Koljo, wehn,
Und wähle junge Helden aus,
Bosnjaken, wie du ſelber biſt,
Von Jedi-Kule Metzgerleut'
Und Fiſchervolk vom Schwarzen Meer,
Mit aufgewundnem Schnurrbart all',
Mit griech'ſchen Mützen auf dem Kopf,
Mit Scharlachweſten angethan
Und das Collet mit Gold geſtickt.
Ziehn will, o Koljo, ich, ja ziehn
Nach Malima, dem öden Neſt,
Denn reiche Leute gibt es dort,
Bojaren dort und Tſchorbadjis." —
Zum Indſche Koljo alſo ſprach:
„Behüt' uns Gott, was ſoll'n wir gehn
Nach dieſem öden Malima?
Denn gibt's auch Gold in Malima,
So fehlt's dort leider nicht an Blei!" —
Indſche verwarf des Koljo Rath;
Sie brachen auf und kamen an,
Als alle Welt zur Kirche war.
Und niemand trat zur Kirch' heraus,
Als nur ein Bürſchlein, ein Bosnjak; —
Der holt' die lange Flint' hervor,

Neun Ellen war die Flinte lang,
Und ſchoß den Indſche in das Herz.
Der Indſche aber ſchrie und rief:
„O Weh und Noth, barmherz'ger Gott,
Wie mich der Burſch getroffen hat
In dieſes mein verfluchtes Herz!
Doch laß die Fahne, Koljo, wehn,
Die jungen Helden ſammle all
Zur großen Beutetheilung heut,
Und laßt für mich auch meinen Theil.
Dann brechet auf und ziehet hin
Zum Kloſter an der Rila-Alp;
Den Mönchen meinen Antheil gebt
Und ſetzt mich in die Liturgie,
Daß mein gedacht werd' im Gebet."

Jedi-Kule, das ſüdweſtlichſte Quartier von Konſtantinopel, nach dem gegen das Marmarameer vorſpringenden feſten Schloß der Sieben Thürme, der Baſtille Stambuls, benannt, hatte große Schlächtereien die, wie ſich aus dieſem Gedicht ſchließen läßt, vielfach von Bulgaren betrieben werden mochten. Die Metzgerburſchen von da, die gräco-bulgariſchen Fiſcher vom Schwarzen Meere und das Volk der Bosnjaken ſcheinen dem Verfaſſer als die verwegenſten Leute der Balkanhalbinſel gegolten zu haben.

IX.

Klage der Räuberfrau.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 261.)

Durch die Alpe, durch die Alpe,
Geht die junge Bäu'rin;
Wie ſie wandelt, wie ſie wandelt,
Weint ſie traurig, lieblich.

Traurig, lieblich weint das Weiblein,
Weint und redet alſo:
„Kleide ſchwarz dich, Schweſter Alpe,
Legen beid' wir Schwarz an!
Traure du um deine Blätter,
Ich um meine Liebe,
Du, daß ſie dir, Schweſter Alpe,
Hat der Froſt verdorben,
Ich, daß gab, o Schweſter Alpe,
Mich zum Weib die Mutter,
Mich zum Weib die Mutter, Alpe,
Einem wilden Jüngling!
Jede Nacht ſtreift er, o Alpe,
Auf dem weiten Blachfeld,
Und am Tag, du Schweſter Alpe,
In den tiefen Schluchten.
Abends geht er fort, o Alpe,
Und bringt als Geſchenk mir,
Als Geſchenk mir, Schweſter Alpe,
Blutgetränkte Kleider,
In den Kleidern, Schweſter Alpe,
Häupter der Erſchlagnen.
Kleide ſchwarz dich, Schweſter Alpe,
Legen beid' wir Schwarz an;
Traure du um deine Blätter,
Ich um meine Liebe.
Deine Blätter, Schweſter Alpe,
Werden wieder grünen;
Meine Jugend, Schweſter Alpe,
Flieht und kehrt nicht wieder."

Man hat ſich unter dem Ehemann keinen Haiduken, ſondern einen Chyrſyz zu denken, der von geordneten bürgerlichen Verhältniſſen aus das Raubmördergewerbe betreibt. Wegen der von ihr ausgefundenen Schickſalsverwandtſchaft redet die Frau die Alpe als Schweſter an. Der

bulgariſche Text hat anſtatt der Alpe, Planina, den Wald oder Berg, Gora, welcher allerdings beſſer in den Sinn paßt. Nur die Schwierigkeit, im Deutſchen die Gora grammatiſch weiblich wieder zu geben, hat mich nach der fernen Alpe getrieben.

X.

Der Fluch der Tochter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 218.)

Auf der Seele, Mutter, — laſte dir ein Mühlſtein,
Daß du mich gegeben, — Mutter, jenem Knaben,
Jenem wilden Mörder und Gebirgsbriganten!
Ueber Nacht iſt, Mutter, meine Thüre offen,
Aber tags, o Mutter, iſt die Thür verſchloſſen.
Jede Nacht mir bringt er, Mutter, blut'ge Hemden,
In den Hemden, Mutter, Häupter junger Männer!
Und was bracht' er, Mutter, heute mir früh morgens?
Heute bracht' er, Mutter, eines Jünglings Hand mir,
An dem kleinen Finger, Mutter, ſtak ein Goldreif!
Was, daß ich, o Mutter, dieſe Hand erkannte,
Daß ſie war, o Mutter, von dem lieben Bruder,
Koſtadin, o Mutter, meinem lieben Bruder! —

Dies Stück, wie auch das nächſtfolgende (Nr. XI), iſt dem vorhergehenden inhaltsverwandt, nur wird das Grauſige des Gegenſatzes zwiſchen der durch die Frau dargeſtellten häuslichen Unſchuld und dem verbrecheriſchen Treiben des Mannes noch verſtärkt durch den von dem Manne an dem Bruder der Frau verübten Raubmord. Das wiederholte Vorkommen dieſes Gedankens in der bulgariſchen Poeſie weiſt wol weniger auf entſprechende Thatſachen hin, als darauf, daß man ſich bei den beſtehenden Zuſtänden ſolcher Eventualitäten bewußt iſt.

XI.

Der Fluch der Tochter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 229.)

Vor der niedern Thüre ſaß die junge Jana
In des Weinſtocks Schatten. Alſo ſitzend, ſtickte
Sie am bunten Stickrahm, und zugleich mit Thränen
Fluchte ſie der Mutter: „Strafe Gott dich, Mutter,
Daß ſo fern zur Ehe du mich haſt gegeben
Ueber neun Gebirge, wo kein Schaf geblökt je,
Wo kein Hahn gekräht je, einem grauſen Mörder,
Einem grauſen Mörder, einem wilden Räuber! —
Meine Thüren, Mutter, ſind am Tag verrammelt,
Alle neun, o Mutter, über Tag verſchloſſen;
Aber nachts, o Mutter, ſind ſie all geöffnet.
Jeden Abend, Mutter, bringt er mir ins Haus her,
Bringt er mir ins Haus her blutgetränkte Hemden;
Geſtern Abend, Mutter, bracht er mir ins Haus her,
Bracht' er mir ins Haus her einen filzenen Querſack.
In dem Querſack, Mutter, ſtak ein grüner Dolman,
In dem Dolman, Mutter, eines Jünglings Haupt war,
Eine Hand daneben. Jenes Haupt, wem glich es?
Meines Bruders glich es, Lewent Gjordje's, Haupte!
Und des Ringes Inſchrift lautet Lewent Gjordje."

Der Leſer wird bemerken, daß hier die Zahl neun wiederholt gebraucht worden iſt, ohne den Sinn entſprechend zu modificiren. Sie gehört, wie die Beiwörter weiß, ſtill u. a. m. zu dem poetiſchen National-Gemeingut, an das ſich die Verfaſſer unabhängig vom Sinne zu halten haben. Wer eine unangenehme Reiſe macht, der geht über neun Alpen und neun kalte Flüſſe.

XII.

Stoina und die Räuber.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 227.)

Junge Stoina, ſchlanke Stoina!
Haſt gehört du und vernommen,
Daß gekommen Raubgeſindel,
Raubgeſindel in den Weiler?
Wohl vernahm und hört' es jeder,
Doch nicht hört's die ſchlanke Stoina,
Nicht verſtand ſie's und nicht floh ſie.

Brot buk in dem Hauſe Stoina,
Als eintraten jene Räuber,
Jene Räuber, Meuchelmörder,
Lumpig, barfuß, frech wie Weſpen,
Hungrig, durſtig, wie die Hunde.
Und die Räuber griffen Stoina,
Sie ergriffen ſie und fragten:

„Junge Stoina, ſchlanke Stoina!
Sag', o Stoina, wo das Geld iſt
Deiner Schwiegrin, deines Schwiegers?" —

Sprach das junge Weib und red'te:
„Raubgeſindel, liebe Brüder,
Bin erſt hier ſeit wenig Wochen,
Kann nicht ſagen, wo das Geld iſt
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers." —

Sprachen drauf zu ihr die Räuber:
„Junge Stoina, ſchlanke Stoina:
Biſt erſt hier ſeit wenig Wochen?
Sag', woher denn dieſer Säugling,
Der hier ſchläft im Wiegenbettchen?" —

Sprach darauf die ſchlanke Stoina:
„Raubgeſindel, liebe Brüder,
Dieſes Kind iſt meiner Schwiegrin.
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers.“ —

Strafe Gott das Raubgeſindel,
Daß es Stoina griff und martert',
Glühend machte in dem Feuer,
In dem Feuer, einen Dreifuß,
Ihn auf Stoina's Nacken ſetzte
Und ſie fragte mit der Marter:
„Sage, Stoina, wo das Geld iſt.“ —

Da begriff die Lage Stoina,
Sie begriff und ward unſchlüſſig,
Solche Marter nicht ertrug ſie,
Nicht ertrug ſie, nicht hielt aus ſie.
Drauf die Stoina ſprach und red'te:
„Raubgeſindel, liebe Brüder,
Will euch ſagen, wo das Geld iſt
Meiner Schwiegrin, meines Schwiegers:
In dem Korbe ſind die Piaſter,
In dem Scheffel ſind die Fünfer,
Im Geſchirr Zweipiaſterſtücke,
Und im Beutel kleine Münze.“

An ſich nahmen, ſchlanke Stoina,
An ſich nahmen ſie den Reichthum;
Zwangen dich dann anzuzünden,
Anzuzünden großes Feuer,
Zwangen dich das Kind zu braten,
Zwangen dich das Kind zu eſſen.
Da du es gegeſſen, Stoina,
Da erſt ſchlachteten auch dich ſie! —

XIII.

Des Haidukenmädchens Hochzeit.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 276.)

Zu der Penka ſprach die Mutter:
„Penka, meine liebe Tochter!
Bin ich dir auch nur Stiefmutter,
Will ich dennoch Rath dir geben.
Wenn der Tag kömmt deiner Hochzeit,
Dann erſchein' im ſchönſten Putze
Und verneige dich geziemend
Vor dem Pathen und der Pathin,
Vor dem Schwieger und der Schwiegrin,
Vor des Bräut'gams ältrer Schweſter
Und vor ſeinem jüngſten Bruder,
Aber hüt' dich aufzublicken,
Und die Augen aufzuſchlagen,
Damit du erkannt nicht werdeſt,
Daß du zogſt mit den Haiduken!“ —

Zu der Mutter ſprach die Penka:
„Eins iſt's, drum ich bitte, Mutter,
Und drum bitt' ich auch den Vater,
Daß ihr mir als Mitgift gebet,
Meinen ganzen Männeranzug,
Eingeſchloſſen die Piſtolen,
Meinen ſcharfen fränk'ſchen Säbel
Und die lange dünne Flinte.“

Weiter ſprach zur Mutter Penka:
„Mütterlein, du alte Mutter!
Da ich jetzt mich ſoll vermählen
Nach zwei Tagen oder dreien,
Will noch einmal auf drei Stunden
Aufs Gebirg' ich mich begeben,

Auf den Balkan, zu der Bande.
Die Haiduken harren mein dort,
Unter jedem Baum ein Räuber,
Und in jeder Schlucht ein Fähnlein!“ —

Da die Penka ausgeredet,
Legte ſie ihr Männerzeug an,
Gürtet' um das Paar Piſtolen
Und den ſcharfen fränk'ſchen Säbel;
Ging dann in den dunkeln Roßſtall,
Führt' heraus ein muthig Rößlein,
Warf den Sattel auf das Rößlein
Und fort ritt ſie in den Balkan,
Zur Haidukenſchar im Balkan,
Daß die Helden ſie beſchenke,
Zu der Penka Hochzeittage!

Je ein Tuch den Burſchen gab ſie,
Drin geknotet war ein Goldſtück,
Daß ſie wüßten und gedächten,
Wie die Penka ſich vermählte. —

XIV.

Stojan's Heimkehr.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 276.)

Stojan ſammelt eine Bande,
Eine treu einträcht'ge Bande.
Und ſie ſchwören einen Eid ſich,
Daß, wenn einer krank, verwundet,
Ihn die andern wohl verpflegen,
Ihn auf Händen tragen würden.

Stojan führte ſeine Helden,
Führte ſie die Kreuz und Quere
Auf der Höh' der Stara-Alpe.

Krank ward da der junge Stojan,
Er, der jugendliche Hauptmann,
Und ſie pflegten ihn aufs beſte,
Trugen ihn auf ihren Händen,
Die Haiduken, neun der Jahre.

Drauf zu Stojan ſprach die Bande:
„Stojan, unſer junger Hauptmann!
Volle neun der Jahre ſind es,
Daß wir dich aufs beſte pflegten,
Dich auf unſern Händen trugen —
Doch nun, Bruder, ſind wir's müde!
Wund ſind unſre Füße worden
Von den ſcharfen kleinen Steinen.“ —

Zu der Bande ſprach der Stojan:
„Treu' einträchtige Genoſſen,
Lange trugt ihr mich, ihr Brüder;
Nur ein wenig weiter tragt mich
Auf den Acker, auf die Wieſe.
Hab' ein angeerbtes Feld dort,
Drauf ſteht eine grüne Föhre,
Und am Baum ein kühler Born iſt.
An dem Borne legt mich nieder,
Legt mich nieder und verlaßt mich.
Erntezeit iſt's und zum Felde
Werden ſie zur Ernte kommen,
Werden an dem Born mich finden.“ —

Alſo trugen ihn die Freunde,
Trugen ihn auf ſeinen Acker,
Auf den Acker, auf die Wieſe,

An den Born im Föhrenſchatten.
Dorthin legten ſie den Kranken
Und verließen dann den Stojan,
Ihren jungen Hauptmann Stojan.

Da aufs Feld zur Ernte kamen
Stojan's jugendliches Ehweib
Und ſein Schweſterlein Stantſchitza.

Zu der Schwägrin ſprach die Gattin:
„Höre, Schwägrin mir, Stantſchitza,
Welch Gewimmer doch vernehm' ich
Von dem Born im Föhrenſchatten?
Iſt's ein Bär, nach Blute lüſtern?
Oder iſt's ein Held vom Balkan?
Höre, Schwägrin mir, Stantſchitza,
Haſt ein muthig Herz im Buſen
Wie dein Heldenbruder Stojan,
Geh' doch nachſehn, liebe Schwägrin!" —

So die Stantſchitza macht auf ſich; —
Das Piſtol in ihrer Rechten
Trat ſie vorwärts zu dem Borne.
Da ſie aber hingeſehen,
Rief ſie eiligſt ihre Schwägrin:
„Komm doch, Schwägrin, her und ſiehe,
Stojan ſelbſt, mein Bruder, liegt dort
An dem Born im Föhrenſchatten!" —

XV.

Des Haiduken Rache.

(Aus Tyrnowo, Bylg. Narodni Sbornik, p. 277.)

Nentſcho wurde früh zur Waiſe,
Hatte Vater nicht noch Mutter,
Hatte niemand auf der Erde,
Der ihn zur Vernunft erzöge,
Zu beackern, zu bebauen
Seine väterlichen Felder.
So zu den Haiduken ging er,
Ward der Bannerherr der Bande
Und der Hüter ihres Geldes.
Im Gebirge ſtreifte Nentſcho
Siebenzig und ſieben Jahre,
Trug davon auch viele Wunden,
Siebenzig und ſieben Wunden,
Nur die Minderzahl vom Schrote
Und die Mehrzahl Kugelwunden.

Aufſtand Nentſcho und begab ſich
Zur Frau Duda, einer Witwe;
Als an deren Thür er klopfte,
Wob gerad' Frau Duda Linnen,
Und dazu ſang dieſes Lied ſie:
„O du Nentſcho, du Haiduke,
Der Haiduken Fahnenträger,
Und von ihrem Geld der Hüter.“ —

Da trat Nentſcho in die Thüre,
Und zur Duda alſo ſprach er:
„Duda, gute Witwe, Duda,
Nimm, o Duda, dieſes Geld hier,

Und damit geh' einzukaufen
Balſam mir für meine Wunden,
Gib auch Linnen zu verbinden
Mir die vielen Heldenwunden." —

Aufſtand Duda, um zu gehen;
Doch nicht kauft' ſie Wundenbalſam,
Sondern auf das Amthaus ging ſie,
Und ſo ſprach ſie zu den Häſchern:
„Häſcher ihr und Häſcherhauptleut'!
So viel Zeit iſt ſchon verfloſſen,
Daß ihr nach dem Nentſcho ſuchet,
Und noch habt ihr ihn nicht funden —
G'rad in meinem Hauſ' iſt Nentſcho."

Auf da machten ſich die Häſcher,
Gingen nach der Duda Hauſe
Und ergriffen dort den Nentſcho,
Banden rückwärts ihm die Hände,
Führten ab ihn nach dem Amthaus.

Da ſprach zu den Häſchern Nentſcho:
„Häſcher ihr und Häſcherhauptleut',
Eine Bitte an euch hab' ich,
Nämlich, daß ihr mir die Hand löſt,
Dieſe meine Hand, die Rechte,
Greifen möcht ich in den Buſen
Und die goldne Uhr hervorziehn,
Die ich als Geſchenk euch gebe."

Und ſie löſten ſeine Hand ihm,
Seine Hand, die rechte Hand, ihm,
Daß er taſte, daß er greife,
Greife in die Buſentaſche.
Doch nicht zog hervor die Uhr er,
Nein, er zog den fränk'ſchen Säbel!

Erſt wandt' er ſich nach der Rechten,
Dann ſprang um zur linken Hand er,
Alle Häſcher hieb er nieder,
Bis er endlich ſich zurückzog,
Und zur Wohnung Duda's kehrte.
Alſo ſprach er zu der Duda:

„Leg' dich, Duda, leg' dich nieder
In dem Hauſe auf der Schwelle,
Denn gleich hau' ich dir das Haupt ab,
Daß du ſeheſt und erfahreſt,
Was es heißt, Nentſcho verrathen!" —

XVI.

Haiduken-Hochzeitszug.

(Aus Željeznik, Bylg. Narodni Sbornik, p. 313.)

In dem Walde ruft der Kukuk
Und gar lieblich ruft er, girrt er!
Pejko ſammelt eine Bande,
Siebenzig und ſieben Tapfre!
Wenig läßt er ſie marſchiren,
Aber viel ſie Beute machen.
Als nun fiel der Reif des Herbſtes,
Blieb zurück im Wald die Fahne,
Selber wandten ſie ſich heimwärts,
Und ſie ſaßen, und ſie aßen.

Pejko aber ſprach zur Bande:
„Meine Bande, auserwählte!
Wie ihr eſſet, wie ihr trinket,
Schaut einander ins Geſicht euch,
Ob ein Frauenantlitz einer

Und daneben ſchlanken Wuchs auch
Und das Haupthaar lang beſitze.“ —

Alſo aßen ſie und tranken,
Und ins Antlitz ſie ſich ſchauten.
Kynjo, fand man aus, ein Jüngling,
Kynjo hab' ein Frauenantlitz,
Hab' daneben ſchlanken Wuchs auch,
Und beſitze langes Haupthaar.

Drauf zur Braut den Kynjo machend,
Ordnen einen Hochzeitszug ſie,
Daß durch Schipkas Stadt er zöge.
Wie ſie dann durch Schipka zogen,
Kamen alle Leute Schipkas,
Männer, Weiber, auf die Straße:
„Welcher große Hochzeitszug hier,
Alles Männer, keine Frauen!“

Wie ſie ſo durch Schipka ziehen,
Da erkennt den Pejko niemand,
Niemand weiß, daß hier nicht Frauen,
Sondern Helden Hochzeit machen.
Aber außerhalb des Ortes
Da begegnet ihm ein Jude,
Der erkennt gar wohl den Pejko,
Und zum Pejko ſprach der Jude:

„Glück zur Reiſe, Hauptmann Pejko!
Was willſt, Pejko, du in Schipka?
Suchen ſie dich doch, o Pejko,
Auf dem Gabrowoer Balkan,
In den Alpenſchluchten Schipkas!“ —

Seines Weges geht der Jude,
Und er kommt herein nach Schipka;

Dort mit lauter Stimm' er ausruft:
„Bürger Schipkas, Handelsleute,
Saht ihr jene große Hochzeit?
Das war keine große Hochzeit,
Sondern Pejko, der Wojwode!"

Schipkas Bürger all und Kaufherrn
Waren hierbei Eines Sinnes;
Wer hat eine Flint', der nimmt ſie,
Wer Piſtolen hat, der faßt ſie,
Wer nicht Flinte, nicht Piſtol hat,
Der bewaffnet mit dem Beil ſich,
Und zum mindeſten verſammeln
Sich dreihundert Schipka-Leute,
Rücken vor das Thor von Schipka.

Zu dem Kynjo da ſprach Pejko:
„Kynjo, du mein ſchönes Bräutlein,
Wende dich, mein Kynjo, rückwärts,
Sieh' die große Räuberhetze!"

Kynjo wandte ſich zurücke,
Sah die große Räuberhetze.
Dann, die Weibertracht abſtreifend,
Zog er ſeinen fränk'ſchen Säbel,
Hieb zuvörderſt ein zur Linken,
Ging hinüber dann zur Rechten,
Bis allein der Jude übrig;
Den ergriff lebendig Kynjo,
Martin ließ ihn Trinkgeld blechen,
Pejko bläut' ihm brav das Leder,
Und dann hieb man ihm das Haupt ab.

XVII.

Bekenntniß des Frevlers.

(Aus Bitolj, Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 224.)

O verbinde, liebe Mutter, meine ſchlimmen Wunden!
„Will verbinden ſie, mein Sohn, dir, deine ſchlimmen Wunden;
Doch bekenne mir, mein Söhnlein, was du haſt gefrevelt.“ —
Will bekennen dir, o Mutter, was ich hab' gefrevelt:
Da wir waren, liebe Mutter, unbedachte Jungen,
Waren wir, du liebe Mutter, arge Straßenräuber,
Und wir hauſten, liebe Mutter, in der Stara-Alpe.
Einſt begab ſich's, liebe Mutter, daß hinab wir ſtiegen
Juſt am Oſtertag, o Mutter, in das Dorf Ladowo
Und dort forderten, o Mutter, je ein Stückchen Brotes,
Stückchen Brotes, liebe Mutter, je ein rothes Ei auch.
Aber nicht gewährten, Mutter, ſie das Stückchen Brot uns.
Stückchen Brots uns, liebe Mutter, auch das rothe Ei nicht.
Drob ergrimmte, liebe Mutter, unſrer Bande Hauptmann:
„Wer vermag, ihr braven Burſchen, und wer iſt im Stande,
Daß er Feuer leg', ihr Burſchen, an dies ſchöne Kirchdorf?“ —
Keiner fand ſich, liebe Mutter, keiner, der's vermochte,
Bis ich Feuer legte, Mutter, an die Kirche ſelber.
Als nun brannten, liebe Mutter, drin die jungen Mädchen,
Zeigten ſich, du liebe Mutter, drüber blaue Flammen!
Als nun brannten drin, o Mutter, junge Neuvermählte,
Da erhub ſich, liebe Mutter, ein gewalt'ger Sturmwind,
Und als brannten, liebe Mutter, drin die kleinen Kinder,
Gab es ein Geblöke, Mutter, wie von krauſen Lämmlein.
Auf zu Gott ſie ſchrien, o Mutter, der ſich drob erbarmte.
Einen ſtarken Regen, Mutter, ließ der Herr da regnen,
Bis der Brand erloſch, o Mutter, jener ſchönen Kirche! —

Der Frevel iſt hier dreifach, der Brand der Kirche, die Entheiligung des Oſtertages (bei den Bulgaren Welikden, der große Tag)

und das Wüthen von Chriſten gegen Chriſten. Sündenberichte in ſchweren Krankheiten bilden einen beſonders beliebten Gegenſtand für die bulgariſchen Poeſien; in der Regel aber ſind die Vergehen mehr kanoniſcher Natur.

XVIII.

Der Fluch der Mutter.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 223.)

Gib ein Weib, ein Weib mir, Mutter,
Da ich jung bin, da ich friſch bin,
Dreizehn Lenze zu zwölf Jahren!
Iſt doch jetzt der Weizen billig,
Nur vier Groſchen gilt die Metze
Und die Flaſche Wein 'nen Groſchen! —
„Nein, nicht geb' ich, Sohn, ein Weib dir,
Weil du, Sohn, noch viel zu jung biſt.“ —
Gib ein Weib, ein Weib mir, Mutter!
Sonſt lauf' ich dir fort ins Weite,
Fort auf die Nagoſchka-Alpe,
Mache dort mich zum Haiduken,
Streif' umher als Straßenräuber,
Trage ungewaſchne Hemden,
Mache viele Mütter weinen,
Werfe viele Fraun in Trauer,
Tödte viele junge Mäner.
„Geh' nicht fort, mein Sohn, o geh' nicht;
Denn dich trifft mein böſer Fluch ſonſt,
Und arg werd' ich dich verwünſchen.
Auf der Alp ſollſt du erkranken,
Niemand ſoll dir ſtehn am Lager,
Adler ſoll'n das Grab dir graben,
Wölfe Todtenklag' dir halten,
Und ein Rabe ſei der Pope!“ —

XIX.

Stojan's Ende.

(Bylg. Narodni Pjesni, Nr. 225.)

Stojan quälte ſeine Mutter,
Er, der einz'ge Sohn der Mutter:
„Laß mich frei'n, laß, Mutter, frei'n mich!“ —
Zu dem Stojan ſprach die Mutter:
„Will vermählen dich, o Stojan,
Uebers Jahr, du liebes Söhnlein,
Denn in dieſem Jahr iſt Theurung;
Hundert Para gilt der Weizen
Und der Anker Wein 'nen Gulden!“

Zu der Mutter ſprach der Stojan:
„Laß mich frei'n, ſonſt ich dir ſage,
Daß ich dir entlaufen werde,
Daß ich ausziehn werd' als Räuber,
Streifen werd' im Schar-Gebirge.“ —

Wol die Mutter bat den Stojan:
„Stojan, liebes Söhnlein Stojan!
Mach' dich nicht zu einem Räuber!
Biſt zum Jüngling mir erwachſen,
Biſt jetzt fünfundzwanzigjährig.
Stojan, hör' auf deine Mutter,
Wenn vorüber dieſe Theu'rung,
Will ich, Stojan, dich vermählen!“ —

Stojan folgte nicht der Mutter.
Freitag war es, da er fortging,
Durch die Welt zu ziehn als Räuber,
In dem Schar-Gebirg zu ſtreifen,
Samstags drauf ward er ergriffen
Und geführt zur Stadt Bitoljen.

Bauern ſeines Dorfs dort fand er
Und die bat eindringlich Stojan:

„Bauern, meine Blutsverwandten,
Wenn ihr wiederkehrt zur Heimat,
Dann erzählet meiner Mutter,
Daß der Stojan ſich verlobt hat,
Sich verlobt hat, baldigſt frei'n wird.“

Und wer iſt die Braut des Stojan?
Seine Mutter ſollt's erfahren:
's iſt die Kerkerhaft Bitoljens!
Dann der Hochzeitspathe Stojan's?
Der prileper Galgenbaum iſt's;
Endlich die geladenen Gäſte
Sind Bitoljens Straßenhunde!

Heimwärts zogen jene Bauern
Und berichteten der Mutter,
Wie der Stojan aufgeknüpft ward.
Lange ſtand und ſann die Mutter,
Ob ſie gehn ſollt' nach Bitoljen,
Daß ſie ſich den Leichnam löſe,
Ordentlich ihn zu beſtatten.

Doch die Bauern zu ihr ſprachen:
„Nicht iſt's räthlich, daß du geheſt,
Stojan büßte ſeinen Kopf ein,
Büße du nur nicht dein Haus ein.
Wie Stojan es trieb, ſo fand er's!“ —

Lebensgeschichte des Haidukenführers

Panajot Hitow,

von ihm selbst beschrieben, nebst Nachrichten über jetzige und frühere Wojwoden.

Aus dem Bulgarischen übersetzt.

I.

Jugendzeit.

Herkunft des Panajot Hitow. — Sein mütterlicher Urgroßvater ermordet. — Hirtenleben auf dem Balkan. — Händel mit dem türkiſchen Gericht. — Vermögensverluſt durch verlorenen Proceß. — Auszug in den Balkan im Jahre 1858.

Ich habe in Sliwen[1] im Jahre 1830 das Licht der Welt erblickt. Mein Vater hieß Iwan Hitow, meine Mutter Sybba. Den Zunamen Hitow führte mein Vater nach meinem Großvater, welcher Hito geheißen hatte. Meines mütterlichen Großvaters Name war Chriſtoskal geweſen; dieſer Chriſtoskal aber war der Sohn des Zlatko Tſchorbadji, eines zu ſeiner Zeit ſehr bekannten Mannes, welcher bei den Bewohnern Sliwens noch heute unvergeſſen iſt. Wenn Zlatko Tſchorbadji durch die Straßen der Stadt ging, da erhoben ſich vor ihm die Türken und verneigten ſich; wenn er in den Raths-Sitzungsſaal trat,

---

[1] Sliwen, gewöhnlich Sliwno, türkiſch Islimie, beträchtliche Stadt in den ſüdlichen Vorhöhen des Balkans an einem Nebenflüßchen der Tundſcha gelegen und als Hauptſitz der Fabrikation des Roſenöls bekannt, zu welcher der an den Ufern der Tundſcha weingartenmäßig betriebene Roſenbau das Material liefert. Es iſt die Hauptſtadt eines Sandſchak (Departements), zu welchem ſechs Kaza (Aemter) gehören.

da räumten Khans und Beis[1] ihm einen Sitz und forderten ihn auf, sich niederzulassen.[2] Seine Weinlese wurde immer mit großen Belustigungen unter Paukenschlag und Flötenspiel begangen. Das Ansehen aber, in dem er stand, flößte den Türken Besorgniß ein, sodaß sie beschlossen, ihn umzubringen, und in der That brachten sie ihn um. Er starb in voller Jugendkraft. Sein Andenken lebt unter den Bulgaren in folgendem von Mund zu Mund gehenden Liede[3] fort:

Zlatko's Mord.

Es sammeln sich und halten Rath
Die Agas und die Tschorbadjis.[4]
Des rothen Weines trinken sie,
Und, der zu jenem, reden sie:
„Daß Gott erbarm', daß Gott erbarm',
Wer macht uns los, wer macht uns frei
Von Zlatko frei, dem Tschorbadji,
Von Zlatko, unserm Feinde, frei?
Angst macht uns Zlatko Tschorbadji,
Denn er nimmt sich der Armen an

---

[1] Die um den Mussellim (Unterpräfecten) versammelten vornehmen Türken.

[2] Dem als Respectsperson betrachteten Eintretenden wird in einer türkischen Versammlung von allen Seiten Bujûr! beliebe — nämlich dich auf dem Divan niederzulassen — zugerufen. Erst nachdem der Ankömmling Platz genommen, beginnen die Begrüßungen.

[3] Die Verse des hier eingeschalteten Liedes bestehen aus je zwei, durch scharfe Cäsur geschiedenen Dipodien, welche man nach dem schwebenden Tonfall der bulgarischen Sprache ebensowol trochäisch wie iambisch auffassen kann. Von Versreim oder doch dem sonst bei den Südslawen beliebten Gleichklange der Dipodienendung ist keine Rede. Ich habe hier wie bei den später vorkommenden ähnlichen poetischen Zugaben den unverfälschten Charakter des Originals wiederzugeben versucht, das wenigstens an Schmucklosigkeit kaum übertroffen werden kann und durch Verschönerungsversuche nur verlieren würde. Diese Art von Poesie überläßt es dem Hörer, sich zu der nackten Aufzählung von Thatsachen und Reden die Reflectionen selbst zu machen.

[4] D. h. die türkischen und die bulgarischen Gemeindehäupter.

Und hilft den Witwen, ſorgt für ſie,
Wie ſich annimmt der Balkanhirt
Des krauſen neugebornen Lamms."

Da zu den Aga's Chriſto [1] ſprach,
Den Agas und den Tſchorbadjis:
„Hört auf mein Wort, ihr Agas hier,
Und ihr Grundherrn von Sliwens Stadt!
Im Kampf erliegt uns Zlatko nicht,
Denn das Landvolk behütet ihn,
Der Muſelman mit dem Piſtol
Und der Bulgar mit Keulenſchlag.
Doch laßt uns uns zuſammenthun,
Laßt ziehn uns aus zum Rawnabach,
Ein Freudenfeſt zu feiern dort,
Dabei den Feind ermorden wir."

Drauf ſie verlaſſend, Chriſto ging
Zu Zlatko hin, dem Tſchorbadji,
Und ſo ſprach er den Zlatko an:
„Hör' auf mein Wort, o Zlatko, du!
Es ſandten her die Agas mich,
Die Agas und die Tſchorbadjis,
Zu bitten und zu laden dich
Zu einem großen Freudenfeſt
Am Rand des kühlen Rawnabachs!" —
Zlatko darauf zum Chriſto ſprach:
„Bring meinen Gruß den Agas nur,
Den Agas und den Tſchorbadjis,
Wol komm ich hin zum Rawnabach
Und nehme theil am Freudenfeſt." —

Verſammelt ſind die Agas nun,
Die Agas und die Tſchorbadjis,
Und unter ihnen Zlatko auch.
Sie trinken, ſie beluſt'gen ſich.

---

[1] Ein unter den Bulgaren häufiger Name, das Griechiſche χρηστός, der Brave, nicht χριστός, der Geſalbte. Der vorerwähnte Name des mütterlichen Großvaters Panajot's, Chriſtoskal, iſt χρηστὸς καλός.

Chriſto jedoch ſtellt Mörder auf
Im Dunkel jenes grünen Walds,
In jenes tiefen Thales Schlucht,
Da wo das kühle Waſſer quillt.
Dann plötzlich ruft und ſchreit er laut:
„Um Gottes willen, Weh und Ach!
Haiduken drohen uns mit Mord!“ —
Mit einem male knallt ein Schuß,
Und Zlatko liegt am Boden todt! —

Mein Vater war ein Mann der Berge, ein Schaf- und Ziegenhirt. Sein Vermögen war mäßig. Als ich mein zwölftes Jahr vollendet hatte, fing er an, mich mit ſich in das Gebirge zu nehmen, und gab mir einige Ziegen zu hüten; ich bin alſo gleichſam auf den Bergen bei den Ziegen groß geworden und lernte von Kindesbeinen an, die Flinte zu tragen und die Mannesfreiheit hoch zu halten. Ich muß hierbei bemerken, daß in unſerm Vaterlande nur die Haiduken, die Schäfer und die Rinderhirten freie Leute ſind. Wenigſtens zeitweilig ſind die den vorgenannten drei Beſchäftigungen ſich widmenden Perſonen der türkiſchen Knechtſchaft und dem Druck der Tſchorbadjis enthoben; für einen einzigen Augenblick der Freiheit und des Glücks opfern aber viele Bulgaren bereitwilligſt ihr ganzes Leben.

Eines Abends, als wir das Nachtmahl zu uns genommen hatten, ſtand mein Vater auf, nahm ſeine Flinte[1] und ſagte mir im Fortgehen: „Nimm, Sohn, deinen Schafpelz und geh unter der Koſchara[2] ſchlafen.“ — Als junger unerfahrener

---

[1] Wahrſcheinlich wußte der Vater von der feindlichen Annäherung und wollte den Haiduken an einer Stelle, die ſie ſeiner Meinung nach paſſiren mußten, auflauern.

[2] Koſchara, ein leichtes Häuschen aus Flechtwerk, in dem die Hirten nur vorübergehend Schutz ſuchen. An Stellen, die ſich durch Weidereichthum zu längerm Aufenthalt eignen, legen ſie eine Hütte, Koliba, an. Das Vorhandenſein einer Koliba läßt auf Unbenutztbleiben der Koſchara ſchließen.

Burſche aber ließ ich den Rath unbeachtet und blieb bei den Schäfern, welche gerade muſicirten, tranken und ſich beluſtigten. Von früheſter Kindheit an war es mir ein beſonderer Genuß, die Kawalflöte anzuhören, ein Inſtrument, welches auch die wildeſten Herzen zur Milde umzuſtimmen vermag. In unſern bulgariſchen Liedern führt die Kawalflöte oft das Beiwort Medèn, deſſen eigentliche Bedeutung mir bis heutigen Tages unklar iſt, ob es nämlich von Mjed, Kupfer, oder von Med, Honig, herzuleiten. Doch möchte ich dieſe letztere Ableitung vorziehen, wegen des ſüßen, alſo dem Honig zu vergleichenden Tones der Flöte.

Noch ſaßen wir fröhlich beiſammen, als wir von einer Bande bewaffneter Türken überfallen wurden, welche ſofort in unſere Hütte eindrang. Unſere jungen Leute vertheidigten ſich nicht, ſondern ergaben ſich wie Weiber. Die Türken nahmen alles, was ſie in der Hütte fanden; mich aber und zwei unſerer Schäfer knebelten ſie und führten uns mit ſich fort. Beim erſten Tagesgrauen wurden die Schäfer freigelaſſen und erhielten von den Türken den Auftrag, meinem Vater zu ſagen, er ſolle ihnen 1000 Dukaten ſenden, zu welcher Aufforderung noch einer die Drohung fügte: „Wenn Iwan uns die 1000 Dukaten nicht ſendet, da mag er auf die Roina-Alp gehen und dort die Knochen ſeines Sohnes zuſammenleſen!“

Die Schäfer begaben ſich zurück, fanden meinen Vater und theilten ihm mit, was ſie geſehen, gehört und erfahren hatten. Sofort nahm mein Vater ſein Gewehr und ging aus, mich zu ſuchen.

Inzwiſchen waren die Räuber mit mir an eine Stelle gelangt, welche Eniowa-Bulka heißt; daſelbſt hörten wir plötzlich einen Flintenſchuß, und einer der Haiduken fiel zu Boden. Als die andern ihren Kameraden todt ſahen, liefen ſie davon, mich zurücklaſſend; ſofort ergriff auch ich die Flucht. Im Laufen hörte ich, wie ſie Verwünſchungen und Drohungen mir zuriefen, wenn ich nicht ſtehen bliebe; aber ich war ſchon weit. Noch

vor dem Mittagsmahl gelangte ich zu unſerer Hütte. Um Mittag traf auch mein Vater daſelbſt ein, und erſt nun erfuhr ich, daß er es geweſen war, der mich befreit hatte. Nach dieſen Begebenheiten entſagte ich dem Hirtenleben auf dem Gebirge und ging bei einem Materialienhändler (in Sliwen) in die Lehre. Doch war dies kein Beruf für mich; — einem an Freiheit gewöhnten Menſchen fällt es ſchwer, an arme Schlucker für anderthalb Pfennige Käſe zu verkaufen und noch von ihnen allerlei Scheltworte hinnehmen zu müſſen. So verließ ich denn bald wieder das Materialiengeſchäft und widmete mich nunmehr der Metzgerei. Aber auch dies Gewerbe konnte, wie jeder, der die Verhältniſſe kennt, leicht verſtehen wird, mich nicht zufrieden ſtellen. Im Laufe von drei Jahren verlor ich die Hälfte meines Kapitals. Die türkiſchen Beamten nahmen das Fleiſch auf Credit und bezahlten nie; allein an den Konak (die Präfectur) hatte ich eine Forderung von mehr als 4000 Piaſter (666 Mark). Wer Luſt hat, der verſuche einmal, was es heißt, in einem Staate Handel zu treiben, der keinerlei Ordnung kennt, in welchem das herrſchende Volk faſt nur aus Dieben beſteht.[1] So gab ich denn auch die Metzgerei wieder auf und fing nunmehr einen Viehhandel an, indem ich Schafe, Ziegen und Kühe kaufte und ſie an die Metzger wieder verkaufte.

Im Jahre 1855 ſtarb meine Mutter und hinterließ außer mir noch einen Sohn und zwei Töchter. Mein Vater lebte damals noch, ſtarb aber auch bald. Zu jener Zeit hatte ſich in der bulgariſchen Nation der Glaube verbreitet, daß die

---

[1] Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die patriotiſche Aufwallung hier den Verfaſſer zu grober Uebertreibung verleitet hat. Daß es in der Türkei viele unredliche Beamte gibt, iſt ja bekannt genug, gewiſſermaßen kann man denſelben die von Panajot ſo bereitwillig preisgegebenen bulgariſchen Tſchorbadjis auch mit beizählen. Ueberhaupt wäre es Thorheit, die Türken von den Schwächen der Orientalen freizuſprechen. Aber noch kein unparteiiſcher Sachkundiger hat je das bulgariſche Volk ehrlicher und zuverläſſiger gefunden als das türkiſche.

Bulgaren ihre Erbtheilungen unter ſich ſelber vornehmen könnten, ohne die Zuſtimmung der türkiſchen Behörden nachzuſuchen; dieſer Glaube bewog uns, die Angeſehenſten unſerer Mitbürger, unſere Nachbarn und Verwandten, zu berufen und mit ihrer Hülfe die Verlaſſenſchaft der Mutter zu theilen. Meine Schweſtern waren ſchon verheirathet. Volle drei Jahre nachdem ſie ſo abgefunden worden, beredete ſie ein türkiſcher Intriguant, von mir ihren Antheil am mütterlichen Erbe noch einmal zu verlangen. Wie ſich von ſelbſt verſteht, mußte ich ihnen denſelben verweigern; nun aber gingen ſie zum Kadhi, um gegen mich einen Proceß anzuſtrengen. Dieſer Kadhi war einer von jenen Türken, die unſerer Nation das Blut ausſaugen und ſich ihren Schweiß wohlſchmecken laſſen. Derſelbe ſchickte alſo einen Gerichtsdiener zu mir, um mich nach der Mechkemeh, dem türkiſchen Gericht, holen zu laſſen. Eine ſolche Behandlung wandte mir das Herz im Leibe um.

„Geh du nur zur Mechkemeh voran; ich werde dir nach einigen Minuten folgen", ſagte ich zu dem Gerichtsdiener, denn es war für mich eine Schande, auf der Straße von Leuten aus dem Konak geleitet geſehen zu werden.

„Der Kadhi hat mir befohlen, mit dir zuſammen zu gehen, denn er fürchtet, daß du wegläufſt", antwortete der Gerichtsdiener.

Wir machten uns alſo auf den Weg. Da wir nun aber über die Straße gingen und ich bemerkte, daß die Leute herſahen und mit den Fingern auf mich wieſen, da erfaßte mich bitterer Unmuth, und ich ſagte zu dem Gerichtsdiener: „Ich bitte dich, Aga, laß mich! .... geh entweder vor mir oder hinter mir, denn ich ſchäme mich vor den Leuten."

Der Türke aber wollte, wie alle Türken in gleichem Falle, mich nunmehr erſt recht vor der Welt in Schande bringen, und trat demnach an mich heran, um meine Schulter zu faſſen und mich mit Gewalt zu führen. Dieſe türkiſche Barbarei machte, daß ich mein ſelbſt vergaß und etwas that, daß es von

mir heißen konnte, ich habe „angefangen“. Ich packte den großherrlichen Beamten ums Kreuz, warf ihn in den Koth und trat ihn mit Füßen.

Kaum aber hatte ich damit meine Wuth gekühlt, als ich mich zu unſern Tſchorbadjis begab und ihnen vortrug, was ſich begeben. Nun weiß aber jeder, daß die bulgariſchen Tſchorbadjis halbe Türken ſind, und da dies einmal ſo iſt, ſo ſollte man nicht die Perlen vor die Säue werfen[1] — aber ich war noch jung und unerfahren. Anſtatt zu fragen, warum man mich mit Gewalt abgeführt, und wie es gekommen, daß ich den Gerichtsdiener in den Koth getreten, fingen unſere verehrlichen Tſchorbadjis mich mit lautem Geſchrei zu beſchuldigen und auszuſchelten an. „Weißt du nicht, daß es unvernünftig iſt, ſich als Bulgar den Türken zu widerſetzen? Wie du es dir eingebrockt haſt, ſo magſt du's auseſſen. Das Beſte wäre geweſen, wenn der Kadhi dir einfach den Strick um den Hals gegeben hätte. Der Taugenichts ſtirbt den Taugenichtſentod!“

„Möchtet ihr alle zur Hölle fahren“, dachte ich; jedoch äußerte ich weder ſchwarz noch weiß.

Das war die Hülfe, die ich von den Männern erfuhr, welche unſer bulgariſches Volk zum Schutz der chriſtlichen Nationalintereſſen erkoren. Es dauerte nicht lange, da erſchienen einige Landgensdarmen und führten mich vor den Kadhi, welcher den Leuten befahl, mir funfzig Hiebe auf die Fußſohlen aufzuzählen[2], weil ich mich erfrecht habe, einen großherrlichen

---

[1] D. h. man ſollte ſich nicht mit Bitten an ſie wenden, die ein ihnen nicht gebührendes Vertrauen vorausſetzen.

[2] Die Baſtonnade, eins der beliebteſten Strafmittel des alten Türkenthums, war damals längſt abgeſchafft. Schon im Jahre 1850, alſo mehrere Jahre vor dem Krimkriege, wurde der Muſchir Said-Paſcha, obwol Schwager des damaligen Sultans Abd-ul-Medſchid, als Gouverneur von Damaskus abgeſetzt, weil er die vom damascener Polizeigericht über einen orientaliſchen Juden verhängte Baſtonnade nicht verhindert hatte. Daß nach Publicirung des Hatti-humajun in einer Stadt wie

Beamten thätlich zu mishandeln. Der Gerichtsdiener aber, den ich mit Füßen getreten hatte, war menſchenfreundlich genug, meine Uebertretung zu verzeihen und vom Kadhi meine ſtraffreie Entlaſſung zu erbitten. Ich darf zur Erklärung der gutherzigen Regung des Mannes nicht unerwähnt laſſen, daß derſelbe von einem meiner Verwandten abhing und fürchtete, ſein Brot zu verlieren.

So begann denn der Proceß. Auf alle meine Vorſtellungen hatte der Kadhi nur Eine Antwort: „Still, du Giaur! ich will deine Worte nicht hören; den Galgen haſt du verdient.“ Die ganze Gerichtsverhandlung machte auf mich einen ſo widerwärtigen Eindruck, daß ich mich kaum zurückhalten konnte, auf den Kadhi loszuſpringen, ihn bei der Gurgel zu packen und ihn zu erdroſſeln wie einen Froſch. Endlich wurde entſchieden, daß ich meinen Schweſtern 200 Dukaten auszuzahlen und das väterliche Haus zu verlaſſen habe. Alle Welt weiß, daß das bulgariſche Rechtsherkommen der Tochter einen Antheil an dem väterlichen Hauſe nicht gewährt, ſofern Söhne vorhanden ſind. Und dazu mußte ich noch zum zweiten male die 200 Dukaten zahlen, um vom Gerichte loszukommen. Ich fühlte mich ſehr niedergedrückt und beſchloß mein Vieh loszuſchlagen, um von Sliwen wegzugehen.

So rief ich denn eines Tages meinen Bruder zu mir und übergab ihm all meine Habe ſammt meinem Hauſe mit der Bitte, für den Unterhalt meiner Frau Sorge zu tragen. Mein

---

Sliwen noch Rückfälle der Behörde in ſolche Barbarei vorgekommen, iſt undenkbar und würde wenigſtens ganz vereinzelt daſtehen. Man hat ſich dieſen Vorfall im Frühjahr 1858, alſo zwei Jahre nach dem Pariſer Frieden zu denken. Wenn die Darſtellung Panajot's wahrheitsgemäß iſt, ſo dürfte ihr ein zwiſchen dem Kadhi und ſeinem Amtsdiener abgekartetes, auf Warnung des übermüthigen jungen Mannes berechnetes Spiel zu Grunde liegen. Wie ſo aber dieſer Amtsdiener pecuniär von einem Bulgaren abhing, iſt an ſich unverſtändlich.

Bruder war mir aufrichtig zugethan und beantwortete meinen Antrag mit dem Ausrufe: „Ich gehe mit dir und gingeſt du zur Hölle.“ Nur ſchwer konnte ich ihn bereden, zu Haus zu bleiben und den väterlichen Herd zu behüten. Die Bruderliebe vermag eben alles, und ſo willigte auch er auf mein vieles Bitten ein, der Betheiligung an meinem Unternehmen zu entſagen.

Dagegen begleitete mich mein Schwager[1], ſodaß ich ſelbzweit auszog, die Stara-Alpe[2] zu durchſtreifen. Ich habe ſchon oben geſagt, daß der Haiduk der glücklichſte, weil freieſte Menſch im türkiſchen Reiche iſt; mein Herz aber dürſtete nach Freiheit, nach Ehre, nach Recht. Nur in der Stara-Planina konnte ich Befriedigung meiner Wünſche finden. Wol verſichern die Philoſophen, daß die Rachſucht zu den Eigenſchaften wilder, blutdürſtiger Nationen gehöre; im Gegentheil behaupte ich, daß ſie dem ehrliebenden Menſchen eigenthümlich ſei, der Seele und Herz beſitzt, der von ſeiner Würde einen zu hohen Begriff hat, als daß er ſich wie Vieh behandeln ließe. Als ich zur „Streife“[3] auf der Stara-Planina auszog, da war auch mein einziges Ziel, an den türkiſchen Unholden, welche von Ehre, von Menſchlichkeit und Gerechtigkeit nichts wiſſen, Rache zu nehmen.

---

[1] Stojan Papazo-Oglu, der Bruder von Panajot's Gattin.

[2] Bulgariſch: Stara-Planina; ich gebrauche hier „Alpe“ in ſeiner appellativen Wortbedeutung als ein über die Waldregion hinausragendes und auf ſeiner Höhe kahle Felſen und Matten bietendes Gebirge, in welcher Bedeutung dem deutſchen „Alpe“ das ſüdſlawiſche „Planina“ und das türkiſche „Balkan“ entſpricht. Im Türkiſchen heißt die Hämuskette nicht „der Balkan“, ſondern „die Balkane“ (Plur.: Balkanlar), d. i. die Alpen. Dem Ausdruck „Stara“-Planina, „Alte“-Alp, entſpricht im Türkiſchen „Kodſcha-Balkan“. Panajot verſteht darunter das ganze vom Cap Emineh am Schwarzen Meere bis zur ſerbiſchen Grenze laufende Gebirge; Stara-Planina iſt alſo für ihn ſynonym mit dem Hämus oder Balkan unſerer Geographie.

[3] Eigentlich Promenade, Kunſtausdruck für die Hin- und Herfahrten der Haiduken.

Daß aber mein Schwager ſeine Flinte auf die Schulter nahm und mir nachfolgte, hatte folgenden Grund. Stojan beſaß vier Brüder, von denen einer — er hieß Todor — Materialienhändler war. Einſt war dieſer Todor mit einigen Türken in Zwiſt gerathen, und die letztern hatten ihm ein Bein zerſchlagen. Todor lag an dem Uebel volle zwei Jahre danieder und hatte Unkoſten im Betrage von ungefähr 20000 Piaſtern (etwa 3300 Mark). Nun war es Stojan's dringender Wunſch, für ſeinen Bruder Rache zu nehmen, und ſo tödtete er (heimlich) zwei von den beſagten Uebelthätern. Die andern Türken aber ahnten den Zuſammenhang und ſuchten nach einer Gelegenheit, den Stojan zu tödten.

Zu unſerer „treu einträchtigen"[1] Genoſſenſchaft geſellte ſich dann noch Georgi Trynkin, aus Sliwen gebürtig, aber in der Dobrudſcha lebend. Dieſer Georgi war ein alter Haiduk; wir fragten ihn nach dem gegenwärtigen Aufenthalte der bekannteſten Wojwoden[2] und erfuhren von ihm, daß Dimiter Kalatſchlia gefangen worden ſei. Binnen kurzer Zeit brachten wir eine ganze Schar junger Leute zuſammen und fingen nunmehr an, in den Wäldern und Gebirgen umherzuwandern. Faſt durch den ganzen Sommer des Jahres 1858 führten wir ſo unſer Haidukenleben, aber wir konnten nichts Bedeutenderes leiſten, denn wir waren noch zu jung und unerfahren. Dann kam der Herbſt; wir mußten uns nach einem Winteraufenthalte umthun. Zu dieſem Ende verließen wir das Gebirge von Sliwen, begaben uns nach Schumen[3] und von da nach Kioſtendji,

---

[1] Ein in den Haidukenliedern immer wiederkehrender Ausdruck.

[2] Bandenführer. Wahrſcheinlich wollten Panajot und Stojan ſich für den Anfang einem angeſehenen Wojwoden anſchließen. Dem Dimiter Kalatſchlia, beſſer D. Kylytſchli, widmet Panajot in ſeinen biographiſchen Notizen von ältern Wojwoden eine Stelle.

[3] Türkiſch Schumla, auf den Karten auch Schumna genannt, die bekannte, in waldreichem Gebirgskeſſel gelegene Feſtung.

von wo ein jeder ging, wohin es ihm gut dünkte. Ich ſelbſt zog mit Stojan nach Tultſcha und weiter nach Braila.

Im Jahre 1859 beſchloſſen wir, Stojan und ich, eine beſſer vorbereitete und größere Bande auf die Beine zu bringen, und zu dieſem Zwecke gingen wir im erſten Frühling von Braila über Hyrſowa nach der Bulgarei. Wir waren nämlich mit Reiſedocumenten und allen ſonſtigen Erforderniſſen wohlverſehen und galten für Händler, die umherzogen, um Schafe und Hornvieh einzukaufen. Von Hyrſowa führte uns unſer Weg nach Tſcherna-Woda, ferner nach Medjidieh, nach Pazardjik und von da über Schumen, über Preslawa, über Wyrbitza nach der Stara-Alpe.

Dies iſt in Kürze die Geſchichte meiner Jugend und des Anfangs meines Haidukenlebens.

II.

Die Stara-Planina.

Frühling im Walde. — Elend bulgariſcher Bauern. — Haidukenwerk im Sommer 1859. — Ueberwinterung im Gebirge. — Stojan erkrankt. — Noth und Hülfe. — Tſcherkeſſiſche Anſiedler in der Gegend von Jambol überfallen. — Einbruch bei dem Kadhi von Sliwen. — Blutvergießen, Raub, Entdeckung. — Türkiſche Juſtiz.

Wir befanden uns alſo nunmehr in der Stara-Planina und ſchlugen unſern Wohnſitz an einem Orte auf, welcher Rawno-Butſche oder Tzarski-Izwor (Kaiſerquell) heißt. Dieſer Ort iſt ſehr maleriſch; ich meine, als jener Bulgare[1] den Vers ausſann:

O du mein Wald, du grüner Wald,
Und du mein Quell, du kühler Quell, —

da muß er ſich an dieſer Stelle befunden haben. Ich bin nicht im Stande, die Eindrücke zu ſchildern, welche während unſers Aufenthalts in Rawno-Butſche die uns umgebende Natur auf mein Herz machte. Man bedenke, daß damals Frühling war, daß die Bäume ſich mit lieblichen grün-weißen Büſcheln bedeckt hatten, daß die Zwetſchen, die Aepfel, die Birnen blühten, daß die Luft rein, duftig und noch kühl war. Dies alles war wohl

---

[1] Der unbekannte Verfaſſer eines Haidukenliedes.

geeignet, dem Herzen Liebe zum Vaterlande, zu den geknechteten Brüdern, ja sogar zu den Unterdrückern einzuflößen. Wahrhaftig, in jener Zeit wäre ich im Stande gewesen, selbst meinen blutigsten Feinden zu verzeihen, wenn nur diese Feinde meinen Brüdern gestattet hätten, so frei und glücklich zu leben und sich an der Natur zu freuen, wie ich es that.

Indessen konnte, wie man leicht begreift, diese Stimmung bei mir nicht von Dauer sein. Wahrnehmungen in unserer nächsten Nähe vernichteten den Traum der Möglichkeit besserer Zeiten. Dicht unter der Gebirgskuppe befand sich ein bulgarisches Dorf, welches einen solchen Eindruck von Elend machte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, in halbzerstörtem Zustande mit ausgeplünderten, lumpigen, unglückseligen Einwohnern. Sogar den armen Bäumen auf den Höfen sah man es an, daß sie sich unter dem „großmächtigen Schatten“[1] befanden, sie vermochten ihre Zweige nicht so über ihren Standort auszubreiten, daß sie den müden Landleuten hätten erquickenden Schatten bieten können; sicher lastete auch auf ihnen der Steuerdruck. Die Dächer waren eingesunken, schwarz und durchlöchert; sie gewährten den Bauern keinen Schutz für den abgeplagten Leib und das bekümmerte Herz, gegen die Regengüsse des Herbstes und die Stürme des Winters.

Die in der Nähe großer Heerstraßen angesiedelten Bulgaren sind in der That bejammernswerth, denn sie werden von den das Gastrecht[2] beanspruchenden türkischen Reisenden bis aufs

---

[1] Eigentlich der „dichte“ Schatten (debela Senka), persiflirende Uebersetzung des türkischen Saje-i-schefketwaje, einer in der Pfortenkanzleisprache üblichen bildlichen Bezeichnung des türkischen Reiches, bei der die den warmen Ländern so natürliche Idee des Schattens als Bedingung allen Wohllebens sich mit der des Sultans als Schatten Gottes auf Erden begegnet.

[2] Jedes türkische Dorf soll nach einer aus dem Mittelalter stammenden Einrichtung ein Gastzimmer (Konak) halten, in welchem der von der Regierung empfohlene oder nur ermächtigte Reisende drei Tage ohne

Geſchmeiß verzehrt. Wer ſich eine Vorſtellung davon machen will, was ein Sklave oder ein Sklavin iſt, der braucht nur die bulgariſchen Bauern oder Bäuerinnen zu betrachten, wie ſie in dieſen Dörfern leben. Wem dabei das Herz nicht ſchmilzt vor Bekümmerniß, wer da nicht die Strafe des Himmels herunterruft auf diejenigen, welche die menſchliche Natur ſo herabwürdigen, das Ebenbild Gottes auf die Stufe eines vierfüßigen Thieres drängen und jedes menſchliche Gefühl, jeden menſchlichen Gedanken in ihm ertödten, der iſt ſelber kein Menſch. Ja, wer für türkiſche Milde und phanariotiſches Kirchenrecht die Stimme zu erheben wagt, der hat keinen Anſpruch auf den Namen eines Sohnes der Eva. Die phanariotiſche Kamilawka[1] und die türkiſche Baſtonnade haben die bulgariſche Nation ſo heruntergebracht, daß ihr das menſchliche Antlitz verloren gegangen iſt; dieſe Nation gleicht nur mehr einer Maſchine, die da pflügt und erntet, um andere zu ſättigen.

Aber laſſen wir dies und werfen wir von Rawno-Butſche aus einen Blick auf unſer ſo unglückliches und doch ſo ſchönes

---

Bezahlung zu verweilen und ſich verpflegen zu laſſen das Recht hat. Es laſtet dieſe Verpflichtung nicht allein auf den bulgariſchen und überhaupt chriſtlichen, ſondern ebenſo auf den mohammedaniſchen Dörfern. Freilich haben die Chriſten in der Regel Grund, die mohammedaniſchen zu meiden, und auch die Mohammedaner geben immer den chriſtlichen ſchon der dort vorfindlichen berauſchenden Getränke wegen den Vorzug. Wo der Verkehr zu ſtark iſt, da finden ſich Karavanſerais.

[1] Kamilawka, der urſprünglich aus Kamelhaar verfertigte lange dunkelfarbige Rock der griechiſch-orthodoxen Geiſtlichen, welcher den griechiſchen Klerus ſymboliſirt. Sie wird phanariotiſch genannt, weil der griechiſch-ökumeniſche Patriarch, das Haupt dieſes Klerus, im Phanal, einer Vorſtadt Konſtantinopels, reſidirt. Die türkiſchen Sultane ertheilten dem griechiſchen Patriarchat weltliche Befugniſſe über ſämmtliche von ihm geiſtlich adminiſtrirte Rajahnationen, alſo auch über die Bulgaren, und dafür half die Geiſtlichkeit der Hohen Pforte treulichſt, jedes höhere nationale Streben bei dieſen Völkern zu erſticken.

Vaterland. Man überblickt von dieſer Höhe die thraziſche Niederung mit Burgaz und Karnabad; man ſieht ſogar das Schwarze Meer. Die wilde Kamtſchia, welche in der Nähe von Kotel bei dem Dorfe Rakowo entſpringt, windet ſich wie eine Schlange daher und blitzt in der Sonne wie Edelſtein; die Hochgebirge und Vorhöhen im Oſten von unſerm Standpunkte ſind mit Buchenwaldung bedeckt. Nach Süden blickt man auf ein hohes Gebirge, welches Stidowo heißt. Wendet man ſich gegen Weſten, ſo überſieht man die Gebirgskette bis nach Demirkapu, welches die Bulgaren Wratlik nennen, eine aus vielen Gipfeln, Kuppen und Vorbergen beſtehende und ſich von fern wie eine Maſſe übereinandergethürmter Wolken ausnehmende Alpenhöhe. In der Richtung nach Norden überblickt man den Kreis von Osman-Pazardjik[1], welcher eine kleine Ebene mit vielen darüber hingeſtreuten türkiſchen und bulgariſchen Dörfern bildet. Das nächſte und am deutlichſten zu erkennende Dorf iſt Titſche oder Tſchitak.

Nach einigem Aufenthalt in Rawno-Butſche verließen wir den Ort und begaben uns nach einer etwas niedriger gelegenen Gebirgsſtelle in größerer Nähe der Stadt Sliwen, woſelbſt wir für einige Zeit unſern Wohnſitz nahmen. Dieſer Ort heißt auf türkiſch Kuſch-Bunar; die Bulgaren nennen ihn ebenſo: Vogelquelle (Ptitſche-Kladenetz); man überblickt von da faſt ganz Thrazien (?). Unſer Aufenthalt daſelbſt war nothwendig, weil wir die Waffen aus der Erde hervornehmen mußten, die wir im Sommer des letzten Jahres dort vergraben hatten, um ſie unter unſern jungen Leuten zu vertheilen. Ein für allemal bemerke ich hier, daß Kuſch-Bunar unſer Kriegsarſenal war.

Während unſers Verweilens daſelbſt ſtieß auch Georgi Trynkin von der Dobrudſcha aus wieder zu uns und führte uns noch einige Burſchen zu. Wir bildeten ſomit eine kleine Bande

---

[1] Beſſer: Osman-Pazari, bekannte Stadt zwiſchen Schumla und Tyrnowo.

und wählten den Georgi abermals zu unſerm Wojwoden. Der Sommer 1859 war für uns etwas glücklicher, als der vorhergehende geweſen war, denn wir fanden Gelegenheit, mit einigen ſündigen Seelen aufzuräumen, vor denen die ganze Armuth[1] in Angſt und Sorgen war. So kam der Herbſt heran und die geſammte Bande ſchickte ſich an, jenſeit der Donau in der Walachei Winterquartiere zu beziehen; nur ich und Stojan hatten einen andern Plan. Am Tage der Kreuzerhöhung[2] verabſchiedeten wir uns von unſern Kameraden, nachdem wir uns mit dieſen gegenſeitig das Wort gegeben, daß wir uns am Sanct-Georgstag des nächſten Jahres an der nämlichen Stelle, d. h. bei der Vogelquelle, wieder zuſammenfinden wollten.

Wir unſererſeits, Stojan und ich, beabſichtigten in dieſen Bergen, unſerer Heimatgegend, den Winter hinzubringen und daſelbſt einige bedeutendere „Arbeiten“[3] auszuführen.

Wir fanden verborgene Unterkunft in einer Schlucht und ſchickten von da einen Burſchen zu unſern Freunden in Sliwen, der ſie bitten ſollte, uns etwas Mehl, Käſe und Paſtyrma[4] hinauszuſenden. Längere Zeit lebten wir ſo wie die Waldbären; als aber der Schnee begann und ein eiſiger Wind wehte, da wußten wir nicht, was wir thun, wo wir Zuflucht

---

[1] Die ärmern Bulgaren der Gegend.

[2] Der Gedächtnißtag der Auffindung des heiligen Kreuzes durch die heilige Helene in Jeruſalem, großer Feiertag der morgenländiſchen Kirche, welcher auf den 14. September a. St., d. h. den 26. September unſers Kalenders fällt. Dieſer Tag gilt als das Ende des Sommers im Balkan, ſowie der Sanct-Georgstag, der 23. April, unſerm 5. Mai entſprechend als Sommersanfang betrachtet wird. Den Frühlings- und Wintersanfang dagegen bezeichnen der Marientag, 25. März (6. April), und der Sanct-Demetriustag, 26. October (7. November).

[3] Rabota = Arbeit iſt der Haidukenausdruck für das Maſematten der deutſchen Gaunerei.

[4] Geſalzenes und gedörrtes Rind- oder Schaffleiſch, im Orient ſowol als Proviant für Reiſende wie auch als Vorrath für die Haushaltungen ſehr beliebt.

nehmen ſollten. Beſonders unglücklich ging es uns, als nun noch Stojan krank wurde. Was ſollte ich anfangen? Es war kein leichtes Unwohlſein, nein eine ſchwere Krankheit, die den Stojan befallen. Eines Tages ging ich an die Heerſtraße und wartete daſelbſt, bis ich einen Trupp Kaufleute vorbeiziehen ſah. An dieſe trat ich heran und bat ſie, mir ein Pferd zu verkaufen. Die Kaufleute kannten mich und erfüllten meine Bitte; die Bezahlung aber wollten ſie nicht annehmen, ſo ſehr ich ſie bat, das ihnen Zukommende nicht zurückzuweiſen.

„Wozu willſt du aber ein Pferd?“ fragte einer der Reiſenden.

„Mein Kamerad iſt krank“, antwortete ich, „und ich will ihn aufladen, um ihn in irgendein Dorf zu bringen.“

Die Kaufleute ſprachen ihr Mitleid aus. „Nimm nur das Pferd“, ſagten ſie, „und thu wie du vorhaſt. Der Winter iſt dies Jahr ſehr heftig. Lebewohl!“ —

Ich nahm das Pferd, lud meinen Schwager auf und führte ihn nach dem Dorfe Strjelža.[1] Dies geſchah funfzehn Tage vor Weihnachten (den 22. December n. St.). In Strjelža hatten wir einen guten Freund, der zur Noth ſein Leben für uns hingegeben hätte, Iwan mit Namen. Auf das brüderlichſte nahm uns derſelbe auf und brachte ganze Nächte wachend bei Stojan zu. Solche Bulgaren ſind ſelten, und ich behaupte, daß wenn ein einfältiger, aller Bildung ermangelnder Bauer ein gutes und braves Herz beſitzt, man bei ihm auch eine große Seele vorausſetzen darf. Der unverdorbene Bulgare unſerer Dörfer iſt reiner als ein Diamant. Wer dieſe Dörfer bereiſt

---

[1] Das ž, der kroatiſchen Latinica entlehnt, iſt wie das franzöſiſche j zu ſprechen, das z in bulgariſchen Wörtern wie ein weiches (ſäuſelndes) ſ gleich dem franzöſiſchen z. Tz entſpricht dem deutſchen z. Das unbekannte Dorf Strjelža iſt nach dem Zuſammenhange im Bezirk von Jamboli zu ſuchen, wo es ſich durch ſeine verſteckte Lage empfohlen haben dürfte.

und unter dem Landvolk gelebt hat, der muß anerkennen, daß die Bulgarei noch Menſchen mit edlem Herzen und reiner Seele beſitzt, die auch unter dem harten Druck der Knechtſchaft bei aller ſie umnachtenden Unwiſſenheit den Samen einſtiger glücklicher Zeiten, der zukünftigen bulgariſchen Entwickelung, in der Bruſt tragen. Dieſe reinen Seelen haben mit dem Unflat der verdorbenen ſtädtiſchen Kreiſe nichts gemein.

Eines Tages ſandten wir den Iwan nach der Stadt Jambol, um unſern dortigen Freunden mitzutheilen, daß wir noch lebten und in Strjelža Unterkunft gefunden hätten. In Jambol hielten ſich damals auch einige unſerer Freunde aus Sliwen auf, welche uns ſchon lange ſuchten und ſich nun bei Iwan nach uns erkundigten. Als dieſe junge Männer erfahren hatten, was ſie zu wiſſen wünſchten, ſagten ſie dem Iwan, daß ſie uns beſuchen wollten, um mit uns wegen der einen und der andern gemeinſamen „Arbeit" Rückſprache zu nehmen. Dieſe unſere Freunde hatten uns früher verſprochen, uns von den Schandthaten in Kenntniß ſetzen zu wollen, welche von den Türken, den bulgariſchen Tſchorbadjis und den ſeit kurzem in jenen Gegenden angeſiedelten Tſcherkeſſen begangen würden. Ich muß hier bemerken, daß die tatariſch-tſcherkeſſiſche Einwanderung[1] damals den größten Maßſtab angenommen hatte. Die Tataren und Tſcherkeſſen ſind ein Schandfleck, welcher ewig an dem petersburger Gewiſſen haften wird; mit dieſen beiden Nationen haben uns unſere ſlawiſchen Brüder ſtatt der von ihnen erwarteten Hülfe und Unterſtützung Schwärme von Lands-

---

[1] Es iſt bekannt, daß infolge des Krimkrieges zunächſt viele Tataren der Krim, dann aber auch viele Tſcherkeſſen ſich entſchloſſen, ihre unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehende Heimat zu verlaſſen und nach der Türkei auszuwandern. Rußland, welches, wenigſtens was die Tſcherkeſſen anbetrifft, dieſe Bewegung gern begünſtigte, ertheilte damals der Türkei den Rath, durch die Ankömmlinge das mohammedaniſche Bevölkerungselement der Bulgarei zu verſtärken.

knechten geſandt, die unſer Land verwüſteten wie die Heuſchrecken, als ob Türken und Phanarioten für uns noch nicht genug Unheil geweſen wären!

Soll ich hier auch unſerer nach Rußland ausgewanderter Brüder gedenken, welche mit ihrer Nationalität ihre Menſchenwürde verloren haben? Wenn die Geſchichte die Stimme Gottes iſt, da trifft den Fürſten Gortſchakoff vor der Gottheit des Slawenthums eine ſchwere Verantwortlichkeit! — Doch ich fahre in meiner Erzählung fort.

Einige Tage darauf kamen in der That von den vorerwähnten Freunden einige (ihre Namen verſchweige ich, weil ſie zum Theil noch am Leben ſind) zu uns nach Strjelža, um uns zu benachrichtigen, daß nach dem Dorfe Mogila ein reicher Tſcherkeſſe gekommen ſei, der ſich daſelbſt mit zahlreichem Gefolge anſäſſig machen wolle. „Die ſeitherigen bulgariſchen Einwohner des Dorfes", fügten ſie hinzu, „haben ſchon daran gedacht fortzulaufen und nach Rußland überzuſiedeln."

Wollten wir hier überhaupt unſerer Aufgabe genügen, da hatten wir raſch und energiſch vorzugehen. Noch denſelben Abend ſattelten wir unſere Pferde, überfielen die Tſcherkeſſen in ihrem Lager und brachten ihnen eine vollſtändige Niederlage bei. Ihr Anführer, der reiche Bei, rettete ſich, wenn auch verwundet, mit ſeinem Sohne durch die Flucht; die übrigen wurden genöthigt, das Dorf zu verlaſſen und nach Jambol überzuſiedeln. Ich darf nicht vergeſſen anzuführen, daß wir den Tſcherkeſſen 2000 Stück Polimperial (Fünfrubelſtücke in Gold) abnahmen.

Man begreift leicht, daß wir nach dieſem Vorfall nicht länger in Strjelža bleiben konnten, denn die türkiſche Polizei durchſuchte alle Dörfer. Wir flüchteten ſelbſt nach Jambol und machten ein ſicheres Verſteck in nächſter Nähe des Konak (Amthauſes) ausfindig. Als es aber endlich über die Sache wieder ſtill geworden war, ſetzten wir uns zu Pferde und zogen ab, um uns nach Sliwen zu begeben, wo wir in den die Stadt

umgebenden Weinbergen, und zwar in der unter dem Namen Gjutſchmenski-Lozja bekannten Region, Unterkunft fanden.

Daſelbſt verabredeten wir mit unſern Freunden von Sliwen, den Kadhi dieſer Stadt aus der Welt zu befördern, welcher vielen Chriſten Unrecht gethan, viele Witwen und Waiſen beraubt und Groß und Klein in Jammer geſetzt hatte. Er hieß Ali Efendi.[1] Es waren nun beſondere Vorkehrungen zu treffen, zu deren Behufe Stojan mit den Freunden in die Stadt ging; ich meinerſeits blieb draußen und zog mich in die Sini-Kamyne[2] zurück, woſelbſt ich in dem ſogenannten Zmjejow-Dol (Schlangenthal) mich zu bergen ſuchte. Indeſſen konnte ich es an dieſer ungeſchützten Stelle nicht lange aushalten. Nach zwei Tagen begannen heftige Stürme, es trat ein ſtarker Schneefall ein und die Kälte wurde beißend. Der Orkan war ſo gewaltig, daß er die Ziegel von den Dächern fegte. Was ſollte ich nun anfangen? Nach langem Hin- und Herſinnen entſchloß ich mich endlich, ebenfalls in die Stadt zu gehen, woſelbſt ich alsbald meinen Schwager aufſuchte.

Stojan theilte mir mit, wie die Freunde noch denſelben Abend den Ueberfall in dem Hauſe des Kadhi auszuführen gedächten. Ich ſchloß mich ihnen an und betheiligte mich an den Vorbereitungen, denen gemäß wir uns in zwei Rotten theilten, um gleichzeitig von zwei verſchiedenen Seiten angreifen zu können. Mir gefiel dieſer Plan nicht, indeſſen konnte ich mich von den andern nicht trennen.

In dem Zigeunerquartier[3] fanden wir uns auf offener

---

[1] Offenbar war dieſer Kadhi nicht identiſch mit dem, welcher zwei Jahre vorher den Panajot in dem Proceß mit ſeinen Schweſtern verurtheilt hatte, denn ſonſt würde dies in ſeinem Sündenregiſter mit aufgeführt worden ſein.

[2] Die „Grauen Felſen", eine zur Winterzeit wenig beſuchte Berggegend.

[3] Gewöhnlich das ärmſte und verachtetſte Quartier der türkiſchen

Straße zuſammen. Daſelbſt fühlte ich mich gedrungen, den andern noch Vorſtellungen zu machen. „Wir wollen alſo“, ſagte ich, „einen Ueberfall in dem Hauſe des Kadhi machen; aber die Pferde unſerer Bande ſind im Chan![1] Wenn wir nun mit den Gensdarmen in einen Kampf gerathen, da können unſere Kameraden nicht zu ihren Pferden gelangen und alſo auch ſich nicht davonmachen. Die Pferde müſſen außerhalb der Stadt an der Grenzmark bereit ſtehen.“

„Darum brauchſt du gar nicht zu ſorgen“, antworteten die Freunde, „denn wir haben alles aufs beſte angeordnet.“

Ich mußte mich der Mehrheit fügen. Wir riſſen eine Mauer ein, öffneten eine Thür und drangen in das Innere. Der Kadhi konnte noch nicht zur Ruhe gegangen ſein, denn es war noch Licht in ſeinem Zimmer. Wie wir uns nun aber auf dem Hofe befanden, kamen zwei Kadynen (Damen) aus dem Harem des Kadhi zum Hauſe heraus, erblickten uns und ſprangen mit lautem Geſchrei und Gejammer, nach Hülfe rufend, in das Haus zurück. Sofort eilten wir vor und gelangten mit ihnen zuſammen in den Harem. Dort trat uns der Kadhi mit Piſtolen entgegen, aber bevor er ſich ihrer bedienen konnte, hieben wir ihm die Hände ab und knebelten ihn, ſowie wir auch alle andern Perſonen beiderlei Geſchlechts, die wir im Hauſe trafen, knebelten. Dann nahmen wir alles, was uns vor Augen kam, Geld, viele Geräthe von Silber und Gold und einige Säckchen mit Dukaten.

Als wir ſo weit mit unſerer Unternehmung fertig waren, hatten wir zu überlegen, was wir mit dem Kadhi und ſeiner Familie anfangen ſollten. Meine Meinung ging dahin, daß wir ihn ſelbſt ſammt Weibern und Kindern, die ganze Haus-

---

Städte, das, als von den Verkehrſtätten entfernt, allerlei verdächtigem Geſindel eine willkommene Zuflucht bietet.

[1] In dem Einkehrhauſe, welches unter der allgemeinen Controle der Polizei ſtand.

genoſſenſchaft, tödten müßten, weil, wenn wir ſie leben ließen, ſehr leicht der eine oder der andere unſerer Kameraden von ihnen erkannt und dem Gericht angezeigt werden könnte; meine Freunde aber waren von der Zahl derer, die gern viel verdienen, ohne einen Einſatz zu wagen. Sie waren gewohnt, mit Gleichmuth zuzuſehen, wenn die Türken unſereinen umbrachten, ſelbſt aber einen Türken niederzuſtechen, hatten ſie Angſt. Begreiflicherweiſe blieb mir wieder nichts übrig, als mich ihnen zu fügen, denn ich wollte mir nicht von ihnen ſagen laſſen, daß die Arbeit, wie auf ihre Gefahr[1], ſo auch nach ihrem Willen geſchehen müſſe.

Wir verließen alſo das Haus des Kadhi und gingen vor die Stadt ins Freie hinaus, um die Beute zu theilen. Nachdem dies geſchehen, trennten wir uns; ich ſelbſt eilte mit Stojan in die Wälder, in denen wir uns an einer ſehr verborgenen Stelle verſteckten.

Als wir unſern Kameraden Lebewohl ſagten, hatten wir ihnen das Verſprechen abgenommen, daß ſie einen aus ihrer Mitte, Namens Slawe, mit Brot zu uns ſenden wollten. Wir warteten einen, zwei, ja drei Tage, aber kein Slawe erſchien. Am vierten Tage machten wir uns ſelbſt auf, um uns nach Brot umzuſehen, und trafen einen Ziegenhirten, der uns mittheilte, daß unſere Gefährten eingefangen worden ſeien, ſammt und ſonders eingefangen! — Zuerſt hatten die Türken einen gewiſſen Kiro gefaßt, und dieſer hatte ſeine Spießgeſellen verrathen. Bis auf dieſen Tag kann ich mich nicht von meinem Erſtaunen erholen, daß ſolche junge Leute ſich den Feinden ſo ohne weiteres in die Hände lieferten. „Konnte denn nicht einer von ihnen den Heldentod ſuchen?“ ſagte ich bei mir ſelbſt. „Schämten ſie ſich nicht, ſich wie Weiber in ihren Häuſern zu übergeben?“ — Die meiſten von ihnen waren in der That brave,

---

[1] Weil ſie in Sliwen anſäſſig waren.

muthige Burſchen; nur waren ſie auf den Fall gar nicht vorbereitet, es war ihnen durchaus nicht in den Sinn gekommen, daß die Sache herauskommen könnte. Sie ahnten nicht, daß von dem verruchten Kiro, ſchon bevor er im Gefängniß ſaß, alles eingeſtanden ſein werde.

Kiro war von den Nachtwächtern gefaßt worden, weil er auf den Wegen außerhalb der Stadt ohne Laterne betroffen worden war; bei einem ſo geringen Vergehen hätte er leicht eine Ausrede finden können und brauchte keineswegs ſich und ſeine Freunde zu verrathen. Recht einfältig ſind oft die Bulgaren; aber ihre Aengſtlichkeit wird noch übertroffen von ihrer Dummheit. Von unſern Kameraden entwiſchte nur ein gewiſſer Nikóla Adjem, der uns ſehr bald auffand oder vielmehr von uns aufgefunden wurde. Die übrigen ſahen ſich nach ihrer Verhaftung alsbald der Folter ausgeſetzt und legten dann das umfaſſendſte Geſtändniß ab. Es war wie eine kleine Revolution. Gegen dreihundert Bulgaren wurden von den Behörden gefänglich eingezogen, unter denen 99 Procent ganz Unbetheiligte. Von den Verhafteten erhielten gegen hundert Perſonen nach zwei Monaten ihre Freiheit wieder; funfzig ſtarben in den Gefängniſſen und funfzig wurden nach Adrianopol geſchickt, wo das Gericht ſie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilte, hundert endlich blieben länger als zwei Jahre im Gefängniß von Sliwen, wo ſie viele Qualen auszuſtehen hatten. Uns ſelbſt wurde eine Räuberhetze[1] nachgeſandt, doch geſchah uns kein Leid. Von der Geſellſchaft, die den Ueberfall im Hauſe des Kadhi gemacht hatte, blieben alſo nur drei übrig, nämlich außer mir mein Schwager Stojan und Nikóla Adjem.

[1] In den ſüdſlawiſchen Sprachen Potera, Verfolgung, eine in Weiſe einer Jagd hinter den Balkanbanden hergeſandte Truppe von Landgensdarmerie (Sejmen), denen, wenn der politiſche Zuſtand der Provinz es zuläßt, ein Aufgebot von Bauern aus den benachbarten Dörfern, ſeien es türkiſche, ſeien es bulgariſche, zum Treiben beigefügt wird.

Endlich kam der Frühling. Um Sanct-Georgen ſammelten wir eine „treu einträchtige“ Bande und beſchloſſen, unſere Kameradſchaft auch ferner gewiſſenhaft zu halten. In unſere Bande trat damals auch Hadji Dimitar[1], ein Mann, den das türkiſche Richtbeil nur deshalb verſchont hatte, weil es ihm gelungen war, ſich gut zu verbergen. Zwei Brüder Dimitar's und ſein Vater ſaßen eben mit den übrigen compromittirten Bulgaren Sliwens im dortigen Gefängniß.

---

[1] Hadji Dimitar wird ſpäter von Panajot noch oft erwähnt; er iſt der muthmaßliche Mörder des Stojan, Panajot's Schwager, und ſcheint überhaupt den Charakter eines Verbrechers und Sproſſen einer Verbrecherfamilie nie verleugnet zu haben.

III.

Die Jahre 1860 und 1861.

Georgi Trynkin wieder zum Wojwoden erwählt. — Anhaltende Verfolgungen. — Kampf im Diſtricte von Tyrnowo. — Georgi fällt; Panajot wird Wojwode. — Ueberwinterung an der Matejska-Planina bei Ramadan. — Verproviantirung. — Frühling 1861. — Zug durch das Tundſchathal nach dem Bakadjikberge. — Kampf mit Tataren. — Gelungene Raub- und Mordfälle bei Kotel. — Verfolgung. — Aufenthaltswechſel. — Sakar-Gebirge. — Aufenthalt bei Setſchen-Kamak. — Kampf mit verkleideten Bulgaren. — Haidukenmoral. — Ueberwinterung in Ramadan.

Wir hatten ſchon eine kleine Truppe zuſammengebracht, als auch Georgi mit ſeinen Leuten aus der Walachei wieder zu uns ſtieß und von den Kameraden einſtimmig zum Wojwoden erwählt wurde. Unter ſeiner Führung fingen wir nun an, die Wälder und Gebirge zu durchſtreifen; aber die Räuberhetzen waren ſo häufig, daß wir uns nirgends zu halten vermochten — in jeder Woche hatten wir zwei- bis dreimal einen Kampf zu beſtehen. Auch ſahen wir uns allwöchentlich zur Aenderung unſers Aufenthaltsortes genöthigt. Wir ſuchten, den einen nach dem andern, die Diſtricte von Schumen, von Tyrnowo, von Philippopel auf; überall war es gleich ſchlecht. Im Laufe von zwei Monaten wechſelten wir zehnmal unſern Standort, und an allen zehn Punkten mußten wir uns ſchlagen. Endlich

glaubten wir im Diſtrict von Tyrnowo, zwiſchen den Dörfern Elena [1] und Bebrowo, eine ſich zum Aufenthalt für uns eignende Stelle gefunden zu haben und ließen uns daſelbſt nieder. Von unſerm Verſteck aus hatten wir die von Bebrowo über das Gebirge nach Sliwen führende Straße zu beobachten und ſtellten demgemäß unſere Wachen auf. Aber gleich denſelben Tag brachte eine dieſer Wachen uns die Meldung, daß eine ſtarke Räuberhetze von Sliwen her gegen uns heranziehe. Unſer Führer ließ uns nun eine Aufſtellung nehmen und uns zum Kampfe in Bereitſchaft ſetzen, welchem Geheiß wir ſchleunigſt nachkamen. So hatten wir denn unſere Schlacht. Bei unſerm erſten Feuer fielen von den Feinden zwei Mann todt und zwei Mann verwundet; ich ſelber hatte es auf den Anführer der türkiſchen Gensdarmen abgeſehen und erreichte meinen Zweck, indem meine Kugel ihm die rechte Hand zerſchmetterte, ſodaß er ſein Gewehr fallen ließ. Dieſer üble Empfang erſchreckte die Feinde, und ſie liefen auseinander, wohin ein jeder konnte. So gingen wir als Sieger aus dem Kampfe hervor; aber der Sieg war mit einem ſchmerzlichen Opfer erkauft worden, denn wir verloren unſern Hauptmann, welchen eine Kugel gerade ins Herz getroffen hatte. Nie werde ich dieſen für uns ſo traurigen Tag vergeſſen!

Nachdem wir den uns theuern Helden der Erde übergeben hatten, wandte ſich die Bande an mich mit der Bitte, daß ich nunmehr als Wojwode an ihre Spitze trete. Ich willigte ein und beſchloß, die Burſchen an irgendeine Stelle der Stara-Planina zu führen und dort fern von jeder Ortſchaft den Winter mit ihnen hinzubringen. Wie ich aber dieſe meine Abſicht der Bande mittheilte, wollte die Mehrzahl der Kameraden nicht auf meine Idee eingehen und verlangte vielmehr, nach der Walachei geführt zu werden. Eine ſolche Unſicherheit war

---

[1] Auf der Karte Ilena.

mir unerträglich, und deshalb hielt ich es für gut, mit den Leuten ein ernſtliches Wort zu reden.

„Wer mein Kamerad ſein will", ſagte ich, „der bleibe bei mir und beachte meinen Rath. Wer aber meiner Fahne nicht folgen will, der gehe jetzt gleich, wohin es ihn gelüſtet!" —

„Wo ſollen wir aber überwintern?" fragten die jungen Leute.

„Weshalb, Brüder", erwiderte ich, „habt ihr wegen der Ueberwinterung Sorge, da doch die ganze Stara-Planina unſer iſt, und ihr die bulgariſchen Anwohner des Gebirges als patriotiſche, gaſtfreie und treue Menſchen kennt?" —

Infolge dieſer Unterredung überzeugten ſich die Burſchen, daß ich recht habe, und erklärten nunmehr einſtimmig, meinen Vorſchlag anzunehmen.

Demgemäß ſchloſſen wir einen, die beiderſeitigen Rechte und Verpflichtungen feſtſetzenden Vertrag ab, und entſchieden uns, in dem Diſtrict von Sliwen auf der Matejska-Planina an der thraziſchen Niederung zu überwintern. Alsbald begaben wir uns auch nach der bewußten Stelle. Die unſerm Verſteck zunächſtgelegenen Dörfer waren Kawaklija, Kalojanowo und Gluſchnik; in einiger Entfernung nordwärts war das Dorf Sjedlarowo. An einer faſt unzugänglichen Stelle hatten wir uns eine Hütte errichtet; der Ort heißt Ramadan.

Ich muß nun noch ein Wort über die an unſer Standquartier angrenzenden Oertlichkeiten ſagen, d. h. über die thraziſche Niederung und die Ufer des Tundſchafluſſes. Die Tundſcha iſt ein herrliches Gewäſſer; die ganze Gegend iſt reizend und von braven Menſchen bewohnt. Die hauptſächlichſten Dörfer am Ufer der Tundſcha ſind die folgenden: zunächſt Artaklar, in einer höchſt maleriſchen Gegend gelegen und mit einer Brücke über die Tundſcha verſehen; zweitens Demirdjiler, ein kleiner Flecken; drittens Tſcherkiſchli, reizend gelegen, und viertens Kolakli. Weſtlich von Jambol ſind die Ortſchaften

Chanowo, Tauſchantepe und Mahala zu erwähnen. Alle dieſe liegen am Ufer der Tundſcha. Bis Sanct-Nikola hatten wir, als wir (von Bebrowo kommend) durch dieſe Gegend zogen, Regen und Schnee ohne ſchützendes Dach, ohne Nachtlager auszuhalten und nahmen unſern Lebensunterhalt, wie wir ihn fanden; in der Nähe von Sanct-Nikola überraſchte uns eine große Kälte, ſodaß wir uns genöthigt ſahen, in Kalojanowo Zuflucht zu ſuchen. In dieſem Dorfe beſaßen wir viele Freunde, welche uns mit Mehl, mit Käſe und ſonſtigen Lebensbedürfniſſen verſahen; ſo ausgerüſtet machten wir uns nach Ramadan auf den Weg.

Zu Weihnachten begab ich mich von unſerer Hütte aus nach einem im Gebirge gelegenen türkiſchen Vorwerkshauſe, welches zum Ueberwintern von Vieh eingerichtet war und einem gewiſſen Hadſchi Bairaktar Tabandjia aus Sliwen angehörte. Ich nahm von da Wein, Branntwein und drei nicht tragende Kühe; dieſe letztern ſchlachteten wir und trafen ſo unſere Vorbereitungen zum Feſte. Auch kamen aus den nahen Dörfern viele „Freunde“ und brachten uns Wein u. dgl. nicht anders, als wie man dem Kum (Pathen) Feſtgeſchenke bringt. Ich hatte nämlich in dieſen Dörfern ſehr treue und ergebene Freunde, welche zur Noth für mich ins Feuer und ins Waſſer gegangen wären.

Jenen Winter (von 1860 auf 1861) hindurch beſtand meine Schar aus folgenden Perſonen: Nikola Mawrodi-Oglu aus Jambol, Željo Tſchernew ebenfalls aus Jambol, Stojan Arnaudo-Oglu aus Žerawna, Jano aus Bansko in Macedonien, Hadji Dimitar Hadjinikolow aus Sliwen, Stojan Papazo-Oglu (mein Schwager) ebenfalls aus Sliwen, Georgi Sliwnelija, entweder aus Sliwen oder aus dem Dorfe Terzibaſch, Koſta aus Eskizahara, Božil Baſoli und Nikola Owelia, beide aus Sliwen. Ich ſelbſt war der zwölfte. Von allen dieſen jungen Leuten kann ich nur Lobenswerthes melden; in der That war meine Bande, von deren Mitgliedern, wie aus der Aufzählung her-

vorgeht, die Stadt Sliwen und ihre nächſte Umgebung das ſtärkſte Contingent gegeben hatte, damals einer Schnur erleſener Perlen zu vergleichen.

Ich äußerte mich oben dahin, daß unſere Bulgaren auf der Südſeite des Balkans gaſtfreie und brave Leute ſeien.[1] Das wird ein jeder bezeugen, der ſie kennt. Einmal kam ich in ein Dorf und ſprach einen Bauern um etwas Mehl und etwas Käſe an. Der Mann füllte mir einen Sack mit Mehl; als ich aber dafür bezahlen wollte, wehrte er ab und ſagte: „Du haſt das nöthiger als ich; Gott gebe dir Heil und Geſundheit!“ — Ein anderer Bulgar gab mir 300 Piaſter, um Pulver für die Burſchen[2] zu kaufen.

Als der Frühling 1861 herankam, führte ich die Bande in die thraziſche Ebene hinab in die Ufergegenden der Tundſcha. Dieſer Frühling war ausnahmsweiſe warm, und ſchon kamen uns die Schafhirten entgegen, welche ihre Heerden auf das Gebirge trieben[3] und große Freude über das Wiederſehen mit uns bezeugten. Wir konnten nur kurze Zeit im Tundſchathal bleiben; es war mein Wunſch, auch den Bakadjik[4] und ſeine Umgegend zu beſuchen. Demgemäß zogen wir an den Ab-

---

[1] Panajot citirt ſeine Anſprache an die Kameraden nach ſeiner Ernennung zum Wojwoden, in welcher er allerdings ſein Lob der Balkanbulgaren nicht auf die Bewohner des Südabhanges beſchränkt.

[2] Selbſtverſtändlich die Haiduken. Momak, Burſch, wird von den Südſlawen für jeden Mann in dienender oder nur untergebener Stellung gebraucht. Ranke hat in ſeiner „Geſchichte der ſerbiſchen Revolution“ das Wort beibehalten, indem er es in Momke umgeſtaltet. Es war dies inſofern überflüſſig, als das Wort Burſch im Munde der Süddeutſchen ganz dem Begriff des ſlawiſchen Wortes entſpricht, und mehr einen Stand als ein Lebensalter bezeichnet.

[3] Es war noch von Sanct-Georgen (23. April = 5. Mai), dem eigentlichen Beginn des Auftriebs auf das Gebirge.

[4] Ein zum Strandſcha-Gebirge gehörige, auf 2200 Fuß geſchätzte Höhe im Oſten der Stadt Jamboli. Den Namen Bakadjik (Luginsland) dürfte dieſelbe nach einer beſonders frei aufragenden Spitze führen.

hängen dieſes Gebirgs und in den Küſtendiſtricten des Schwarzen Meeres bis zu Sanct-Georgen umher; dann aber machten wir uns wieder nach der Stara-Planina auf den Weg. Als wir durch das Dorf Strjelža paſſirten, erfuhren wir von den Bauern, daß ſich an den Ufern des Maraſchkafluſſes eine Colonie von Tataren gebildet habe, welche nicht einmal einem Vogel durch ihr Gebiet zu fliegen geſtatte. Wenn, hieß es, Reiſende auch nur ihre Pferde auf dem Gebiet dieſer Fremdlinge hatten weiden laſſen, da wurden ſie von ihnen durchgeprügelt und um je einen Rubel in Strafe genommen, und wenn einmal ein Schäfer über ihre Gründe ſeine Heerde trieb, da nahmen ſie ihm zwei Lämmer oder einen Hammel ab.

Wir begaben uns ſofort nach der Anſiedelung und trafen einige der Ortsvorſteher.

„He, ſagt mir", rief ich ihnen im ärgerlichen Tone zu, „wie ſo ihr von den Leuten Geldſtrafen erhebt?" —

„Dazu haben wir Vollmacht vom Sultan", antwortete einer von ihnen. „Die Hohe Pforte gibt uns Vorrechte vor allen Rajah; wir ſind Mohammedaner!"

Ein Wort gab das andere und es kam zum Streit; beiderſeits wurden die Flinten und Piſtolen geſpannt. Doch überzeugten wir uns bald, daß die Tataren furchtſame Leute waren. In dieſem aus ſo geringfügiger Urſache begonnenen Kampfe fielen von unſern Gegnern 16 Perſonen todt und noch gegen 10 verwundet. Nachdem wir ſo die tatariſchen Mohammedaner gezüchtigt hatten, die ſo große Vorrechte beſaßen, ſetzten wir unſern Zug nach der Stara-Planina fort und nahmen an der Straße von Kotel Aufenthalt.

Um jene Zeit wurde uns angeſagt, daß türkiſche Gensdarmen (Sejmen) die Hochzeitfeier eines armen Bulgaren überfallen und die Braut entehrt hatten. Dieſe Nachricht empörte uns dermaßen, daß wir die Schandthat an der geſammten türkiſchen Nation zu rächen beſchloſſen. Es kamen eben einige in der nördlichen Bulgarei anſäſſige Türken von Karnabad

zurück, die ſich über das Gebirge in ihre Heimat begeben wollten. Dieſelben fielen bis auf den letzten Mann und hinterließen uns 36000 Piaſter (6000 Mark). Ich darf hier nicht unerwähnt laſſen, daß wir im Laufe von drei Tagen gegen 60 des Weges ziehende „Gläubige" umbrachten. Eine Weile ſpäter fingen wir zehn, theils aus Tyrnowo, theils aus Sliwen gebürtige Kaufleute ein, die wir, obwol Türken, laufen ließen, weil es der Mehrzahl nach ältere und friedfertige Leute waren. Sehr intereſſant nur war es mir, dieſe Mohammedaner zu beobachten. Sie, die vordem in ihrer Jugend mit haarſträubender Wildheit die Rajah gequält hatten, zitterten und bebten jetzt vor uns, da ſie ſich ohnmächtig ſahen. Ihre Phantaſie ſtellte ihnen alles, was es für den Aengſtlichen Gräßliches, für den Kleinmüthigen Erniedrigendes, für den Verzweifelten Finſteres gibt, vor die Seele. Sie küßten uns die Füße, beteten zu uns wie zu Mohammed [1], und verſicherten uns wiederholt, wie ſie zu Hauſe Frau und Kinder hätten. Als ob die Bulgaren, welche von ihnen faſt jeden Tag umgebracht wnrden, Weſen ohne Herz und ohne Seele wären! — Beim Abſchiede riethen wir ihnen, das Geld, das wir ihnen abgenommen, vom Paſcha zu fordern, welcher ja verpflichtet ſei, ſo Chriſten wie Mohammedaner gegen alle Angriffe der Haiduken zu ſchützen.

Infolge dieſer Ereigniſſe wurde eine Hetze gegen uns veranſtaltet, vor der wir zu weichen uns genöthigt ſahen. Zunächſt ſuchten wir in den Gebirgen von Kazanlik und Gabrowo Sicherheit, bald darauf aber begaben wir uns von da auf die Karlowo-Alpe, ſtiegen zum Gioptzafluſſe [2] hinab und gelangten,

---

[1] Bekanntlich fällt es keinem Mohammedaner ein, zu Mohammed zu beten. Panajot verräth in dieſem Bilde große Unkunde der Verhältniſſe.

[2] Auf der Kiepert'ſchen Karte Giopſa, ein weſtlich von Karlowo den Balkanſchluchten entſtrömendes Flüßchen, welches ſich unterhalb Philippopel in die Maritza ergießt.

uns immer an der Maritza haltend, nach der Sakar-Planina[1] in der Nähe von Adrianopel. In dieser Gegend sind viele Bulgaren durch Angriffe der Türken und griechische Pfaffenverschmitztheit umgebracht worden (?); in der That sind die Türken ebenso niederträchtig wie blutdürstig. Im Sakar-Gebirge zogen wir bis Mariä Geburt (den 8. September a. St., d. h. den 20. September) umher; dann aber kehrten wir nach der nördlichen Bulgarei zurück und hielten uns eine Zeit lang zwischen Kotel und Schumen auf.

Einst sahen wir einige Türken, der von uns beobachteten Heerstraße folgend, auf uns zukommen, mit denen wir unsere Kräfte messen mußten. Die Leute zogen fröhlich ihres Weges, sangen türkische Lieder, scherzten und lachten. Als sie bei der unter dem Namen Setschen Kamak bekannten Stelle angelangt waren, griffen wir sie an. Die Reisenden aber waren nicht minder gut bewaffnet als wir selber, sodaß der Kampf sehr heftig wurde. Wie aber eine von unserer Seite abgefeuerte Flintenkugel einem der Gegner ein Bein zerschmetterte, entfuhr demselben ein bulgarischer Schmerzenslaut, und nun erst kam es heraus, daß in der That die Leute keine Türken, sondern Bulgaren und der Mehrzahl nach noch dazu mit uns befreundet waren. Ihre türkische Tracht und die türkischen Lieder, die sie sangen, hätten sie also beinahe mit dem Leben bezahlen müssen.

Ich gestehe nicht einzusehen, warum bulgarische Reisende so gern türkische Kleider anlegen und sich unterwegs der türkischen Sprache bedienen? Wie mir scheint, fürchten sie sich vor türkischen Räubern und wollen für Türken gelten, weil erfahrungsmäßig die Türken niemals ihre islamitischen Glaubensbrüder überfallen. Mit den bulgarischen

---

[1] Das in dem von Tundscha und Maritza gebildeten Delta sich erhebende, gegen 900 Meter hohe Gebirge.

Haiduken iſt es ja auch ſo, d. h. in der Regel greifen dieſelben keinen Chriſten an; ich ſage: in der Regel, denn leider gibt es da Ausnahmeu. Der Bulgar aber, der ſich in dieſer Hinſicht Freiheiten geſtattet, wird mit dem Spitznamen Kokoſchar (Hühnerdieb) belegt, und der echte Haiduk läßt ihn nie in ſeine Geſellſchaft kommen. Es hat ſelbſt Fälle gegeben, wo der echte Haiduk einen derartigen Kokoſchar, der ſich gegen andere Chriſten vergangen oder gar gegen das weibliche Geſchlecht gefrevelt, ſchwer züchtigte. Unter uns Bulgaren beſteht der traditionelle Glaube, daß ein Haiduk, der ein Weib berührt habe, unfehlbar den Türken in die Hände fallen müſſe.

Man ſieht hieraus, daß Gemeinheit der Geſinnung dem bulgariſchen Haiduken etwas durchaus Fremdes iſt. Derſelbe hat die Ueberzeugung, daß ſein Beruf ein ehrenhafter ſei und demgemäß auch nicht durch ehrloſe Thaten geſchändet werden dürfe. Ein einfacher alter Haiduk ſagte mir eines Tages: „Wir ſind von Gott geſandt, um die Armuth zu beſchützen und die Uebelthäter zu züchtigen; deshalb aber auch müſſen wir ehrſam ſein, gerecht und treu. Die bulgariſche Nation hat keinen Kaiſer, keinen Hort, keinen Helfer, ſie hat nur die Hoffnung auf Gott und auf unſern (der Haiduken) Heldenarm. Darum muß der Haiduk die eigene Ehre hochhalten, damit er die Witwen und Schutzloſen behüten und tröſten könne.“ —

Nach dem erwähnten Vorfalle von Setſchen-Kamak verabredeten wir folgenden den Türken zu ſpielenden Streich; die Kaufleute kehrten nach Sliwen zurück und meldeten der Behörde, ſie ſeien von Türken angefallen worden, welche ihnen, ſagten ſie, ihr Geld abgenommen.

Alsdann verlegte unſere Bande ihren Standort wieder nach Ramadan und traf Anſtalten, dort abermals den Winter hinzubringen. In dieſer Weiſe ging das Jahr 1861 zu Ende. Ich muß rühmend hervorheben, daß wir während der wenigen

eben verfloſſenen Jahre für viele unglückliche, vom türkiſchen Fanatismus mit Verderben bedrohte Bulgaren Rache genommen hatten. Denn ſo oft uns mitgetheilt worden war, daß türkiſcherſeits an dem einen oder dem andern Orte ein Unrecht begangen worden ſei, da hatten wir uns beeilt, unſern bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen.

IV.

Das Jahr 1862.

Rundreiſe des Paskal in Thrazien und Macedonien, um Verbindungen anzuknüpfen. — Ein Schreiben Rakowski's. — Zug in die Srednja-Gora. — Ueberfall des Deli-Mehmed. — Zug in den Diſtrict von Kotel. — Abenteuer mit einer bulgariſchen Haidukenbande. — Rückkehr nach der Srednja-Gora. — Raubfälle. — Verunglückter Angriff auf einen Türken. — Die Bande trennt ſich. — Politiſche Wühlerei. — Ueberfall der türkiſchen Poſt. — Abermalige Ueberwinterung im Balkan.

Als es nun wieder Frühling wurde, beſchloſſen wir, einen gewiſſen Paskal aus dem Dorfe Gloſchnik[1] zu einer Rundreiſe in Thrazien und Macedonien auszuſenden, damit er überall unſere Freunde aufſuche und ſie von unſerer Thätigkeit in Kenntniß ſetze. Der junge Mann unterzog ſich mit Vergnügen dieſer Obliegenheit. Nach mehrmonatlicher Abweſenheit kehrte er zurück und traf uns in den Lydſchi[2], woſelbſt er uns mit guten Nachrichten erfreute. Unter verſchiedenen andern Schreiben, von denen die meiſten aus dem Plowdiwer Kreiſe[3] waren,

---

[1] Identiſch mit dem (Abſchnitt III) als in der Nähe der Matejska-Planina gelegen erwähnten Gluſchnik.

[2] Eine weiter nicht bekannte Gebirgsgruppe, wahrſcheinlich Lazena und die Quellgegend der Topolska überragend.

[3] Dem Verwaltungsbezirk von Philippopel, türkiſch Felibe, bulgariſch Plowdiw.

brachte er mir einen Brief von dem patriotiſchen Publiciſten Rakowski zunebſt einigen Nummern des „Dunawski Lebed" („Schwan der Donau"). In ſeinem Briefe ſagte Rakowski unter anderm: „Höret, bulgariſche Brüder, und ihr tapfern Helden in den Bergen, höret meine Worte! Seid brav, ſeid zur Hand, ſeid fröhlich. Bleibt bis Sanct-Peter[1] in euern Alpen, und harret der Zeit, der wir alle entgegenſehen. Rüſtet euch. Um Sanct-Peter werde ich euch einen Mann ſchicken, der euch ſagen ſoll, was unternommen werden muß. Unſer Vaterland wird bald frei ſein. Bereitet euch vor!"

Als ich dieſen Brief geleſen, ſchickte ich ſofort den Paskal zu meinen Freunden (in Sliwen, Jambol u. ſ. w.), um ſie auch von meiner Seite aufzufordern, ſich in Bereitſchaft zu ſetzen, denn ich hielt damals die Zeit der Entſcheidung für ganz nahe.

An demſelben Tage brach ich mit meinen jungen Leuten auf und führte ſie in die Srednja-Gora. Daſelbſt erſchien bei uns ein gewiſſer Gentſcho-Oſi-Oglu aus dem Dorfe Kriwa-Kruſcha mit einer Gabe von Brot und Paſtyrma, einem willkommenen Labſal, das uns Herr J. H. aus dem Dorfe Eni-Zahara[2] ſandte. Dem Gentſcho hatte ſich ein gewiſſer M. angeſchloſſen. Darüber wunderte ich mich nicht wenig und fragte daher den M., welches Anliegen ihn uns zuführe. M. ſah ſich nach allen Seiten um, als fürchte er von jemand gehört zu werden, und ſagte: „Unſere Leute haben mich zu dir geſandt .... in unſer Dorf iſt jener Heide[3] Deli-Mehmed gekommen und hat alles zu oberſt und zu unterſt gekehrt .... ſeine Mannſchaft beſteht aus acht Tſchitaks[4] ... unſere Bauern

---

[1] Den 29. Juni, eigentlich Peter und Paul, aber gemeinhin Petrowden, Peterstag, genannt.

[2] Das Jeni-Sa'ara (neu Sa'ara) der Kiepert'ſchen Karte. Die richtige Schreibart iſt Jeni-Sahara.

[3] Ein Nichtchriſt, Mohammedaner.

[4] Zum Islam übergetretene Balkan-Bulgaren.

bitten dich, mit deinen jungen Leuten ins Dorf zu kommen und uns von der Türkennoth zu erlöſen.“ —

„Und warum“, fragte ich, „heben euere Bauern nicht je eine Stange auf und zermalmen dieſen Türken die Schädel?“ —

M. kratzte ſich am Halſe und trat einige Schritte zurück. „Geht nur“, rief ich ihm zu, „und erwartet mich heute Abend.“

In der That begab ich mich am Abend in das Dorf und umſtellte das Haus des vorbenannten Heiden. Es war Mondſchein; ich drang mit Koſta auf den Hof. Einer der Tſchitaks war zum Hauſe herausgekommen, doch wollten wir ihn nicht angreifen, weil wir die Abſicht hatten, mit der ganzen Bande aufzuräumen. Unglücklicherweiſe ſah er uns und eilte fliehend in das Haus zurück. Da mußte etwas geſchehen. Eine Kugel, die ich gegen ihn feuerte, durchbohrte ihm den Rücken, und er ſank zuſammen, mit dem Kopfe gegen die Thür ſchlagend. Die übrigen Türken verrammelten ſich in dem Hauſe, und wir ſahen uns genöthigt, von ihnen abzulaſſen. Jedoch waren ſie, wie ich hier zu bemerken nicht unterlaſſen darf, durch den Ueberfall dergeſtalt in Schrecken geſetzt worden, daß keiner von ihnen ſeitdem einen Chriſten auch nur anzurühren wagte.

Nach dieſer That begaben wir uns auf die koteler Heerſtraße, in der Abſicht, die „Chazne“ (d. i. die Staatskaſſe)[1] zu treffen und auszuplündern, denn wir bedurften Geld zum Aufſtande. In der Gegend von Kotel angelangt, ließen wir uns in Suhi-Djal nieder und blieben da volle fünf Tage, auf die „Chazne“ wartend. Seinen Namen Suhi-Djal führt der Ort daher, daß dort nur an einer einzigen Stelle Waſſer zu finden iſt. Wie ich mich nun eines Tages, um meinen Durſt zu löſchen, nach dieſer Quelle verfügte und die Gelegenheit benutzte, auf die Straße nach Tyrnowo auszuſchauen, bemerkte ich über dem Wege eine Staubwolke. Anfangs glaubte ich,

---

[1] Es iſt eine von Nordbulgarien nach Konſtantinopel gehende Steuerſendung gemeint.

es ſei ein Schäfer mit ſeiner Heerde, und würdigte der Sache keiner weitern Beachtung; als aber ſchon die Abendämmerung herankam, ſahen wir einige bewaffnete Männer, welche uns wie türkiſche Polizeiſoldaten erſchienen. Das mußten alſo die Leute ſein, denen wir uns in den Weg zu werfen, die wir anzugreifen hatten. Aber ſie waren weit von uns entfernt und entfernten ſich immer mehr gegen Kotel zu. Es war dunkles, nebeliges Wetter. Erſt nach einer Stunde erreichten wir ſie, aber es war nicht möglich, ſie zu umſtellen. Wir ſahen, wie einer von ihnen ſich von der Truppe entfernte und anfing einen Baum zu fällen; die übrigen hatten ſich am Wege niedergeſetzt. Ich befahl meinen Leuten, ſich im Gebüſch zu verſtecken und dann auf das weitere Commando zu warten. Da geſchah es aber, daß einer der Unſerigen nicht ſofort eine ihn bergende Stelle finden konnte und von ihnen erblickt wurde. — „Steh', lauf nicht fort!" rief ihm einer der Gegner zu. In demſelben Augenblicke fiel ein Schuß, wie ſich von ſelbſt verſteht, von unſerer Seite; unſer Kamerad nämlich, welcher ſeine Flinte mit geſpanntem Hahn trug, eröffnete alsbald die Feindſeligkeiten. Erſchrocken ſprangen die Türken auf und flohen in das uns gegenüber befindliche Gehölz. Noch zwei Schüſſe fielen, beide von unſern Leuten, und zwar der eine von Hadji Dimitar, der andere von Stojan Zerawtſchenin gefeuert. Nach einiger Zeit kam einer der vermeintlichen Polizeiſoldaten wieder aus dem Gehölz zum Vorſchein und kehrte auf die Heerſtraße zurück. — „Wartet, Leute", rief ich da den Meinigen zu, „und laßt mich auch einmal ſchießen." — Dies geſchah, und der Kerl verſchwand gleichſam im Erdboden.

Nun fürchtete ich aber, daß unſere Bande umſtellt werden möchte, und befahl deshalb den Burſchen zurückzugehen. Ein großer Schmerz kochte mir im Herzen, denn meine Hoffnung, daß es die türkiſche Poſt ſei, die wir angegriffen, ſchwand allmählich und zerſtreute ſich wie ein Nebel. Der Aerger darüber überwältigte mich dermaßen, daß ich aus vollem Halſe zu rufen

anfing: „He, wenn ihr brave Gensdarmen ſeid, ſo kommt aus dem Walde hervor! Wohlan, laßt uns miteinander muthig im Kampfe uns meſſen. Entweder ihr oder wir ... wir ſind Nationalhaiduken ... Freiheit oder Tod!“

Niemand hörte uns. Ich rief noch lauter. Da ließ ſich endlich aus dem Dickicht eine Stimme vernehmen; aber dieſelbe war ſehr fern. „Allein, allein!“[1] ſchrie ich; nun kam die Stimme näher.

„Was ſeid ihr für Leute?“ fragte ich.

„Ja, was ſeid ihr für Leute?“

„Hitow und Papazo-Oglu.“

„Seid ihr die wirklich, Freund?“

„Ja, wahrhaftig! Aber wer ſeid ihr?“

„Wenn ihr's ſeid“, erwiderte der Fremde, „da ſagt, wo ihr am Sanct-Georgstage waret?“

Auf dieſe Anfrage mochte ich nicht gleich antworten, denn ich fürchtete noch, es möchten Gensdarmen ſein, die mich ausfragten. Mein Zögern bemerkend, fuhr der Fremde fort:

„Denkt ihr noch an Sini-Kamane?“

„Jetzt erſt glaube ich, daß ihr von unſern Landsleuten ſeid!“ rief ich ihm darauf zu.

„Aber ſag' mir, wer iſt euer Wojwode?“ fragte ich nach einiger Zeit.

„Iwantſcho Markowtſche aus Kotel und Iwan Enze aus der Gegend von Gabrowo.“

Nachdem wir dieſe Auskunft erhalten, gingen wir zu dem Manne hin, begrüßten ihn als Freund und verbanden ihm den Arm, welcher verwundet war.

„Wo aber iſt deine Bande?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht, wohin ſie ſich davongemacht haben.“

---

[1] Wahrſcheinlich ein im Balkan üblicher, in ſeiner Bedeutung der weißen Parlamentärfahne unter gebildeten Völkern entſprechender Ausdruck.

„Du biſt mir ein ſchöner Haiduk, daß du nicht weißt, wo deine Bande iſt!“

„Sie brachten mich hierher, um einen Baum zu fällen, deſſen ſie in Kotel benöthigen.“

„Und von wo biſt du?“

„Ich bin aus den kalifarer Hütten, aus dem Dorfe Woineže!“ [1]

„Wieviel Kameraden ſeid ihr?“

„Neun Mann.“

„Woher ſind dieſe?“

„Zwei aus Haſſan-Boaz [2], zwei aus Chotitze und drei aus der Gegend von Kazanlyk.“ [3]

Wie ſich leicht begreift, mußten wir an dieſer Stelle übernachten, um zu ſehen, ob nicht im Gebüſch noch irgendeiner von unſern Kugeln verwundet liege. Um darüber Gewißheit zu erlangen, begaben wir uns auf die Suche, aber wir konnten nichts finden. Auch das bulgariſche Glück iſt nicht immer eine Stiefmutter. Nur Brot und gebratenes Fleiſch nebſt zwei Palasken [4] fanden wir, das unſere Helden bei ihrer eiligen Flucht hatten liegen laſſen.

Da nun aber mein Plan, die türkiſche Poſt zu überfallen, zunichte geworden war, ſo hatten wir unverrichteter Sache in die Srednja-Gora zurückzukehren. Wir begaben uns zu die-

---

[1] Der anſcheinende Widerſpruch in dieſer Angabe dürfte ſich durch die Annahme löſen, das auf keiner Karte zu findende, alſo wol unbedeutende Woineže ſei ein innerhalb des Weidebezirks der Ortſchaft Kalifar gelegenes, von den Hirten Kalifars bewohntes Gebirgsdorf. Jedenfalls iſt daſſelbe am Nordabhang des Balkan weſtlich von der Twyrdiſchka-Alpe zu ſuchen.

[2] Beſſer Haſſan-Boghaz (mit weich geſprochenem gh), ein unbekanntes Gebirgsdorf.

[3] Auf Kiepert's Karte Keſanlyk.

[4] Zierliche, aus Metall gearbeitete Oelbehälter, die der ſüdſlawiſche Krieger immer zum Blankhalten ſeiner Waffen bei ſich trägt.

ſem Behufe nach Demir-Capu[1] und ſaßen eben am Wege, als von der Richtung auf Sliwen her ein Albaneſe, vier Türken und ein Bulgar daherkamen. Dieſe Geſellſchaft wehrte ſich wacker, und wir hatten große Mühe, bis wir ihnen die Waffen abnehmen konnten. Kaum hatten wir ſie geknebelt, als eine andere Geſellſchaft in der Richtung auf Tyrnowo erſchien. Es waren dies ſechs Türken und ein Trapezunter von dem Volksſtamme, den man Lazen[2] nennt. Ohne große Mühe brachten wir die Türken zur Uebergabe; der Trapezunter machte uns viel zu ſchaffen. Wir nahmen den Türken 28000 Piaſter und außerdem dem Lazen 200 Stück Lire (à 18 Mark) ab. Die Türken waren ſehr verſtändige Leute, denn als wir ſie gegen Abend gehen ließen, baten ſie uns, ihnen je 100 Piaſter Reiſegeld zu geben. Ich ließ durch den Fahnenträger ihrer Bitte willfahren.

Von Demir-Capu zogen wir nach Elena und von da weiter nach dem Dorfe Tſchanaktſchi. Daſelbſt kamen einige Bauern zu uns und baten uns, daß wir ſie doch von dem niederträchtigen Deli Mehmed befreien möchten; dieſer Bitte fügten ſie die Mittheilung bei, daß der beſagte Uebelthäter ſich noch denſelben Tag nach Eni-Zahara begeben wolle. Ich ſtellte nun die Burſchen der Straße entlang auf, und wir ſetzten uns in Bereitſchaft. Nach einiger Zeit ſahen wir einen Türken und einen Bulgaren des Weges daherkommen. Als dieſe beiden Reiſenden ſich zwiſchen mir und den Burſchen befanden, riefen letztere ihnen zu, halt zu machen und die Flinten ab-

---

[1] Ein von Panajot oft genannter Gebirgspaß, durch den die Hauptſtraße von Sliwen nach Tyrnowo führt; auf der Karte nicht verzeichnet. Die Wortbedeutung iſt „Eiſernes Thor".

[2] Die Lazen, ein ſchöner und kräftiger Volksſtamm am Weſtabhange des ſich vom kleinaſiatiſchen Hochlande gegen das Oſtufer des Schwarzen Meeres vorſchiebenden Gebirges. Ihr Land, nach ihnen Laziſtan genannt, gehört zum Paſchalik Trapezunt.

zugeben; ſie aber wollten nicht hören und machten ſich auf die Beine. So gelangten ſie denn an mich; ich legte an, nahm den Türken aufs Korn und rief: „Halt!“ Der Türke hörte nicht. Nun drückte ich los, aber die Flinte verſagte. Der Türke ſchoß darauf ſein Gewehr gegen mich ab, ſodaß das Pulver die linke Seite meines Geſichts verbrannte, und entfloh. Dies war für mich ein großes Unglück. Zornig faßte ich meine Flinte und ſchlug ſie in Stücke. Dies war wol eine ſehr lächerliche Handlung; aber das menſchliche Herz iſt etwas Unberechenbares.

Nach dieſen Vorfällen trennte ſich unſere Bande. Mein Fahnenträger begab ſich in den Jamboler Kreis; ich ſelber zog zunächſt in die Umgegend von Tyrnowo hinab, und ging dann nach den kalifarer Hütten. Von Bauern aus dieſen Hütten erfuhr ich, daß daſelbſt gegen 50 Mann bewaffnete Bulgaren vorübergezogen ſeien, welche nach dem Kloſter von Gabrowo wollten. Nicht minder theilten die Leute mir mit, daß in Tyrnowo einige andere Bulgaren gefangen geſetzt worden ſeien, welche einen bewaffneten Aufſtand unter der Deviſe Freiheit und Gleichheit vorbereitet hätten. Ich fühlte mich nun veranlaßt, ſchleunigſt nach Sliwen zu gehen, um mich des Genauern nach jenen wichtigen Ereigniſſen zu erkundigen. „Wie wir doch immer Unbeſonnenheiten begehen und unſern Handlungen ausnahmslos die Einigkeit fehlt“, ſagte ich bei mir ſelbſt und wäre bald vergangen vor Betrübniß.

In Sliwen erfuhr ich, daß aus Serbien zwei Bulgaren, Iwan Karatontſchow und Hadji Stawre, gekommen ſeien, um uns aufzufordern, wir ſollten nunmehr zum bewaffneten Aufſtande ſchreiten und unſer Geſchick zur Entſcheidung bringen. Die Freunde, die mir dieſe Mittheilung machten, fügten hinzu: „Wir ſagten dem Iwantſcho [1], daß, ohne dich zu benachrichtigen

[1] Der ebengenannte Iwan. Iwantſcho iſt eine Diminutivform ohne Begriffsmodification.

und ohne persönlich mit dir und deiner Bande Rücksprache zu nehmen, wir uns auf nichts einlassen könnten." Demgemäß hatten sie auch schon Personen ausgesandt, um mich zu suchen. Hadji Stawre aber hatte nicht warten wollen, sondern einige junge Leute um sich versammelt und sich nach dem Kloster von Gabrowo begeben.

Sobald aber die türkische Regierung von den Vorgängen Wind bekam, ließ sie einige Bulgaren Tyrnowos verhaften und beauftragte ihre Spione, den Iwan ausfindig zu machen. „Wir", sagten die Sliwener, „riethen ihm vorsichtig zu sein, er aber glaubte das besser zu verstehen, ging selber nach Tyrnowo und fiel in die Hände der Türken, die ihn gefangen nach Konstantinopel abführten."

Wir hatten nun zu überlegen, was weiter zu thun sei. Nach vielem Hin- und Hersinnen entschloß ich mich, einen fähigen Menschen nach Swischtow (Sistowa an der Donau) zu senden, um dort zu erkunden, wie die Sache in Belgrad stehe. Ich machte eine geeignete Persönlichkeit ausfindig, welche sich in der That nach Swischtow begab, von dort aber nach einiger Zeit mit der Nachricht zurückkam, daß die belgrader Wirren vollständig ausgeglichen seien. Ich wäre beinahe wahnsinnig geworden, als ich diese Nachricht bekam. So viele Jahre hindurch hatten wir auf den belgrader Aufstand gewartet, und wie er endlich eintrat, da konnte er nicht einmal eine Woche dauern! Was sollten wir nun anfangen? Unsere Lage war sehr unangenehm! Hatten doch sehr viele Bulgaren schon ihr Gewerbe aufgegeben und ihr Hab und Gut zu Gelde gemacht!

Mein Abgesandter brachte mir auch einen Brief von Rakowski, worin es hieß: „Wenn ihr noch nicht zum Aufstande geschritten seid, da achtet wohl darauf, daß nicht in irgendeiner Stadt oder einem Dorfe eine Revolution ausbreche, denn mit Serbien wird es nichts. Die Serben haben mit den Türken Frieden geschlossen." Ich darf nicht vergessen zu erwähnen,

daß damals viele von unſern armen Leuten umgebracht worden ſind.

Wie ſich von ſelbſt verſteht, hatte ich nun irgendeinen Schlupfwinkel aufzuſuchen, und mich zu beſcheiden, das Studium der Geduld mit dem A-b-c wieder anzufangen. So brach ich denn mit der Bande auf und führte ſie in die Stara-Planina. Die jungen Leute waren in Verzweiflung, und ich bemerkte, daß ſie nicht mehr mit vollem Herzen bei ihrem Berufe waren. Mir machte das viel Sorge. Um ſie wenigſtens in Betreff des Geldpunktes zu befriedigen, beſchloß ich wieder, die türkiſche Poſt anzugreifen. In dieſer Abſicht zogen wir zwiſchen den Dörfern Zerawna und Itſcher umher und nahmen unſer Quartier in dem Hochplateau, welches Kobilitſchnitza heißt. In der That fielen wir auch, als die Poſt vorüberkam, über die Pferde her und verwundeten den Poſttataren [1], worauf die begleitenden Gensdarmen die Flucht ergriffen. Nachdem wir uns ſo des von der Poſt geführten Geldes bemächtigt, wurden die Burſchen befriedigt. Aber wir mußten uns volle zwei Monate verſteckt halten, weil die eifrigſten Räuberhetzen veranſtaltet wurden.

So kam wieder der Herbſt heran. Die jungen Leute erklärten mir, daß ſie nicht wieder auf dem Gebirge den Winter zubringen wollten, ſodaß ich mich genöthigt ſah, mich nach einem anderweiten Aufenthalt während der ſchlechten Jahreszeit für ſie umzuthun. Ich glaubte damals, Serbien werde den abgeſchloſſenen Frieden nicht halten und habe ſich nur deshalb zu dem mit den Türken getroffenen Abkommen herbeigelaſſen, weil es nicht kriegsbereit geweſen. Dieſe Erwägungen legten mir die Verpflichtung auf, dafür zu ſorgen, daß die jungen

---

[1] Die Poſtorganiſation, von den Tataren den Türken zugeführt, blieb jahrhundertelang im Betriebe von in der Türkei anſäſſigen Tataren. Daher iſt es gekommen, daß noch jetzt der unſerm Conducteur ungefähr entſprechende türkiſche Poſtbeamte Tatar genannt wird.

Leute ſich nicht zerſtreuten, ſondern an einer Stelle zuſammenblieben.

Eines Tages ſagte ich ihnen, es ſei ſchon zu ſpät, um noch nach der Walachei[1] zu gelangen, und deshalb müſſe ein anderer Winteraufenthalt geſucht werden. „Nun und, wo iſt dieſer andere Ort?“ fragten ſie. Ich ſchenkte dieſer Frage keine Beachtung, ſondern fuhr fort: „Außerdem bewachen die Türken die (walachiſche) Grenze ſehr ſorgfältig. Es bleibt uns nichts übrig, als auch dieſen Winter im Balkan hinzubringen; bis zum Frühling nächſten Jahres läßt uns der Herr nicht im Stiche.“ — Die Leute gaben nunmehr ihre Zuſtimmung. „Hört, was ich euch noch ſage“, fuhr ich fort, „bis es Frühling wird, darf ſich keiner von der Bande trennen. Wer damit nicht einverſtanden iſt, der gehe jetzt gleich, wohin es ihn gelüſtet.“

Selbſtverſtändlich fügten ſich alle meinem Willen, und ſo führte ich ſie denn wieder in die Stara-Planina und wählte eine Stelle in der Nähe von Haſſan-Boâz aus, woſelbſt wir unſer Standquartier einrichten wollten. Auf der Seite von Eni-Zahara (Jeni-Zahara) lagen dieſer Stelle zunächſt die Dörfer Tſchilinski-Ryt und Zlatni-Ryt; in der Richtung auf Tyrnowo dagegen Elena-Hütten und das Dorf Drjenta. Oberhalb Drjenta oben auf dem Hochplateau befindet ſich die berühmte Stelle, deren in den Haidukenliedern ſo oft Erwähnung geſchieht, nämlich Kryſta-Lokwa (die Kreuzlache). Von der Lokwa gegen Weſten liegt das Papraſchkiwer Feld. Daſelbſt entſpringt ein kleiner Bach Lazowski-Boâz geheißen, welcher das Dorf Kolaptſche auf Türkiſch Chankjôi geheißen,

---

[1] Es ſcheint hier durch die Redaction ein Paſſus ausgemerzt worden zu ſein, der doch für die logiſche Folge nothwendig war. Man erfährt hier nicht, warum die Ueberwinterung in Serbien, die doch in Ausſicht genommen worden war, wieder aufgegeben wurde.

durchfließt. Der obere Theil dieſes Baches iſt unzugänglich, und dort befand ſich unſere Hütte. Die Stelle wird rings von einem Buchenwalde umgeben, in welchem ſo alte Bäume ſtehen, daß ich ihr Alter auf mehr als 5000 Jahre (sic) ſchätzte. Man ſieht, daß dieſe Bäume vor der Sündflut, ja ſogar vor unſerm Urvater Adam aufgewachſen ſind.

V.

Verräther.

Wintervorräthe. — Feindſeligkeit des Hadji Petko. — Ein Angriff auf den Zufluchtsort der Haiduken ſteht bevor. — Flucht. — Große Mühſale. — Ein Theil der Bande trennt ſich. — Panajot geht nach Ramadan. — Der abgetrennte Theil der Bande gefangen. — Verrätheriſche Geſtändniſſe des Nikola Abjem. — Große Hetze gegen Panajot und die Seinen auf der Matejska-Planina. — Schwierige Flucht. — Abfall Paskal's. — Unſtetes Umherirren. — Paskal vergiftet.

Nunmehr habe ich zu erzählen, wie wir auch dieſen Winter hinbrachten. Noch während des Herbſtes ſchlachteten wir acht Kühe und bereiteten uns Dörrfleiſch (Paſtyrma) und Würſte; daneben aber hatten wir Käſe, Wein, Salz und Mehl, welches uns gute Freunde zutrugen. Die Namen dieſer edeln und preiswürdigen Spender darf ich nicht nennnen, weil mehrere von ihnen noch leben; nur des Djedo[1] Stojan Stranže erwähne ich aus dem Dorfe Grytzi (Griechen). Dieſe unſere Wohlthäter waren wol arm an Hab und Gut, aber um deſto reicher an Herz und Gemüth.

Auf der uns benachbarten Twyrdiſchka-Gora[2] hatte ein

---

[1] Djedo, aus dem türkiſchen Dèdè, Großvater, iſt ein bulg. Ehrentitel für ältere Männer.

[2] Ein zum Südabhange des Balkans gehöriger Berg, nach dem Dorfe Twyrditza (auf Kiepert's Karte Twarditza) benannt.

gewiſſer Hadji Petko aus Elena ſein Borſtenvieh. Als ich eines Tages mit zweien meiner Leute durch dieſe Gegend ſtrich, nöthigte ich die Hirten jenes Petko, für mich ein Ferkel von 10 Oka (12½ Kilogr.) zu ſchlachten. Als ſie meiner Aufforderung nachgekommen waren, beauftragte ich ſie, den Hadji Petko zu melden, wie ich ihn in Strafe genommen.[1]

Eine Woche darauf ſuchte mich ein Bekannter auf, um mir mitzutheilen, Hadji Petko ſei zum Paſcha nach Tyrnowo gegangen, habe demſelben den Vorgang erzählt, und ihn für ſich um die Ermächtigung gebeten, mich lebendig oder todt einzuliefern. Es war dies richtig, und der Paſcha hatte gern dem Mann die Erlaubniß gegeben, eine Rotte zu unſerer Verfolgung auf die Beine zu bringen. Bevor er aber die Feindſeligkeiten eröffnete, ſandte Hadji Petko einen gewiſſen Jordantſcho Siratſche, um auszukundſchaften, wo wir ſtäken, und um im allgemeinen das Unternehmen vorzubereiten. So erſchien denn Jordantſcho in Drjenta[2] unter der Angabe, daß er auf die Jagd gehen wolle, blieb aber ſelbſt im Dorfe und ſandte nur die ihn begleitenden Gensdarmen in den Wald, um mein Verſteck ausfindig zu machen. In der That zogen dieſe letztern auch durch unſere Schlucht, ohne indeſſen unſern Schlupfwinkel zu ſehen.

Den folgenden Tag begab ich mich in das Dorf und beſuchte den Ilia Tſchorbadji[3], mit welchen Jordantſcho Rückſprache genommen hatte. Von demſelben hörte ich, wie Jordantſcho ihm gegenüber geäußert habe: „Dieſe Gebirgsräuber

---

[1] Ein üblicher Scherzausdruck für das Zufügen eines geringen Schadens.

[2] Drjenta, ein hochgelegenes Dorf am Nordabhange des Balkans, nach welchem die auf Kiepert's Karte angegebene Drenska (Drjenska-Reka der Bach von Drjenta), ein Nebengewäſſer der Jantra, den Namen hat. Der früher erwähnte Lazowski-Boghâz mündet in die Drenska.

[3] Der Dorfvorſteher.

muß man entweder todtſchlagen oder ihnen das Geld abnehmen und ſie dann, mit Päſſen wohl verſehen, nach der Walachei oder nach Serbien ſpediren. Sie zu tödten iſt aber meiner Meinung nach ſehr ſchwer, weil wir keine tüchtigen Leute haben, und weil Panajot ein verwegener Burſche iſt. Beſſer wäre es ſchon, wenn er nicht ſeine ganze Bande hier hätte; wir müſſen ſehen, daß wir einen Zwieſpalt unter ihnen zu Wege bringen." Darauf, ſagte mir Ilia, habe er ihm geantwortet: „Ich weiß nicht, was ich dir ſagen ſoll. Ich denke, es iſt ſchwer, mit ſolchen Leuten zu kämpfen, da ſie überall ihre Freunde und Helfershelfer haben." — „Wenn wir ſie nicht vernichten können", habe dann wieder Jordantſcho geſagt, „da wollen wir nur ſehen, wie wir ihnen das Geld abnehmen, und wie wir ſie dann nach der Walachei ſchicken. Die Schlauheit überwindet das ſtärkſte Heer, und die Teufelei zerſtört die feſteſte Burg." —

Dieſer bulgariſche Verräther beſaß ſo wenig Schamgefühl und Furcht vor Gott, daß er ſich ſogar dem Hadji Petko gegenüber rühmte, wie er die Sache in Gang gebracht habe, und wie das Ferkel nicht ungerächt bleiben werde. Die Familie Jordantſcho's iſt ſchon von der Zeit des Kapetan Georgi[1] her berüchtigt, weil ſie im Jahre 1835 den Verrath im Kloſter von Kapinowo verübte. Ich will mich nicht weiter damit befaſſen und ſage nur noch, daß Jordantſcho Siratſche und Hadji Petko meinen und meiner Nation Fluch auf ſich geladen haben. Möge ihr ſchwarzer Name in alle Ewigkeit mit Abſcheu genannt werden!

Alles Vorerwähnte wurde mir hinterbracht, und da ich ſomit von den Planen unſerer Feinde unterrichtet war, rief ich meine Leute zuſammmen und befahl ihnen, an unſere Hütte

---

[1] Offenbar ein früherer Haidukenführer; die Geſchichte, auf die hier angeſpielt wird, dürfte über die zunächſt betheiligten Kreiſe hinaus nicht bekannt geworden ſein.

Feuer zu legen. Dies geſchah, und nachdem dieſelbe in Flammen aufgegangen, machten wir uns auf den Weg, um eine andere Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Wir hatten ſchon gelernt, die verſchiedenartigſten Widerwärtigkeiten zu ertragen, wir waren gewohnt unter freiem Himmel zu leben — aber der Winter war ſtreng, es lag tiefer Schnee, und die Winde durchblieſen uns bis aufs Gebein. Es war ein Wetter, vor dem es ſogar dem Wilde der Gebirge graut. Wohin aber ſollten wir uns wenden? Wir beſchloſſen, zunächſt nach Tziminski-Ryt[1], von da nach Chain-Boâz und dann weiter nach dem Dorfe Chaini zu gehen.

So machten wir uns denn auf. Der Sturm wüthete wie toll, der Schnee überzog uns mit einer weißen Decke, die Flüſſe und Bäume rauſchten traurig, die Wölfe heulten an den Bergen und hier und da gab ein Wintervogel einen Ton von ſich; meiſtens aber hörte und ſah man nichts. Es war uns ſehr ſchwer vorwärts zu kommen, denn jeden Augenblick verſanken wir im Schnee.

Meine Burſchen baten mich, ich möge ſie nach der Srednja-Gora führen; aber aus verſchiedenen Gründen fand ich dies unthunlich und lehnte deshalb ab.

„Wenn wir nach der Srednja-Gora gehen", ſagte ich, „da kann es leicht geſchehen, daß die Türken uns umſtellen und uns den Garaus machen!"

„Beſſer, daß die Türken uns den Garaus machen", antworteten ſie, „als daß wir vor Kälte umkommen!"

„Ich geſtehe", ſagte ich, „ich glaube ſelbſt nicht, daß wir eine ſo ſtrenge Kälte werden aushalten können!"

---

[1] Vermuthlich identiſch mit dem früher genannten Tſchilinski-Ryt; Ryt bedeutet im Bulgariſchen eine Bergſpitze oder einen kegelförmig geſtalteten Hügel und entſpricht dem in türkiſchen Ortsbezeichnungen ſo häufigen Tèpè. Ob Tſchilinski das Richtige oder Tziminski, wage ich nicht zu entſcheiden.

„So laß von uns nur ſieben oder acht Mann nach der Srednja-Gora gehen", ſagte mein Fahnenträger, „denn wenn wir uns trennen, da können wir uns leichter durchbringen."

Wie man leicht ſieht, waren die Umſtände derart, daß ich nachgeben mußte. Ich rief alſo die Burſchen herbei und ſagte ihnen: „Ich gebe euch die Erlaubniß nach der Srednja-Gora zu gehen; aber ich bitte euch, niemand zu ſagen, wo ihr mich verlaſſen habt, und nach welcher Seite ich mich wende. Wer mit dem Fahnenträger gehen will, der trete hier zur Seite!"

Sechs junge Männer machten ſich die Ermächtigung zu Nutze und ſchieden von mir; wir ſagten einander Lebewohl.

Jene ganze Nacht vermochten wir kaum 300 Schritt vorwärts zu thun; der Sturm trieb uns, wohin er wollte, und warf mich ſehr oft zu Boden. Um die Morgenröthe trafen wir eine verlaſſene Schäferhütte, in welcher wir auf kurze Zeit ausruhen konnten. Wir zündeten ein Feuer an, erwärmten uns und ſuchten uns aufzuheitern. Gegen Abend wurde das Wetter beſſer und wir marſchirten vorwärts. Während der Nacht kamen wir durch vier Dörfer Kazosmodie, Twyrditza, Žomali und Terzobyz[1], den Tag über ſaßen wir ſtill oberhalb Binkoz-Boâz.[2] Die folgende Nacht paſſirten wir das türkiſche Dorf Tſchotſchowen, kamen dann durch Dermendare, ferner durch Kaſymowo und zuletzt durch Tſchairlije. Aus dieſem letztgenannten Dorfe nahmen wir etwas Mehl mit, ruhten ſodann faſt den ganzen Tag in dem Dorfe Tſchöjmentaſch und zogen am Abend nahe an Sliwen vorüber. Unſer Weg führte uns von da auf die Sliwener Alpe, welche unter dem Namen

---

[1] Sämmtlich hochgelegene Gebirgsdörfer am Südabhange des Balkans. Daß Twyrditza der Twyrdiſchka-Planina den Namen gegeben, wurde ſchon erwähnt.

[2] Eine Schlucht (Boghâz), welche nach dem an der Tundſcha gelegenen Dorfe Binkoz (auf Kiepert's Karte Binkus) den Namen hat. Binkoz heißt im Türkiſchen „tauſend Walnußbäume".

„Bulgariſche“ oder Diwjeſchka-Oſoina oder auch Tynki-Ryt bekannt iſt. Von dieſer Stelle aus gab ich meinen Freunden in Sliwen Nachricht, wo ich mich befände, und bat ſie, zu einer Beſprechung zu mir heraufzukommen. Es kamen auch etliche und brachten mir Branntwein, Brot und friſche Skabritzen.[1] Ich wußte, daß in Tſcherni-Kamane (Schwarzenſtein)[2] eine Höhle war, die ich in der Abſicht aufſuchte, mich ihrer als Schlupfwinkel zu bedienen, und in welcher wir in der That uns zwanzig Tage aufhielten. Dann begaben wir uns nach Ramadan, woſelbſt ich auch im verfloſſenen Jahre überwintert hatte.

Das erſte, was ich in Ramadan that, war, zwei Burſchen nach dem Dorfe Gluſchnik zu unſerm Freunde Paskal zu ſenden und denſelben auffordern zu laſſen, baldigſt zu mir zu kommen. Paskal ſäumte auch nicht bei uns zu erſcheinen; wie er aber mich erblickte, war ſein erſtes Wort: „O Panajot, Panajot! was biſt du bleich und bekümmert geworden, ſeit ich dich zuletzt geſehen! Hat dir die Kälte das Geſicht verbrannt oder biſt du von den Strapazen angegriffen? Und ſage, wo iſt dein Fahnenträger und wo ſind deine Burſchen? Habt ihr einen Kampf mit den Türken zu beſtehen gehabt?“

Ich erzählte ihm, wie der ſtrenge Winter und die bulgariſchen Verräther die Haupturſache meiner gegenwärtigen elenden Lage ſeien. „Unſere Tſchorbadjis“, fügte ich hinzu, „ſind noch ſchlechter als die Türken und die Phanorioten. Wirſt du glauben, daß gewiſſe Tſchorbadjis mich beinahe um 30 Silber-

---

[1] Der bulgariſche Name eines Seefiſches, wahrſcheinlich deſſelben, den die Griechen Palamiden und die Franzoſen petit thon, kleinen Thunfiſch, nennen. Daß man in Sliwen friſchen Seefiſch hatte, deutet auf niedrige Temperatur. Man befand ſich wol im Anfang der Faſten, die ja im Süden auch der handwerksmäßige Mörder gewiſſenhaft beobachtet. An die Stelle des Dörrfleiſches mußte da der Fiſch treten.

[2] Wahrſcheinlich identiſch mit dem im Abſchn. II erwähnten Sini-Kamane (Grauenſtein).

linge verrathen hätten? Und doch nennen dieſe Leute ſich Bulgaren und Chriſten! Einen Menſchen zu verrathen, den Nächſten umzubringen und überhaupt gegen ihre chriſtlichen Brüder zu freveln, iſt für ſie etwas ganz Alltägliches, völlig Natürliches. Der Herr erhalte uns nur die Geſundheit, wenn Gott ſie nicht ſtraft, dann ſtrafen wir ſie!"

„Und wo wollt ihr den Winter hinbringen?" fragte Paskal.

„Ich denke hier", ſagte ich.

„Hier iſt es nicht übel", ſagte dieſer gute Menſch und große Patriot, „wie ihr den vorigen Winter hier verlebt habt, ſo werdet ihr auch den gegenwärtigen hinbringen, und ich will euch unterſtützen."

So ging der Winter vorüber, und der Frühling kam. Es war Mariä Verkündigung[1], als einer unſerer Freunde mir die Nachricht brachte, daß mein Fahnenträger und ſeine Bande durch Verrath den Türken preisgegeben werden würden. Ich beeilte mich nunmehr, an einen gewiſſen Djedo Georgi zu Kortin, der mit der Bande in Verbindung ſtand, zu ſchreiben und ihn zu bitten, er möge doch meine Kameraden von der ihnen drohenden Gefahr unterrichten. In der That ſuchten meine kortiner Freunde den Fahnenträger auf und laſen ihm meinen Brief vor. Er aber lächelte über die Mittheilung und ſagte: „Ach, der Panajot gehört zu den Angſtmenſchen. Um uns braucht er keine Sorge zu haben." In meinem Briefe hatte ich ihm geſchrieben, er möchte ſich doch mit der Bande von der Srednja-Gora entfernen, da die Türken ihr Lager ausgekundet hätten. Als die von mir ausgeſandten jungen Leute zurückgekehrt waren und mir, was alles ſie von unſern Kameraden gehört, mitgetheilt hatten, konnte ich nicht umhin, nach einigem Nachdenken auszurufen: „Bravo! ich freue mich zu erfahren, daß es noch unerſchrockene Herzen gibt!"

Noch waren aber ſeitdem keine zwei Tage verfloſſen, als

---

[1] Der 25. März, ein großer Feiertag der morgenländiſchen Kirche.

Paskal in Begleitung eines gewiſſen Boitſcho aus Kalojanowo mit verſtörten Mienen, bleich und unruhig, zu mir geeilt kam. „Was gibt's", rief ich ihm entgegen, „warum ſeid ihr ſo erſchrocken, und warum kommt ihr bewaffnet?" „Es iſt aus mit unſerer Sache", antwortete Paskal, „ſie iſt eingeſargt."

„So ſagt doch, was ſich zugetragen?" fragte ich ungeduldig.

Paskal erzählte darauf wie folgt:

„Geſtern ging ich auf die Präfectur wegen eines mich betreffenden bäuerlichen Anliegens und hörte da Dinge, die mir die Haare zu Berge ſteigen ließen. Aus Eni-Zahara war die Nachricht eingegangen, daß von den Türken eine bulgariſche Haidukenbande unter der Führung von Nikola Adjem vernichtet worden ſei. Nikola ſelbſt iſt lebend in Gefangenſchaft gerathen, und ebenſo einige ſeiner Kameraden. Ich fürchte, ſie werden das Ganze verrathen."

„Habt keine Angſt", ſagte ich, „Nikola wird uns nie verrathen, aber freilich, wenn er uns verriethe, dann wäre die Sache nie wieder gut zu machen."

Nach dieſer Unterhaltung zerſtörten wir ſofort unſere Winterhütte von Ramadan und begaben uns nach der Matejska-Planina.

Mit der von meinem Fahnenträger geführten Bande geſchah nun Folgendes. Als Nikola, gefangen und verwundet, nach Sliwen gebracht wurde, drangen die Türken unabläſſig in ihn: „Sag' uns alles, was du weißt, Nikola, wenn du nicht willſt, daß wir dich aufknüpfen; wir wiſſen, daß du nicht ſchuldig biſt, und daß du nur auf Anſtiften von jemand anderes gehandelt haſt. Sag' uns, wo Panajot iſt, und wo Stojan Papazo-Oglu. Sowie wir den Panajot einfangen, wirſt du in Freiheit geſetzt. Sag' uns auch, wer euch Brot brachte, und bei wem ihr Unterkunft fandet!"

Als mein Fahnenträger dieſe ſüßen Worte vernahm, da erging es ihm wie allen Verräthern; er hub an, alles zu bekennen.

Zunächſt erzählte er den Türken, der Pope Jordan, mein Oheim, ſei ein großer Patriot und ſehr unerſchrockener Menſch; derſelbe habe uns im Jahre 1861 das heilige Abendmahl gereicht und unſere Waffen kirchlich geſegnet, ſowie er uns auch ſonſt außerordentlich nützlich geweſen ſei; alsdann verrieth er den Djedo Georgi aus Kortin, den Paskal und den Boitſcho, nicht minder den Georgi und den Gentſcho aus dem Dorfe Kriwa-Kruſcha. Nachdem er alles, was er von dieſen Perſonen wußte, angegeben hatte, da erwähnte er auch gewiſſer Türken, daß nämlich ein Türke Namens Keledji-Oglu unſere Bande ärztlich behandelt habe, daß ein anderer Türke, Osman Aga, unſer Unterſtandgeber, daß der Sohn dieſes Osman, der Bozwali[1], unſer Freund geweſen ſei, endlich, daß die Söhne des Djedo Georgi uns ſehr häufig Dienſte geleiſtet. Mit Einem Worte, dieſer gewiſſenloſe Feigling verrieth alle unſere Freunde, von denen die meiſten infolge deſſen in türkiſchen Gefängniſſen umgekommen ſind.

Nachdem die Türken ſo alles auf unſere und unſerer Freunde gegenwärtige Lage Bezügliche in Erfahrung gebracht, machten ſie ſich daran, den Nikola auch betreffs älterer Angelegenheiten zu befragen. „Sag' uns jetzt, wer dem Kadhi (zu Sliwen) die Hände abhieb, wer den Artilleriezugführer angriff, wer die Gensdarmen auf den Kiſcheſchlik[2] tödtete? Wenn du uns die Wahrheit ſagſt, da ſetzen wir dich ſofort in Freiheit", verſicherten die Türken. Unſer Dummkopf glaubte ihnen und antwortete: „Das hat alles Panajot gethan." — „Nun ſag' uns noch, wo wir den Panajot finden können?" Nikola

---

[1] Ein Sicherheitsbeamter im Gebirge.

[2] Vielleicht beſſer Keſchiſchlik, Prieſterberg; der Orientale liebt es, einen hervorragenden Berg als Mönch, Vater, alten Mann zu bezeichnen. Die hier erwähnte Anhöhe iſt nicht weiter bekannt; ebenſo gehören auch die Verbrechen, auf die hier angeſpielt wird, zu denen, über die Panajot's Bericht ſchweigt.

athmete auf. „Panajot", ſagte er, „iſt nicht dauernd an einer Stelle, am meiſten aber treibt er ſich auf der Matejska-Planina umher."

Ohne Zeit zu verlieren, ſchickten infolge dieſer Ausſage die Türken eine ſtarke Räuberhetze in die Matejska-Planina. Früh morgens, noch vor Aufſtehzeit, ſahen wir uns um — das ganze Gebirge war voller Menſchen! Sofort ſammelte ich die Bande und wir verſteckten uns an einer ausgezeichnet ſichern Stelle. Gegen Mittag drangen zwei bulgariſche Bauern bis in unſere Nähe; dieſe Leute fingen wir ein und fragten ſie, wohin ſie wollten und wen ſie ſuchten.

„Wir gehen Haiduken ſuchen", antworteten die Bulgaren.

„Aber wer hat euch geſagt, daß es auf dieſem Berge Haiduken gebe?"

„In der letzten Nacht kamen Gensdarmen aus der Stadt in unſer Dorf und zwangen uns, auf den Berg zu ſteigen, um den Panajot und ſeine Bande zu ſuchen."

„Und ſeid ihr viele?"

„Alle Dörfer ſind auf die Beine gebracht worden."

Als ich ſomit erfahren hatte, was ich wiſſen wollte, ließ ich die Bauern gehen und befahl ihnen nur, niemand zu ſagen, daß wir ſie eingefangen.

Unfern dem Orte, wo wir das eben angeführte Geſpräch gehabt hatten, befand ſich eine von uns bereitete Glutaſche, in welcher wir unſer Brot buken. Als wir letzteres nunmehr herausnehmen wollten, war es verſchwunden, und wir konnten nicht bezweifeln, daß Theilnehmer an der Hetze es entdeckt und weggetragen. Dieſer Umſtand bewies uns, daß wir ſchleunigſt das Weite ſuchen mußten, denn nach einem ſolchem Fingerzeig konnten die Verfolger uns leicht ausfindig machen. In unſerer Nähe wußte ich einen in hohem Grade unzugänglichen Ort, mit Namen Sejmenski-Grob (Gensdarmengrab) oder Korita (Thalmulde); uns durch die Hetze hindurchſchleichend, gelangten wir an dieſe Stelle und verſteckten uns daſelbſt. Oft kamen

die Gensdarmen in einiger Entfernung an uns vorüber, aber keiner von ihnen konnte uns erſpähen. Am Abend jenes Tages kehrten die Bauern in ihre Dörfer zurück, indeſſen ſtellten ſie Schutzwachen als Hut in den Ausgängen des Waldes auf.

Die folgende Nacht war ſehr dunkel. Auch in unſerm neuen Verſteck konnten wir nicht bleiben[1]; die Finſterniß aber machte es uns unmöglich, durch das dichte Gebüſch oder die tiefen Thäler unſern Weg zu finden. Ich muß hier zur Erklärung eine Bemerkung einſchalten; wir hatten uns ſo ſehr mit der Oertlichkeit vertraut gemacht, daß wir hätten frei durch die Wachen durchpaſſiren können, ohne auf trockene Rollſteine zu treten und ohne mit dem Kopfe an Zweige zu ſtoßen, aber die große Finſterniß konnte auch den kundigſten Menſchen in Verwirrung bringen. Anfangs dachte ich allerdings mit der Bande geradeswegs durchzubrechen und zu entrinnen; aber bald ſah ich mich genöthigt davon abzuſtehen und zurückzukehren. Eine weite Strecke mußten wir auf dem Bauche kriechen wie die Schlangen. Vierundzwanzig Stunden lang hatten wir den Hunger zu ertragen.

Als der Boluk-Baſchi (Gensdarmeriechef) wieder in Sliwen eintraf, fragte ihn der Paſcha: „Wie iſt es denn nur möglich geweſen, daß ihr dieſe Gjaurs nicht fangen konntet, da ihr doch ihr Lager und ihr Brot gefunden habt?“

„Von ihnen ſelber haben wir nichts geſehen“, antwortete der Boluk-Baſchi.

„Wenn ſie dich an den Bart faſſen[2], da bereiteſt du ihnen noch Spiegeleier mit Pfeffer und Salz“, rief der Paſcha und ſprang wüthend auf; „was für ein Boluk-Baſchi biſt du, daß

---

[1] Wol hauptſächlich, weil es an Nahrung fehlte, da das Brot weggenommen worden war.

[2] D. h. dich ſchön bitten. Die Spiegeleier ſind die Hauptbewirthung der Bauern; der Paſcha mochte andeuten wollen, daß ſein Polizeichef wie die Bauern mit den Haiduken unter Einer Decke ſtecken.

du mit 3000 Mann ein paar Gjaurs nicht haſt erwiſchen können!“ Nach dieſen Worten entließ er den Boluk-Baſchi des Dienſtes.

Aber ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Nach den beſagten Vorgängen ſtiegen wir von dem Berge hinunter und kamen in die Nähe der Dörfer. Daſelbſt bat mich Boitſcho, unſer neuer Kamerad von Kalojanowo, ich möchte ihm zwei Burſchen mitgeben, um ihn nach ſeinem Hauſe zu geleiten, denn, ſagte er, er wolle ſeinem Sohne einige Verhaltungsregeln geben und dann ſofort zu mir zurückkehren. Am Abend jedoch kamen die Burſchen allein wieder und brachten die Nachricht, Boitſcho habe ſich den Türken übergeben. Derſelbe war nämlich mit einigen Bauern von ſeiner Bekanntſchaft zuſammengetroffen, welche ihm vorſtellten, ſie wollten für ihn Bürgſchaft leiſten und ihn vom Paſcha frei bitten. Da ſich ihm nun dieſe Hoffnung eröffnete, hatte er die Burſchen mit den Worten entlaſſen: „Grüßt von mir den Wojwoden und ſagt ihm, daß ich mich den Türken übergeben werde, auf Leben und Tod, wie es der Herr fügt!“ — So geſchehen noch immer Wunder. Wie konnte dieſer verſtändige und einſichtsvolle Menſch eine ſolche Thorheit begehen! Ich begreife es nicht, aber ähnliche Dinge ereignen ſich bei uns Bulgaren nicht ſelten.

Als Boitſcho in den Konak kam, machten ihn die Türken ſofort zum Aufſeher[1] über die Polizeiſoldaten (Zaptiè) und ſandten ihn aus, mich ausfindig zu machen und gefangen einzubringen. Zugleich erließ die Provinzialregierung eine Verordnung, daß, wer mich in ſeinem Hauſe verberge, oder wer mir ein Stück Brot gebe, durch Confiscation von Staats wegen ſein Vermögen verlieren, ſelbſt aber Gefängnißſtrafe bis an

---

[1] Der Ausdruck iſt ungenau, Boitſcho konnte nur Führer oder Wegweiſer der Polizeiſoldaten werden. Dieſe, auf türkiſch Zaptiè genannt und eigentlich nur für den ſtädtiſchen Dienſt beſtimmt, ſollten, ſo ſcheint es, nach dem Fiasco der Gensdarmen (Sejmen) für dieſe eintreten.

den Tod erleiden ſollte. Durch dieſe Mittel brachte es die Regierung dahin, alle Welt in Spione zu verwandeln. Ich ſah ſelbſt wol ein, daß niemand hinfort wagen dürfe, mir ein bergendes Obdach zu bieten, aber es war ſchon Sanct-Georgen, wo der Haiduken-Naturteufel wieder tanzt. Das Laub der Wälder und die Schwalben gaben mir eine ſolche Zuverſicht, daß ich dreimal dem Paſcha eine Botſchaft ſandte, wie ich lebe und geſund ſei und .....[1]

Als der Oberſt[2] ſah, daß die Einwohner die Hetze länger aufrecht zu erhalten nicht im Stande waren, nachdem ſie um ihretwillen ganze Wochen, ja Monate lang ihre Beſchäftigungen hatten liegen laſſen, ſchrieb er nach Adrianopel, daß man ihm von da 300 Mann Linientruppen ſchicken möge.[1]

Wir unſererſeits begaben uns in die Kamarer Weinberge[3]. Daſelbſt entfernte ſich unter irgendeinem Vorwande Paskal etwas von uns und — kehrte nicht wieder zurück. Wir riefen wir pfiffen, — kein Paskal! auch er war entflohen. Nach dieſem Vorfall ſchien es mir rathſam, von den Gebirgen um Sliwen weiter fortzuziehen und eine entferntere Zufluchtsſtätte ausfindig zu machen. Nach einer für unſere Gegner unerreichbaren Stelle hatten wir uns umzuſehen. Denn wenn wir in den Sliwener Bergen blieben, da mußten wir uns doch immer in die Dörfer begeben, um uns mit Lebensmitteln zu verſehen; die Bäuerlein aber waren theils von den Türken und theils von den bulgariſchen Verräthern ſo in Schrecken geſetzt worden, daß ſie ſehr leicht auch ſelber zu Verräthern werden konnten. „Fort von hier, fort!“ rief ich, „unſere Unabhängigkeit und unſer Freiheitsſinn muß den Hunger beſiegen.“ Wir waren

---

[1] Die Stelle iſt durch eine dem bulgariſchen Leſer geläufige Unanſtändigkeit zu ergänzen.

[2] Derſelbe, der, als mit der Civilverwaltung des Sandſchak betraut, gelegentlich auch Paſcha genannt wird.

[3] Eine unbekannte Localität in den Gebirgen um Sliwen.

ja gewohnt zu dulden, auf der nackten Erde zu ſchlafen und zu hungern oder Eicheln zu eſſen.

Bald langten auch die erwähntermaßen vom Paſcha geforderten Linienſoldaten in Sliwen an und begannen uns zu verfolgen. Indeſſen betrugen ſie ſich ſo albern, daß ſie hätten ein Spielzeug für Kinder ſein können. Mit ihren Pfeifen und Trommeln und ihrem Talim[1] verriethen ſie uns immer ſelbſt ihren jeweiligen Aufenthalt, und wir hätten ſie monate- ja jahrelang an der Naſe herumführen können.

Einige Tage darauf führte ich meine Burſchen in die Nähe des Schwarzen Meeres und zwar nach Ruſocaſtro am Mandraſee.[2] Wir kamen dann an den unter dem Namen Dſchan-Kardaſch bekannte Winterſtall des Paſchas; in der Nähe dieſes befand ſich ein dichter Wald, in welchem wir Schutz ſuchen mußten. Bevor wir uns in dies Verſteck begaben, nahmen wir von einem Schäfer ſechs Lämmer und 40 Brote; aber die uns verfolgenden Linientruppen umſtellten den Wald und warteten auf unſer Herauskommen, um uns abzufangen. Nun iſt aber, wie ich hier einſchaltend bemerken muß, dieſer Wald ſo groß, daß auch 10000 Mann zu ſeiner Einſchließung nicht hingereicht haben würden, welche dieſe türkiſchen Helden mit 500 Mann bewerkſtelligen zu können gemeint hatten. Drei Tage hielten wir uns dort auf; dann machten wir uns gegen Karnabad hin auf den Weg und gelangten von da bald in die Matejska-Planina.

Daſelbſt zogen wir Nachrichten betreffs unſers Paskal ein und erfuhren, daß er ſich den Türken übergeben habe. Es war damals von Konſtantinopel her ein Oberſter nach Sliwen

---

[1] Ta'lim heißt Exercitium; hier iſt darunter das laute Commando verſtanden. Betreffs der Wirkſamkeit der Linientruppen gegen Raubgeſindel haben die Türken viel beſſere Erfahrungen.

[2] Weder See noch Ortſchaft ſind weiter nachzuweiſen. Sie müſſen zwiſchen Cap Eminè und Burghaz zu ſuchen ſein.

geſchickt worden, der den Auftrag hatte, ſich über unſere Angelegenheit ſorgfältig zu unterrichten, d. h. vor allen klar zu legen, ob wir einfache Haiduken, oder ob wir Aufſtändiſche ſeien, denn einige Türken aus Sliwen hatten nach Konſtantinopel geſchrieben, daß die Bulgaren ſich zu erheben beabſichtigten. Dieſem Oberſten nun hatte ſich Paskal übergeben, und erſterer ließ den Ober-Tſchorbadji der Provinz Dimitar Tſcherni zu ſich entbieten, um demſelben den Paskal mit den Worten anzuvertrauen: „Ich übergebe dir hier den Paskal, damit du ihn den Tag über auf den Markt[1] führeſt, ihn aber den Abend wieder in den Konak bringeſt.“

Nachdem dies ſo geſchehen, ſagte am Abend deſſelben Tages der Oberſt zu Paskal: „Höre, Paskal, ich weiß, daß du unſchuldig biſt. Erzähle mir, was Panajot anfängt, und was er für Kameraden bei ſich hat. Sag' mir auch, zu welchem Zwecke Panajot in die Berge gezogen iſt, ob er nur Raubanfälle machen will, oder ob er einen Aufſtand gegen die Hohe Pforte vorbereitet.“

Paskal antwortete darauf: „Ich bitte dich, Miralay Bej (Herr Oberſt), bis morgen zu warten; ich bin heute etwas berauſcht. Morgen will ich alles ſagen.“

Infolge deſſen wandte ſich der Paſcha an Dimitar mit der Weiſung: „Nimm den Paskal, und ſperre ihn bis morgen in ein Zimmer; du ſelbſt aber geh' jetzt nur zu Haus und komm' in der Frühe zu mir.“

Am folgenden Morgen war Paskal todt. Wie er ſo plötzlich geſtorben, wird verſchieden erzählt. Einige ſagen, er ſei von den Türken vergiftet worden; andere, er habe

---

[1] Der Markt, Tſcharſchy, iſt in türkiſchen Städten der Hauptvereinigungspunkt der angeſehenen Privaten des Ortes. Vermuthlich erwartete der Paſcha von der Ausführung ſeines dem Ober-Tſchorbadji gegebenen Auftrags Aufklärung über die Bekanntſchaft und den Umgang Panajot's.

ſich ſelbſt vergiftet, und noch andere, die Nation[1] habe ihn vergiftet. Das letzte iſt das allein Richtige. Im Jahre 1862 hatte der bulgariſche Jugendbund von Sliwen eine Action beſchloſſen und bis zu meinem Eintreffen den Paskal zum Wojwoden erwählt, er kannte alſo alle Geheimniſſe. Da er ſich nun den Türken übergeben, fürchteten die Bundesglieder, er möge Enthüllungen machen, und kamen dem durch die Vergiftung zuvor. Was auch geſchehen wäre, ich beweinte den Paskal auf das brüderlichſte. Es war mir leid um dieſen ehrenwerthen braven Mann, der nicht hätte eines ſolchen Hundetodes ſterben ſollen. So tüchtige Leute wie Paskal werden ſelten geboren.

Im Jahre 1863 genoß das türkiſche Reich tiefen Friedens nach allen Seiten. Ich wartete bis Sanct-Peter (29. Juni), ob nicht ein Krieg zwiſchen Serbien und der Hohen Pforte ausbrechen werde, bis mir klar wurde, daß all mein Harren umſonſt ſei. Da machte ich mich denn mit meiner Bande auf und führte ſie in die Nähe des Dorfes Wyrbitza (Schumener Kreis), woſelbſt bald darauf eine große Räuberhetze gegen uns veranſtaltet wurde, indem Linientruppen aus Sliwen und Schumen und zugleich Gensdarmen gegen uns ausrückten. Dieſe Helden machten uns beinahe taub mit ihren Pfeifen; aber in das Dickicht einzudringen wagte keiner. Nachdem ſie ſo drei Tage lang tapfer Krieg geführt hatten, kehrten die Mannſchaften zurück.

---

[1] D. h. die bulgariſche Nationalpartei, welche nach eigener beſcheidener Auffaſſung allein die Nation darſtellt.

VI.

Serbien.

Panajot beſchließt nach Serbien zu gehen. — Vorbereitungen. — Ankunft in Knjäzewatz. — Aufenthalt in Kragujewatz. — Bulgariſche Flüchtlinge. — Unannehmlichkeit mit dem Präfecten. — Panajot wird Poſtillon. — Frühjahr 1864. — Ein Zug in die Stara-Planina vorbereitet. — Schwierigkeiten. — Misglückter Einbruch in die Türkei.

Da ich ſah, daß meine Hoffnung auf einen ſerbiſch-türkiſchen Krieg umſonſt war, dachte ich ſchon daran, meine Bande aufzulöſen, als ſich mir ein anderes Auskunftsmittel bot. Eines Tages ſchickte ich einige Bulgaren nach Kotel, um uns Wein, Branntwein, Brot und Taback zu holen. Dieſe Leute waren aus dem Dorfe Željewo, zum Verwaltungsbezirk von Sophia gehörig, und fabricirten Breter. Ich bat ſie um Aufſchluß über die nach Serbien führenden Straßen, und ein gewiſſer Djedo Georgi Simow unterrichtete mich darüber auf das genaueſte, d. h. er gab mir an, wie viele Wachtpoſten zu paſſiren ſeien, wie dieſelben heißen, ſowie wo man Nahrungsmittel bekommen könne. Alle dieſe nützlichen Notizen ließ ich durch Stojan, meinen Schwager, zu Papier bringen und traf dann für die Kameraden die Vorbereitungen zur Reiſe. Nur einer der letztern, er hieß Željo, widerſetzte ſich meinem Vorhaben, weil, ſo behauptete er, wir auf unſerm Marſche nach Serbien durch die Räuberhetzen zu Grunde gerichtet werden würden, und uns außerdem die Wege unbekannt wären. Ich

bemerkte ihm dagegen: „Wenn die Landleute, in der Befürchtung, das Jahr könne dürr und unfruchtbar werden, ihre Aecker unbeſtellt ließen, da müßten wir Hungers ſterben, und wenn die Soldaten ſich vor dem Tode fürchteten, da wären ſie keine Soldaten mehr.“

Dabei beruhigte ſich Željo, und ſo machten wir uns nach Serbien auf den Weg. Wir gebrauchten 54 Tage, um nach dem Orte Knjäžewatz zu gelangen, welcher bis vor wenig Jahren Gurguſowatz hieß. Der in dieſer Stadt reſidirende ſerbiſche Kreispräfect beſchied uns zu ſich und befragte uns nach den Gründen unſers Herkommens nach Serbien, welche wir ihm, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf das genaueſte mittheilten. „Wir hatten die Ueberzeugung“, ſagte ich, „daß Serbien einen Krieg gegen die Türken anfangen werde, und da trafen wir Anſtalten, die bulgariſche Nation aufzuwiegeln.“ Jôžo[1] Naumowitſch, das war der Name des Präfecten, behandelte uns mit großer Freundlichkeit und fragte uns nach unſerm Begehr, wo wir zu leben beabſichtigten u. ſ. w. — Ich antwortete: „Herr Präfect, wir verſtehen davon nichts; wir werden thun, was Ew. Gnaden uns vorſchreibt.“

„Freunde“, erwiderte der Präfect, „ihr habt das Recht, in Serbien euch aufzuhalten, wo ihr wollt. Die Regierung hat mir geſchrieben, ich ſolle euch wohl aufnehmen und euch Quartier geben, wo es euch beliebt. Nur habe ich euch zu erklären, daß ihr euch für einen zwölf Stunden von der Grenze entfernt liegenden Ort zu entſcheiden habt.“

Auf dieſe Mittheilung fragte ich den Präfecten, wo jetzt der Wojwode Ilia aus dem Dorfe Maleſchowo lebe. — „In Kragujewatz“, antwortete er. — „So gebt mir einen Paß zur Reiſe nach Kragujewatz.“ — Der Präfect ordnete darauf an, daß uns die nöthigen Päſſe verabfolgt würden, und verabſchiedete ſich auf das herzlichſte von uns.

---

[1] Eine der ſerbiſchen Formen des Namens Jowan (Johann).

Wir begaben uns nunmehr nach Kragujewatz, woſelbſt wir allerdings den Wojwoden Ilia fanden. Meine Kameraden ſetzten von da die Reiſe nach Belgrad weiter fort; ich aber blieb mit meinem Fahnenträger, Hadji Dimitar, in Kragujewatz. Daſelbſt machte ich die Bekanntſchaft des Tzeko aus Lom-Palanka und des Wojwoden Koſta aus Wlaſchko-Sello. Herr Tzeko führte mich zu dem Präfecten von Kragujewatz, damit derſelbe mich kennen lerne, und erzählte ihm bei dieſer Gelegenheit, von wo ich ſei, weshalb ich nach Serbien gekommen u. ſ. w. Schon hatte ich drei Monate in Kragujewatz verlebt, als eines Morgens früh ein Polizeipandur[1] zu mir kam und mich zum Präfecten beſchied. Weshalb mich wol der Präfect rufen läßt? dachte ich und machte mich auf den Weg zum Konak. Als ich zu dem Präfecten in das Zimmer trat, maß mich derſelbe vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken und fragte mich: „Welches Geſchäft betreibſt du in Kragujewatz?“

„Ich betreibe gar kein Geſchäft“, antwortete ich.

„Woher nimmſt du denn das Geld für deine Ausgaben? Du gehſt in die Kaffeehäuſer, trinkſt dort und verurſachſt Aufregung unter den Leuten.“

„Solange ich lebe, habe ich nie einen Tropfen Wein oder Branntwein genoſſen.“

„Ich weiß nicht, die Polizei hat mir ſo berichtet.“

Danach ließ mir der Präfect durch ſeine Beamten einen Zwangspaß nach Paratchin geben. Ich machte keine Einwendungen und nahm das Document in Empfang. Als ich mich aber dann zu Ilia und Tzeko begab, um ihnen Lebewohl zu ſagen und ihnen mitzutheilen, was ſich mit mir begeben, riethen ſie mir, nicht von Kragujewatz fortzugehen. — „Der Präfect iſt ein Narr“, ſagte Ilia, „ſeine Beamten aber ſind Spitzbuben und Betrüger. Wenn du dem Polizeichef ein paar Rubel hin-

[1] Eine Art Polizeidiener.

würfeſt, da gäbe es keinen beſſern und anſtändigern Menſchen in der Stadt als du. Der Präfect und der Polizeichef drücken den Leuten das Geld ab und theilen ſich in die Beute.“ Ich entgegnete ihm, wie ich das nicht glauben könne, denn ich meinte wirklich, in Serbien ſeien ſolche Schändlichkeiten nicht möglich.

„Bildeſt du dir ein, in Serbien gebe es keine ſchlechten Menſchen?“ warf Ilia ein. „Ja, wenn die höchſten Behörden wüßten, was in unſerer Stadt vorgeht, da würde von ihnen wol dem Uebel gewehrt werden; aber ich frage dich, wer möchte es auf ſich nehmen, dem Miniſter über die kragujewatzer Zuſtände die Augen zu öffnen? Kein Menſch ſtürzt ſich gern ins Unglück.“

„Mögen ſie thun, was ſie wollen; ich meinerſeits gehe nach Paratchin, ſo unbegreiflich mir auch Serbien und ſeine Präfecten ſind.“

„Gottlob ſind aber auch ſolche Präfecten wie der hieſige in Serbien ſelten“, ſagte Ilia. „Bleib nur hier, und wir wollen einmal ſehen, was dir der Mann thut. Ich will für dich gutſagen.“

„Nein ich bleibe nicht, um mich ſchel anſehen zu laſſen?“

„Gib doch einmal den Paß her, daß ich ihn mir anſehe!“

Ohne weiteres reichte ich das Papier dem Ilia. Kaum aber befand ſich dieſer in ſeinem Beſitz, als er es in die Taſche ſteckte und mir zurief: „Ich laſſe dich nicht los, der Polizei zum Trotz. Ich werde einen Brief an den Miniſter ſchreiben.“

Eben war ich in meinen Chan[1] zurückgekehrt, als dort ein Poſtofficiant erſchien und den Wirth fragte, ob unter den Gäſten ſich vielleicht jemand fände, der eine Poſtillonſtelle annehmen würde. In meiner großen Aufregung, der natürlichen

---

[1] Ein orientaliſches Einkehrhaus, wie ſolche ſich damals im Innern von Serbien noch hier und da fanden. Jetzt ſind ſie durch die Mehanas, Schenken mit Logirzimmern, verdrängt worden.

Folge der Ereigniſſe jenes Tages, ſagte ich ſofort dem jungen Manne, daß ich in den Dienſt treten wolle, und begleitete ihn demgemäß zum Poſtbureau. Als ich aber beim Poſtdirector eintrat, ſah dieſer mich erſtaunt an und fragte: „Du willſt einen Dienſt bei der Poſt annehmen?“

„Ja wohl!“

„Wiſſen Sie[1] denn auch, daß wir einen Burſchen als Sürüdji (reitenden Poſtillon) ſuchen?“

„Freilich weiß ich es.“

Der Poſtdirector ſah mich nun noch verwunderter an und fragte mich: „Haſt du denn anderes Zeug?“

„O ja, das habe ich.“

„Ich frage deshalb, weil es eine Sünde wäre, mit dieſen feinen Tuchkleidern, welche mehr als zwanzig Dukaten gekoſtet haben müſſen, den Dienſt eines reitenden Poſtillons zu betreiben. Binnen Monatsfriſt würden ſie zerriſſen ſein und es wäre doch ſchade um das Zeug!“

„Fürchte nicht“, ſagte ich, „ich habe Kleider und Geld!“

„Der Monatslohn wird drei Dukaten und einen Rubel Silber (31 Mark 70 Pf.) betragen“, ſagte der Poſtmeiſter, indem er meinen Namen notirte. „Das genügt mir“, antwortete ich und kehrte in den Chan zurück, wo meiner ein noch größerer Verdruß wartete. Ilia, Tzeko und Koſta überhäuften mich nämlich mit Vorwürfen, daß ich durch Annahme der Poſtillonſtelle die Wojwodenwürde geſchändet habe. „Ihr guten Leute“, ſagte ich, „habt ihr wol die möglichen Folgen meines Hierbleibens erwogen? Ein Polizeiofficiant wird ſich bei mir einſtellen und ſich herausnehmen, mich anzugeifern — ich aber bin nicht gewohnt, in ſolchen Fällen geduldig zurückzutreten. Wenn ich dann von ihm ſchlechte Worte zu hören bekäme, da könnte

[1] Der Poſtdirector war ungewiß, ob er den wohlgekleideten Fremden nach ſeinem Ausſehen als Herrn, oder nach ſeinem Erbieten als Knecht behandeln ſolle.

es leicht geſchehen, daß ich mich vergäße und ihn ſchlüge; das aber würde noch üblere Folgen haben. Ihr habt ja ſelbſt geſehen, was für Burſchen ich in der Stara-Planina geführt habe, ihr wißt, daß ich der Hauptmann einer heldenhaften Genoſſenſchaft geweſen bin, die mir diente und mir auf Leben und Tod folgte. Nun ſagt mir, kann ich dulden und einem Gelbſchnabel von Poliziſten geſtatten, daß er mich auf die Polizei ſchleppt und über mich ſpottet? Kann ich einem trieſäugigen Präfecten erlauben, daß er mich einen Säufer nennt? Ich bin ein Mann, der Wahrheit und Recht liebt; nur um der Wahrheit und des Rechts willen bin ich Haiduk geworden.... Lieber bin ich ein Knecht, als daß ich mir ſagen laſſe, ich ſei ein Schwindler. Einen Winter hindurch könnte ich Steine ſchleppen — ich würde nicht davon ſterben. Was ich vorhabe, werde ich aushalten; ich habe ſchon mein Wort gegeben."

Und ſo diente ich denn zwei und einen halben Monat lang bei der Poſt. Endlich kam Mariä Verkündigung heran (25. März, d. i. der 6. April n. St.); doch wir beſchloſſen, bis Sanct-Georg zu warten. Hadji Dimitar[1] befand ſich damals in einem Dorfe Namens Knitch; dorthin ſandte ich zu ihm einen Burſchen, um ihn nach Kragujewatz zu berufen. Ich hatte nämlich während des Winters mit dem Wojwoden Ilia einen gemeinſchaftlichen Auszug in die Stara-Planina verabredet; als aber Hadji Dimitar gekommen war, und wir nun den Ilia als den ältern Wojwoden befragten, ob er ſich in unſere Bande aufnehmen laſſen wolle, da lehnte er dies ab. Ich bat ihn darauf, er möge uns wenigſtens ſagen, was wir thun ſollten, doch verſicherte er, daß er uns nichts zu ſagen habe.

„Wenn Ilia nicht will, da komme ich mit euch", fiel Tzeko ein; indeſſen ging ich nicht darauf ein, er brauche nicht zu kommen. „Wenn ein ſo alter, berühmter Wojwode wie Ilia

---

[1] Der Fahnenträger Panajot's, Ende des zweiten Abſchnitts erwähnt.

nicht unſer Kamerad werden will, dann haben wir dich auch nicht nöthig. Wie man deutlich ſieht, will Serbien keinen Krieg mit der Pforte anfangen, und dieſer Umſtand ſetzt uns in eine ſehr fatale Lage. Ich begebe mich jetzt mit Hadji Dimitar nach Belgrad, von wo ich euch zu wiſſen geben werde, was ihr zu thun habt.“

Wie geſagt, ging ich auch mit Hadji Dimitar nach Belgrad, um dort unſere Kameraden aufzuſuchen und mit ihnen Rückſprache zu nehmen. Demzufolge begab ſich dann Hadji Dimitar in unſerm Auftrage nach der Walachei, um Rakowski's Meinung zu hören und namentlich denſelben zu fragen, ob es möglich ſei, von dort aus etwas für unſer unterjochtes Vaterland zu thun. Ich ſelbſt hatte ſchon damals feſt beſchloſſen, wieder in die Stara-Planina zu gehen, und in dieſem Gedanken verabredete ich mit Hadji Dimitar, er möge in der Walachei eine kleine Bande zuſammenbringen, dieſelbe über die Donau führen und mit mir in Ozanj[1] zuſammentreffen. Meinen Aufbruch von Belgrad indeſſen verſchob ich um zehn Tage, weil ich eine Nachricht von Dimitar erwarten wollte, welche binnen dieſer Zeit eintreffen ſollte; aber es verfloſſen volle zwanzig Tage, ohne daß ein Brief von ihm oder eine ſonſtige Kundgebung mir zutheil geworden wäre. Unter dieſen Umſtänden kam ich mit den Kameraden überein, wir wollten Päſſe für das Innere Serbiens nehmen, in denen als Reiſezweck der Ankauf von Schafen angegeben wäre; damit verſchiedene Wege einſchlagend, verpflichteten wir uns alle, zu einem beſtimmten Termin in Zaitſchar zuſammenzutreffen. Zu jener Zeit achtete nämlich die ſerbiſche Regierung ſtreng darauf, daß keine Grenzverletzung vorkomme und daß ſich auf ſerbiſchem Boden keine Banden bildeten.

In Belgrad hatte ich Iwan Kyrſchowski kennen gelernt, einen Bulgaren aus Elena, welcher ſich uns anzuſchließen

[1] Auch Dazan, eine Localität im Schipkapaß.

wünſchte. Da derſelbe ein hochgebildeter Mann war, ſo gefiel mir ſein Begehren außerordentlich wohl, dennoch glaubte ich, ihm abrathen zu müſſen. „Thu es nicht", ſagte ich ihm, „komm nicht mit uns, denn ſonſt wirſt du als Haiduk ausgeſchrien werden." Er aber erwiderte: „Laß ſie mich ausſchreien, laß jeden ſagen, was er will; mein Herz bezeugt mir, daß wir keine Gauner ſind, ſonder Volksmänner und Krieger. Unſere Bande wird eine Nationaltruppe ſein!" Dieſe ſchönen Worte brachten mir den Jüngling noch näher.

Nun machten wir vor unſerer Abreiſe von Belgrad folgenden Plan. Kyrſchowski ſollte ſich mit dem Donaudampfſchiff nach der Bulgarei begeben, mit Berührung Elenas, Gabrowos, Sliwens u. ſ. w. eine Rundreiſe im Lande machen und überall die „Freunde" von meiner Abſicht, wieder in die Stara-Planina zu gehen, benachrichtigen, zugleich aber ſie zu einer Zuſammenkunft mit mir auffordern, um die nähern Verabredungen zu treffen. Nachdem Kyrſchowski mit dieſer Miſſion abgegangen, wandte ich ſelbſt mich nach Paratchin, woſelbſt ich mit dem Wojwoden Koſta zuſammentraf. Von den jungen Leuten, die wir bei uns hatten, ſchickten wir von Paratchin ſechs Mann voran nach Zaitſchar und wollten ſelbſt mit noch zehn andern nachfolgen, denn Zaitſchar war der verabredete Einigungspunkt.

Nun hatte aber der Präfect dieſes Ortes in der Umgegend deſſelben eine Wache aufgeſtellt, die uns greifen und uns die Waffen abnehmen ſollte. Glücklicherweiſe beſaßen wir in Zaitſchar viele gute Freunde, von denen einer, Djedo Iwan geheißen, uns einen Diener entgegenſchickte, um uns zu warnen. Von dieſem Djedo Iwan, der ſich um uns ſo verdient machte, kann ich nur ſagen, daß er ein Mann war, der ſein ganzes Leben dem bulgariſchen Vaterlande und ſeiner Freiheit widmete. Weiter weiß ich nichts von ihm.

Wir gingen alſo an Zaitſchar vorüber, ſetzten über den Timok, paſſirten die Grenze und machten auf türkiſchem Boden halt. Bevor wir uns nach dem Innern der Bulgarei auf den

Weg machten, wählten wir den Kosta zu unſerm Wojwoden und verſprachen ihm Gehorſam. Den folgenden Tag aber trafen wir einen Bulgaren aus dem Dorfe Boinitza, welcher, um Verwandte zu beſuchen, auf einer Reiſe nach Zaitſchar begriffen war und mir mittheilte, daß unſere Bande, welche uns nachkommen ſollte, vom zaitſcharer Präfecten aufgegriffen und entwaffnet worden ſei. Ein längeres Warten wurde hierdurch überflüſſig; wir mußten vorwärts.

VII.

Neues Unglück.

Wegelagrerei in der westlichen Bulgarei. — Verfolgung und Aufenthaltswechsel. — Ermordung eines Albanesen. — Ueberfall der Bande durch türkische Polizeisoldaten und Panajot's Austritt. — Rückkehr nach Serbien. — Panajot verhaftet und nach Tschatschak internirt. — Er treibt dort anderthalb Jahre lang bürgerliche Gewerbe.

Der Donau entlang zogen wir thalwärts an Aktschar-Palanka[1] vorbei und kamen zu dem Flusse Lom, welchen wir passirten, um uns auf seinem rechten Ufer im Keselawalde zu verbergen. Nachdem wir daselbst gerastet und Lebensmittel eingekauft hatten, machten wir uns in der Richtung nach Wiranitza[2] auf den Weg, kamen an dem Dorfe Bjela-Rikſa oder Kamenna-Rikſa, ferner den Dörfern Prewala, Wlaschko-Sello, woher unser Wojwode Kosta gebürtig war, Kiparowtzi (oder Tschiparowtzi) vorüber und gelangten so in die Stara-Planina, welche an dieser Stelle den Namen Tritschuki[3] führt.

---

[1] Auf Kiepert's Karte Artscher, wie der Fluß, an dessen Mündung in die Donau der Ort liegt. Palanka ist bekanntlich eine kleine Befestigung mit Erdwällen.

[2] Auf Kiepert's Karte Werenitza. Das dem Persischen entlehnte Wirân, „verödet", dient in der Türkei häufig zur Bildung von Ortsnamen. Der Keselawald ist zwischen den Quellgebieten des Lom im Westen und der Djibritza im Osten zu suchen.

[3] Buchstäblich der „Dreihammerberg". Auf der Karte nicht an-

Es findet ſich daſelbſt ein ſteinernes Kreuz, von dem man erzählt, daß es von einem ruſſiſchen Conſul (?) errichtet worden ſei. Von der Tritſchukihöhe traten wir in den Verwaltungsbezirk (die Nahia) von Pirot und erreichten das Dorf Doikintzi.[1] Weiter paſſirten wir die Wiſſoſchkidörfer und machten bei dem an der Straße von Sophia nach Berkowitza gelegenen Dorfe Gintzi[2] halt.

Es war unſere Abſicht, die Poſt zu überfallen, denn wir benöthigten Geld für Pulver und andere Bedürfniſſe. Allerdings gelang es uns auch, die Poſt, wie ſie an Gintzi vorüberkam, in unſere Gewalt zu bringen; zu unſerm Unglück aber führte ſie nichts, das uns die Taſchen hätte füllen können. Nach der Poſt kamen des Weges vier Türken, welche von Pazardjik[3] nach Widdin wollten; dieſe Leute waren vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und führten Töpferwaaren, welche ſie im Widdinſchen verkaufen wollten. Wir fanden bei ihnen fünf Okka (6¼ Kilogramm) Schießpulver; außerdem nahmen wir ihnen ihre Flinten und Meſſer ab und ließen ſie dann gehen. Kaum zehn Minuten ſpäter tauchten wieder zwei Türken am Wege auf, wie ſich nachher ergab, aus Wranja gebürtig. Dieſen forderten wir nur die Waffen ab, da ſie ſich aber widerſetzten, waren wir genöthigt, Gewalt zu brauchen; wir tödteten den einen und brachten dem andern eine Wunde bei. Bei dem Getödteten fanden wir 12000 Piaſter (2000 Mark).

---

gegeben; überhaupt iſt die Gegend geographiſch noch wenig erforſcht, wie denn von den hier erwähnten Ortsnamen auf der Karte nur Kiparowtzi, d. i. Tſchiprowatz, eine Stelle gefunden, welches Dorf aber zu weit nach Nordweſten gerückt ſein dürfte. Es iſt anzunehmen, daß die Bande bis hierher das Djibritzathal hinaufzog.

[1] Auf der Karte Dokinzy, aber wol mehr nach Südweſten an den Niſchawa-Abhang des Gebirges zu legen.

[2] Auf der Karte Glinzy an einem Nebenflüßchen des Iskar.

[3] D. i. Tatar-Pazardjik an der Maritza oberhalb Philippopel.

Nun aber wurde eine ſtarke Hetze gegen uns veranſtaltet, ſodaß wir uns zu ſchleuniger Flucht genöthigt ſahen; wir begaben uns nach der Wratſchanska-Planina[1] und verbargen uns in der Nähe des Iskar. Daſelbſt ſchlug ich meinen Kameraden vor, nunmehr ſofort über den Fluß zu ſetzen und die Trojanska-Planina[2] zu erſteigen, von welcher wir dann weiter nach Karlowo, nach Kalofer, nach Gabrowo, nach Sliwen u. ſ. w. gelangen könnten; die Leute aber waren ängſtlich und wollten mir nicht in unbekannte Gegenden folgen. Unſer Wojwode Koſta, Petar Pirotſchenin und Welko aus dem Dorfe Turtſchin antworteten mir demnach ablehnend.

„Aber, Brüder", fragte ich, „wie könnt ihr euch nur weigern? Haben wir uns nicht gegen unſere von der Walachei her erwarteten Kameraden verpflichtet, auf der Stara-Planina zu bleiben? Denkt doch über euer Beginnen nach! Es iſt nicht anſtändig, ſeine Kameraden im Stiche zu laſſen!"

Was ich aber auch ſagte, ſo vermochte ich doch nicht, meine Freunde zur Annahme meines Rathes zu bewegen, und gleichwol wollte ich ſie nicht verlaſſen, um meine ältern Bekannten aufzuſuchen. Hätte ich mich von ihnen getrennt, da würden die ältern Bekannten in der Ueberzeugung, daß unſere Bande eine Niederlage erlitten, in große Angſt gerathen ſein.

So kehrten wir denn in das Widdiner Paſchalik zurück; auf der Wratſchanska-Planina angekommen, beſchloſſen wir, da eben Pfingſtfeſt war, uns nach dem Dorfe Kamenna-Rikſa zu begeben. In beſagtem Dorfe lebte ein Albaneſe, der ſich zur Zeit des Aufſtandes von Belgradjik dort angeſiedelt hatte und ein Landgut beſaß. Nun hatten mir die Bulgaren mitgetheilt, dieſer Böſewicht nöthige die Leute zur Zwangsarbeit, ſchneide Frauen die Brüſte ab und brate Kinder am Bratſpieß.[3]

---

[1] Der zum Gebiete des Ortes Wratza gehörige Theil des Gebirges.

[2] Das Gebirge der Stadt Trojan.

[3] Panajot dürfte ſelbſt nur an die erſte dieſer drei Schandthaten

In dem Dorfe angekommen, ergriffen wir ihn deshalb und entführten ihn mit schwerer Kopfwunde auf das Gebirge. Auf dem Wege dahin stellten wir ein Verhör mit ihm an, warum er sich gegen die bulgarische Nation vergangen, die ihn doch genährt und gekleidet habe. Es war widerlich zu sehen, wie dieser Bluthund nun vor uns zitterte und uns um Verzeihung bat. In den Taschen und in dem Geldbeutel des Unholds fanden wir goldene Arm- und Halsbänder, sowie Frauenringe. Wem gehörten diese Sachen und wie waren sie in diese Hände gekommen? Uns blieb es ein Geheimniß, denn der Unhold konnte schon keine Auskunft mehr geben.

Nachdem wir ihn zu Allah expedirt, stiegen wir in der Richtung auf das Dorf Prewala zu das Gebirge hinan und gelangten über dasselbe wieder in den Piroter Kreis. Da wurden wir eines Abends von türkischen Polizeisoldaten überfallen, welche einen unserer Kameraden, Nikola Weleschanatz mit Namen, tödteten. Dieser Verlust betraf uns deshalb, weil die von uns aufgestellte Wache das Unglück gehabt hatte, einzuschlafen. Selbstverständlich hatte die Bande sich sorglos der Ruhe hingegeben; der erste Flintenschuß rüttelte sie auf, und schlaftrunken sprangen die Leute auf, um sich auf die Flucht zu begeben. Der Wojwode Kosta behielt nur seine Kleider und seine Patrontasche, einige Burschen retteten ihre Pistolen und Jatagans, der eine und andere sogar seine Flinte.

Als wir uns wieder gesammelt hatten, sagte ich zu Kosta und den Kameraden: „Wir müssen wegen des Nikola Rache nehmen; auf, gehen wir und tödten wir einen Türken!“ Die Bande aber wollte auf meinen Vorschlag nicht eingehen, denn sie hatte vor den Türken Angst bekommen.

Da bat ich andern Tages alle meine Kameraden, zusammen-

---

geglaubt haben. Daß aber mit der sogenannten Robot-Arbeit den christlichen Bauern der Bulgarei von den türkischen Grundherren viel Unrecht geschieht, unterliegt keinem Zweifel.

zutreten, und ſagte ihnen: „Ich werde nicht länger mit euch gehen, denn ich will nicht zum Geſpötte der Menſchen werden. Ich begebe mich nach der Walachei. Ich hatte gehofft, eine tapfere Bande zu finden, aber ich ſehe jetzt, daß dies Täuſchung war. Ihr ſeid alte Weiber und nichts mehr; wer ſich vor den Türken fürchtet, iſt mein Kamerad nicht.“

Einige der Leute ſuchten mich von meinem Entſchluſſe abzubringen. „Verlaß uns nicht, Bajo[1] Panajot! Wenigſtens bleib bis zum Herbſt, wir wollen ja auch nach der Walachei gehen. Verlaß uns nicht!“

„Ich kann bei einer ſolchen Bande nicht bleiben“, ſagte ich, „ihr thut beſſer nach Serbien zu gehen und Zwiebeln zu pflanzen, als auf die Gebirge zu ſchweifen und euch von den Türken ſchlagen zu laſſen. Ihr könnt noch nicht einmal Wache halten und denkt große Thaten zu thun. Ich habe ſolche Burſchen ſatt.“

Darauf zogen wir in die Nähe der ſerbiſchen Grenze und ſchickten zehn Mann in das Fürſtenthum hinüber; ich ſelbſt blieb mit nur fünf Kameraden zurück und wurde ihr Wojwode.

Als der Herbſt eintrat, begaben wir uns ebenfalls nach Zaitſchar, wurden aber, ſobald wir dort angekommen waren, auf Befehl des Präfecten verhaftet und hatten vierzig Tage im Gefängniß zuzubringen. Ich darf nicht unerwähnt laſſen, daß der Präfect uns auch unſer Geld abnahm. Nachher gab er uns Päſſe nach Tſchatſchak, in welchen bemerkt war, daß es uns verboten ſei, den beſagten Ort zu verlaſſen; auch blieben wir nicht alle zuſammen, unſere Kameraden Koſta, Welko und Petar waren nach einem andern Orte im Innern Serbiens dirigirt worden. Es waren gegen 100 Dukaten, die der Präfect uns abgenommen hatte, und die forderten wir jetzt von ihm zurück.

[1] Bajo, ein Höflichkeitstitel von unbeſtimmter Bedeutung für angeſehene Rajahs. Es iſt das neugriechiſche balios (ital. balio), urſprünglich Bezeichnung der italieniſchen Geſandten und Conſuln, ſpäter allgemein für eine Reſpectsperſon chriſtlichen Glaubens gebraucht.

„Euer Geld wird in der Regierungskaſſe bleiben", erwiderte er.

„So geben Sie uns wenigſtens je einen Rubel", baten wir ihn, „daß wir leben können, bis wir in irgendein Geſchäft eintreten."

Darüber wurde der Präfect zornig und herrſchte uns an: „Gleich liefere ich euch den Türken aus, daß ſie euch aufknüpfen! Bettelt in den Dörfern und ſucht ſo euern Unterhalt, bis ihr Arbeit findet, Zigeuner, die ihr ſeid!"

Bei dieſen Scheltworten ſahen wir einander an und biſſen uns auf die Lippen. Dimitar flüſterte mir zu: „Hätten wir nicht einen Theil unſers Geldes verſteckt, da müßten wir jetzt wirklich betteln oder unſere Waffen verkaufen."

„Sei nur ſtill, daß dieſer verfluchte Präfect dich nicht hört und uns den Reſt abnimmt."

„Wenn er uns aber jetzt durchſuchen will, ſollen wir ihm da erlauben, uns ganz zu entblößen?" fragte Dimitar.

„Es iſt nichts zu machen, ſchweig!"

„Höre, Bajo Panajot, laß uns den verwünſchten Kerl todtſchießen und nach der Bulgarei flüchten."

„Schweig, Dimitar, und ſag' ſo etwas nicht!"

„Ich kann es nicht aushalten, ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf, und dann fort über die Grenze; von Zaitſchar bis zur Grenze iſt nicht einmal eine Stunde."

„Höre, Dimitar", ſagte ich, „wir ſind Bulgaren, und deshalb müſſen wir friedlicher und vorſichtiger ſein. Wenn man in Serbien vernähme, daß von uns ein Präfect umgebracht worden ſei, da würde alle Welt ſagen: ja, ſo ſind die Bulgaren! Bedenke doch, wie viel Bulgaren in Serbien leben und daſelbſt ihr Stück Brot verdienen; dieſe armen Leute würden für unſere That gefaßt und zur Strafe gezogen werden! Wir müſſen dulden, und wenn Gott uns leben läßt, da werden wir ſehr bald dieſem Präfecten beweiſen, daß bulgariſche Haiduken keine

Zigeuner oder Spitzbuben ſind, ſondern echte Patrioten, bereit ihr Leben für ihr Vaterland zu opfern.“

Infolge dieſer Begebniſſe trat ich alſo mit Dimitar die Reiſe nach Tſchatſchak an. Drei Tage nach meiner Ankunft daſelbſt machte ich dem dortigen Präfecten meinen Beſuch, um mich bei ihm zu melden und ihn um einen Paß nach Belgrad zu bitten. Der Präfect warf einen Blick auf die ihm von uns vorgelegten Legitimationspapiere und ſagte: „Ich kann euch die Päſſe nicht geben, denn der Präfect von Zaitſchar hat der Freiheit euerer Bewegungen Schranken geſetzt. Ich rathe euch, euch hier nach Arbeit umzuthun, denn müßig zu ſitzen, iſt bei uns niemand geſtattet. So ſeht denn zu, daß ihr eine Beſchäftigung findet, dann wird euch niemand behelligen.“

Ich begab mich nunmehr zu Dimitar zurück und erzählte ihm, was ich von dem Präfecten vernommen. Wir beherzigten den Rath und traten bei einem Schenkwirth in Condition, Dimitar als Bäcker und ich als Koch; mein Lohn betrug 60 Piaſter (9 Mark 50 Pf.) monatlich.

Als wir ungefähr acht Wochen lang in der Schenke unſern Beſchäftigungen obgelegen, rief mich der Wirth eines Tages zu ſich und ſagte: „Freund Panajot, ein niedriger Dienſt geziemt ſich nicht für dich; ich wundere mich, wie du haſt in eine ſolche Lage kommen können, daß du in fremdem Lande Diener werden mußteſt. Du biſt ein treuer, fähiger Menſch, und ich ſchäme mich, dich bei mir zu 60 Piaſter Monatslohn in Condition zu haben.“

„Nöthigt mich nicht, Gazda[1] Chriſto“, ſagte ich, „daß ich Euch meine Geſchichte erzähle; denn dieſe Geſchichte iſt lang und breit, und am Ende würdet Ihr Euch gar vor mir fürchten. Biſt du mit meinen Leiſtungen zufrieden, ſo behalte mich in Dienſt und frag' nicht weiter; biſt du aber nicht zufrieden, da laß mich gehen. Ich werde dir immer mit Treue dienen.“

---

[1] Im Serbiſchen Ehrentitel des Hauswirths.

Christo schwieg. Nach einigen Tagen aber redete dieser ehrenwerthe Mensch mich wieder an: „Sag' mir, warum willst du nicht mein Geschäftsgenosse werden? Zu 60 Piastern Monatslohn kann ich dich nicht länger behalten!"

„Auf Geld und Gut bin ich nicht erpicht", sagte ich. „Ich denke nur bis Sanct-Georgen bei dir zu bleiben, dann aber mich umzusehen, was mir Gott weiter gibt. Mein Geschick ist ungewiß."

„Ich möchte dich zum Geschäftstheilnehmer machen und werde dir einen Theil vom Gewinn geben. Ich denke mich diesen Winter zu verheirathen und ein anderes Geschäft anzufangen; du kannst dann als Wirth in der Schenke bleiben. Ich kenne keinen treuern Menschen als dich."

„Wegen meines Dienstes habe keine Sorge; ich werde besser als du selbst dein Hab und Gut in Obacht nehmen. Du hast ja schon gesehen, daß ich nicht wie ein Diener arbeite, sondern wie ein Genosse. Wenn dann der Sanct-Georgstag kommt, dann gib mir soviel du gutfindest, und wenn ich ungetreu bin, dann gib mir nichts."

So überließ mir denn der Wirth seine Schenke zur vollkommen selbständigen Verwaltung. Als aber der Sanct-Georgstag herangekommen war, machten wir die Rechnung der Ausgaben und Einnahmen und überzeugten uns, daß 120 Dukaten gewonnen worden waren. Der gute Christo gab mir davon 30 Dukaten, d. h. ein Viertel des ganzen Ertrags, und bat mich, noch ferner bei ihm zu bleiben, mit dem Versprechen, mir hinfort die volle Hälfte zu geben. Indessen lehnte ich ab, weil ich keinen Geschmack daran hatte finden können, Speisen und Getränke an allerlei Säufer zu verabfolgen, welche mich dann mit ihren schmuzigen Reden angeiferten.

Ich war während des Winters mit einigen Gärtnern[1] bei

---

[1] Fast bei jeder serbischen Stadt findet sich eine bulgarische Gärtnerei, deren Unternehmer zeitweilig, oft sogar für eine längere Reihe

Tſchatſchak bekannt geworden und trat nun bei ihnen als Gehülfe ein. Für meine Arbeit während des Sommers bedang ich mir 30 Dukaten, ſodaß ich mich des weitern um Gewinn und Verluſt nicht zu bekümmern hatte.

Mein neuer Principal war aus Ljeskowatz und hieß Niko Stratenow; ich blieb den ganzen Sommer bei ihm. Im Herbſt 1865 wollte der Unternehmer eines benachbarten Gärtnereigeſchäfts nach Tyrnowo gehen, hatte aber niemand, den er als Stellvertreter zurücklaſſen konnte, denn ſeine zuverläſſigſten Burſchen, von denen keiner im Laufe von vier Jahren die Heimat wiedergeſehen hatte, ſollten mit ihm gehen. Auf ſeinen Vorſchlag willigte ich ein, während ſeiner Abweſenheit ſeinem Geſchäfte vorzuſtehen. Er beauftragte mich alſo mit dem Verkaufe ſeiner Zwiebeln und mit der Sorge für den Unterhalt ſeiner Arbeiter bis zum Frühling. Der einzige Lohn, den ich von dem Manne begehrte, war, daß er mir Nachrichten von meinem Vaterlande bringen ſollte.

---

von Jahren, aber nie definitiv nach Serbien aus den türkiſchen Immediatprovinzen bulgariſcher Nationalität überſiedeln. Ihr Hauptproduct ſind die im Orient ſo beliebten Zwiebeln, doch bauen ſie auch Bohnen, Erbſen, Bamien (eßbaren Hibiscus), blaue Eierfrucht, Tomaten u. ſ. w. Die Nothwendigkeit künſtlicher Bewäſſerung während des regenarmen Sommers erheiſcht unausgeſetzte Aufmerkſamkeit und Thätigkeit, und deshalb gelten auch die bulgariſchen Gärtner für vorzugsweiſe friedliche Menſchen, denen weder politiſche Ideen, noch Haidukengelüſte den Kopf verdrehen. Wenn alſo Panajot nach der Niederlage im Widdiner Kreiſe bei Prewala den Kameraden den Rath gab, Zwiebeln zu pflanzen, ſo wollte er ihnen damit ſagen, daß ſie für das Haidukenthum ganz untauglich ſeien.

VIII.

Die bukareſter Bulgaren und Rakowski.

Zerwürfniß Rumäniens mit der Pforte aus Anlaß der Vertreibung Kuza's. — Panajot nach Bukareſt. — Rakowski und Bratiano. — Intriguen der bukareſter Bulgaren gegen Rakowski. — Panajot und Rakowski nach Braila und weiter nach Rußland. — Rückkehr nach Bukareſt. — Neue Intriguen gegen Rakowski. — Expedition Panajot's in den Balkan. — Rakowski iſt dagegen. — Politik der bulgariſchen Handelsherren von Bukareſt.

Im März 1866 verbreitete ſich die Nachricht, daß der Fürſt von Rumänien, Johann Kuza, vertrieben worden ſei, daß aber die Pforte gegen den Gewaltact der Rumänen proteſtire und mit Truppen in ihr Land eindringen wolle. Dieſe Ereigniſſe riefen bei mir die alte Energie meiner Wünſche für mein unterjochtes Vaterland zurück, ſodaß ich auf eine Nutzbarmachung der eingetretenen Umſtände ſann. Unter dem Vorgeben, daß ich Sämereien für die tſchatſchaker Gemüſegärten einkaufen wolle, verſchaffte ich mir einen Paß nach Rumänien und gelangte den 22. Mai 1866 nach Bukareſt.

Daſelbſt führte mich mein erſter Gang zu Rakowski, den ich wiederſehen und mit dem ich mich berathen wollte, was für mich zu beginnen, was zu thun ſei. Ich muß hier bemerken,

daß zu jener Zeit in Bukareſt allein Rakowski für die bulgariſche Sache offen wirkte. Er empfing mich aufs brüderlichſte und war über mein Erſcheinen hocherfreut. Im Laufe unſerer Unterhaltungen über die heimatlichen Angelegenheiten und die Möglichkeit der Befreiung des Vaterlandes theilte mir Rakowski mit, wie der rumäniſche Miniſter Bratiano bei ihm zum Beſuch geweſen ſei und ihn gefragt habe, ob er für den Fall, daß die Türken über die Donau ſetzten, bulgariſche Freiwillige aufbringen könne. Er habe geantwortet: „Gebt mir nur, was wir bedürfen, und ich bin bereit, binnen 10 Tagen eine Truppe von 5000 Mann Bulgaren aufzuſtellen, mit der man Wunder verrichten kann.“ Kaum aber ſei Bratiano wieder in ſeinem Palais geweſen, als er auch ſchon ſeine Meinung geändert habe. Gegen eine gewiſſe Perſönlichkeit habe er ſich nämlich folgendermaßen geäußert: „Wenn Rakowski von uns die nöthigen Mittel bekäme, da würde er ſie wol für eigene Zwecke verwenden. Mit 5000 bewaffneten Leuten könnte er uns ſelbſt die mannichfaltigſten Unannehmlichkeiten bereiten. Es wäre beſſer, dieſen gefährlichen Menſchen aus Bukareſt zu vertreiben; denn wenn er einmal fort iſt, da können wir ſchon ſelbſt zur Aufbringung von Freiwilligen die Anordnungen treffen. Noch heute hat mich ein Bulgar beſucht, der mir ſagte, daß ich mich vor Rakowski in Acht nehmen ſolle.“

Wer die Verhältniſſe kennt, kann nicht bezweifeln, daß der ebenerwähnte Bulgar entweder J. Kaſabow oder J. Grudow war. Dieſen beiden Männern gefiel Rakowski nicht, weil er verſtändiger und thätiger war als ſie; beſchränkte und weichliche Menſchen ſind faſt immer neidiſch, rachſüchtig und boshaft. So wie die Angelegenheit im Publikum ruchbar wurde, ſuchten viele junge Bulgaren den Rakowski auf und fragten ihn, ob er noch nicht bald anfange, die Freiwilligen zuſammenzurufen; die Polizei aber ſandte allerlei Spione aus und überwachte unſern bulgariſchen Patrioten auf das ſorgfältigſte.

Eines Tages forderte mich Rakowski auf, mit ihm nach der

Moſchia[1] zu ſeinem Neffen Nikola Balkanski zu gehen, in deſſen Hauſe wir uns der polizeilichen Ueberwachung entziehen würden. Er hatte nämlich von Kaſabow einen Brief erhalten, in welchem derſelbe ihn warnte: „Hüte dich, denn von ſeiten der Polizei geſchehen Nachforſchungen nach dir; um nicht unverſehens ins Unglück zu gerathen, thäteſt du gut, bei Nacht von Bukareſt fortzugehen.“ Rakowski, welcher ſchon gewohnt war, daß ihn bald Türken, bald Oeſterreicher, bald Rumänier, bald Serben wegen ſeiner politiſchen Ueberzeugungen und ſeiner revolutionären Thätigkeit verfolgten, beherzigte den von Kaſabow erhaltenen Rath und beſchloß Bukareſt heimlich zu verlaſſen.

So ſagte er mir denn eines Tages: „Panajot, ich ſehe mich genöthigt von hier nach Braila zu gehen. Verfolgt man mich aber auch dort, da muß ich in Rußland Zuflucht ſuchen. Wollen aber ſchließlich die Rumänier mich zu dem Zwecke aufgreifen, daß ſie mich den Türken ausliefern, da werde ich Sorge tragen, ihnen nicht lebendig in die Hände zu fallen. Ich werde ihnen einen Brei kochen, den auch der ſtärkſte Magen nicht verträgt. Sie ſollen mir nur ihren Finger in den Mund ſtecken, und dann werden ſie ſehen, wer Rakowski iſt. Auf denn, Panajot! komm mit mir nach Braila. Ergibt es ſich dort, daß meine Beſorgniß grundlos war, da kehren wir nach Bukareſt zurück. Bemerken wir aber, daß uns in der That Gefahr droht, da gehen wir nach Rußland.“

Ich konnte nicht umhin, unſerm Patrioten Folge zu leiſten und mich ſeinem Wunſche zu fügen. Rakowski war damals ſchon keineswegs jung, er zählte 48 Jahre und war etwas hektiſch, ſodaß ich mich genöthigt ſah, ihm in jeder Weiſe Hülfe

---

[1] Eine, wie es ſcheint, den Bewohnern von Bukareſt bekannte Localität, wahrſcheinlich eine Vorſtadt, in welcher Balkanski ein Landgut beſaß. Weiter unten wird derſelbe Ort Muſchia genannt; auf Rumäniſch heißen Grundſtücke Moſie (ſpr. Moſchie).

zu leiſten. Es war mir ſchmerzlich zu ſehen, wie dieſer brave Menſch in der größten Angſt ſchwebte, daß die Walachen ihn den Türken ausliefern möchten, und ich that alles, was in meinen Kräften ſtand, ihn zu beruhigen.

„Die Walachen", ſagte ich ihm, „werden gar nicht wagen, dich den Türken auszuliefern; hätten ſie aber doch dieſe Abſicht, da würden wir uns wie die Löwen zu wehren ſuchen. Ich komme mit dir nach Braila, und wenn die dortige Polizei dich nur mit dem Finger zu berühren wagt, da werde ich ihr ein Stück ſpielen, davon man auf der ganzen Welt hört. Politiſche Verbrecher ſind im Auslande gegen Nachſtellungen geſichert, ſogar in aſiatiſchen Ländern. Rumänien aber iſt ein conſtitutioneller und chriſtlicher Staat!"

So begaben wir uns denn nach Braila und ſuchten die dortigen Bulgaren auf. Gleich den folgenden Tag wurde unſer Beſuch von unſern vortrefflichen Freunden Hadji Raduſch, Hadji Chriſtow und Dr. Mirkowitſch erwidert, welche uns die Nachricht brachten, daß die Polizei auf uns vigilire und daß wir, um nicht gefangen zu werden, uns verborgen halten müßten. Rakowski entgegnete ihnen: „Die Leute ſollen nur kommen; ſie werden ſehen, daß Rakowski ſich vor feiger Niederträchtigkeit nicht fürchtet." Nichtsdeſtoweniger brachen wir den folgenden Tag auf und gingen nach Galatz. Daſelbſt angekommen, beſuchte Rakowski den dort reſidirenden ruſſiſchen Conſul, um ſich von demſelben ſeinen Paß nach Rußland viſiren zu laſſen und um ihm zu erzählen, wie die walachiſche Regierung ihn verfolge.

„Fliehe nach Rußland", erwiderte ihm der Conſul, „denn in Rumänien gibt es heutzutage weder Ordnung, noch Ehrlichkeit, noch Gerechtigkeit. Die rumäniſche Regierung kann ſich ſelbſt nicht ſchützen, und du verlangſt noch, daß ſie dich und mich ſchützen ſoll? Ich bin wol Conſul; aber ein Heer, um mich mit den Walachen zu ſchlagen, habe ich nicht zu meiner Dispoſition."

In unſere Wohnung zu mir zurückgekehrt, erzählte mir Rakowski alles, was er von dem ruſſiſchen Conſul gehört hatte; ich aber lachte ihn aus und ſagte ihm, der Conſul habe noch mehr Angſt als wir ſelbſt. Doch machten wir uns dem erhaltenen Rathe gemäß unverweilt nach Rußland auf den Weg, paſſirten das Flachland, ſetzten über den Pruth und gelangten zunächſt nach Bolgrad. An der ruſſiſchen Grenze wurden wir von den Koſaken wie Brüder aufgenommen. In Kubej machten wir einen längern Aufenthalt, denn Rakowski erkrankte ſchwer an dem Uebel, das ſich ſeit langer Zeit ſeiner bemeiſtert hatte; volle 20 Tage lag er damit nieder. Als ihm endlich beſſer wurde, begaben wir uns nach dem Sanct-Cyprians-Kloſter in der Nähe von Kiſcheneff.

In dieſem bulgariſchen Kloſter, welches ſehr reich iſt, hatte ich für meine Perſon mich einige Zeit aufzuhalten; Rakowski aber reiſte nach Odeſſa, um einen neuen Paß zu bekommen, und um den reichen Handelsherrn Nikola Mironowitſch Toſchkow aufzuſuchen, von welchem er für unſere bulgariſchen Rüſtungen eine pecuniäre Beihülfe verlangen wollte. Rakowski hatte nämlich damals die Abſicht, Banden zu bilden und dieſelben nach der Bulgarei hinüberzuſenden. Indeſſen kehrte er unerwartet raſch zu mir nach dem Sanct-Cyprians-Kloſter zurück, und theilte mir mit, Mironowitſch habe ihm verſichert, er ſei nicht im Stande uns zu helfen. „Ich bat ihn", ſagte Rakowski, „um 10000 Rubel und konnte nicht einmal 1000 bekommen; Mironowitſch erzählte mir, er habe in jenem Jahre einen Verluſt von 20000 Rubeln gehabt, und ſein Geſchäft gehe ſchlecht. Nur 800 Rubel gab er mir; was kann ich aber anfangen mit 800 Rubeln?"

„Was ſollen wir denn nun thun?" fragte ich.

„Ich denke, wir müſſen nach Bukareſt gehen. Die Rumänier haben ſich einen neuen Fürſten aus Deutſchland kommen laſſen, und der wird, ſo ſcheint es, beſſer ſein als Kuza.

Auch an ſeine Thür wollen wir klopfen; die Bulgaren müſſen alle Mittel verſuchen.“

Wir machten uns demzufolge von dem Kloſter nach Kiſcheneff auf, reiſten über Komrat, über Kubej, über Bolgrad und über das Dorf Tumarewo und gelangten ſo nach Galatz, woſelbſt wir zur Raſt verweilten. Von Galatz begaben wir uns nach dem Dorfe Tziganka, d. h. in die Muſchia zu Nikola Balkanski, bei welchem wir den Winter (1866—67) zubrachten. Balkanski hatte ſich verpflichtet, uns Heu und Gerſte für ſechs Pferde und ein Zimmer für uns ſelbſt ohne alle Bezahlung zu überlaſſen.

Die rumäniſche Regierung entließ damals die während der Revolutionszeit angeworbenen Freiwilligen, unter welchen ſich eine große Zahl von unſern bulgariſchen jungen Leuten befand. Die Gebildetern von den letztern wurden bei dieſer Gelegenheit zu den rumäniſchen Miniſtern gerufen und jedem von ihnen ein Geſchenk von 20 oder 30 Dukaten verabfolgt; die Beſchenkten bildeten dann ein geheimes Comité, nahmen den gemeinen Bulgaren einen Eid ab und forderten ſie auf, ſich in Bereitſchaft zu halten, weil „etwas im Werke ſei“. Selbſtverſtändlich war das eine unverſchämte Lüge, die nur für Kaſabow, für Grudow, für Diamandi[1] u. ſ. w. Nutzen hatte.

Als wir nach Bukareſt gekommen waren und Rakowski über den Marktplatz ging, begegnete er dem Kaſabow und redete ihn mit den Worten an: „Aber, Iwan, ſag mir doch, weshalb ihr die Leute in Eid genommen, und weshalb ihr ſie belogen habt? Wenigſtens möchte ich von dir erfahren, ob ihr irgendein Programm beſitzt, oder ob ihr ins Blinde arbeitet?“

„Erſt haſt du den Eid zu leiſten“, antwortete ihm Kaſabow, „dann will ich es dir ſagen.“

Rakowski, welcher etwas hitziger Gemüthsart war, fing

---

[1] Die bulgariſchen Gegner Rakowski's.

darauf an, ihm zu fluchen und das Comité ſammt denen, die es gebildet, herunterzumachen. Voll Ingrimms kehrte er dann in das Einkehrhaus zu mir zurück und erzählte mir in größter Aufregung, was ihm zugeſtoßen.

„Aergere dich nicht, Rakowski", ſagte ich ihm; „wenn du dich über jede Dummheit ärgern wollteſt, da hätteſt du ſchon lange der Welt Lebewohl ſagen müſſen."

Es wird niemand entgehen, daß meine Worte nur ein Troſt ſein ſollten, denn im ſtillen Herzen ärgerte ich mich mehr als Rakowski ſelbſt.

„Ach laß mich, Bruder Panajot", antwortete er, „konnte ich ahnen, daß dies nichtswürdige Aſchenloch, der Kaſabow, den ich ernährt und gekleidet habe, ſo mit mir zu ſpielen wagen werde? Konnte ich vermuthen, daß dieſer Menſch ein ſo falſches Herz habe? Ich frage ihn heute, was er im Laufe dieſes Sommers für unſere Sache gethan habe, und er ſagt mir, ich ſolle den Eid ablegen, dann wolle er mir es ſagen! Ach, Bruder, mehr als hundertmal habe ich geſchworen, daß ich meinem bulgariſchen Vaterlande dienen wolle, und jetzt bin ich zu einem ſolchen Stande der Erniedrigung gelangt, daß ſolch ein Hund, der mein Bedienter war, den ich nährte und kleidete, von mir verlangt, ich ſolle dem Vaterlande Treue ſchwören? Ich wußte ja ohnehin alles, was geſchehen war; aber es lag mir daran, es auch von Kaſabow zu hören. Ich habe nie gezweifelt, daß dies Vieh ein ſchwarzes undankbares Herz habe; aber einer ſo niederträchtigen Schlechtigkeit hatte ich den Mann nicht für fähig gehalten."

„Ich bitte dich, Bajo Rakowski", warf ich ein, „nimm die Sache mit mehr Ruhe und Geduld und erzähle mir alles eingehend."

„Wohlan", rief Rakowski aus, „höre, was Kaſabow, Grudow und noch zwei andere Schwindler gethan haben. Die rumäniſche Regierung beſtach dieſelben, ſodaß ſie ſich dazu hergaben, ein Comité zu bilden und die gemeinen Leute unter

dem Vorgeben, daß Rumänien baldigſt einen Krieg mit der Türkei haben werde, als Streiter für ihr Vaterland in Eid und Pflicht zu nehmen. Wie ſich vorausſehen ließ, verwandte die Regierung die Leute zu ihrem eigenen Nutzen. Die Arbeiter glaubten den Worten und bereiteten ſich zum Kriege vor, ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen Lebewohl ſagend; Kaſabow aber und ſeine Genoſſen meinen, ſie hätten damit etwas Großes geleiſtet. Wenn ſich nun morgen wirklich eine günſtige Gelegenheit eröffnet, dann werden unſere wackern Burſchen, die ſchon ſo oft von ſolchen Charlatanen belogen worden ſind, uns nicht mehr glauben. Das Volk zu belügen für 20 Dukaten! Hätten ſie etwas für die nationale Sache erlangen können, nun da würde ich ihnen verzeihen. Aber ſie haben ſich blos verkauft um die 20 Dukaten, und das iſt eine niederträchtige Geſchichte! Um von den bulgariſchen Arbeitern nicht in ihrer wahren Geſtalt erkannt zu werden, haben ſie eine Maske[1] vors Geſicht genommen."

Den ganzen folgenden Winter hindurch hatte Rakowski mit ſeinen mehrerwähnten Gegnern beſtändigen Streit und die heftigſten Fehden. Kaſabow und Grudow gaben ſich die größte Mühe, ihn zu Grunde zu richten und ſeine Verdienſte in den Augen der Leute gering erſcheinen zu machen, damit ſie dann allein vor den Leuten als Nationalhelden daſtehen würden.

Von Bukareſt ſiedelten wir wieder zu Nikola Balkanski nach der Muſchia über; als aber der Winter zu Ende ging, traf ich zu einem abermaligen Zuge in die Stara-Planina Vorbereitungen. Um dieſelbe Zeit ließen Kaſabow, Grudow und Diamandi eine Denkſchrift ſowie auch einige kürzere Broſchüren im Intereſſe der bulgariſchen Nation erſcheinen, worin ſie der Welt zu beweiſen ſich bemühten, daß ihnen die Leiden des Volkes und ſeine Lage bekannt ſeien. Dieſe Männer bildeten ſich ein, daß, ſowie nur ihre Denkſchrift dem Publikum vorläge, die Bulgarei frei ſein werde.

[1] Die Maske des Patriotismus.

Wie bereits bemerkt, plante ich damals wieder eine Expedition in den Balkan; denn da ich die Nation in großer Erregung ſah, und Kreta[1] ſich ſo heldenmäßig ſchlug, ſo glaubte ich, daß auch wir einige Banden bilden ſollten, um einen Aufſtand zu Wege zu bringen. Als ich aber in dieſem Sinne dem Rakowski einen Vorſchlag machte, wollte derſelbe meine Plane nicht gutheißen, ſondern ſagte mir: „Kreta wird bald die Waffen ſtrecken, denn es hat von keiner Seite her Unterſtützung. Können nun aber wir wol Krieg führen, da wir weder Gewehre, noch Munition, noch Feldherrn haben? Wird vielleicht Grudow mit ſeinem Schmerbauch oder Kaſabow mit ſeiner Brille unſere Armee leiten?“

„Wir müſſen alle in Serbien, in Rußland und in Rumänien lebenden Wojwoden zur Stelle bringen und das Werk angreifen!“ ſagte ich.

„Und woher“, fragte Rakowski, „willſt du Geld nehmen?“

„Das werde ich ſchon finden.“

„Wir haben keine Zeit, uns danach umzuthun“, ſagte Rakowski, „Serbien bekommt jetzt ſeine Feſtungen[2] und wird ſich folglich ruhig verhalten; zehn volle Jahre werden vergehen, bis wir mit den Serben vereint etwas Tüchtiges gegen die Türken unternehmen können. Unſere bukareſter Tſchorbadjis aber erwarten das gebratene Lamm von Rußland. Sei überzeugt, Bruder Panajot, daß in dieſem Augenblick weder Serbien noch Rußland uns helfen wird; allein aber ſind wir nicht im Stande etwas auszurichten.“

„Wenn die Sachen ſo ſtehen“, antwortete ich, „da laß uns doch etwas Geld aufbringen, um wenigſtens 1000 junge Leute zu bewaffnen.“

---

[1] Der große kretenſiſche Aufſtand begann im Jahre 1866 und nahm bis zum Herbſt 1867 die Militärmacht der Pforte in hervorragender Weiſe in Anſpruch.

[2] Die Feſtungen an der Donau und Sawe, Belgrad, Semendria, Brſa-Palanko, Kladowo und Schabatz.

„Für jetzt iſt gar nichts zu machen.“

Als ich dies von Rakowski hörte, konnte ich kaum glauben, daß das derſelbe Rakowski ſei, der ſonſt immer ſo feurig den Kampf für das Vaterland gepredigt hatte. Ohne ſein Vorwiſſen hatte ich nunmehr eine vertrauliche Beſprechung mit Balkanski, und wir vereinigten uns dahin, daß wir die reichen bulgariſchen Kaufleute Bukareſts bitten wollten, uns wenigſtens zum Ankauf von 500 Flinten und zur Beſchaffung der ſonſtigen Bewaffnung einer kleinen Bande zu verhelfen. Wir hatten um ſo mehr Grund, dies vor Rakowski zu verbergen, weil derſelbe mit allen bukareſter Tſchorbadjis zerfallen war; auch dieſe Herren hüteten ſich vor ihm. Wenigſtens mit 60 Mann hoffte ich durch den beſagten Schritt ausziehen zu können.

Als endlich Mariä Verkündigung (25. März a. St.) gekommen war, gingen wir nach Bukareſt; aber von den dortigen Kaufleuten war ich keinem einzigen bekannt, obwol ich ſchon volle acht Monate in Bukareſt gelebt hatte. Nur Balkanski hatte ſich gegen mich als Patriot erwieſen, indem er mir in ſeinem Hauſe zu einer vortrefflichen Ueberwinterung verholfen. Mit ihm beſchloß ich nunmehr, vor die offenen Augen unſerer reichen Kaufleute zu treten und ſie um Betheiligung an unſerm Werke zu bitten, da ſie durch dieſe nur einer Pflicht gegen das Vaterland genügen würden. Ich wollte ihnen ſagen, daß ich in die Stara-Planina zu gehen beabſichtigte, um gegen die türkiſche Willkür zu kämpfen, daß ſich das Vaterland von uns großer Thaten verſähe und daß jedem Bulgaren die Verpflichtung obläge, ein Opfer zu bringen. Es koſtete viel Arbeit und Mühſal, bis es mir gelang, mich ihnen zu nähern, ſodaß ich an ſie die Bitte richten konnte, ſie möchten unter ſich ſelbſt eine Geldſammlung veranſtalten und ſomit einer heiligen Pflicht genügen; „denn“, ſagte ich, „wenn wir uns ſelbſt nicht helfen, da werden weder Serbien noch Rußland ſich um uns bekümmern“.

Auf meine Anträge wurde mir aber von den Tſchorbadjis

entgegnet, daß ſie nur mit Serbien zuſammen zu „arbeiten“ gedächten, und daß ſie mit Serbien einen ſüdſlawiſchen Staat zu gründen beabſichtigten; d. h. daß ſie die bulgariſche und ſerbiſche Volksmacht zuſammenfaſſen wollten, um eine ſtarke Conföderation zu bilden.

Gegen dieſe ihre Angabe wandte ich ein: „Alles das iſt recht gut; aber ich verſichere euch, daß Serbien in dieſem Augenblick nicht im Stande iſt, Krieg zu führen. Wenn die ſerbiſche Regierung euch Verſprechungen gemacht hat, da ſeid ihr belogen worden; die Umſtände haben das belgrader Cabinet genöthigt, euch zu belügen. Ich bin in Serbien geweſen und weiß, wie die Sache ſteht. Bis Serbien ſich innerlich gekräftigt fühlt, hat es gar nicht die Abſicht, etwas Ernſthaftes zu unternehmen; wollte es anders handeln, da müßte man es wahnſinnig nennen. Dazu kommt noch, daß in der ſerbiſchen Regierung ſelbſt ſolche Leute ſitzen (Garaſchanin, Nikola Chriſtitſch, Tzukitſch u. ſ. w.), welchen ſogar das Wohlſein ihrer eigenen Nation, geſchweige denn dasjenige der unſerigen, wenig am Herzen liegt.“

Herr Chriſto Georgiew entgegnete mir: „Wegen unſerer politiſchen Beziehungen zu Serbien fürchte nicht. In die Cabinetsgeheimniſſe biſt du nicht eingeweiht. Die Serben werden uns nicht betrügen, denn ihre Intereſſen ſind mit den unſerigen eng verknüpft; wir werden eine Deputation nach Belgrad ſchicken, welche alle nöthigen Verabredungen treffen wird. Geh du nur nach der Bulgarei; aber ſieh zu, daß das Volk ſich nicht erhebt.“

„Gut, ich werde nach der Bulgarei gehen und euern Wünſchen gerecht zu werden mich bemühen; aber, wie ihr wol wißt, iſt meine Aufgabe ſchwer. Wenn ich in dem Lande bin, da habe ich mich der türkiſcherſeits veranſtalteten Hetzen zu erwehren; dergleichen Vorkommniſſe können aber meinen Freunden nicht verborgen bleiben, und da iſt es leicht möglich, daß das Volk ſich erhebt. Sagt mir nun, falls in irgendeiner Stadt

oder einem Dorfe ein Aufſtand ausbräche, ſoll ich da theilnehmen und die Inſurgenten vertheidigen, oder ſoll ich ſie, die doch meine Brüder ſind, abſchlachten laſſen?"

Chriſto Georgiew erwiderte: „Du haſt alle deine Bemühungen dahin zu richten, daß jeder Aufſtand ſo lange unterbleibt, bis wir die Sache mit Serbien verabredet haben."

„So thut, was euch das Beſte dünkt", antwortete ich. „Mir aber gebt nur Waffen und ſendet mich nach der Bulgarei."

Nach dieſer Unterredung gab Chriſto Georgiew dem Balkanski 100 türkiſche Liren (2000 Mark) und Stephan Aženow gab mir 30 Liren. Als ich eben im Begriff ſtand, mich mit den jungen Leuten auf den Weg zu machen, gab mir Chriſto noch fernere 30 Liren.

So trafen wir denn die nöthigen Einrichtungen. Waſil L..ii wurde zum Fahnenträger erwählt, Iwan Kyrſchowski zum Secretär, Totio (Philipp) zum Unterwojwoden und Željo Tſcherniow zu meinem Adjutanten.

IX.

Ereigniſſe des Jahres 1867.

Einfall in die Bulgarei von Rumänien aus. — Vorſichtsmorde. — Panajot allein nach Sliwen, um vor Aufſtänden zu warnen. — Nachricht von einer Niederlage Totio's. — Panajot zieht aus, um die Geſchlagenen aufzunehmen. — Abenteuer auf der Karlowo-Alpe. — Nach vielem Umherirren Totio aufgefunden. — Häufige Verfolgungen. — Biſchof Dorotea von Berkowitza. — Geſchichte der Bande des Totio. — Totio's Lebensgeſchichte.

Indem ich alſo Rumänien verließ, gelangte ich, über die Donau ſetzend, wieder in mein geliebtes Vaterland. Nikolaus Balkanski blieb in Bukareſt zurück, um weitere Collecten für unſer Unternehmen zu veranſtalten und uns Verſtärkungen an jungen Leuten nachzuſenden. „Wenn Theſſalien und Epirus das Türkenjoch abzuſchütteln ſuchen", ſagte ich beim Abſchiede dem Balkanski, „dann müſſen auch wir uns erheben. Ich werde dir vom Balkan aus ſchreiben; du aber ſuche die Tſchorbadjis zu Geldſpenden zu bewegen."

Unterhalb Tutrakan gingen wir über die Donau und gelangten in 13 Tagen nach der Stara-Planina. Alle Welt weiß, daß damas von uns einige Türken ermordet wurden, und ich geſtehe die Grundloſigkeit dieſes Blutvergießens ein. Aber, um aufrichtig zu ſein, konnten wir wol anders handeln? Hätten wir die Leute am Leben gelaſſen, da wären

wir ſelber verloren geweſen. Jene Türken würden die groß=herrlichen Truppen in Osman=Pazar, in Dſchumea[1], in Raz=grad und in Schumen unſertwegen haben alarmiren können, ſodaß wir beſtändige Noth mit den Haidukenhetzen gehabt hätten. „Wohin die nur kommen", ſagte ich meinen Kame=raden, „da werden ſie die Soldaten zu Hülfe rufen, um uns auf die Ebene von Deli=Osman und nach Gerlowo[2] zu jagen, deshalb iſt es beſſer, wir tödten ſie." — Und das thaten wir denn auch. Wären ſie auf der Stara=Planina uns in die Hände gerathen, da hätten wir ſie wol leben laſſen.

Einſt hatten wir eine geſicherte Stellung an dem Titſcha=fluſſe eingenommen, woſelbſt wir, durch Schlafloſigkeit, durch Hunger, Uebermüdung und ſtete Unruhe vollſtändig erſchöpft, für einen Tag verweilen und uns ausruhen wollten. Da kam ein Türke an uns heran und fragte uns, von wo wir kämen und wohin wir wollten. Ich befahl den jungen Leuten ihn zu faſſen und zu binden.

„Wohin wollt ihr mich denn bringen?" fragte der Türke.

„Zum Major", antwortete ich.

Der Türke, der uns nicht als Bulgaren erkannte, rief darauf: „Laßt mich doch los! Es iſt eine Schande, meines=gleichen gebunden zu führen. Wißt ihr nicht, daß Gott die Plagen nur für die Giaurs geſchaffen hat? es iſt eine Schande, daß ihr Mohammedaner plagt!"

Nach dieſen Worten des Menſchen ließ ich ihn aufknüpfen, um ihm zu beweiſen, daß Gott die Plagen nicht blos für die Giaurs erſchaffen. „Etwas von der Plage", ſagte ich ihm, „müſſen wir doch den Türken abgeben, denn es iſt den Bulga=ren zu ſchwer, ſie ganz allein zu tragen."

---

[1] Eigentlich Eski=Dſchum'a, Stadt am Kyrk=Getſchid in den nörd=lichen Vorbergen des Balkans gelegen.

[2] Zwei Localitäten, die, ſo ſcheint es, dem bulgariſchen Leſer als für Haiduken keinen Schutz bietend bekannt ſind.

Nach dieſer Geſchichte kamen wir auf das Hochgebirge und machten in der Nähe des Dorfes Kotel[1] halt. Nachdem wir uns von unſern Strapazen erholt, ließ ich daſelbſt den Tzonko Kylmiow, einen meiner Kameraden, mit acht ihm untergebenen Burſchen zurück und befahl ihm, ſich nicht von da zu entfernen, während mich ſelber die Umſtände auf einige Zeit anderswohin beriefen. Der Grund, wegen welches ich die Burſchen verlaſſen mußte, war folgender: es war mir gemeldet worden, daß einige vorwitzige junge Leute aus Warna[2] und Tultſcha, die Erlöſungszeit ſchon herangekommen wähnend, ſich zum Aufſtande bereit gemacht hatten. Dieſe Leute, hieß es, zögen in Sliwen, in Kotel und Žerawna und andern Orten mehr umher und predigte dem Volke revolutionäre Ideen, weshalb meine Freunde mich baten, ſie zu mir zu rufen, da ſie ſonſt leicht von den Türken aufgegriffen werden könnten. Ich empfahl nun im Weggehen dem Tzonko, von den ſich etwa bei ihm Meldenden nur diejenigen aufzunehmen, welche keinen Paß beſäßen, die andern aber zurückzuweiſen und ſie zu bedeuten, daß ſie ſich vorderhand ruhig zu verhalten hätten.

In die Nähe von Žerawna gelangt, wurde ich in der That von zwei Leuten aus Tultſcha, einem gewiſſen Chriſto Drjenowski und einem jungen Manne Namens Iwantſcho Tz ... aufgeſucht. Ich unterhielt mich mit dem Chriſto und überzeugte mich bald, daß weder er, noch ſein Freund auch nur einen Begriff von revolutionärer Thätigkeit habe. Doch wollte ich ſie nicht zur Verzweiflung treiben; den Chriſto nahm ich unter meine Kameraden auf, den Iwantſcho aber ſchickte ich mit einem Briefe nach Bukareſt zu Balkanski.

Ich begab mich darauf nach Sliwen, woſelbſt mir meine Freunde eine Nummer des Blattes „Makedonia“ brachten.

---

[1] Auf der Karte nicht angegeben.

[2] Gewöhnlich Varna mit dem V der romaniſchen Sprachen.

Und was mußte ich da leſen? „Die Bande des Totio“, ſagte die Zeitung, „hat bei Wyrbowka eine Niederlage erlitten, Totio ſelber aber iſt mit dem Reſt ſeiner Leute in die Stara-Planina entwiſcht.“

Ueberzeugt, daß Totio ſich nunmehr nach dem vorher unter uns feſtgeſetzten Stelldicheinpunkte, nämlich nach Chain Boâz[1] wenden werde, ſchickte ich ihm den Željo mit 20 Mann entgegen, um etwaige Verwundete zu mir nach der Twyrdiſchka-Alpe zu bringen. Ich ſelber blieb nach Željo's Abmarſch vorläufig noch in der Gegend von Sliwen zurück, um mit dorthin gekommenen Vertretern der im Süden des Balkans anſäſſigen bulgariſchen Bevölkerungen eine Zuſammenkunft zu haben und mit ihnen Verabredungen zu treffen. Es waren dies Leute aus Plowdiw[2], Jambol, Karnabad und Željeznik, welche ſich bei mir erkundigen wollten, ob es ſchon Zeit ſei, zum Aufſtande zu ſchreiten. Meine Antwort lautete dahin, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen, und daß ſie ſich auf das nächſte Jahr bereit halten möchten.

Eine Woche darauf bekam ich die Nachricht, daß Totio zum zweiten male von einer Haidukenhetze im Kreiſe von Trewna bei dem Dorfe Elowo geſchlagen worden ſei und ſeinen Secretär verloren habe. Unſere jungen Leute von Sliwen geriethen darüber in die ängſtlichſte Aufregung. Eines Abends fand ich ſie bewaffnet oberhalb Sliwens an der Bylgarka-Planina; es waren darunter auch Burſchen aus Plowdiw, aus Željeznik und aus Kazanlyk.[3] Sie hatten beſchloſſen, Bauern auf die Beine zu bringen und ſo eine Truppe zu bilden, mit welcher ſie das Türkenquartier Sliwens angreifen und die Regierungsgebäude abbrennen wollten.

---

[1] Beſſer Chain Boghâz.

[2] Der bulgariſche Name der Stadt Philippopel.

[3] Auf Kiepert's Karte Keſanlyk.

„Was wollt ihr thun?“ fragte ich ſie.

„Wir wollen für unſere Freiheit kämpfen!“

Ich ließ mir ihre Waffen zeigen; die Flinten waren alt, die Patronen untauglich und das Schießpulver fing kein Feuer, die Burſchen ſelber aber waren zu jung. Ich führte ihnen zu Gemüthe, wie thöricht es ſei, mit ſolchen Mitteln Krieg anzufangen, und nachdem ich alles geſehen, ſagte ich ihnen, ſie möchten wieder nach Hauſe gehen und ihre Geſchäfte betreiben, es ſei noch nicht Zeit zum Aufſtande. Die zukünftigen Helden antworteten mir, ſie fürchteten ſich, wieder in ihren Heimatsörtern zu erſcheinen, weil der Secretär Totio's und einige Leute aus Swiſchtow aufgegriffen und ins Gefängniß geſetzt worden ſeien. „Kehren wir nun in die Stadt zurück“, fügten ſie hinzu, „da werden die türkiſchen Behörden auch uns verhaften, und wir werden in den Gefängniſſen umkommen.“

„Fürchtet nichts“, erwiderte ich, „der Secretär Totio's iſt nicht in die Geheimniſſe eingeweiht und hat demnach nichts zu verrathen; außerdem ſcheuen ſich die Türken zu der Aufregung des bulgariſchen Volkes noch mehr beizutragen, ſie werden nicht wagen euch anzurühren.“

„Wie kannſt du nur ſagen“, antworteten ſie, „daß ſie das nicht wagen werden? Du weißt doch ſelber recht gut, wie viele junge Leute in den Gefängniſſen zu Grunde gegangen ſind, als wir den Kadhi überfallen hatten. Nicht minder weißt du, wie viele Bulgaren, ſchuldige und unſchuldige, nach der Niederlage der Bande des Dimitar Adſchem bei Kortin daſſelbe Schickſal betroffen hat. Wenn ſich nun aber dies alles ſo verhält, — wie kannſt du da behaupten, die Türken würden nicht wagen, uns nachzuſtellen?“

Viele von dieſen jungen Leuten brachen in Thränen aus und flehten mich an, ich möge ſie nicht in der Noth laſſen; aber war ich wol im Stande, mich ihren Wünſchen zu fügen? Eine Schilderhebung konnte ich ihnen nicht geſtatten, denn die

Nation war zur Empörung nicht vorbereitet, wir beſaßen keinerlei Organiſation.

Nach reiflicher Ueberlegung ſagte ich ihnen: „Wenn ihr patriotiſche Bulgaren ſeid, da bitte ich euch, zurückzukehren und euch wieder euern Gewerben zuzuwenden. Ich weiß ſicher, daß die Türken in dieſem Augenblicke nicht wagen werden, euch auch nur mit dem Finger zu ſtoßen. Sollte aber das Gegentheil geſchehen, d. h. ſollten die Behörden anfangen euch nachzuſtellen, da ſucht zu entwiſchen und kommt zu mir. Wenn ſie euch nur anrühren, da bin ich entſchloſſen, Sliwen niederzubrennen, das Volk aufzuwiegeln und dann — wie es Gott fügt! Kehrt alſo zurück; es iſt mir mit völliger Gewißheit bekannt, daß die Türken in Sorge und Angſt leben. Sie wiſſen, daß ich mich ſeit ungefähr drei Wochen hier in der Gegend befinde, und niemand hat den Muth gehabt, auf das Gebirge zu kommen und mich zu verfolgen. Vor 15 Tagen traf ich mit zwei Türken, den Söhnen des Dide-Oglu zuſammen, und ich theilte ihnen mit, wenn eine Räuberhetze zu meiner Verfolgung hervorkäme, ſo würde ich nicht nur die Stadt, ſondern auch die Dörfer verbrennen und keinen Türken leben laſſen, der mir in die Hände fiele. Von dieſen Leuten ſind meine Worte ſowol in Sliwen wie auch in den Dörfern wiederholt worden, und ich ſehe, daß ſie Wirkung gehabt haben. Schon iſt, wie ich bemerke, in den konſtantinopeler Tagesblättern von mir die Rede. Die Hohe Pforte weiß, daß ich längſt im Balkan bin, und fürchtet, daß ich einen Aufſtand errege. Macht euch darum keine Gedanken, denn die Türken haben allen Muth verloren; ſie fürchten ſich vor der Revolution wie vor dem Feuer.“

Mit vieler Nöthigung und Beredung gelang es mir endlich die jungen Leute zur Rückkehr und zum geduldigen Erwarten eines günſtigern Zeitpunktes zu bewegen; ob ich aber damit wohl gethan, weiß ich ſelber nicht.

Nach einigen Tagen ſtieß auch Żeljo wieder zu mir, welcher

die Twyrdiſchka-Alpe deshalb verlaſſen hatte, weil er ſich da zu großer Gefahr ausgeſetzt ſah. Wegen ſtarker Haidukenhetzen, welche die Türken gegen ihn veranſtalteten, hatte er Chain-Boâz gar nicht erreichen können. Ich ließ ihn nunmehr bis auf weiteres in dem Gebirge von Sliwen ſeinen Aufenthalt nehmen, und beauftragte ihn, den jungen Bulgaren beizuſtehen, wenn die türkiſchen Behörden ihnen nachzuſtellen und ſie in das Gefängniß zu werfen anheben ſollten, mit der fernern Weiſung, falls ſich nichts Beſonderes ereigne, um den Sanct-Demetriustag[1] in der Walachei einzutreffen. Ich ſelber wollte nach Trjäwna (Trewna), nach Gabrowo und nach Schipka gehen, um wegen des Totio und ſeiner Bande Erkundigungen einzuziehen. Nicht minder hoffte ich über die Zuſtände unſerer bulgariſchen Nation in jenen Gegenden Nachrichten einſammeln zu können.

Im Kalifarer[2] Bezirk angelangt, fragte ich einen gewiſſen Wylkan aus dem Dorfe Kladni-Djel, ob er etwas von Totio geſehen, und erfuhr von ihm, daß dem Totio nur vier Kameraden verblieben ſeien. „Ich ſchlug ihm vor", fügte Wylkan ſeiner Auskunft bei, „er ſolle mit mir zuſammen hundert junge Männer auf die Beine bringen, um dann das Volk zum Aufſtande zu bewegen. Aber er erwiderte, er könne ſich nicht darauf einlaſſen, da er nicht die Genehmigung des Oberanführers habe." Nach dieſer Unterhaltung, ſagte Wylkan, ſei Totio in die Srednje-Gora gezogen.

Ich verließ nun den Wylkan und begab mich nach dem Dorfe Goranowtzi zu einem gewiſſen Dobre, den ich ebenfalls fragte, ob er etwas von Totio geſehen habe; doch erhielt ich da eine verneinende Antwort. Von Goranowtzi[3] zog ich in

---

[1] 26. October a. St. = 7. November n. St.; für die morgenländiſchen Chriſten der Beginn des Winterhalbjahres.

[2] Es iſt wahrſcheinlich Kalofer gemeint.

[3] Goranowtzi und Kladni-Djel ſind offenbar verſteckt liegende Ge-

die Mugliſchka-Alpe und machte an der unter dem Namen Bylgarka [1] bekannten Stelle halt. Daſelbſt erfuhr ich, daß Totio nach Schipka gegangen, dort aber in einen Hinterhalt gerathen ſei und kaum das nackte Leben gerettet habe. Jedoch habe er daſelbſt, hieß es, zwei Türken getödtet.

Ich verfügte mich nun ſelber nach Schipka, ſetzte mich mit den dortigen Bulgaren in Verbindung und bekam von ihnen die folgende Mittheilung. „Wir ſtellen ungefähr 600 Mann für das nationale Werk", ſagten die Leute. „Wir ſind alle bereit!"

„Brav ſo, Brüder", ſagte ich, „ſolche Geſinnungen wünſchte ich bei euch zu finden. Mir gefällt euer Patriotismus, doch muß ich euch ſagen, daß wir ein Jahr zu warten haben; bis dahin wird, ſo hoffe ich, mit Gottes Hülfe alles gut werden. Geduldet euch alſo etwas."

Von Schipka zog ich weiter in das Hochgebirge oberhalb Karlowo. Daſelbſt wandte ſich mein Fahnenträger, welcher von Karlowo gebürtig war, an mich mit der Bitte, ich möge ihn doch zu Hauſe gehen laſſen, um ſeine Mutter zu beſuchen. Ich gab ihm dazu die Erlaubniß, empfahl ihm aber, vorſichtig zu ſein. Kaum war der junge Mann fort, als ich ihn in athemloſer Eile wieder zu uns zurückkommen ſah. Es hatte nämlich eben ein türkiſcher Offizier ſich von ſeinen Oberen in Karlowo die Ermächtigung zu einem Ausfluge in das Gebirge, um unſere Köpfe zu holen, ertheilen laſſen, — dem Fahnenträger war dies zu Ohren gekommen, und ſpornſtreichs kam er zurück, um mir Anzeige von der Sache zu machen.

Als ich nun eines Tages, auf einem Felſen ſitzend, mit dem Teleſkop in die Ebene hinunterſpähte, erblickte ich einen

---

birgsweiler, in denen die Haiduken ihre Jatakbjis, Hehler und Gaſtfreunde, beſaßen. Als ſolche haben wir uns den Wylkan und den Dobre zu denken.

[1] Wahrſcheinlich ein Sammelpunkt der bulgariſchen Hirten jener Alpe.

Offizier — wie ich von vornherein nicht bezweifelte, identiſch mit dem, wegen deſſen mir die Meldung gemacht worden war — welcher ſich an einige Hirten bulgariſcher Nationalität heranmachte und bei ihnen verweilte. Kaum war es Abend geworden, als ich mich auf den Weideplatz begab und einen der Schäfer anhielt, um ihn zu fragen, was jener Türke bei ihm gewollt habe. Er antwortete: „Der Türke kam zu uns, um ſich von uns Schäferkleider geben zu laſſen, mit denen er ſeine Leute verkleiden will. In dieſer Weiſe hofft er nämlich unerkannt an euch heranzukommen, ſodaß er euch einfangen kann.“

„Gebt ihm nur euere Kleider“, ſagte ich, „aber klagt nachher nicht, wenn man ſie euch von unſern Kugeln durchlöchert wiederbringt.“ — Mit dieſen Worten ging ich.

Drei Tage darauf kam in der That der beſagte Offizier mit feſtem Schritt — denn er wähnte ſich unerkannt — in unſerer Gebirgsöde auf uns zu. Sofort ſtellte ich meine Burſchen auf und befahl ihnen erſt dann zu ſchießen, wenn ich ihnen ein Zeichen gegeben haben würde. Die Türken hatten an uns vorüberzuziehen, wir konnten ſie alſo in vortheilhafteſter Weiſe angreifen; auch war die Straße nur 15 Schritt von uns entfernt. In jeder Weiſe lächelte uns das Glück; denn wenn einmal über einen Menſchen der Untergang verhängt worden iſt, da gibt es keinen Teufel, der ihn retten könnte. Die Türken näherten ſich, ohne zu ahnen, daß wir im Graſe verborgen lagen und ſie mit Ungeduld erwarteten. So traten ſie uns entgegen. Ich wehrte meinen Leuten zu ſchießen, denn es war nicht meine Abſicht, den Angreifer zu machen. Die Türken aber führten ſelber ihr Verderben herbei, indem ſie ſich zum Angriff auf uns anſchickten. Da galt es zu kämpfen. Jeder meiner Leute ſuchte ſich einen Baum aus, hinter dem er den Körper verbarg, ſpannte das Gewehr und ſetzte ſich in Bereitſchaft. „Seht zu, daß wir den Offizier erlegen“, befahl ich, „denn, ihres Führers beraubt, werden die Türken auseinanderlaufen und uns in Ruhe

laſſen.“ — Kaum hatte ich dies geſagt, als meine Leute ihre Gewehre abſchoſſen und der Offizier nebſt zwei Linienſoldaten getroffen zu Boden ſtürzten. Alsbald ergriffen die übrigen die Flucht.

Von der Karlowo-Alpe machten wir uns darauf nach dem Kloſter von Trojan auf den Weg und kamen in die Nähe von Tetewen am Fluſſe Ribaritza.[1] Ich hatte dort eine Ahnung, als ob auch wir dem Tode ein Opfer würden darbringen müſſen. Um die Wahrheit zu geſtehen, ſo fällt es mir nicht ein, an menſchliches, oder um beſſer zu ſagen, Alten-Weiber-Vorgefühl zu glauben; daß ſich mir aber an der Ribaritza ein kurze Zeit darauf eintretendes Ereigniß voraus verkündigte, iſt eine wunderbare Thatſache, die mich oft in Aufregung verſetzt hat.

Als ich den jungen Leuten ſagte, ſie ſollten ſich bereit halten und von einem guten Verſteck Beſitz ergreifen, da dachten ſie ſich, daß ich von irgendeiner uns ſeitens der Türken drohenden Gefahr unterrichtet wäre. Vorſichtig zogen wir dem Flußufer entlang. Es gab daſelbſt viele Pflaumen, und die Burſchen pflückten davon und aßen. Wir trafen dort einen Bulgaren aus Tetewen, welcher ſeinen Mähdern (im Gebirge) Branntwein brachte. Dieſen Branntwein tranken meine Leute aus, während ich ſelber mich mit dem Landmanne unterhielt.

„Vor einem Monat“, erzählte derſelbe, „kamen die Pomaken[2] aus dem Lowatzer Kreiſe, um die Bulgaren von Tetewen in die Pfanne zu hauen und ſich ihr Hab und Gut an-

---

[1] Riberitza, wahrſcheinlich ein Nebenfluß des öſtlichen oder Weißen Wid.

[2] Ein gleich im Beginn der Türkenherrſchaft auf der Balkanhalbinſel zum Islam übergetretener Bulgarenſtamm, welcher hauptſächlich im Rhodopegebirge (Despot-Daghy) anſäſſig iſt. Den Namen Pomaken, „Helfer“, ſoll er den ſchätzbaren Dienſten verdanken, die er damals dem Islam geleiſtet. Von einer Pomaken-Colonie in Lowatiſch iſt ſonſt nichts bekannt.

zueignen, denn ſie hatten gehört, daß an verſchiedenen Oertern bulgariſcherſeits bewaffnete Aufſtände veranſtaltet würden. Wäre nicht der Mudîr (Bezirks-Verwaltungschef) von Lowatiſch gekommen, um ſie zur Ruhe zu verweiſen, da hätte ſich alles mögliche Ueble ereignen können."

„Aber hattet ihr denn keine Hände? Wollen die Türken euch umbringen, da bringt ſie doch ſelber um! Sag' mir du, hattet ihr Flinten oder nicht?"

„Nein", ſagte der Bulgare, „wir hatten keine Flinten und konnten auch keine haben, denn die Türken hatten unſere Häuſer durchſucht und unſere Waffen weggenommen."

Wir verließen den Mann und gingen wieder an dem Fluſſe hin. Plötzlich fiel einer der Burſchen, Iwan Kapetan mit Namen, aus Tyrnowo, in das Waſſer, ſodaß er ganz naß wurde. Wir gingen inzwiſchen weiter, hatten aber nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als Iwan aus vollem Halſe zu ſchreien und ſich zu erbrechen anfing. Wir brachten ihn an einen ſichern Ort und blieben zwei volle Tage da, um ihn zu pflegen; aber es war nicht möglich ihn zu heilen. Er verlangte unaufhörlich nach Trinkwaſſer; anfangs gaben wir ihm davon nur wenig, als wir aber die Hoffnung ihn am Leben zu erhalten aufgeben mußten, da ließen wir ihm volle Freiheit zu thun, was er wollte. Nun mußten wir aber nothwendigerweiſe vorwärts — und da drängte ſich die Frage auf, was wir thun ſollten, ob ihn lebendig zurücklaſſen oder ihn umbringen. Er ſelber bat uns, ihn nicht am Leben zu laſſen, da doch ſein Leben nur eine Qual ſei, und ſo mußten wir uns denn entſchließen, ihn nach ſeinem Willen von ſeinen Leiden zu erlöſen.

Wir gingen nun weiter nach Zlatitza, wo wir den Totio in einer Hirtenhütte mit vier Burſchen auffanden. Er geſellte ſich zu uns, und wir begaben uns in die Etropoler Alpen, woſelbſt wir mit dem Mudir von Zlatitza zuſammentrafen, den wir angriffen und zur Flucht nöthigten. An demſelben Tage aber

wurde eine ſtarke Hetze gegen uns veranſtaltet. Wir waren in einer ſehr gefährlichen Lage; die Türken umgaben uns von allen Seiten. Ich ſtellte meine Leute auf und befahl, daß keiner ſich aus ſeiner Deckung entfernen ſolle. So kam es zur Schlacht. Ich war ſo glücklich, den Gensdarmeriehauptmann von Sophia zu erlegen, die Burſchen tödteten vier Polizeiſoldaten und verwundeten mehrere. Als es dunkel geworden war, machten wir uns davon und marſchirten die Nacht hindurch nach Wratza, wo wir an der türkiſchen Wache vorbeipaſſirten, ſodaß wir an den Iskar gelangten. Kaum aber hatten wir über dieſen Fluß geſetzt, als uns wieder eine Verfolgungstruppe, aus zehn Tſcherkeſſen beſtehend, den Weg verlegte. Wir ſchlugen dieſelbe, und ſetzten den Marſch in der Richtung auf Berkowitza fort.

Nun aber verriethen uns die Bewohner von Derwen an die Türken und befleckten ihren bulgariſchen Namen. Die Sache war folgende: In Berkowitza ſtand damals ein Biſchof, Namens Kir Dorothen[1], den man gewöhnlich Dortſcho[2] Efendi nannte. Dieſer bulgariſche Schurke hat gegen ſeine Nation die größten Schlechtigkeiten verübt; viele arme Landsleute ſind von dieſem Unthier im Prieſterkleide[3] verrathen, beraubt, geſchändet worden. Ich kann mich nicht genug wundern über die bulgariſche Ge-

---

[1] Das griechiſche Kyrios, welches wie das Mgr. der abendländiſchen katholiſchen Kirche gebraucht wird.

[2] Dor-tſcho iſt eine Diminutivform von Dorotea, welche mit dem türkiſchen Titel Efendi zuſammen den Biſchof als verächtlichen Türkenfreund zu bezeichnen dient.

[3] Dortſcho hat viele bulgariſche Patrioten verrathen, unter anderm Mirkowitſch, welcher auf ſeine Anzeige hin gefänglich eingezogen wurde. Man erzählt, dies Scheuſal begehe in Berkowitza große Schändlichkeiten. Wenn jemand viel Geld, oder eine hübſche junge Frau beſitzt, ſo bemüht ſich der Biſchof, ihn in eine Nationalangelegenheit zu verwickeln und nöthigt ihn dann ſich loszukaufen.

(Anmerkung des Redacteurs Karawelow.)

duld; wie iſt es nur möglich geweſen, daß ſich bis heutigen=tags noch kein Patriot gefunden, der dieſem bulgariſchen Türken zur letzten Oelung verholfen! Oder gibt es unter uns keine Kühnheit, keine Mannesehre, keinen Heldenſinn mehr? Wer dem Dortſcho=Efendi das Lebenslicht ausbläſt, der geht geraden Weges in das Paradies, denn er erlöſt ſein Volk von einer ſeiner größten Plagen. Es iſt noch nicht zu ſpät.

Dortſcho hatte den Bewohnern des vorgenannten Dorfes (Derwen)[1] einen Eid abgenommen, daß ſie ihm von jeder bulgariſchen Haidukenbande Anzeige machen würden, die in der Nähe ihres Ortes auftauchen ſollte. Demgemäß gingen die einfältigen Bauern dem Biſchof melden, daß ſie uns geſehen hätten, und Dortſcho benutzte die Gelegenheit, einen Beweis für ſeine Unterthanentreue gegen den Sultan zu liefern, indem er durch den Mudir die bulgariſchen Rebellen in die Hände der Gerechtigkeit liefern wollte.

Gegen 600 Mann türkiſcher Truppen wurden nach Berkowitza geſandt; — aber das einzige, was ſie gegen uns ausrichteten, war, daß ſie uns 36 Stunden lang zu hungern zwangen.

Nach dieſen Geſchichten wandten wir uns wieder dem Hochgebirge zu; wir kamen nach dem Tritſchukiberge und machten an der ſogenannten Neuen Straße halt. Daſelbſt aber erwartete uns eine Haidukenhetze von Pirot; es waren gegen uns an 500 Türken ausgeſandt worden. Doch ſchlugen wir uns mit ihnen nicht, denn auch ſie hatten kein Begehr zu kämpfen. Den ganzen Tag ſtanden wir auf der Planina und ſahen einander an; nachher ging jeder ſeiner Wege.

---

[1] Das Dorf Derwen hat man ſich in der Nähe von Berkowatz (Berkowitza) zu denken; vermuthlich iſt es identiſch mit dem ſüdlich von der ebengenannten Stadt auf der Kiepert'ſchen Karte angegebenen Orte Kliſſura. Kliſſura iſt nämlich die griechiſch=ſlawiſche Bezeichnung eines Gebirgspaſſes, den die Türken Derbend (Derwen) nennen.

Jetzt habe ich aber von Totio und seiner bei Wyrbowka so vernichtend aufs Haupt geschlagenen Bande zu erzählen. Als Totio von der Walachei abzog, gab ich ihm Waffen und etwas Geld mit und empfahl ihm, er solle sich nirgends aufhalten und möglichst bald den Balkan zu erreichen suchen. Er aber vernachlässigte meinen Rath und vertändelte volle drei Tage in der Gegend von Swischtow. Nun war seine Bande von drei jungen Tscherkessen erblickt worden; um nicht von denselben verrathen zu werden, ließ Totio die Leute aufgreifen und umbringen, aber er gab sich nicht die Mühe, ihre Leichen, wie sich es gehört, zu verstecken. Von Swischtow wurden infolge des Verschwindens der Burschen Leute ausgesandt, die sie suchen sollten, und als die Leichen aufgefunden wurden, dachte man, sie seien von Türken ermordet worden. Nun aber hätte Totio fliehen und irgendein Versteck aufsuchen müssen; indessen ließ er sich genügen, nach dem Dorfe Wyrbowka zu ziehen, wo er anhielt, um Rast zu machen.

Eines Tages gegen Mittag ging ein Türke vorüber und erblickte die Bande; gleichwol schien es dem Totio überflüssig, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Der Türke begab sich in die benachbarten Dörfer und erzählte dort, was er gesehen, worauf sofort die Behörden eine zahlreiche Haidukenhetze gegen die Bande aussandten. Totio und seine Leute waren so völlig sorglos, daß die Verfolgungstruppe bis auf 20 Schritte herankommen konnte; erst als die Türken anfingen einander zu fragen, wer zuerst in das Dickicht einbrechen solle, da sah die Bande, welche Gefahr ihr drohe. Ein Türke entschloß sich in das Gebüsch einzudringen und fand einen von Totio's Kameraden, Georgi Welezlia mit Namen, welcher unter einem Baume schlief. Der Türke warf sich auf ihn, um ihn lebendig zu fangen; aber ein anderer von unsern Leuten drückte sein Gewehr gegen ihn ab und tödtete ihn auf der Stelle. Beim ersten Flintenschusse fing die Hetzmannschaft gegen die Gewohnheit an, auf Türkisch zu rufen: „Wurun, tutun!“ („Haut zu,

faßt an!") — die bulgariſchen Burſchen, welche noch nie einen ſolchen Tumult erlebt hatten, erſchraken und rannten fort mit dem Rufe: „Flieht, ſie hauen uns nieder!" — Als Totio ſah, daß er ſie nicht aufhalten konnte, folgte er ihrem Beiſpiel und ſuchte ſich zu retten.

Aus dieſem bemerkenswerthen Kampfe ging Totio mit nur 12 Perſonen hervor; daß er dieſe rettete, konnte als ein Sieg gelten, den er davongetragen. Seine Bande erlag, wie man leicht erkennt, dem Mangel an Ordnung und Eintracht. Von den jungen Leuten waren viele getödtet und viele verwundet worden; die übrigen entflohen oder ergaben ſich den Türken.

Mit ſeinen 12 Kameraden ſuchte dann Totio auf die Stara-Planina zu gelangen, aber, des Weges nicht kundig, verirrte er ſich und war genöthigt, ſich volle 12 Stunden auf einem Fruchtfelde in der Nähe eines Dorfes zu verbergen. Doch fand ihn da eine Haidukenhetze, die ihn nöthigte in die Wälder zu flüchten und ſich nach einem weitern Verſteck umzuthun. Bei der Verfolgung betheiligten ſich auch Reiter; die Mannſchaften konnten aber nicht in die Wälder eindringen, um die bulgariſche Bande aufzuſuchen. Von beiden Seiten wurde gefeuert, doch traf kein Schuß, und ſomit kam niemand um.

Nach dieſem Abenteuer ſetzte Totio ſeinen Weg gegen das Gebirge fort und gelangte in die Nähe des Dorfes Jalowo. Vom langen Marſche angegriffen, begaben ſich einige von Totio's Kameraden zu der bei dem Dorfe befindlichen Quelle, um ihren Durſt zu löſchen, und vergaßen daſelbſt eine Taſche, in welcher ſich nebſt verſchiedenen Kriegsbedürfniſſen einige ſchriftliche Notizen befanden. Die Taſche wurde von den Türken gefunden, welche nach Beſichtigung des Inhalts ſofort erkannten, daß ſie den Aufſtändiſchen angehörte und dieſe in der Nähe ſein müßten, weshalb ſie eine Hetze aufboten und den benachbarten Wald umzingelten.

Im Innern dieſes Waldes zankten ſich ſechs junge Haiduken mit Totio, weil er ihnen nicht geſtattete, zu einem

ungefähr 2000 Schritte entfernten Bache zum Trinken zu gehen, und trennten ſich von der Bande. Es befanden ſich unter ihnen der Secretär Koſtaki, Nikola der Macedonier und Georgi Welezlia; ſie gingen trotzig zum Trinken an den Bach und blieben am Ufer ſitzen, entſchloſſen, überhaupt nicht zu ihrem Wojwoden zurückzukehren. Nur kurze Zeit aber hatten ſie der Ruhe genoſſen, als ſie ſich von der Hetze umſtellt ſahen. Koſtaki fiel verwundet als Gefangener den Türken in die Hände, drei Leute wurden getödtet, und nur zwei, nämlich der vorgenannte Nikola der Macedonier und Georgi Welezlia, blieben unverletzt. Dieſe beiden entflohen; wie ſie aber an den Iskarfluß gelangten, ſtießen ſie auf ein anderes Gensdarmencorps, das ſofort auf ſie einhieb. Bei dieſer Gelegenheit wurde Georgi getödtet und Nikola verwundet; trotz ſeiner Wunden gelang es letzterm über die ſerbiſche Grenze zu entwiſchen.

Totio's Bande war nunmehr auf fünf Mann zuſammengeſchmolzen. Dieſe wenigen Leute führte er in die Mygliſchka-Alpen und ſtieß an der Bylgerka-Planina auf eine Compagnie Debrali-Albaneſen, welche ebenfalls zur Verfolgung der Aufſtändiſchen von den türkiſchen Behörden ausgeſandt worden waren. Sobald er der Leute anſichtig geworden war, ſprang er in ein Dickicht, legte ſein Gewehr an und erlegte den Compagniechef (Böluk-baſchi); zugleich ſchoß einer ſeiner Burſchen einen der Albaneſen wund, ſodaß derſelbe nach Trjäwna gebracht werden mußte. Aber auch Totio verlor in dieſem Gebirge einen ſeiner Kameraden, Iwan Pirotſchanin mit Namen, wenn auch nicht durch den Tod; — derſelbe hatte ſich nämlich verirrt und war, nachdem er die Bande vergeblich einige Tage hindurch geſucht, allein nach Serbien gegangen. So war es gekommen, daß Totio, da wir ihn fanden, nur vier Leute mehr beſaß.

Totio iſt aus den Gartzi-Hütten[1] (im Diſtrict Tyrnowo)

[1] D. h. dem im Balkan gelegenen Hirtenweiler des Dorfes Gartzi.

gebürtig; er zählt jetzt (im Jahre 1872) ungefähr 32 Jahre. Er ist ein braver Mensch, ein wackerer Freund, ein tüchtiger Sänger, patriotisch, geistig begabt und tapfer, aber zugleich jähzornig, ungeduldig und unvorsichtig. Ursprünglich war er ein Geschäftsmann, d. h. er hatte einen Handel mit lebendigem Vieh; bei einer Gelegenheit aber erfuhr er von den Türken eine Ungerechtigkeit, indem sie ihm 100 Büffel wegnahmen und ihn ins Gefängniß setzten. Als er wieder losgekommen war, ging er in die Stara-Planina und fand sich dort mit denjenigen meiner Kameraden zusammen, welche sich unter der Führung des Adschem von mir getrennt hatten. Dieser Bande schloß er sich an und wurde ein Nationalkriegsmann, nachdem er sich schon früher einige praktische Uebung unter dem Wojwoden Boitscha erworben. Als die Adschem'sche Bande bei dem Dorfe Kortin vernichtet worden war, zog Totio — aber nur zwei Monate lang — auf eigene Faust als Haiduk umher. In dem kortiner Gefecht war er schwer verwundet und von den Türken als Gefangener eingebracht worden, worauf er zu Sliwen von Mariä Verkündigung (25. März) bis Sanct-Demeter (26. October) im Gefängniß saß. Damals war sein ganzer Leib mit Schrotkörnern übersäet, eine seiner Hände war etwas lahm, und an einem Beine hatte er eine gefährliche Wunde. Um Sanct-Demeter entfloh er in Begleitung eines Kameraden aus dem sliwener Gefängnisse, seine Fußeisen mitschleppend, und gelangte glücklich nach Rumänien. Um von der walachischen Regierung nicht ausgeliefert zu werden, änderte er seinen Namen und nannte sich Philipp Totiow, während er in Wahrheit Totio Todorow hieß.

Nachher begab er sich noch einmal mit drei oder vier Kameraden in das Balkangebirge und brachte daselbst einen ganzen Sommer zu. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich in

---

Letzteres ist vermuthlich identisch mit dem früher erwähnten Orte Grytzi (Griechendorf).

Rumänien in dem Städtchen Zimnitſch. Im Jahre 1866 ſetzte er wieder über die Donau und zog in der Gegend von Tyrnowo umher; als er aber im Herbſt von da nach Zimnitſch zurückkehrte, folgten ihm zwei türkiſche Beamte nach und boten dem Polizeichef des gedachten Ortes 100 türkiſche Lira (1800 Mark), wenn er ihnen den Totio herausgäbe. In der That verhaftete ihn die Polizei und ließ ihn vor den Türken die Kleider ablegen, damit letztere ſeine Narben ſehen und ſeine Identität feſtſtellen könnten. Der Fall machte in ganz Rumänien gewaltiges Aufſehen. Die in Alexandria, in Giurgewo und in Bukareſt lebenden Bulgaren legten Proteſt bei dem Miniſter ein, und Totio wurde freigegeben. Im Jahre 1867 kam er nach Bukareſt, woſelbſt ich ihn kennen lernte und mit ihm Wahlbrüderſchaft ſchloß.[1] Wir verpflichteten uns unter einem Commando zu gehen und ein Reglement für ſämmtliche Nationalbanden aufzuſetzen, dem auch wir Folge leiſten wollten. Der ſeitdem verſtorbene Rakowski ſchrieb für uns in kurzen Worten ein ſolches Reglement nieder und unterwies uns, was wir zu thun hätten, um gute Erfolge zu erzielen.

---

[1] Eine den jugoſlawiſchen Völkern eigenthümliche, beſonders innige Freundſchaftsverbindung, wobei die Theilnehmer ſich einander als Brüder betrachten zu wollen verſprechen und ſich gegenſeitig die größten Rechte verleihen.

X.

Die bulgariſche Militärcompagnie in Belgrad.

Panajot überſchreitet mit der Bande die ſerbiſche Grenze. — Freundlicher Empfang. — Die Leute entlaſſen. — Panajot nach Belgrad. — Schulcompagnie junger Bulgaren in Belgrad. — Unverſtändige Einrichtungen. — Zuzug von Nichtbulgaren. — Unzufriedenheit. — Die jungen Leute ziehen nach der Walachei ab. — Sie planen einen Einfall in die Bulgarei. — Panajot räth ab. — Der Einfall dennoch ausgeführt. — Panajot nach Belgrad zurück. — Unterredung mit dem Regenten Blaznawatz.

Von dem piroter Hochgebirge wandte ich mich gegen Serbien, paſſirte die Grenze und gelangte nach Knjaževatz, meine unüberwindliche Bande alſo einer geſicherten Winterraſt zuführend. So wie ich in Iwanowa-Liwada, dem Orte, wo ſich die ſerbiſche Grenzwache befindet, angekommen war, trat mir der Kapitän mit Brot und Branntwein entgegen. Dieſer gute Menſch — ſeines Namens entſinne ich mich nicht mehr — nahm mich mit großer Herzlichkeit auf, erkundigte ſich nach meinem Wohlergehen und fragte mich:

„Was ſteht dir jetzt zu Dienſten, Freund Panajot? Willſt du, daß ich euch in irgendetwas helfe?“

„Ich habe nichts nöthig und wünſche auch nichts; nur möchte ich möglichſt bald in Knjaževatz eintreffen, um dort meine jungen Leute zu entlaſſen.“

„Sag' mir doch, wie viel Monatslohn du ihnen gibſt?" bat er.

„Gar keinen", antwortete ich. „Ich kann 100000 Bulgaren ohne einen Pfennig Geld auf die Beine bringen, wenn ich mich nur verpflichte, ihnen Gewehre, Schießpulver und Rindswurſt zu liefern."

Der Kapitän verwunderte ſich, als er meine Worte hörte, und ſagte: „Das iſt ein gutes Zeichen, daß unſere bulgariſchen Brüder ihr Vaterland ſo lieb haben. Ich ſehe daraus, daß die bulgariſche Nation ſchon aufgewacht und ihrer nationalen Würde inne geworden iſt."

Dann führte der Kapitän mich ſelbſt nach Knjaževatz. Kaum waren wir daſelbſt angelangt, als der Präfect Jotzo Naumowitſch mich beſuchte und mich nach allem fragte, was und wie es geſchehen. „Wenn ihr Geld nöthig habt", ſagte Herr Naumowitſch, „ſo kann ich euch etwas geben." Nun bedurfte ich allerdings einer kleinen Summe, denn ich hatte nur 20 türkiſche Liren (360 Mark) mehr, gleichwol lehnte ich ab, denn ich ſchämte mich, meine Lage zu offenbaren. Mit den beſagten 20 Liren unterhielt ich meine Leute 15 Tage lang, dann verabſchiedete ich ſie, indem ich ihnen je einen Rubel mit auf den Weg gab und ſie an Freunde empfahl, die ihnen, wo ſie ſich eben aufhalten würden, behülflich ſein ſollten. In dieſer Weiſe trennte ich mich alſo von meiner Bande; ſelbſt nahm ich den Iwan Kyrſchowski und Iwan Zirdelijski zu mir und reiſte mit ihnen nach Belgrad, wohin Herr Chriſto Georgiew aus Bukareſt mir einen von dem dortigen bulgariſchen Wohlthätigkeitsverein geſpendeten Betrag von 50 öſterreichiſchen Dukaten zuſandte. Dieſe Summe genügte für unſern Lebensunterhalt während des Winters.

Bei meiner Ankunft in Belgrad fand ich daſelbſt ungefähr 15 junge Bulgaren aus Swiſchtow vor. Dieſe jungen Leute waren aus ihrer Vaterſtadt entwichen und nach Serbien gegangen, weil die türkiſche Regierung ſich eingebildet hatte, ſie

ſeien bei Gott weiß welchen revolutionären Unternehmungen betheiligt geweſen und hätten ſich dem Totio und ſeiner Bande beim Paſſiren der Donau hülfreich erwieſen; wir Bulgaren wiſſen aber, daß alles, was die guten Swiſchtower gethan, nur Kindereien geweſen ſind. Die beſagten Leute waren zunächſt nach Bukareſt geflohen; daſelbſt nahmen dann unſere reichen Handelsherren ſich ihrer an und ſchickten ſie nach Serbien, d. h. ſie ließen ſie mit dem Auftrage nach Belgrad gehen, ſich in den Kriegswiſſenſchaften unterrichten zu laſſen, und ſich ſo für den dereinſtigen Aufſtand vorzubereiten.

In Belgrad angekommen, verfügten die jungen Leute ſich in Perſon zum Kriegsminiſter, trugen ihm ihr Geſuch vor und ſtellten dabei die folgenden Bedingungen:

1) es ſolle eine beſondere Soldatencompagnie unter dem Namen der bulgariſchen Compagnie gebildet werden;

2) es ſollen einige Profeſſoren von der ſerbiſchen Regierung beauftragt werden, die zukünftigen Soldaten theoretiſch in den Militärwiſſenſchaften zu unterweiſen;

3) jeder dieſer Compagnie angehörige Mann ſolle einen Monatsſold von 60 ſerbiſchen Piaſtern (d. h. 9 Mark 50 Pf.) und fünf (!) tägliche Mahlzeiten erhalten;

4) die Rekruten ſollen nur bis März 1868 bleiben;

5) es ſolle ihnen eine neue, reine Montur gegeben werden.

Die Burſchen kamen in Belgrad zu mir, um mich zu fragen, was ich zu ihrer Angelegenheit ſage, und ich fühlte mich verpflichtet, ihnen zu antworten:

„Dieſe Einrichtung iſt unmöglich; wenn ihr je einen Dukaten monatliche Löhnung und beſondere Koſt erhaltet, da werden die andern Soldaten ſich widerſetzen, und ihr werdet euch genöthigt ſehen, aus der Armee auszutreten. Und wer kann auch außerdem verbürgen, daß im März nächſten Jahres jene glückliche, von uns allen erſehnte Zeit anfängt? — Aber laſſen wir dies ruhen; ihr habt ja ſchon mit dem ſerbiſchen Kriegsminiſter euern Vertrag abgeſchloſſen. Darum bleibt euch weiter

nichts übrig, als brav zu lernen und euch durch euern Eifer für die euch bereitete zu vortheilhafte Lage Verzeihung zu erwerben. In aller Weiſe aber habt ihr aber dahin zu trachten, daß ihr der bulgariſchen Jugend[1] keine Schande macht."

So wurden denn die jungen Leute in die ſerbiſche Armee aufgenommen und fingen an, die Kriegskunſt theoretiſch und praktiſch zu ſtudiren. Urſprünglich nur 15 Mann, ſchrieben ſie an ihre Freunde und Geſinnungsgenoſſen in der Bulgarei, daß ſie ihnen nach Belgrad folgen möchten. Dieſelben gingen auf den Antrag ein, und ſo wuchs die Compagnie bald auf 200 Mann heran. Doch waren in dieſer Zahl ſchon Burſchen aus Bosnien, aus der Herzegowina und aus Montenegro einbegriffen, die ſich angeſchloſſen hatten. Nach einiger Zeit kamen dann noch Kroaten, Dalmatiner und ungariſche Serben hinzu, durch welche die Zahl auf ungefähr 300 Mann gebracht wurde.

Nach Ablauf von drei Monaten begann die ſerbiſche Regierung den neuen Soldaten anſtatt des früher gezahlten Dukaten nur einen Rubel per Mann monatlichen Sold und gewöhnliche Koſt, wie die ſerbiſchen Soldaten ſie durchweg genießen, zu verabreichen. Unſere Bulgaren geriethen darüber in Aufregung und wurden unzufrieden. Bald ergab ſich noch ein weiterer Anlaß zur Klage. Einer ihrer Profeſſoren, Dragaſchewitſch, welcher in der Klaſſe Erdbeſchreibung vortrug, hatte geſagt: „So weit man den Gruß Pomoži Bog (Gott helfe!) hört, ſo weit geht das ſerbiſche Land. Solun (Selanik) liegt in Alt-Serbien; das Land der Bulgarei erſtreckt ſich nur von Tyrnowo bis Varna."[2] Als die Jünglinge dies hörten,

---

[1] Das bulgariſche Wort iſt Mladež, ſowol der eigentlichen Bedeutung wie auch der Anwendung nach daſſelbe wie das ſerbiſche Omladina. Die Jugend bedeutet alſo die Fortſchritts- und Actionspartei.

[2] Der gelehrte Profeſſor annectirte mit dieſem ſinnreichen Fetwa die ſämmtlichen bulgariſchen Bevölkerungen Macedoniens und Thraziens

ſteigerte ſich in hohem Maße ihre Misſtimmung; ſie ſuchten mich faſt täglich auf, um mir ihre Klagen vorzutragen.

„Bajo Panajot, die ſerbiſche Regierung meint es nicht gut mit den Bulgaren. Warum hat ſie uns Profeſſoren gegeben, welche Zwiſt und Mistrauen unter uns (d. h. unter den Bulgaren und Serben) ſäen?“

„Ihr könntet etwas Beſſeres thun, als auf alle möglichen Phantaſtereien und Albernheiten zu hören! Seht nur zu, daß ihr in der Kriegskunſt vorwärts kommt, daß ihr euch zu fähigen und geſchickten Männern, wie die Befreiung unſers Vaterlandes ſie erheiſcht, heranbildet. Was Dragaſchewitſch ſagt, iſt eine Kinderei ohne alle Bedeutung. Weder ich, noch Dragaſchewitſch, noch ihr werdet entſcheiden, wer ein Serbe und wer ein Bulgare iſt, ſondern die in den betreffenden Gebieten ſeßhafte Nation ſelbſt. Außerdem ſeid ihr nicht hierher gekommen, um die Balkanhalbinſel zu theilen, ſondern um zu lernen. Wenn euer Profeſſor ein Narr iſt, müßt ihr ſelbſt euch da nicht doppelt bemühen, verſtändige Männer zu ſein?“

Unſere Jünglinge wurden durch dieſe Worte wol milder geſtimmt; jedoch fehlte es auch nachher nicht an immer erneuertem Stoffe zu Hader und Unfrieden. So kam der März (1868) heran; die jungen Leute zeigten der ſerbiſchen Regierung an, daß ſie, falls letztere nicht die Abſicht habe, mit der Türkei einen Krieg anzufangen, nach Rumänien zurückzukehren wünſchten, und baten um ihre eventuelle Entlaſſung. Die hierauf vom Kriegsminiſter erlaſſene Antwort lautete dahin, daß er ohne ein Schreiben des bukareſter bulgariſchen Comités die Entlaſſung nicht verfügen könne. Sofort ſchrieben ſie nun an den Wohlthätigkeitsverein zu Bukareſt und trugen demſelben ihren Wunſch vor. Infolge deſſen kamen aus Rumänien Michael Coloni und Muſtakow, aus Rußland aber der Oberſt

---

dem Serbenthum und nahm der Bulgarei im Norden des Balkan beinahe die Hälfte ihres Gebietes weg.

Iwan Kiſchielski nach Belgrad, um die Sache wieder in das richtige Gleis zu bringen. Dieſe Herren bemühten ſich einerſeits, die jungen Leute zur Rückkehr in den Gehorſam zu bewegen, und andererſeits, das Miniſterium zu dem einen und andern Zugeſtändniß zu veranlaſſen; zuletzt wurde entſchieden, die Bulgaren ſollten eine beſondere Kaſerne beziehen. Nun verſtrich aber noch ein ganzer Monat, ohne daß die beſagte Entſcheidung hätte in Ausführung gebracht werden können, worauf dann die Bulgaren endgültig ihre Entlaſſung einzureichen ſich veranlaßt ſahen.

Meine Worte, daß das zwiſchen der Compagnie und dem Kriegsminiſter getroffene Abkommen unmöglich ſei, gingen demgemäß in Erfüllung. Ich hatte ein Vorgefühl, was bei einer ſolchen Organiſation der Compagnie herauskommen werde; aber die Leute waren nicht dazu angethan, auf meinen Rath zu hören.

Vor allen Dingen hätten dieſe Militäreleven einen ſtrengen und unparteiiſchen Inſpector haben müſſen, welcher ſeinen Obliegenheiten mit militäriſcher Pünktlichkeit nachgekommen wäre. Allerdings war der größere Theil der jungen Leute aus guten, wohlhabenden Häuſern, Kaufleute, Studirte u. dgl., leider aber gab es unter ihnen auch Strolche, die dem Trunke ergeben waren. Dieſer unnützen Geſellen zählte man wol nur wenige; aber das Sprichwort ſagt: „Eine räudige Ziege kann die ganze Heerde anſtecken.“ Die Schlechteſten waren Simeon Stantſchow aus Sliwen, Sawa Slawtſchew aus Swiſchtow und Athanas aus Kalofer. Ich ſagte vorhin, die Compagnie hätte einen unparteiiſchen Inſpector über ſich ſehen müſſen; das war ganz unumgänglich nothwendig. Wie lagen aber die Verhältniſſe in Wirklichkeit? Wenn einmal Einer der jungen Leute ſich tüchtig bezecht hatte, da ließen die Offiziere die ganze Compagnie vor die Fronte treten, und machten alle als Taugenichtſe und Säufer herunter. Hatte Ein Bulgare gefehlt, da wurde der ganze Verband zur Verantwortung gezogen.

Der Oberſt Georgewitſch, der Chef des ſerbiſchen ſtehenden Heeres, hatte ſich dahin ausgeſprochen, für die bulgariſche Compagnie ſeien allerlei Buza- und Halwaverkäufer[1] zuſammengetrommelt worden, die ſich in Serbien einmal ſatt eſſen wollten.

„Wir haben euch mit guten Kleidern verſehen und euch feines Brot gegeben, während unſere ſerbiſchen Bauern Maisbrot eſſen und wie Sklaven arbeiten. Ihr lebt vom Schweiße unſerer Bauern!“ war ihnen von Georgewitſch vorgeworfen worden. Die jungen Bulgaren, die in der letzten Zeit auch ihrerſeits ſehr launenhaft geworden waren, geriethen über dieſe Worte noch mehr in Zorn, und dann mußten ſie noch von andern hören, ſie hätten in der Bulgarei nichts zu leben gehabt und ſeien nur nach Serbien gekommen, um ihr Leben zu friſten. Von den ſerbiſchen Offizieren verſtanden nur Ilitſch und Wlaikowitſch, ſich mit der Compagnie gut zu ſtellen und die Leidenſchaften der jungen bulgariſchen Soldaten zu beſchwichtigen.

Die eigentliche Klippe aber, woran das Unternehmen ſcheiterte, war die immer feſter werdende Ueberzeugung der jungen Leute, daß es keinen Krieg mit der Türkei geben werde; darüber verloren ſie den Muth weiter zu dienen. Sie würden, glaube ich, noch ein Jahr oder gar zwei in der „Legion“ verblieben ſein, wenn man ihnen das Wort darauf gegeben hätte, daß Serbien dann der Türkei den Krieg erklären werde, wenn ſie ſchon damals die Vorbereitung der Erforderniſſe eines wirklichen Krieges wahrgenommen hätten. Und wäre gar Herr Ilitſch Commandant der Legion geweſen, da hätten ſie ſich gern ent-

---

[1] Buza iſt ein aus gequollener Gerſte mit verſchiedenen Ingredienzen bereitetes Getränk, und Halwa ein ſüßlicher, aus Honig, Mehl und einer fettigen Subſtanz beſtehender Teig. Beides ſind in der Türkei Genüſſe der armen Leute, und diejenigen, welche ſelbige auf der Straße feilbieten, werden als die geringſte Klaſſe der Gewerbtreibenden angeſehen.

ſchloſſen, fünf Jahre hindurch der ſerbiſchen Armee anzugehören. Es ſteht dies unzweifelhaft feſt; eine unfähige Direction aber vereitelt alles! Um unparteiiſch zu ſein, muß ich ſagen, daß den größten aller Fehler wir Bulgaren ſelbſt begangen haben, da wir, als wir uns entſchloſſen, eine Compagnie zu ſchaffen, und uns für dieſen Zweck ſo großen Anſtrengungen unterzogen, es verſäumt haben, die richtigen Männer ausfindig zu machen und einen Plan für unſere Thätigkeit zu entwerfen. Wenn eine Truppe keine tüchtige Organiſation und keine Disciplin beſitzt, da hilft alles andere nichts.

Ich könnte noch viel über dies Thema ſagen, aber ich finde es beſſer zu ſchweigen, denn ich möchte die alten Wunden nicht wieder aufkratzen. Was die ſerbiſche Regierung ſich damals gedacht hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß dieſe Regierung ſich noch kindiſcher benommen als die 200 bulgariſchen Jünglinge.

Die „Legion" löſte ſich denn alſo auf, und unſere Landsleute verließen Belgrad und begaben ſich nach der Walachei. Ich ſelbſt lag damals krank im Hospital. Als ich geneſen war, machte ich dem Kriegsminiſter (Blaznawatz) einen Beſuch, und dieſer Herr richtete an mich die Frage:

„Weißt du wol, Panajot, daß euere jungen Bulgaren einen Einfall aus Rumänien in die Bulgarei vorbereiten?"

„Ich habe es gehört", erwiderte ich, „weiß aber nicht, ob es wahr iſt."

Der Miniſter ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: „Ich weiß, daß es wahr iſt, und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn dies Unternehmen wirklich zu Stande käme. Die Theilnehmer werden ſicher zu Grunde gehen, und die Bulgarei iſt nicht reich an ſolchen Männern. Es iſt hier eine unſichtbare Gewalt, welche euere tapfern Jünglinge betrügt und ſie in den offenen Tod führt. Wenn ſie über die Donau gehen, da werden ſie bis auf den letzten Mann umkommen. Du ſelbſt haſt mir mitgetheilt, daß die bulgariſche Nation noch nicht zum Auf-

ſtande bereit ſei. Können wir die Burſchen nicht zurückhalten?“

„Sie ſind jung und unbeſonnen“, ſagte ich; „wenn einem jungen Menſchen etwas durch den Kopf geht, da führt er es aus!“

„Man muß ihnen zu wiſſen geben“, ſagte Blaznawatz, „daß wenn ſie einen Aufſtand erregen, wir ihnen keinerlei Unterſtützung zukommen laſſen können.“

Ich verſprach dem Miniſter, nach Bukareſt zu reiſen und zu verſuchen, ob ich die Brauſeköpfe nicht bewegen könnte, für den Augenblick ihren Abſichten zu entſagen. Demgemäß traf ich auch ſofort meine Vorbereitungen. Den folgenden Tag ließ mich Herr Blaznawatz wieder zu ſich rufen, händigte mir 80 Stück öſterreichiſche Dukaten Reiſegeld ein und theilte mir bei der Gelegenheit mit, daß er in meiner Begleitung einen wahnſinnig gewordenen Mönch nach Rumänien ſenden werde. Ich gab mir alle Mühe, den Miniſter zu bewegen, daß er mir dieſe unangenehme Reiſegeſellſchaft erlaſſen möchte; als ich aber ſah, daß ſein Wille unabänderlich feſtſtehe, entſagte ich den weitern Einwendungen und beſchloß, mich zu fügen.

So machten alſo ich und Pop Martiria die Reiſe zuſammen. Als wir in Bukareſt angekommen waren, beſuchten mich alle jene jungen Bulgaren, denn ſie meinten, daß ich mich ihnen bei einem Unternehmen in den Balkan anſchließen wolle. Als ich ihnen dann aber eingeſtand, daß ich keineswegs die Abſicht habe, mit ihnen zu gehen, und ich ihnen vielmehr rieth, ſelbſt ihre Expedition um ein Jahr hinauszuſchieben, da wollte keiner von ihnen ferner Freundſchaft mit mir unterhalten. Zuletzt kamen nur noch von Zeit zu Zeit ein gewiſſer Hadji Dimitar Jasjenow, Spiro Geriow und Stephan Karadſcha zu mir, und zwar ſtets in der Abſicht, mich zur Theilnahme an ihrem Zuge nach der Bulgarei zu bereden, welche ich mit der Bemerkung ablehnte, daß es eine große Thorheit ſei, ohne die

nöthige Organiſation in den Krieg zu ziehen und ſich dem Verderben auszuſetzen.

Später weigerten ſich doch viele der jungen Männer, mit Hadji Dimitar (Jasjenow) zu gehen, und dieſer ſelbſt ſchien die Sache aufgeben zu wollen. Eines Tages kam er zu mir, um mir zu ſagen: „Da du nicht gehen willſt und meinſt, die Zeitumſtände ſeien zu ſchlecht, ſo werde auch ich nicht gehen. Indeſſen verſichere ich dir, daß wir nie eine günſtigere Gelegenheit haben werden. Wenn Kreta fällt, da wird es ſchwer halten, gegen die feindliche Uebermacht anzukämpfen.“

„Unſere Gegenwart gleicht allen andern Zeiten“, ſagte ich. „Kreta wird ſehr bald fallen, denn Griechenland hat es den Göttern ſeiner Eigenliebe hingeopfert. Die Griechen hätten ſich wie Ein Mann ſofort erheben müſſen; ſtatt deſſen aber ſehen wir, daß ſie ihre ſich mit den Türken ſchlagenden, ſich nutzlos dem Tode weihenden Brüder allein laſſen. Warum erhebt ſich Theſſalien nicht und Epirus? Wenn ſich alle Griechen erhöben, da wäre auch unſere Sache bald gemacht, allein aber bringen wir nichts zu Wege. Es wäre ſchon gut, wenn man nur in Serbien etwas ernſthafter an die eigenen Intereſſen dächte; aber wie wir ſehen, beſteht auch unter den Serben keine Einheit.“

Danach verſprach mir Hadji Dimitar, daß er nicht mit über die Donau gehen wolle. Dieſe Unterhaltung fand nach der Ermordung des Fürſten Michael[1] ſtatt. Ich glaubte damit meine Aufgabe gelöſt zu haben und machte mich nunmehr reiſefertig, um nach Belgrad zurückzukehren. Einige bulgariſche Freunde riethen mir von dieſem nochmaligen Beſuch Serbiens ab, weil derſelbe für mich und für die dort lebenden Bulgaren gefährlich werden könnte.

„Warum ſollte ich nicht gehen?“ fragte ich, „und warum

[1] Fürſt Michael Obrenowitſch wurde den 29. Mai a. St. (10. Juni) 1868 ermordet.

ſollte die Reiſe für mich gefährlich ſein? Ich kenne Serbien vortrefflich und kenne auch die ſerbiſche Regierung; eben deshalb aber ſehe ich keinen Anlaß mich zu fürchten."

„Aber", ſagten ſie, „in Serbien iſt es jetzt ſehr gefährlich, weil der Fürſt ermordet worden iſt."

„Ich geſtehe", erwiderte ich, „daß gerade dies der Grund meiner Reiſe iſt; ich möchte erfahren, was der Zweck und wer der Urheber jenes Verbrechens geweſen."

So nahmen wir denn von einander Abſchied, und ich machte mich nach Belgrad auf den Weg. Von Bukareſt bis Alexandria begleitete mich Stephan Karadſcha, und ich benutzte die Gelegenheit, ihm auf dem Wege noch ferner zuzureden, es ſei unſere Pflicht, dafür zu ſorgen, daß das Volk ſich nicht empöre, da die Zeitumſtände nicht günſtig ſeien und uns alle Organiſation abgehe.

Stephan verſicherte mir, daß weder er noch Hadji Dimitar auch nur daran dächte, anders zu handeln. Kaum aber waren nach meiner Rückkehr nach Belgrad 14 Tage verfloſſen, als ich ſchon vernahm, daß Hadji Dimitar mit 150 Mann als „Elitecorps" über die Donau gegangen ſei. Der ſerbiſche Kriegsminiſter Blaznawatz ließ mich nach Empfang dieſer Nachricht zu ſich rufen und befragte mich, ob das bulgariſche Volk ſich erheben werde. Ich antwortete, daß ich es bezweifle, weil mir bekannt ſei, daß einerſeits von den angeſehenen Männern der Nation keiner ſich bei der Sache betheilige und weil andererſeits das Unternehmen ein unvorbereitetes, ja nicht einmal benachrichtigtes Volk treffe, und demnach unſere jungen Helden nirgends ein Echo finden werden. Und ſo iſt es auch gekommen.

„Die Nation", ſagte ich damals, „wird ſich nur erheben, wenn die Türken eine Tyrannei begehen, d. h. wenn ſie anfangen, die Dörfer und Städte anzuzünden, und wenn ſie die Leute ausplündern, wie ſie es ja ſo gut verſtehen. Wenn ſich

noch einmal etwas ereignet wie der Vorfall von Tetewen vom Jahre 1867[1], dann iſt der Aufſtand fertig."

„Und könnt ihr ihn nicht auch dann noch zurückhalten?" fragte Herr Blaznawatz.

„Nein", antwortete ich, „dann kann weder ich noch irgendein anderer länger warten. Wenigſtens mit 50 Mann werde ich losgehen!"

„Mit 50 Mann macht man die Sache nicht", entgegnete der Miniſter.

„Auch im Jahre 1867", ſagte ich, „hatte ich nur 50 Mann, doch brauchte ich nur zu wollen, um ſofort 50000 Mann zu haben!"

Aus all dieſen Unterhaltungen wurde mir klar, daß, wenn wir den Aufſtand verſchoben hätten, Herr Blaznawatz uns entweder öffentlich oder heimlich Unterſtützung gewährt haben würde.

---

[1] Der früher erwähnte Plünderungsverſuch der mohammedaniſchen Stammgenoſſen unſerer Bulgaren, d. h. der Pomaken. Panajot's Zurückkommen auf dies eine, und noch dazu durch Einſchreiten des türkiſchen Mudir vereitelte Unternehmen wirft kein übles Licht auf die Adminiſtration Midhat-Paſcha's in ſo bewegter Zeit.

XI.

Wojwoden und Parteimänner der Jetztzeit.

Stephan Karadscha, Lebensgeschichte. — Hadji Dimitar und Stojan-Papazo-Oglu zusammen nach Tyrnowo. — H. Dimitar ohne Stojan im Balkan. — Stojan ermordet. — Gemeinschaftliche Expedition von H. Dimitar, Karadscha und Željo. — Rakowski, sein Charakter. — Grudow, Kasabow.

Stephan Karadscha ist von Tultscha gebürtig; seine Familie aber stammt aus dem Dorfe Hambarly, im Bezirk von Kaz-Jelendjia[1] im Ejalet von Adrianopol, d. h. aus rein bulgarischer Gegend, denn um Hambarly herum liegen noch drei bulgarische Dörfer, nämlich Popowo-Sello, Dobrodscha und Kozludscha. Wie Karadscha mir selbst erzählte, war er in seiner Jugend aufbrausend, zänkisch, rachsüchtig und widerspenstig. Mit seinen Aeltern für einige Zeit in deren Heimatort zurückgekehrt, machte er auf die ebenbesagten Dörfer, gegen welche er einen Grimm gefaßt hatte, sehr häufig Angriffe. Schon bei jungen Jahren hatte er im tultschaer Gefängniß eine Strafe

---

[1] Kaz-Jelendji, die bulgarische Version des türkischen Namens Kyzylagatsch (Rothenbaum), ein Ort an der Tundscha, einige Meilen unterhalb Jambolis. Das Dorf Hambarly ist auf Kiepert's Karte ostsüdöstlich von da angegeben. Das in unserm Text erwähnte Popowo-Sello dürfte das Papaz-Köi der Karte sein.

abzusitzen; nach deren Verbüßung er ein großes Verbrechen beging, sodaß er nunmehr genöthigt war, nach Rumänien zu fliehen. Daselbst verweilte er aber nur ganz kurze Zeit, denn im Jahre 1862 begab er sich, wie andere Bulgaren, nach Serbien, weil er die Zeit schon herangekommen wähnte, wo auch er seinem Vaterlande und der Freiheit seine Dienste würde widmen können.[1] In diesem Sinne ließ er demzufolge sich in die Bande des Rakowski einschreiben. Wie schon bemerkt, waren nach dem belgrader Bombardement viele junge Bulgaren nach Serbien gegangen, weil sie meinten, es werde „etwas geben". Als aber die fremden Mächte die serbische Erhebung erstickt hatten, sah sich auch Karadscha genöthigt, nach der Walachei zurückzukehren.

Als ich im Jahre 1864 den Hadji Dimitar zu Rakowski nach Bukarest sandte, ließ ich meinen Schwager Stojan mit Dimitar gehen. Rakowski sagte den beiden: „Wenn ihr den Bischof von Tyrnowo umbringen könntet, da würdet ihr unserer Nation einen großen Dienst erweisen!" — Um dies Ziel zu erreichen, wurde nunmehr eine kleine Bande von 12 Mann gebildet, welche meinen Schwager Stojan zum Wojwoden, den Hadji Dimitar aber zum Fahnenträger erwählte. Die Kameraden versammelten sich in Gjurdjewo, und Rakowski empfahl sie seinen Freunden, welche ihnen den Uebergang über die Donau erleichterten. Es kam nämlich von Swischtow ein Donaukahn her, welcher sie aufnahm und nach dem gewünschten Punkte des Südufers hinüberfuhr. In Swischtow hielt sich die Bande 24 Stunden lang verborgen und machte sich dann gegen Tyrnowo hin auf den Weg. Während des Marsches aber brach zwischen Dimitar und meinem Schwager Sto-

[1] Im Juni 1862 vertrieben die Serben die türkische Colonie von Belgrad, was damals als die Einleitung eines Krieges zwischen beiden Staaten betrachtet wurde.

jan ein offener Zwiſt aus; — ſchon als beide zu meiner Bande gehörten, hatten häufige Meinungsverſchiedenheiten unter ihnen beſtanden. — Eines Tages war Stojan etwas zurückgeblieben, und die Burſchen machten den Hadji Dimitar darauf aufmerkſam, daß der Wojwode nicht da wäre.

„Wenn er ſich an uns gehalten hätte", antwortete Hadji Dimitar, „da wäre er nicht zurückgeblieben; ich bin daran nicht ſchuld."

So geſchah es, daß Stojan ſich von den Kameraden verlor.

Hadji Dimitar führte alſo die Bande allein nach Tyrnowo. Dort angelangt, wagte er aber nach der Verſicherung ſeiner eigenen Leute den Angriff auf den Konak des Biſchofs nicht, ſondern begab ſich unverzüglich weiter nach der Stara-Planina, wo er den Sommer hindurch verweilte, um im Herbſt nach der Walachei zurückzukehren.

Stojan war inzwiſchen der Regel nach allein als Haiduk umhergezogen; den Winter über hielt er ſich in den Gebirgen in der Umgegend von Sliwen auf. Im folgenden Jahre (1865) beauftragte er einige nach Gjurdjewo in Rumänien reiſende Fuhrleute, dort einem ſeiner Freunde zu ſagen, derſelbe ſolle ihm doch wo möglich vier oder fünf Burſchen zuſenden. Um jene Zeit kam denn auch ein gewiſſer Michal Kurtio-Oglu, ein geweſener Bäcker aus Gjurdjewo, zu Stojan, und beide hatten einige Beſprechungen miteinander. Als dieſer Michal nach Gjurdjewo zurückgekehrt war, äußerte er ſich gegen den Hadji Dimitar dahin, daß wenn Stojan wieder nach Rumänien käme, er (Michal) ihn zur Noth mitten in der Stadt Bukareſt ermorden werde. Gleichwol ſammelte Michal einige Burſchen und führte ſie dem Stojan in das Gebirge zu. Sie hießen Nikola Mantſchow aus Sliwen, Dimitar Koſſowatz Obſchti, Mawrokazanlyktſchenin, Tryphon aus dem Dorfe Turia, Kazanlyker Kreiſes, und Michal Kurtio-Oglu. Hadji Dimitar war in jenem Sommer gar nicht auf die Streife ausgezogen.

Bei Stojan fanden dieſe ſeine ebengenannten Kameraden die herzlichſte Aufnahme; dem Kurtio-Oglu aber rieth er, nach Gjurdjewo zurückzukehren. Mit der aus den übrigen vier Leuten beſtehenden Bande zog dann Stojan ungefähr anderthalb Monate lang auf der Stara-Planina umher. Dann aber wurde er eines Tages, da er ſchlief, in der Nähe des Ortes Žerawna ermordet, und zwar, ſo ſagt man, von Tryphon. Es iſt Dimitar Koſſowatz Obſchti, dem ich dieſe Nachricht verdanke; derſelbe fügte hinzu, daß auch Nikola Mantſchow um jenen Mord gewußt habe; doch entſinne ich mich jetzt nicht, ob auch Hadji Dimitar bei dieſem ſcheußlichen Verbrechen die Hand im Spiele gehabt habe. Ich möchte es nicht glauben. Wenn einmal Tryphon in meine Gewalt kommt, dann werde ich die ganze Wahrheit hören und gebührenden Ortes für jenen braven jungen Bulgaren Rache nehmen.[1]

Ich füge hier ein Lied auf den Stojan-Papazo-Oglu ein:

Stojan, liebes Söhnlein Stojan,
Hat dir nicht geſagt die Mutter,
Solche Freunde nur zu wählen,
Die da mit dir aufgewachſen
Oder die mit dir verwandt ſind,
Dir verwandt ſind, Bundesbrüder? —

Stojan folgte nicht der Mutter;
Fort nach Gjurdjewo, dem öden,
Ging er, wählte eine Bande,
Den vom Pfahl und den vom Galgen.[2]

Auf brach Stojan, um zu wandeln
In dem Waldesgrün der Berge,
In der hohen Stara-Alpa,
Bei Žerawanas Hirtenhütten.

---

[1] Man ſagt, daß Tryphon im vorigen Jahre (1872) von einem Schäfer getödtet worden ſei. (Anmerkung des Redacteurs.)

[2] D. h. die dem Pfahl und dem Galgen entronnen waren und ihn

Stojan ſprach zu ſeiner Bande:
„Treu einträchtige Gefährten,
Etwas ſchlafen möcht' ich, Freunde,
Aufmerkſam, drum haltet Wache
Gegen türk'ſche Räuberhetzen,
Gegen übermächt'ge Feinde." —

Stojan legte ſich zu ſchlafen,
Und im Traum glaubt' er zu ſehen
Sich getrennt von ſeiner Bande.

Da ſprach zu Nikôla Tryphon:
„Hau', Nikôla, ein auf Stojan,
Blaſe aus das Lebenslicht ihm,
Daß dann unſer ſein Gewehr ſei,
Wir ſein Schwert verkaufen können!" —

Auf dem Baume ſingt der Vogel,
Singend ſpricht er dieſe Worte:
„Stojan, Altwojwode[1], Stojan,
Du aus alter Zeit Gebliebner!
Hat dir nicht geſagt die Mutter,
Nicht in Dienſt zu nehmen Fremde,
Den vom Pfahl und den vom Galgen? —
Sei verrucht, verflucht die Bande,
Die Verrath übt an dem Führer;
Aber noch verfluchter jene,
Welche mordet ihren Führer."

Es iſt die allgemeine Meinung, Stojan ſei um ſeines Geldes willen von ſeiner Bande ermordet worden, das die

---

verdient hatten. Erſterer, bulgariſch Kol, iſt der ſpitze Pfahl, auf welchen die Türken in barbariſcher Zeit ihre Sträflinge lebendig ſpießten, und den ſie dann in den Boden pflanzten.

[1] Dieſer Ehrentitel, der ſich auch ſonſt in ähnlichen Poeſien findet, wird durch den folgenden Vers erklärt. Stojan wird dadurch als der Träger der Tradition einer guten alten Zeit bezeichnet, wo unter den Haiduken noch Treue und Redlichkeit war. Auf das Lebensalter hat der Ausdruck keine Beziehung.

Leute lüſtern gemacht habe. Mir ſelbſt wurde die Kunde in Bukareſt zutheil, woſelbſt mir Rakowski nach meiner Ankunft im Jahre 1865 einen ihm zugegangenen Brief zeigte, des Inhalts, daß Stojan ermordet worden ſei.

Im Jahre 1866 konnte ich nicht in den Balkan ziehen, weil ich bei Rakowski bleiben mußte. Dagegen machten ſich Hadji Dimitar, Karadſcha, welcher während des Jahres 1865 in Gjurdjewo ein Gaſthaus gehalten hatte, und Željo mit 20 Burſchen zu einer Haidukenfahrt auf. Im Laufe des Sommers veruneinigten ſich die drei Wojwoden und zertrennten ſich in drei Banden, welche unter ſich ſo bitter verfeindet waren, daß ſie hätten übereinander herfallen mögen. Željo führte ſeine Leute in die Gegend von Kazanlyk; daſelbſt aber traf er auf eine Haidukenhetze, wurde angegriffen und verlor einen Burſchen, nachdem er ſelbſt eine Wunde am Rücken davongetragen.

Im Herbſt vereinigten ſich die drei Banden wieder; Karadſcha aber fürchtete ſich, daß ihn Hadji Dimitar oder Željo umbringen möchten, und floh nach der Walachei.

In Bukareſt angekommen, ſtattete mir Karadſcha über alles eingehenden Bericht ab; nicht minder erzählte mir Željo die ganze Angelegenheit, Dimitar aber hielt hinter dem Berge, denn er hatte hohe Gönner, die ihn unterwieſen, was er zu thun und zu laſſen habe. Dieſe Intriguanten waren wiederum J. Kaſabow und J. Grudow. Als Hadji Dimitar ſich vom Balkan nach Bukareſt begab, rieth ich ihm, nicht in dieſer Stadt zu bleiben, weil es daſelbſt faſt keine Stelle gäbe, die nicht von türkiſchen Spionen und Detectives wimmelte; er befolgte meinen Rath nicht, und hatte dafür während des Winters 1862 zweimal im Gefängniß zu ſitzen.

Im Frühjahr (1862) überwarf ſich Hadji Dimitar mit Dimitar Pehlewanin, welcher ihm bis dahin der treueſte Kamerad geweſen war. Infolge dieſes Zwiſtes redete dann Hadji Di-

mitar dem obenerwähnten Michal Kurtio-Oglu zu, er ſolle den Pehlewanin umbringen. Eines Tages gingen Dimitar und Michal zuſammen in eine Schenke im Tabaſchkaviertel in Bukareſt und fanden daſelbſt den Pehlewanin. Sofort richtete Michal ſeine Piſtole auf letztern und drückte los. Einer der Schenkwirthe aber gab der Waffe von unten einen Stoß, ſodaß die Kugel in das Getäfel flog. Michal lief davon, aber Hadji Dimitar blieb ruhig in der Schenke, Pehlewanin ſeinerſeits wollte den Vorfall bei der Polizei nicht zur Anzeige bringen.

Im Jahre 1867 forderte ich den Karadſcha auf, mit mir zuſammen eine Bande zu bilden und in die Stara-Planina zu ziehen; Karadſcha aber lehnte meinen Vorſchlag ab, weil ich auf ſeinen Gegenvorſchlag, gleichzeitig einen allgemeinen Aufſtand der bulgariſchen Nation gegen die Türken zu betreiben, nicht eingehen wollte. — Zwiſchen Hadji Dimitar und Rakowski war auch kein gutes Einvernehmen. Als Hadji Dimitar nach Bukareſt kam, theilte ihm Rakowski faſt rückhaltslos ſeine Geheimniſſe mit; dennoch entzweiten ſie ſich im Jahre 1866, und ihr Zwiſt nahm erſchreckende Maße an, Kaſabow und Grudow goſſen — ich weiß nicht warum — Oel in das Feuer, und dazu kam noch der rachſüchtige und gehäſſige Charakter des Hadji Dimitar. Ich kann auch den Rakowski nicht durchaus loben, denn er hat ebenfalls große Fehler gemacht. Dennoch möchte ich ihm keine Vorwürfe machen, denn bis heutigen Tages hat die bulgariſche Nation keinen in politiſchen Dingen fähigern und energiſchern Mann hervorgebracht als Rakowski. Ich fürchte von keiner Seite einen Widerſpruch, wenn ich ſage, daß unſer Vaterland gegenwärtig ſolcher Leute gewaltig bedarf. Die größten Mängel, die ſich in dem Charakter Rakowski's fanden, waren ſeine ins äußerſte getriebene Selbſtliebe und ſein rieſiger Eigenſinn. Einen Widerſpruch zu ertragen, war er durchaus nicht im Stande, und nie konnte er es über ſich gewinnen, ſich der Meinung auch des weiſeſten Mannes zu fügen.

Grudow iſt auch noch heute ein verdächtiger Menſch. Er

thut nichts und unternimmt nichts; aber er liegt den ganzen Tag in den Kaffeehäuſern und ſpinnt Intriguen, wo er immer kann. Wovon er nur leben mag? Ich kann ſo viel ſagen, daß er eine ganz behäbige Exiſtenz führt. Wo es irgend Mishelligkeiten gibt, da ſind Kaſabow und Grudow zur Stelle, wie die Adler beim Aas. Als das Blatt „Narodnost“ („Die Nationalität“) herauskam, wollten Kaſabow und Grudow als Patrioten reinſten Waſſers gelten. Während aber Iwan Aźenow einen Betrag von 10000 Piaſtern rumäniſchen Goldes für das Blatt ausgab, zog Grudow ſeine Fonds aus der Redaction lediglich deshalb zurück, weil ſein Name in der Zeitung genannt worden war. Sonderbare Patrioten dieſe beiden Männer! Der eine wie der andere will nur mit ſolchen Leuten in Freundſchaft ſtehen, bei denen es etwas zu gewinnen gibt. Jedermann kennt auch die Undankbarkeit, welche Kaſabow gegen die ſogenannten „Alten“ zur Schau trägt. Solange die letztern ihm ihr Geld gaben, waren ſie gut; als ſie ihm aber notificirten, er habe ſich in ſeinen Ausgaben zu mäßigen, da waren ſie auf einmal die niederträchtigſten Menſchen in der Welt.[1]

---

[1] Die Einzelheiten, auf die Panajot hier anſpielt, ſind nur in den betreffenden Kreiſen bekannt; doch ſind die Bemerkungen in ſich ſelbſt deutlich genug.

XII.

Wojwoden früherer Zeit.

Altyn-Stojan; ſeine berühmteſte That. — Lied auf denſelben. — Kara-Tanas; auf ihn gedichtete Lieder. — Djedo Tzonjo; Heldenthaten. — Boitſcho; Gefangenſchaft in Sibirien, Flucht, Brudermord. — Dimitar Klytſchly, Pjejo Bujukli.

Unter den alten Wojwoden, welche wir als unſere Lehrmeiſter betrachten, nimmt eine hervorragende Stelle Stojan, gewöhnlich Altyn-Stojan genannt, ein, ein geborener Koteler. Den größten Ruhm hat derſelbe ſich dadurch erworben, daß er den Kula-Bairjaktar tödtete, welcher im Verein mit dem Arnaut-Pjenjo viele wackere Männer des Gebirges[1] umgebracht hatte. Das auf ihn gedichtete Lied, das ich hier gleich mittheilen werde, beſagt, daß er auch den Pjenjo getödtet habe(?), doch iſt das nicht richtig. Pjenjo, welcher mit Vorliebe auf ausgezeichnet kräftigen Pferden ritt, fand jählings ſeinen Tod, indem ein ſolches Pferd, welches wild geworden war, ihn abwarf. Kula-Bairjaktar, ein Türke, und Arnaut-Pjenjo, ein Bulgare, waren beide von Sliwen gebürtig; eine Schweſter Pjenjo's, Maria mit Namen, lebte bis vor kurzem in dieſer Stadt.

Hier iſt das Lied:

„Du des Berges Oberſchäfer,
Kiro, will dich etwas fragen;

---

[1] D. i. Haiduken.

Aber ſag' mir's treu und wahrhaft,
Denn ſonſt hau ich dir den Kopf ab,
Wie dem Hähnlein zu Sanct-Peter [1],
Wie dem Lamm zu Sanct-Georgen,
Wie der Wachtel hoch im Sommer." —

Zum Wojwoden drauf ſprach Kiro:
„Altyn-Stojan, du Wojwode,
Lug bei dir iſt nicht geſtattet,
Lug und Trug vor dir unthunlich;
Will dir wahrhaft Auskunft geben." —

Der Wojwode ſprach zu Kiro:
„Sag', ſind Häſcher hier erſchienen,
Häſcher hier mit ihrem Hauptmann?
Kula-Bairjaktar's Soldaten?
Kula [2] ſelbſt mit Arnaut-Pjenjo?" —

Zum Wojwoden ſprach der Kiro:
„Altyn-Stojan, du Wojwode,
Heut' Nacht ſtahl er eine Kuh mir,
Sammt dem Ochſenkalb, dem jungen." —

Altyn-Stojan ſprach zum Kiro:
„Auf denn, führe mich, o Kiro;
Für das Kalb ſoll Recht dir werden."

Und zur Hirtenhütte ging er,
Dort den Kula aber fand er
Und mit Kula zwölf Haiduken.

---

[1] Die bulgariſche Nation hat vielfache derartige, nach Diſtricten wechſelnde Gebräuche, deren Unterlaſſung als Strafe der Vorſehung nach ſich ziehend betrachtet wird. Auf ſolche Gebräuche wird hier Bezug genommen. Man kann nicht bezweifeln, daß dieſelben aus Verpflichtungen der frühern bulgariſchen Naturreligion entſtanden ſind, welche nach der Chriſtianiſirung des Volkes dem neuen Glauben beſtens angepaßt oder doch in den Kalender dieſes eingereiht wurden.

[2] Kula-Bairjaktar, eigentlich türkiſch Kule-Bairaktari, der „Fahnenträger des Thurmes oder der Burg", d. i. der Schloßvogt. Der Verfaſſer des Liedes nimmt fälſchlich Kula, Thurm, als Eigennamen.

Seinen Säbel ſchwang der Stojan,
Und zu Kula ſprach er alſo:

„Kula, du, Kula-Bairjaktar,
Was doch weilſt du bei den Kälbern?
Willſt du hier Haiduken fangen?“

Damit hieb er ihm den Kopf ab;
Die Gensdarmen aber flehten:
„O du Stojan, Altyn-Stojan,
Schenk uns, bitten wir, das Leben!

„Laß uns heil in alle Welt ziehn,
Dich bergauf, thalab zu preiſen,
Deine Klugheit, deine Kühnheit,
Wie ſo ſchlau du uns gefangen
In dem Kälberſtall des Kiro.“

Ein anderer Wojwode, welcher zehn Jahre lang in der Stara-Planina umherzog, war Kara-Tanas [1], aus Žerawna gebürtig. Derſelbe führte nie mehr als zehn Haiduken mit ſich herum, doch hat keine Räuberhetze ihm je eine Niederlage beibringen können. Wie mir mein Vater erzählte, waren ſeine Burſchen auf das ſorgfältigſte ausgewählt und äußerlich vollkommen zuſammenpaſſend, ſowie ſie denn auch gleiche Waffen hatten und gleiche, aus Einem Stück Tuch geſchnittene Kleidung trugen. Auf Kara-Tanas beziehen ſich viele Haidukenlieder; hier ſind ihrer zwei:

Die Sonne zitternd rollt' hinab,
Als Tanas der Wojwode trat
Hervor aus dem Kopekliwald
Und grabenwegs die Richtung nahm
Zu der Sultana-Lämmeralp;
Und ſo ſprach er zu Dimitar:

---

[1] Tanas iſt die Abkürzung des Namens Athanaſius. Kara heißt der Schwarze.

„Schafhirt des Kaiſers, Dimitar,
Um etwas fragen muß ich dich,
Wahrheitgemäß gib Auskunft mir,
Denn ſonſt ſchlag' ich den Kopf dir ab.
Sprich, Dimitar, kömmt in das Dorf,
In das Muſſo-Koſchalydorf,
Kömmt die Sultana in das Dorf,
Deine Gebiet'rin? ſag' mir's an,
Daß ich ſie dort erjagen mög'?" —

Zum Tanas ſprach der Dimitar:
„O Tanas, Altwojwode du,
Da du mich fragſt, ſo ſag' ich dir's,
So ſag' ich dir's und lüge nicht;
Noch heute die Sultana kömmt,
Die Lämmerheerde anzuſehn.
Denn einen Widder ohne Fehl
Als Opfer will ſie ſchlachten heut." —

Drauf Tanas ſprach zum Dimitar:
„Schafhirt des Kaiſers, Dimitar,
Birg' mich in deine Hütte hier;
Den Bock will ich ergreifen heut,
Den ich als Opfer ſchlachten muß,
Als Opfer zum Eliastag." [1]

Durch das Waldgebirg ging Janka,
Pfiff ein Lied auf einem Birnblatt,
Und ſprach alſo zu dem Walde:
„O du Wald, du grüner Waldberg,
Und du kühler, klarer Sturzbach!
Sahſt du, Wald, nicht die Haiduken
Des Kara-Tanas, des Hauptmanns,
Sahſt du, wie aus dir ſie kamen
Und wie ſie mein Bruder führte?" —

[1] Es iſt zu hoffen, daß dies Lied den Kreiſen, für die es gedichtet worden, verſtändlicher iſt als uns.

In dem Dickicht ſang ein Vöglein:
„Janka, ſchönes Weiblein, Janka!
Warum mußt du doch ſo ſchön ſein,
Da du doch ſo gar einfältig? —
Wenn der Wald zu reden wüßte,
Würd' kein Zimmermann ihn fällen,
Würd' kein Schäfer in ihm weiden,
Würd' er nicht die Räuber bergen
Unter ſeiner Buchen Laubdach."

Noch im Singen war das Vöglein,
Sieh' da trat hervor die Bande
Mit Kara-Tanas als Führer,
Und Iwantſcho trug die Fahne.
Lange Flinten auf den Schultern,
Dolche trugen beid' im Gürtel,
Auch Paleſken[1] rein von Golde
Und Piſtolen, bunt verzierte;
Nicht zu unterſcheiden war es,
Wer von beiden der Wojwode.

Thränen füllten Janka's Augen,
Und ſie rief im grünen Walde:
„Waldgebirge, grüner Waldberg!
Weit entfalte deine Blätter,
Hoch aufſtrecke deine Zweige,
Breite dichten, dunkeln Schatten!
Ein Haiduk iſt ja mein Bruder!
Mög' in deinem Schutz er wandeln
Und erleſ'ne Helden führen,
Daß er tödte unſere Feinde
Und den Padiſchah in Stambul."

Der Wojwode Djedo Tzonjo iſt aus dem Dorfe Dragudanowo. Man rühmt ihm nach, daß er vom Jahre 1810—25 auf der Stara-Planina umherzog. Seine Bande zählte

[1] Eine kleine, oft ſauber gearbeitete Büchſe aus Metall für Oel, welches zum Putzen der Waffen dient und einen weſentlichen Beſtandtheil der ſüdſlawiſchen Kriegerausrüſtung bildet.

10—15 Mann. Als den Bulgaren die Waffen abgenommen wurden, begab er ſich in den Balkan und bereitete der Regierung die mannichfachſten Schwierigkeiten. Die türkiſchen Einwohner des Dorfes Matej meldeten dem Paſcha von Siliſtria, daß Djedo Tzonjo ſich daſelbſt bei gewiſſen bulgariſchen Bauern verſteckt halte, und der Paſcha ſandte ein ganzes Bataillon Gensdarmen hin; dieſe aber konnten des Djedo Tzonjo nicht habhaft werden, obwol ſie wußten, wo er verborgen war.

Als Djedo Tzonjo ſich überzeugt hatte, daß die Türken ihn in dem Dorfe Matej ſuchten, ſchickte er einen Schäfer an die Bauern mit dem Auftrage, ſie möchten den Gensdarmen ſagen: „Bei uns iſt Djedo Tzonjo nicht mehr verborgen .... dort auf der Grebeneſchka-Planina (Felſenalpe) könnt ihr ihn ſehen.“ — Nachdem dies geſchehen, riefen die Gensdarmen die Türken von Sliwen zu Hülfe und umſtellten die beſagte Alpe. Djedo Tzonjo aber trat den Verfolgern in den Felſen der unter dem Namen Korita (Bucht) bekannten Stelle muthig entgegen. Ein wenig zur Seite von Korita gegen Oſten befindet ſich ein Feld, welches noch heutigentags den Namen „Gensdarmen-Grabſtätte“ (Sejmenski Grobischte) führt. Daſelbſt ſchlug Djedo Tzonjo die vom Paſcha gegen ihn ausgeſandten Verfolgungstruppen und hieb gegen 20 Mann Gensdarmen nieder. Im Laufe von 10 Jahren verlor Djedo Tzonjo nur zwei Kameraden, obwol er mehr als hundertmal mit den türkiſchen Räuberhetzen handgemein geworden iſt. Von den beiden Umgekommenen erlegten die Türken den einen im Tundſcha-Orman (Tundſchawalde) in der Nähe des Dorfes Atlije; der andere kam durch die Kugel eines Bulgaren bei demſelben Dorfe ums Leben. Die alten Haiduken nennen gewöhnlich den Djedo Tzonjo den Wojwoden im Bart.

Dieſer tapfere Mann ſtarb in Bukareſt gewöhnlichen Todes; einer ſeiner Kameraden, Stojan Kaſapin mit Namen, ſchloß ſich den Ruſſen bei ihrem Abzuge aus der Balkanhalbinſel (im Jahre 1829) an und verließ ſein Vaterland, kehrte aber nach

drei Jahren aus Rumänien nach der Bulgarei zurück und zog dann während eines Sommers mit 25 Burſchen in der Stara-Planina umher. Nachher aber iſt er verſchollen.

Der Wojwode Boitſcho ſtammt aus Tzeparani, einem der Hüttenweiler, welche das Dorf Trjäwna im Adminiſtrationsbezirk von Tyrnowo für ſeine Heerden im Balkan beſitzt; er iſt ein Schüler des Tzonjo. Während der ruſſiſchen Statthalterſchaft in Bulgarien bildete er eine Bande und kämpfte auf das wackerſte gegen die Türken. Als aber der Friede von Adrianopel (1829) geſchloſſen worden war, erhielt er von dem Commandirenden der ruſſiſchen Streitkräfte in Siliſtria den Befehl, er ſolle ſeine Bande auflöſen. Boitſcho weigerte ſich, dieſem Befehl nachzukommen, und ſuchte mit zwei Brüdern, die er beſaß, ein Verſteck in den Gebirgen von Chain-Boâz auf. Eine Weile darauf aber wurde er, ohne daß ich anzugeben vermöchte, wie dies geſchehen, von dem ruſſiſchen General, welcher noch in Siliſtria verblieb, gefangen genommen und als Sträfling nach Sibirien geſchickt. Daſſelbe Schickſal betraf auch ſeine Brüder, von denen der ältere Peter, der jüngere Iwan hieß, und nicht minder ſeine Kameraden. Im Jahre 1829 ſiedelten auch viele unternehmende junge Bulgaren nach Rußland über, den Türken freie Hand laſſend, in der Bulgarei zu wüthen und die armen Rajah in aller Weiſe zu bedrücken, ſodaß unſer Vaterland ohne alle Beſchützer blieb.

Der Wojwode Boitſcho wurde in einer kleinen ſibiriſchen Stadt in eine feſte Burg eingeſperrt; es war dies ein hoher Bau, aber energiſche Vaterlandsliebe kennt keine Furcht. Boitſcho verabredete ſich mit ſeinen zwei Brüdern zur Flucht aus Sibirien, und ſo ſprangen ſie denn alle drei von jenem hohen Gebäude hinunter. Boitſcho und Peter blieben lebend und unverletzt, Iwan aber brach ein Bein und konnte nicht weit fliehen. Da erſtach Boitſcho den Bruder, um ihm einerſeits die Leiden zu erſparen, andererſeits aber auch nicht, falls die

Ruſſen ihn auffänden, von ihm verrathen zu werden, und floh mit ſeinem andern Bruder durch Aſien nach Konſtantinopel.[1] In die Bulgarei gelangt, ſammelte er dann von neuem eine Bande und zog in die Stara-Planina. Die Winter pflegte er anfangs in Varna oder in Konſtantinopel zuzubringen; ſpäter aber ſiedelte er ſeine Familie in Prowadia an und begann nunmehr ſeine Unternehmungen in den Alpen und Waldgebirgen ſyſtematiſcher zu betreiben. Siebenundzwanzig Jahre hindurch beſuchte er abwechſelnd die Stara-Planina, die Donaulinie und die Ufer des Schwarzen Meeres, ſodaß es in den weiten Strecken von Widdin bis Varna und von Varna bis Konſtantinopel kaum eine Stelle gibt, auf welche der Wojwode Boitſcho nicht den Fuß geſetzt hätte. Er hinterließ vier Schüler, nämlich Dimitar Kalytſchlija[2], Pjejo Bujuklija, Zlatjo und unſern Totio, denſelben, deſſen wir früher gedachten.

Dimitar Kalytſchlia iſt aus dem Dorfe Tecke-Mahalla-ſi, Eni-Zaharer Kreiſes gebürtig, Pjejo Bujuklia aus Kozosmode und Zlatjo aus Konari; ich verdanke dieſe Nachrichten einem gewiſſen Kurte Bairjaktar, einem Vetter des Dimitar, welcher (Kurte) ebenfalls aus dem Verwaltungsbezirk von Eni-Zahara gebürtig, im Jahre 1867 zu der von mir in die Stara-Planina geführten Bande gehörte.

Dimitar Kalytſchlia iſt einer der bedeutendſten bulgariſchen Wojwoden. Er hat mehr als 12 Jahre in Thrazien und in der Dobrudſcha das Haidukengewerbe betrieben, und führte oft

---

[1] Dieſe abenteuerliche Flucht dürfte erheblich dadurch erleichtert worden ſein, daß Boitſcho überall türkiſch redende, ruſſenfeindliche Stämme traf, bei denen er, wie die meiſten Bulgaren der türkiſchen Sprache mächtig, ſich als der Gefangenſchaft entronnener Osmanli einführte.

[2] Mangelhafte bulgariſche Ausſprache des türkiſchen Klytſchly „mit dem Säbel".

mehr als 20 Kameraden. Sein Fahnenträger war Zlatjo Konartſchenin[1], ein Mann, der den Türken eine ſolche Angſt einflößte, daß ihre Weiber noch heutigentags ſich ſeines Namens bedienen, um die Kinder zu erſchrecken. Einen ganzen Sommer hindurch wurde Dimitar von beinahe der ganzen Beſatzung der Feſtung Varna verfolgt, ohne daß es ihm auch nur in den Sinn gekommen wäre, die Provinz von Varna zu verlaſſen.

In einem andern Sommer — es war derſelbe, wo Zeinil-Paſcha mit 500 Mann regulären Militärs nach Sliwen kam, die Haiduken einzufangen — wurde Boitſcho getödtet. Derſelbe hatte damals den Manjo-Oglu aus Kazanlyk aufgegriffen, um die armen Leute von den Grauſamkeiten dieſes Unthiers zu befreien; denn Manjo-Oglu hatte vielen dürftigen Bauern die Ochſen verkaufen laſſen und dadurch die ganze Gegend in ängſtliche Aufregung verſetzt.[2] Boitſcho wurde in der Nähe von Chain-Boâz bei Beli-Buk (Weißbuche) getödtet und Kurte bei dieſer Gelegenheit ſchwer verwundet.

Dimitria Kalytſchlia zog damals mit Pjejo Bujuklia und mit dem Fahnenträger Zlatjo umher; ſie hatten 18 geringere Kameraden. Während jenes Sommers, welcher wegen der vielen in ihm veranſtalteten Haidukenhetzen ſehr gefährlich war, hielt ſich Dimitar mit der beſagten Bande zuſammen; Zlatjo aber und Pjejo ſchieden aus und bildeten eine zweite Bande, welche aber, wie die erſte, kurze Zeit darauf aus einer mir unbekannten Urſache aufgelöſt wurde. Türkiſche Gensdarmen fingen dann den Pjejo in der Stadt Jambol ein und führten ihn dem Zeinil-Paſcha in Sliwen vor.

---

[1] Der oben erwähnte Zlatio von Konari.

[2] Um den logiſchen Zuſammenhang herzuſtellen, iſt zu ergänzen, daß die Gefangennahme des einflußreichen bulgariſchen Wucherers Manjo-Oglu die Türken zu einer energiſchern Verfolgung der Haiduken veranlaßte, vor welcher den Wojwoden ſein Glück verließ.

Leider iſt ja die Uneinigkeit die Hauptkrankheit von uns Bulgaren, wegen welcher wir nichts Rechtes werden können, und die uns hindert, der Nation und uns ſelbſt vorwärts zu helfen. Die meiſten unſerer „nationalen" Männer ſind entweder durch Verrath oder durch innern Zwieſpalt umgekommen. Welche Wunder hätte die bulgariſche Nation verrichten können, wenn nicht der ſcheußliche Neid unter uns wäre! —

Als Pjejo gefangen war, machte das Volk auf ihn die folgenden Lieder:

I.

Der Paſcha ſo zum Pjejo ſprach:
„O Pjejo Palabujukli![1]
Um etwas fragen muß ich dich,
Wahrheitsgetreu gib Auskunft mir!" —

Zum Paſcha ſo der Pjejo ſprach:
„Frag', Paſcha, nur, ich ſage dir's,
Ich ſag' dir's, gebe Auskunft dir." —

Zum Pjejo drauf der Paſcha ſprach:
„So ſag', wo iſt der Dimitar,
Wo ſchafft er ſich ſein täglich Brot?
Sag's, daß ich geh' und greife ihn!" —

Zum Paſcha ſo der Pjejo ſprach:
„Zeinil-Efendi, Paſcha, du,
Sähſt du vor dir den Dimitar,
Du neigteſt bis zum Boden dich;
Die Hände küßteſt du ihm, Herr,
Du ſelber reichteſt ihm das Brot! —
Und ſchauteſt du den Dimitar,
Wie er den Damascener ſchwingt,
Wie er das Heldenauge rollt, —

[1] Palabujukli heißt „deſſen Schnurrbart wie ein Dolchmeſſer iſt". Sonſt wird Pjejo auch ſchlechthin Bujukli, „der mit dem Schnurrbart", genannt.

Nicht ſchickteſt du Soldaten aus,
Zu greifen dieſen Dimitar.“ —

Der Paſcha ſammelte ſein Heer,
Und ſtreng befahl den Leuten er,
Sie ſollten fahn den Dimitar.
Doch Botſchaft ſandte Dimitar
Von der Twyrdiſchka-Alpe her
An Zeinil-Paſcha, ſo wie folgt:

„Zeinil-Efendi, Paſcha, du,
Haſt, Paſcha, du ein Heldenherz,
Haſt einen fränk'ſchen[1] Säbel du,
Biſt, Paſcha, du ein tapfrer Mann
Da ſende nicht Soldaten her,
Nein, ſelber ſtell' dich vor mich hin
Am Tundſchafluß im blum'gen Feld
Und laß im Zweikampf fechten uns!
Vernimm, o Herr, und glaube mir's
Neun Jahre ſchon zieh' ich umher
Auf dieſer rauhen Stara-Alp.
Viel Türken und Soldaten viel
Des Padiſchah hab' ich erlegt.“ —

Des Paſchas Antlitz wurde bleich
Und ſo ſprach er den Pjejo an:
„Sag', Pjejo, mir und lüge nicht,
Sind dieſe ſeine Worte wahr?“ —

Zum Paſcha ſo der Pjejo ſprach:
„Wohl tauſend Türken bracht' er um.“ —

Der Paſcha runzelte die Stirn,
Und ſo ſprach er den Pjejo an:
„Palabujukli Pjejo, ſprich,
Wo denn erſchlug er, Pjejo, ſie,
Auf welcher Alpe, Pjejo? ſprich!“ —

---

[1] Der Ausdruck fränkiſcher für vorzüglicher Säbel beruht in den bulgariſchen Liedern nicht auf Erfahrungen der Neuzeit, ſondern iſt eine Reminiſcenz des Mittelalters.

Zum Paſcha ſo der Pjejo ſprach:
„Weißt, Paſcha, du, und denkſt du dran,
Da man das Heer zuſammenzog,
Von Varnas Amtsbezirk das Heer,
Zu kämpfen wider Rußlands Macht?[1]
Da ſeine Schar nahm Dimitar,
Blutig den Donauübergang
Erzwang er, ſtürzt' ſich auf das Heer,
Und viele Türken ſchlug er todt,
Viel anatol'ſche Reiter, viel
Tataren auch der Dobrudſcha,
Im Blachgefild der Walachei!" —

II.

Zum Vöglein ſprach der Dimitar:
„Du buntes Vöglein, Nachtigall,
Was biſt du heut ſo früh ſchon wach
Und weckteſt aus dem Schlaf auch mich,
Auch mich und die getreue Schar?" —

Die Nachtigall zur Antwort gab:
„O Kylytſchlia Dimitar,
Junger Wojwode Dimitar,
Da du mich fragſt, ſo ſag' ich dir's,
So ſag' ich dir's und lüge nicht.
Beklagen will ich mich bei dir,
Vor dir ausſchütten meinen Gram.
Der Jahre neun ſchon lebt' ich hier
In dieſem unbebauten Wald,
Neunmal hab' ich ein Neſt gebaut,
Doch nie die Jungen aufgebracht,
Vor winterlichem Hagel bald,
Und bald vor ſcharfem Froſt und Sturm,
Und bald vor deiner treuen Schar.

---

[1] Es iſt nicht angedeutet, wann dieſe Waffenthat ſtattgefunden haben ſoll. Das Contingent der Provinz von Varna wird dabei als nach der Moldau übergeſetzt und von Dimitar im Rücken angegriffen gedacht.

Dies aber iſt das zehnte Jahr,
Das zehnte Neſt hab' ich erbaut,
Und ſieh ein Männlein zog ich auf!
Dies Männlein, ſchenken will ich's dir;
Es führe deine Heldenſchar,
Ein grünes Fähnlein trag' es vor,
Auf unſrer Alp, der Stara-Alp,
Durch unſer altes Heimatland,
Im grünen Wald, im kühlen Wald!" —

III.

Es ſammeln ſich, es einen ſich
Zwölf junge Burſchen, Helden all,
Zwölf Burſchen, zur Genoſſenſchaft.
Sie leiſten alle treuen Eid,
Verpflichten alle ſich vor Gott,
Daß keiner treten woll' zurück,
Sich trennen keiner von der Schar.
„Und wen zum Führer hatten ſie?" —
Kylytſchli war es, Dimitar!

Sie zogen hin, ſie zogen her,
Durch weites Blachfeld gingen ſie
Und kamen in den grünen Wald.
Da ſaßen ſie, da aßen ſie,
Da aßen ſie und tranken ſie.
Doch der Wojwode pflog des Raths
Und ſprach zu der Genoſſenſchaft:

„Gefährten, treue liebe Schar,
Eßt, Freunde, nur und trinket auch,
Allein bezecht euch heute nicht!
Denn unverweilt jetzt geht es fort,
Fort in den adrianopler Paß
Des Sultans Schatz langt heute an.
Dann [1] halten große Theilung wir." —

---

[1] Nachdem nämlich die als ſelbſtverſtändlich betrachtete Wegnahme der Geldſendung für Konſtantinopel geglückt.

Und große Theilung hielten ſie;
Dieſem ward eins, dem anderthalb,
Doch dem Wojwoden zwei zutheil!

Die Türken haben den Pjejo dreimal eingefangen und nach Konſtantinopel geführt, jedesmal aber iſt es den Bulgaren von Varna und von Pazardſchick geglückt, ihn von der türkiſchen Regierung wieder freizubitten.

XIII.

Der Wojwode Kuman und Zlatjo-Kokartſcho-Oglu.

Nachrichten und Lieder, welche ſich auf dieſe beiden Haiduken beziehen.

Ich komme jetzt auf den Wojwoden Kuman, welcher ſieben bis acht Jahre als Haiduk umherzog. Derſelbe hinterließ zwei Söhne, welche noch jetzt in der ſerbiſchen Stadt Schabatz leben und das Maurerhandwerk betreiben. Hier iſt ein auf Kuman gedichtetes Lied, das im Gebirge geſungen wird:

Wo hat man je gehört, geſehn,
Daß ein Haiduk ein Mädchen fing,
Wie es Kuman that, ja Kuman? —
Es fing Kuman ſich, der Haiduk,
Das ſchmucke Mädchen Welika,
Vom adrianopler Lande her,
Vom Amtsbezirk Kazylendſche.[1]
Aus Dobrodſcha, dem ſchönen Dorf.
Rückwärts die Hände band er ihr
Und auf die Alpe führt' er ſie
Zu der Haiduken Lagerplatz.

---

[1] Beſſer Kyz-Jelendſche, türkiſch Kyzylagatſch an der untern Tundſcha.

Beim Mahle ſaß die Räuberſchar,
Das ſchöne Mädchen ſtand zur Seit'
Und reicht' den Trunk den Zechenden,
Doch Thränen weinte ſie dabei.

Da ſprach Kuman zur Welika:
„Sei ruhig, Mädchen, weine nicht!
Nicht zum Verkaufen raubt' ich dich,
Vermählen Tochter, will ich dich!
Drei Jahre ſind's, o Welika,
Daß meinem Sohn ich mich berühmt,
Dem jungen leb'gen Burſchen hier,
Ich woll' als Weib ihm führen zu
Ein Mädchen, wie ſich's zieme ihm;
Jetzt, Welika, führ' ich ihm zu
Die beſte Maid, die Welika,
Vom adrianopler Lande her,
Vom Amtsbezirk Kazylendſche
Aus Dobrodſcha, dem ſchönen Dorf!"

Ich laſſe hier ein Lied folgen, daß den Zlatjo-Kokartſcho-Oglu zum Gegenſtande hat:

Zu dem Zlatjo ſo ſprach Damjan:
„Zlatjo du, Kokartſcho-Oglu,
Zlatjo du, mein Bundesbruder,
Auf! und laß uns, Zlatjo, hingehen
An den ſchönen Fluß, die Tundſcha.
Friſchen Fiſch dort laß uns fangen!
Was wir aber fangen, Zlatjo,
Tragen wir zum luzner Jahrmarkt,
Freun am Feſt uns, Zlatjo, zechen,
Sehn uns an die jungen Mädchen,
Kämpfen mit den jungen Burſchen!" —

Drauf zu Damjan ſo ſprach Zlatjo:
„Du mein Bundesbruder Damjan,
Hab' der Kirmſen gnug geſehen,
Bin auch gnug verliebt geweſen!

Wann war ohne uns ein Markt je,
Ohne uns je eine Hochzeit?
Gehn wir aber, Wein zu trinken
Und zu kämpfen ſo gefällt mir's!
Du mein Bundesbruder Damjan,
Mich berief zu ſich der Sultan,
Unſer Sultan von Pandakli,
Daß bei ihm ich Ringer [1] werde." —

Drauf zu Zlatjo ſo ſprach Damjan:
„Du mein Bundesbruder Zlatjo,
Glück zu dieſem Amt dir wünſch' ich!
Prächt'ge Pferde wirſt du reiten,
Schöne Flinten wirſt du tragen!" —

Drauf zu Damjan ſo ſprach Zlatjo:
„Du mein Bundesbruder Damjan,
Edle Roſſe gnug ſchon ritt ich,
Gnug ſchon trug ich ſchöne Flinten,
Solcher Dinge ſatt mein Herz iſt.
Auf die Stara-Alpe will ich.
Bleibt uns nur die Stara-Alpe,
Beug' ich nie mich vor den Türken!
Hab' beſchloſſen, Bundesbruder,
Wackre Burſchen anzuwerben,
Die ich auf die Alp will führen,
Tſchitakhälſe [2] abzuſchneiden."

---

[1] Es war früher am türkiſchen Hofe und unter den Vornehmen des Landes Sitte, ſogenannte Pehluwan, eine Art von Gladiatoren zu halten und ſich gelegentlich an den Kraftübungen derſelben zu ergötzen. Da das Gewerbe dieſer Leute als mit der Würde des Islam unverträglich betrachtet wurde, ſo blieb daſſelbe meiſtens kräftigen Andersgläubigen überlaſſen.

[2] Die Tſchitaks ſind die zum Islam übergetretenen Bulgaren des Balkans, zwiſchen denen und den chriſtlichen Bulgaren große Feindſchaft beſteht. Sie unterſcheiden ſich von den Pomaken des Rhodope dadurch, daß ſie zerſtreut unter den Chriſten wohnen, während die Pomaken als ganzer Stamm übergetreten ſind.

Zlatjo ſammelt' eine Bande,
Und ins Hochgebirge zog er.
Niemand wagt' es, im Gebirge
Ihn, den Zlatjo, zu verfolgen.
Weitberühmt ward der Wojwode!
Keinen Türken ließ er leben,
Keine Kaſſe[1] ungeplündert.

Aber liſtig ſind die Türken;
Sie verſprachen große Summen
Jenem Manjo, dem Verräther,
Und dem Chriſto, Manjo's Bruder,
Wenn ſie Zlatjo tödten würden;
Und die zwei beſprachen heimlich,
Wie den Zlatjo ſie aufſuchend
In die Bande treten wollten.

Alſo gingen ins Gebirg ſie,
Und ſie baten, Zlatjo wolle
Sie annehmen als Haiduken.

Zlatjo wundert ſich des Antrags,
Und er zögert einzugehn drauf; —
Doch es ſprach zu ihm Petartſcho:

„Zlatjo, unſer aller Führer,
Dich erſucht die ganze Bande,
Zu Genoſſen ſie zu nehmen.
Denn ſie haben nichts zu leben,
Ihrer Noth ſie ſonſt erlägen!" —

Zu der Bande ſo ſprach Zlatjo:
„Treue und erleſne Bande,
Zwar kann kein Vertraun ich faſſen;
Dennoch nehm' ich an die beiden,
Euch gefällig mich zu zeigen.
Nur muß ich euch anempfehlen,
Haltet Tag und Nacht im Aug' ſie,
Wohl gebt Obacht, was ſie machen." —

---

[1] D. i. Hazne, türkiſche Staatskaſſe.

So nahm Zlatjo in die Schar ſie,
Und er führt' die Kameraden
In die ſchönen Srednja Berge
In die dunkeln Schattenwälder.

Einſt fing Zlatjo ein zwei Männer,
Türken und Bluthunde beide,
Und ſprach alſo zu der Bande:

„Treue und erleſne Bande,
Wohl bewacht mir dieſe Türken.
Weil ich mit dem Chriſto fortgeh'
Auf die philippopler Straße,
Einzufangen einen Hodſcha[1]
Dort, von Lambatlar den Hodſcha." —

Als der Zlatjo fortgegangen,
Da verlockt die Bande Manjo.
Wein bracht' er zur Stell' und Branntwein,
Bis die Burſchen trunken waren.
Dann entfeſſelt er die Türken
Daß ſie morden die Berauſchten
Und hineilend durch die Dörfer
Die Haidukenhetz' berufen.

Zlatjo harrt indeß des Hodſchas,
Den er einzufangen dachte,
Nur mit zwei Mann Kameraden,
Drunter Chriſto, der Verräther.

Raſch verſammelt ſich die Hetze,
Landgensdarmen wohl fünfhundert
Linientruppen auch fünfhundert
Und fünfhundert ſchwarze Tatern;
All umzingeln ſie den Zlatjo
Bald in einem kleinen Buſchwald.

---

[1] Einen zur türkiſchen Geiſtlichkeit gehörenden, an einer Moſchee angeſtellten Lehrer. Die Haidukenlieder ſtellen die Hodſchas durchgängig als willkommenen reichen Fang der Räuber dar, obwol dieſe Leute durch die ganze türkiſche Monarchie in ärmlichen Verhältniſſen leben.

Schon von weitem laut rief Manjo:
„Zu mir, Chriſto, her zu mir komm!“ —

Drauf zu Zlatjo ſo ſprach Chriſto:
„Laß mich, laß mich fortgehn, Zlatjo,
Denn mich ruft mein Bundesbruder!“ —
Doch den Jatagan zog Zlatjo,
Und alſo zu Chriſto ſprach er:
„Dieſer Hieb ſei die Erlaubniß!“ —
Damit ſchlug er ihm das Haupt ab.

Eifrig ſchoſſen die Verfolger,
Um den Zlatjo zu erlegen,
Und es fiel ſein Kamerade.
Zlatjo, Zlatjo nur blieb übrig,
Einzig und allein blieb Zlatjo.
Zlatjo wehrt ſich heldenmäßig;
Von der Mittagszeit zum Vesper
Zwölf Mann ſtreckt er todt zu Boden,
Dreizehn Mann er ſchwer verwundet.

Angſt erfaßt die Räuberhetze,
Und der eine ſprach zum andern:
„Fort nur, laſſen wir ihn laufen!“
Doch es rief der arge Manjo:
„Von ihm laſſen? nein, unmöglich!
Schon hat nimmer er Patronen.“ —

Und was Manjo ſprach, war richtig.
Zlatjo wühlte in der Taſche,
Zog aus ihr hervor Schießpulver,
Damit lud er ſeine Flinte.
Doch ins Pulver fiel ein Funke
Daß ſofort es in die Luft flog,
Und die Augen Zlatjo's ausbrannt'!

Da rief er mit lauter Stimme:
„Weh', verflucht iſt dieſe Stunde.
Kann nicht mehr die Flinte richten,
Nicht vernichten mehr den Manjo.
Was vermag ein Held ohn' Augen?“ —

Seinen Jatagan noch zog er
Und drang ein auf die Verfolger
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Hierher, Manjo, Sohn der Hölle;
Hierher komm, tritt vor mich, Manjo!“ —
Er hieb los auf die Gensdarmen,
Blut'gen Schaum vor ſeinem Munde,
In der Hand die Schreckenswaffe.
Doch ihn trafen ſeine Feinde
Allſeits ſchwer mit ſcharfen Steinen.
Da rief niederſinkend Zlatjo:
„Weh dem Führer, der dem Rathe
Folgt einfält'ger Räuberburſchen,
Der nicht gleich den Falſchen tödtet!“ —

Alſo fiel zu Boden Zlatjo,
Alſo gab er ſeinen Geiſt auf.
Die Bulgaren weinten Thränen,
Böſen Fluch dem Manjo ſpendend.
„Fluch dem Manjo, Fluch dem Bluthund,
Der verrathen unſern Helden!“ —

Zlatjo wurde im Jahre 1810 in der Nähe von Sliwen getödtet. Geht man von dieſer Stadt nach Plowdiw (Philippopel), da paſſirt man in der Nähe des Dorfes Nalbandlar einen in die Tundſcha mündenden kleinen Bach und ein Thal, welche beide ſeit 1810 nach Kokartſcho (Kokartſchowa-Rjeka und Kokartſcho-Doljina) benannt worden ſind. Wie unſere Alten erzählen, hat Zlatjo-Kokartſcho-Oglu ungefähr 25 Türken und 10 Bulgaren umgebracht, gegen 40 Perſonen aber verwundet, bevor ſein Pulver explodirte. Ueber dieſe Exploſion wird Folgendes erzählt: Als Zlatjo's Patronen zu Ende waren, nahm er zwei Oka ($2^1/_2$ Kilogr.) Schießpulver aus ſeiner Taſche und lud ſein Gewehr. Aber ein von dem Steinſchloß der Flinte abfliegender Funke entzündete das Pulver und die Glut beraubte ihn der Augen.

Zlatjo war ein ſehr ſtarker Mann; niemand vermochte ihn niederzuwerfen, niemand ihn im Laufen zu überholen. Als armer Hirt hatte er das Flötenſpiel ausüben und lieben gelernt. Er war von hohem Wuchs, hatte ſchwarzes Haar und trug einen langen Schnurrbart.

Einſt war Zlatjo um Brennholz zu holen mit 25 Eſeln in den Wald gegangen. Es begleitete ihn nur ein halbwüchſiger Burſche, der ihm beim Aufladen behülflich ſein ſollte. Als es wieder heimwärts ging, war Zlatjo zufällig etwas zurückgeblieben, während der junge Burſche die Eſel trieb. Da kamen drei Türken daher, welche ſofort die Ladung der Eſel abwarfen, ſodaß das Holz auf den Weg hinfiel. Als Zlatjo darauf herankam, fragte er den Burſchen, warum er weine und warum das Holz abgeladen ſei. Kaum aber hatte er den Zuſammenhang erfahren, als er die Türken überholte und alle drei tödtete.

Von Zlatjo's Familie iſt nur noch eine Frau übrig, die bis vor kurzem in Bukareſt lebte.

XIV.

Kara Sybbe, der Wojwode Tryphon und Dobre.

Nachricht von Kara Sybbe's Lehrern, den Mintſcho-Oglular. — Lied auf Kara Sybbe. — Lieder und Legende von Tryphon und Dobre.

Kara Sybbe iſt von Sliwen gebürtig; er iſt ein Schüler der Gebrüder Bonardji-Mintſcho-Oglular, welche ungefähr 15 Jahre lang in der Stara-Planina das Haidukengewerbe betrieben. Von den beiden Brüdern Bonardji-Mintſcho-Oglu erzählt man Folgendes:

Einſt kamen dieſelben mit ihrer Bande zu dem Sini-Kameni[1] und machten an der Stelle halt, welche Keremidna-Kyſchla (d. h. Ziegeldach-Winterhaus) genannt wird. Da ſahen ſie in einer Hütte in der Nähe der Kyſchla ein Feuer brennen. Ich muß hier einſchalten, daß von den beiden Brüdern Bonardji der ältere der Wojwode und der jüngere der Fahnenträger war.

„Jetzt gibt es doch keine Schäfer in der Kyſchla", bemerkte der Wojwode, „wer mag denn das Feuer angezündet haben?"

Wie er nun nach der Korbhütte (Koſchara), in welcher er das Feuer bemerkt hatte, hinging, fand er daſelbſt zwei Tür-

---

[1] Grauenfels, die mehr erwähnte ſchwer zugängliche Gebirgsgegend in der Nähe Sliwens.

ken und einen Bulgaren (Peiko Itſcheretz hieß dieſer letztere), welche er ſammt und ſonders umbrachte. Als aber der jüngere Bonardji-Mintſcho-Oglu, der Fahnenträger, die Flintenſchüſſe hörte, glaubte er, ſein Bruder ſei in Noth und bedürfe ſeiner Hülfe, um ſich zu befreien; er gebot daher der Bande, ruhig zu warten, bis er wiederkomme, und begab ſich nach der Korbhütte. Daſelbſt hatte inzwiſchen der ältere Bonardji die Tödtung der drei Wächter vollendet und war eben beſchäftigt, ſeine Flinte wieder zu laden, als er jemand von oben herankommen hörte. In der Meinung nun, daß gegen ihn ein anderer Gensdarm anrücke, legte er ſein Gewehr an und ſchoß ſeinen Bruder nieder. Alsdann begab er ſich wieder zu der Bande, woſelbſt er ſeinen Bruder vermißte.

„Wo iſt mein Bruder?“ fragte er und erhielt die Antwort, derſelbe ſei fortgegangen, um ihm beizuſtehen. — „Gott ſei mir gnädig!“ ſagte der Wojwode und entſagte dem Haidukengewerbe. Nach ihm wählte die Bande den Kara Sybbe zum Wojwoden, deſſen Fahnenträger Tryphon wurde.

Hier iſt ein auf Sybbe gedichtetes Lied:

Sybbo ſtreift' einher, der Räuber,
Erſt drei Jahr als Fahnenträger,
Dann ſechs Jahr als Altwojwode.
Botſchaft ſandt' an ihn der Sultan:

„Laß ab, Sybbo, laß vom Streifen,
Einen heil'gen Eid dir ſchwör' ich,
Daß ein Landgut ich dir ſchenke,
Das Moſo-Kožaly-Landgut!“ —

Sybbo drauf die Bande führte,
Führte ſie ins Dorf Jeſirli,
Dort den Sultan zu begrüßen.
Und zum Sybbo ſprach der Sultan:

„Sybbo, junger Räuberhauptmann!
Jenes Landgut ich dir ſchenke,

Wenn du, Sybbo, mich beſchützeſt
Vor dem Padiſchah in Stambul.
Einſtmals war ich zornig, Sybbo,
Und erſtach des Kaiſers Schweſter,
Und der Kaiſer ſendet Häſcher,
Die mein Haupt ihm bringen ſollen.“ —

Sybbo willigt' ein, der Räuber,
War ſechs Jahr der Hut befliſſen.
Aber da langt' ein Ferman an
Vom Landpfleger von Edirne[1]
An den Obervogt von Zachar,
Fangen ſolle er den Sybbo,
Fangen ſoll' er ihn und tödten.

Hin und her der Obervogt ſann,
Und er ſprach zu ſeinen Häſchern:
„Meine Burſchen, wackre Helden!
Jenen Sybbo ſoll ich fangen,
Oder ſelbſt enthauptet werden
In der großen Stadt Edirne!“ —

Drauf der Häſcher Hauptleut' ſprachen:
„Sybbo iſt ein ſchlimmer Gegner,
Iſt ein Held vor allen Helden.“ —

Doch der Obervogt entgegnet:
„Hört, euch unterweiſen will ich,
Wie ihr mögt den Sybbo fangen.
Nur zum Schein begeht ein Unrecht,
Und dann flieht und geht zum Sybbo,
Flehentlich ihn zu erſuchen,
Daß er euch das Leben rette.“ —

Drauf fand eine Schlägerei ſtatt;
Sieben Mann, die Flucht ergreifend
Kamen zum Wojwoden Sybbo
In das Dorf Moſo-Kožaly,
Und ſie ſprachen ſo zu Sybbo:

---

[1] Adrianopel.

„Zu dir flehn wir, o Wojwode,
Daß du uns das Leben retteſt
Vor dem Obervogt von Zachar.“ —

Sybbo glaubte dieſen Türken,
Und in ſeinen Dienſt er nahm ſie,
Um zu retten ihre Köpfe.
Und in ſeinem Dienſt ſie blieben,
Bis ſie ihre Zeit erſahen.

Das Gewand ablegte Sybbo
Einſtmals, um das Hemd zu wechſeln;
Da drang ein der Türken Bande,
Wollte ihn lebendig greifen!
Sybbo ſucht' nach ſeinem Meſſer
Und hieb ein mit ſeinen Fäuſten.
Zweien riß er aus die Augen,
Einem ſchlug er ein die Zähne,
Fünfen hieb er große Beulen,
Doch da fiel er und verendet'.
Aber als der Sybbo todt war,
Da auch griffen ſie den Sultan,
Vom Jeſirli-Dorf den Sultan.[1]

Von Tryphon und Dobre weiß ich ſehr wenig. Meine Leſer können ſich aus dem gleich anzuführenden Liede eine Vorſtellung von dieſen beiden Helden machen.

Tryphon alſo ſprach zu Dobre:
„Dobre, junger Fahnenträger,
Schwinge, Dobre, deine Fahne
Bergwärts zum Grebenetz-Gipfel,
Zum Grebenetz woll'n wir ziehen,
Das Matej-Gebirg' erklimmen,

[1] Die Sultane gaben ihren Kindern Dörfer und Landgüter im nördlichen Theile von Thrazien. Die in dieſer Weiſe verſorgten Kinder wurden ebenfalls Sultane oder Sultan-Zade's genannt.
(Anmerkung des Redacteurs.)

Matejs Eichenwald durchwandern!
Ueble Träume hatt' ich, Dobre,
Sah den Türken uns erliegen." —

Dobre alſo ſprach zu Tryphon:
„O du Tryphon, Altwojwode,
Gar entfernt iſt der Matej-Berg,
Und die Burſchen ſind ermüdet,
Sind marſchirt den ganzen Tag heut.
Von dem hohen Bakadſchyk her.
Führe, Bruder, doch die Bande
In das Flußthal der Maraſcha.
Selber geh' ich dann nach Strelza,
Geh' um Nachricht einzuholen
Bei den Krämern dort des Sultans,
Ob die Räuberhetz' verfügt ward." —

Dobre ging und kehrte wieder,
Und alſo zu Tryphon ſprach er:
„O du Tryphon, Altwojwode,
Schon die Hetz' bringt auf der Sultan,
Gleich magſt du ſie hier erwarten." —

Eben wurde bleich das Frühroth,
Und aufging die helle Sonne,
Als die mächt'ge Jagd heranbrauſt'.
Als der erſte ritt der Sultan,
Auf ſtahlgrauem Schimmel ritt er,
Und ſprach alſo zu den Treibern:
„Fangt den Tryphon mir lebendig." —

Tryphon alſo ſprach zur Bande:
„Treu einträchtige Gefährten,
Aufthut ſich uns keine Zuflucht!
Aber ſei'n wir echte Helden,
Heldenmäßig laßt uns kämpfen!" —

Tryphon, mit dem Wurfſpieß drohend,
Wirft den Sultan von dem Roſſe,
Von Aslangerid den Sultan,
Und dann ruft er zu den Türken:
„Nun, ſo kommt doch her und fangt mich!" —

Heftig ſchreit und ſchilt der Sultan:
„Pfui, du räud'ger Hund, du Mano![1]
Haltet, lauft nicht fort, ihr Treiber!“ —

Mano bringt die Mannſchaft vorwärts,
Und der Kampf entbrennt von neuem.
Seit die Sonne aufgegangen,
Bis ſie ſtand auf Mittagshöhe,
Fiel des Tryphon ganze Bande.
Da zu Dobre ſprach der Tryphon:
„Schleppe her der Freunde Leichen!
Woll'n ſie uns zur Bruſtwehr machen.“ —

Dobre alſo ſprach zu Tryphon:
„Dir iſt keine Schutzwehr nöthig;
Nimm zur Hand die ſchwere Keule,
Brechen wir durch die Verfolger
Und erretten unſer Leben!“ —

Kaum hat Dobre ausgeredet,
Da fällt todt zu Boden Tryphon.
Seinen Jatagan ſchwingt Dobre
Und durchbricht der Treiber Reihe,
Denen laut der Sultan zuruft:
„Meinethalben mag er frei ſein.“

Unſere alten Leute erzählen, daß, wie Dobre floh, er Lebenden und Todten auf die Köpfe trat; ſein Fes blieb zwei Manneslängen hoch über der Erde an einem Zweige hängen. Die beſagte Niederlage fand zwiſchen den Dörfern Borgudſchije und Sedlarowo im Flußthal der Maraſch ſtatt.

---

[1] Name eines Bedienſteten des Sultans, der hier der Feigheit beſchuldigt wird.

XV.

Der Wojwode Ilio.

Nachrichten von Ilio's Vorleben. — Bildung ſeiner Bande. — Ohnmacht der Behörden. — Zwiſt und Zerfall der Bande. — Ilio ergibt ſich den Türken und wird begnadigt. — Neue Expedition in das Gebirge. — Ilio's Begleiter. — Nachrichten von Kortſcho Sarailija. — Deſſen furchtbare Rache.

Ilio iſt aus dem Dorfe Berowo im Kreiſe von Maleſchowo. Wegen ſeines Bruders Stanko, welchen die Türken getödtet hatten, zog dieſer Held in die Wälder und Alpgebirge aus. Eines Tages hatte ſich nämlich Ilio mit ſeinem Bruder und ſeiner Mutter zur Ernte auf das Feld begeben. Wie die drei nach der Arbeit zur Raſt niederſaßen, erfolgten Flintenſchüſſe aus dem benachbarten Gebüſch und trafen den Ilio und ſeinen Bruder. Stanko war gefährlich verwundet, jedoch nahm er ſeine Kräfte zuſammen, richtete das Gewehr und erſchoß einen der Türken. Infolge deſſen floh Ilio in das Gebirge, woſelbſt er ſeine Wunde ausheilte.

Ich habe hier nachzuholen, daß die obenerwähnten Türken Gensdarmen waren, welche der Paſcha zur Verfolgung ſchlechten Geſindels beordert hatte. Um daher nicht als Mörder eines großherrlichen Beamten in Unterſuchung zu gerathen, ſcheute ſich Ilio, in ſein Heimatdorf zurückzukehren; außerdem aber verfolgte er bei ſeinem Umherſtreifen im Gebirge den

Zweck, für seinen Bruder Rache zu nehmen. Seine Stellung gewann bald einige Bedeutung, denn viele unglückliche Bulgaren kamen zu ihm, um bei ihm Schutz zu suchen und um sich für erlittene Unbill zu rächen. Der eine sagte, von den Türken sei sein Bruder ermordet worden, der andere erzählte, wie die Türken seinen Vater getödtet, der dritte klagte, wie sie seine Frau oder Tochter entführt haben, der vierte endlich wollte nur sein nach türkischem Recht verwirktes Leben retten. Da dergleichen Leute in großer Zahl zu Ilio kamen, so rieth er ihnen mehrere Banden zu bilden, denen sie je eine Anzahl angehören würden; denn es war doch nicht möglich, daß 200 oder 300 Personen das Haidukengewerbe gemeinschaftlich betrieben.

Außerdem erkannte Ilio, daß die große Mehrzahl jener Unglücklichen weder ein tapferes Herz, noch die übrigen für das Haidukenthum unerlaßlichen Eigenschaften besaßen. So wählte er denn nur 15 tüchtige junge Männer aus, mit denen er in die Dospat-Planina [1] zog. In diesem Gebirge streifte er volle sechs Jahre umher. Sein Fahnenträger war ein gewisser Stoimen. Während der eben angegebenen ganzen Zeit waren die Türken nicht ein einziges mal im Stande, ihm eine Niederlage beizubringen; ja nicht einmal wurde einer seiner Kameraden getödtet oder auch nur verwundet.

Da die Türken sahen, daß sie dem Ilio nichts anhaben konnten, bewogen sie den Kaimakam [2] von Kiostendil, an seiner Frau Rache zu nehmen. Derselbe sandte auch einige Gerichtsdiener aus, um die alte Frau Iliowitza (die Gattin Ilio's)

---

[1] D. i. das Rhodope-Gebirge. Der Name Dospat ist corrumpirt aus Despot; Despoten-Gebirge aber wurde die Rhodope, so scheint es, genannt, weil sich nach der Eroberung Thraziens und Macedoniens durch die Türken dort noch eine Weile unabhängige griechische Machthaber, sogenannte Despoten, hielten.

[2] D. i. Stellvertreter eines Statthalters erster Klasse.

mit den Kindern zu verhaften und ſie nach beſagter Feſtung abzuführen. Dieſe türkiſche Nichtswürdigkeit trieb den Ilio zu verzweifelten Thaten. Er hub nämlich an, jeden Türken, der ihm in die Hände fiel, ohne Unterſchied niederzumachen. Auch ſandte er eines Tages an den Kaimakam von Kioſtendil einen Brief, in welchem es hieß, wenn er — der Kaimakam — die Iliowitza und die Kinder nicht freigäbe, die Bande hinfort morden, ſengen und brennen werde, wie und wo ſie immer könne. Man begreift, daß dieſe Drohung wirkte; erſchreckt gaben die Türken die Gattin Ilio's und ſeine Kinder frei.

Als beinahe ſechs Jahre ſo verfloſſen waren, traten zwiſchen dem Ilio und ſeiner Bande verſchiedene Mishelligkeiten und kleine Unzufriedenheiten ein; jeder ſeiner Kameraden wollte ſelbſtändiger Wojwode ſein und eine beſondere Bande führen. Zuerſt trennte ſich von Ilio der Fahnenträger Stoimen, und dieſem folgte die Hälfte der Banditen nach. Lange Zeit bat Ilio den Stoimen und deſſen Anhänger, ſie möchten ihn nicht verlaſſen — ſeine Vorſtellungen hatten nicht den geringſten Erfolg. — „Du meinſt wol", ſagte Stoimen, „außer dem Ilio könne niemand Wojwode ſein!" — und zog von ihm ab. Die Bande Ilio's verlor dadurch ſehr an Anſehen.

Was wurde aber aus Stoimen und ſeinen Kameraden? Wir wollen das dem Leſer nicht vorenthalten. Kaum zwei Wochen waren ſeit der Trennung verfloſſen, als die Türken anfingen, die Köpfe der Leute Stoimen's einzeln von dem Gebirge abzuholen. Endlich wurde die Bande ganz zerſprengt, und Stoimen ſelber trug im Kampfe mit den Türken eine Wunde davon, worauf Ilio ihn wieder zu ſich nahm, ihn pflegte und nach eingetretener Heilung ihn abermals zu ſeinem Fahnenträger machte. Dennoch trennte ſich Stoimen wieder von ſeinem Wohlthäter und wurde abermals von den Türken geſchlagen.

So verfloſſen wieder ſechs Jahre, in deren Verlaufe Ilio bei Gefechten gegen die Türken an verſchiedenen Stellen ſeines

Körpers ſolche Wunden davongetragen hatte, daß er zweimal genöthigt war, ſich den Türken zu ergeben, und ſeine Kameraden ſich mit ihm ergaben. Sehr ſeltſam war dieſe Uebergabe, denn die Türken gewährten einem Manne Amneſtie, der ſoviel Hunderte von Türkenköpfen abgeſchnitten hatte. Es waren eben beſondere Verhältniſſe. Ilio hatte ſich darüber klar gemacht, daß ihm von den Türken nur aus Furcht Gnade geſchenkt worden ſei, und da er bemerkte, daß ſie einen Anlaß ſuchten, ihn dennoch verurtheilen und hinrichten zu laſſen, floh er aufs neue in das Dospat-Gebirge und lebte wieder als freier Mann. Seine Kameraden aber, die ſich mit ihm ergeben hatten, wurden trotz der Amneſtie bis auf den letzten Mann hingerichtet.

Wenn man nun aber fragt, wie ſo dies geſchehen konnte, während doch der Führer der Leute mit dem Leben und mit heiler Haut davonkam, ſo iſt der Grund folgender: Nachdem die Banditen ſich ergeben, nahmen ſie Weiber und wurden Türkenfreunde, während Ilio ſich ſo einrichtete, daß er jeden Augenblick die Flinte ergreifen und wieder auf die Berge gehen konnte. Wäre Ilio wie die andern ein Gewerbsmann geworden, da hätte auch er ſicher den Kopf hergeben müſſen.

Wenn dem aber ſo iſt, möchte hier der eine und der andere meiner Leſer fragen, weshalb hat er ſich denn überhaupt ergeben?

Nun, er ergab ſich, weil ihm die Pfaffen lügneriſche Vorſtellungen gemacht hatten. Ilio ſelber hat mir erzählt, daß ihn gewiſſe griechiſche Biſchöfe überredet haben, dem Räuberleben zu entſagen und die Amneſtie der Türken anzunehmen.

Aus Sophia, aus Kioſtendil, aus Serez und aus Niſch waren wiederholt türkiſche Polizeibeamte nach Berowo gekommen und hatten eine Gelegenheit geſucht, den Ilio zu fangen; dieſer ſeinerſeits erſchien auch im Dorfe, aber in Begleitung von fünf bis ſechs Burſchen, ſodaß ihm niemand etwas anhaben konnte. In dieſer Weiſe trat er den Beamten ent-

gegen und ſagte ihnen, wenn die Türken nicht ihren Bedrückungen der Chriſten ein Ende machen würden, da ſollten die türkiſchen Dörfer der Gegend in Einer Nacht niedergebrannt werden und die Türken ausgerottet, wie räudige Schafe. Die türkiſchen Bauern, denen dieſe Drohung zu Ohren kam, flehten darauf die Regierungsbeamten an, doch ja nicht den Ilio und ſeine Kameraden anzurühren; den Ilio aber baten ſie: „Thu' es nicht, Ilio, verbrenne unſere Häuſer nicht! denn wenn wir (türkiſchen und chriſtlichen) Landleute erſt einmal anfangen einander die Hälſe abzuſchneiden, da wird uns bald ſo gut die einen wie die andern die Erde zudecken!“

Die Türken küßten ihm die Hände und die Füße, beteten zu ihm wie zu Mohammed[1] und weinten wie die Kinder.

Ilio hat ſich mehr als hundertmal mit den Türken geſchlagen. Meine Leſer könnten dieſe Angaben leicht für übertrieben halten; doch kann ich verſichern, daß Ilio's Berichte wahrheitsgetreu und frei von aller Aufſchneiderei ſind. Allein gegen türkiſche Chaits (Räuberbanden) beſtand er mehr als 20 Sträuße und zwar zu einer Zeit, wo er nicht daran dachte, daß er je ein Haiduk werden wollte. Ilio war auch eine Zeit lang in dem Kloſter von Rila als Pandur[2] angeſtellt und ſchlug da wol zehnmal die Angriffe türkiſcher Haidukenbanden zurück.

Stoimen hat ſich nie den Türken ergeben; er iſt ſchon lange von dieſen getödtet worden. Von den übrigen Kameraden Ilio's kam Georgi Aika ums Leben, da ihn die Türken betrunken fanden; Tzeko Gyrlantſchenin wurde in Niſch niedergehauen.

Als Ilio zum vierten male in das Hochgebirge auszog,

---

[1] Ueber dies falſche Bild wurde in einer frühern Note gehandelt.

[2] Der Dienſt eines Panduren umfaßt die Befugniſſe eines Pförtners, Amtsdieners und Sicherheitswärters. Dem Panduren der Südſlawen entſpricht bei den Türken der Kawas.

brachte er eine Bande von neun Mann auf die Beine und betrieb das Haidukengewerbe noch zwei Jahre. Im Jahre 1861 flüchtete auch er ſich nach Serbien, woſelbſt er bis auf den heutigen Tag lebt. Er führt den Zunamen Markow nach dem Namen ſeines Vaters, welcher Marko geheißen.

Hier iſt ein Lied auf den Wojwoden Ilio:

Viel geprieſen wurde Ilio,
Auf der Alp, der Rila-Alpe,
In des Berges grünen Wäldern,
An der Thäler kühlem Waſſer,
Auf der Matten friſchem Raſen.
Aller Helden Held war Ilio;
Keinen Türken ließ er rauben,
Keinen Türken ließ er plündern,
Keine Vergewalt'gung duldet
Auf der ganzen Rila-Alpe
Er von Tſchitaks, Glaubensleugnern.

Einſt zuſamm', zu Haufe kamen
Viele Türken und Arnauten,
Auch ſchwarzhäutige Zigeuner.
Vor den Paſcha traten hin ſie
Und ſo ſprachen ſie zum Paſcha:
„Paſcha du, des Tzars Machthaber!
Gib uns, Paſcha, Linientruppen,
Nach Maleſchki uns zu folgen.
Dort den Ilio woll'n wir fangen,
Fangen und lebendig ſchinden.
Denn er macht die Agas heulen,
Denn er bringt in Angſt die Paſchas,
Denn viel Türkenblut vergießt er,
Blut von Hodſchas, Blut von Kadhis,
Blut von Paſchas und Ajanen[1],

[1] D. h. Notable, welche gelegentlich mit den Befugniſſen unſerer Dorfſchulzen bekleidet werden.

Blut von Agas und von Sejmèn [1],
Blut von Mollas und Derwiſchen.“ —

Da berief ſein Heer der Paſcha,
Und ſo ſprach er zu den Leuten:
„Gehet nach dem Dorf Maleſchki,
Fangt dort ein den Räuber Ilio,
Bindet rückwärts ihm die Hände
Und ſo werft ihn in den Kerker.“ —

Traurig ſprachen die Soldaten:
„Paſcha, du des Tzars Gewalt'ger,
Sende nieder uns nach Stambul
Mit dem Padiſchah zu kämpfen.
Aber, Paſcha, nimmer ſend' uns,
Um den Ilio anzugreifen,
Denn ein Sproß iſt der Wojwode
Von dem Königsſohn, dem Marko.“ [2]

Ueber den Kortſcho Sarailija und den Tzeko Gyrlantſchenin hat mir Djedo Ilio die folgenden Mittheilungen gemacht. Kortſcho war aus dem Strumnaer Bezirk aus dem Dorfe Saraja. Er diente mit ſeinem Vater zuſammen als Schäfer bei einem türkiſchen Bej, als es ſich begab, daß eine Schafepidemie in der Heerde ausbrach, ſodaß die Thiere erkrankten und hinſtarben. Darüber erzürnte ſich der Türke dermaßen, daß er den Vater Kortſcho's ins Gefängniß warf, weil er, wie der Bej annahm, als Oberſchäfer nicht verſtanden habe, die Heerde in Acht zu nehmen. Infolge deſſen floh Kortſcho

---

[1] Sejmen, türkiſcher Gensdarm. Das Wort iſt aus dem perſiſchen Segban verderbt und bedeutet urſprünglich einen Meuteführer, einen Jagdgehülfen. Es ſcheint, daß man ſich im Orient eine Weile ſolcher zur Handhabung der ländlichen Polizei bedient hat.

[2] Der Kraljewitſch Marko, durch die ſerbiſchen Volkslieder in Deutſchland ſo bekannt geworden, iſt ebenſo gut der Nationalheld der Bulgaren wie der Serben. Ilio's Vater hieß allerdings Marko, war aber nicht der Königsſohn.

in das Hochgebirge und ſchickte von da eine Botſchaft an den Bej des Sinnes, derſelbe ſolle den alten Mann freigeben, wofern er nicht durch ihn, den Kortſcho, ein furchtbares Strafgericht, wie gegen ſeine Perſon, ſo gegen ſein Eigenthum, die übrigen Schafe, heraufbeſchwören wolle. Der Bej beachtete dieſe Drohung nicht und fuhr fort, Kortſcho's Vater im Gefängniſſe zu halten. Kortſcho ſandte darauf dem Bej nach Strumnitza, wo er lebte, eine mit Blut beſtrichene Patrone und zeigte ihm an, daß der Augenblick der Rache nunmehr nahe gerückt ſei. Dieſe Rache überholte aber der Türke mit einer neuen Unthat, indem er den alten Mann in die Senkgrube warf. Eine ſolche Schändlichkeit mußte Kortſcho's Wuth auf das Aeußerſte ſteigern, und er beſchloß ſofort ans Werk zu gehen. Die Bejs waren aber damals, was hierbei nicht vergeſſen werden darf, autonome Herren, als welche ſie ſich in der That noch blutdürſtiger erwieſen haben, als die konſtantinopeler Regierung ſelbſt, ſodaß die Sultane und die Janitſcharen ſich vor ihnen fürchteten und nicht wagten, ſie anzurühren. Kortſcho nahm ſich nun vor, für ſeinen Vater und alle dem türkiſchen Henkerbeil erlegenen unſchuldigen Bulgaren bei dieſer Gelegenheit Rache zu nehmen. Zu dieſem Ende ſammelte er raſch eine „getreue Bande" und führte ſie in das Gebirge, von wo aus er mit aller Grauſamkeit die türkiſchen Bejs zu bedrängen begann. Vielen der letztern brannte er die Landgüter nieder, vielen türkiſchen Wütherichen ſchnitt er die Köpfe ab, auf viele Tyrannen ließ er die verdiente Strafe kommen. — Mehreremal verlor dieſer Held ſeine ganze Bande, immer aber wußte er ſofort eine neue zu bilden und ſetzte ſeine verheerenden Raubzüge fort.

Eines Tages begegnete Kortſcho einem der Bejs in dem Dorfe Dabilowo, Strumnaer Kreiſes. Dieſer Blutſauger der Armuth ritt auf einem prächtigen arabiſchen Pferde und hinter ihm her ging eine wahre Legion von Reitknechten, Dienern und Pfeifenſtopfern, mit gold- und ſilbergeſtickten Kleidern

angethan. Der Bej war noch ein junger Mann. In einem Augenblicke hatte Kortſcho's Bande den Tyrannen umſtellt und ihn vom Pferde geriſſen, worauf gegen hundert Füße ſich daran machten, ihn mit dem Eifer des Haſſes in den Koth zu treten. Erſt brachen ihm die Haiduken die Arme und die Beine entzwei und dann hieben ſie ihm den Kopf ab, welchen einer von ihnen auf eine Stange ſteckte und vor der Bande hertrug. Es war dies für Kortſcho und ſeine Bande ein großes Feſt, weshalb auch die Burſchen fröhlich und Lieder ſingend ihres Weges zogen. Jener Bej war nämlich, was wohl zu bemerken, ein Tyrann, der vor keiner Schandthat zurückſchreckte; viele arme Leute hatten ihr Leben verloren, indem er ihnen die Baſtonnade ertheilen ließ, viele junge Frauen und Mädchen durch ihn ihre Ehre eingebüßt, viele chriſtliche Kinder waren von ihm gewaltſam zu Türken gemacht, viele junge Burſchen viehiſch, oder um richtiger zu ſprechen, aſiatiſch gemisbraucht worden.

Kortſcho war ſchon über zehn Jahr Haiduk geweſen, als er — in welchem Jahre iſt nicht genau bekannt — einige Saumpferde kaufte, Kaufmannstracht anlegte und in die weite Welt fortzog. Wohin? Das wußte niemand, und volle zehn Jahre hindurch erfuhr auch niemand etwas über ſein Ergehen; dann aber tauchte er plötzlich in der Provinz von Widdin mit 300 Kameraden auf. Viele behaupten, er ſei inzwiſchen mit ſeiner Bande in Serbien und Griechenland geweſen, um den Serben und Griechen beizuſtehen und von ihnen entſprechende Unterſtützung für ſeine Nation gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu erlangen. Wie er dann aber geſehen, daß ſeine Hoffnung vergeblich ſei, und daß ein jeder nur an das eigene Haus und an das eigene Glück denke, ſo habe er ſich mit ſeiner Bande nach Widdin begeben, um dem Pazwandji-Oglu[1]

[1] Pazwandji-Oglu oder Pazwanto-Oglu ſind fälſchliche bulgariſche Benennungen des bekannten Paswan-Oglu, welcher ſich im Anfange

zu helfen, der sich gegen die Pforte empört hatte. Und doch war Pazwandji ein Türke!

Nach einiger Zeit aber verließ Kortscho wieder den Pazwandji, überfiel Strumnitza mit seiner Bande, tödtete fast sämmtliche Einwohner des Ortes, Türken, Griechen und Bulgaren, steckte die Stadt in Brand und verwüstete die ganze Umgegend. Das war die Rache des wunderbaren Mannes! Anstatt über den Bej herzufallen, der an seinem Vater die Schandthat verübt hatte, und seine Nation von der Tyrannei des Mannes zu befreien, hieb er die eigenen Stammgenossen nieder.

Wer aber vermag die Gefühle zu ermessen, die in seiner Brust wogten? Ich will ihn nicht anklagen. Als sein Vater in die Senkgrube geworfen wurde, da blickten die Bewohner der Stadt Strumnitza mit aller Gleichgültigkeit auf seine Qual, und keinem fiel ein, daß die Noth des alten Mannes alle Christen solidarisch angehe. Wenn aber die Tschorbadjis der damaligen Zeit denjenigen unserer Tage ähnlich sahen, da kann sogar nicht der mindeste Zweifel bestehen, daß sie, anstatt den Tyrannen zu hindern, ihm vielmehr im Verüben allen möglichen Unrechts gegen die Christen noch Beistand geleistet haben. Demnach hat Kortscho nach bestem Wissen und Gewissen nur seine Pflicht gethan!

Von Strumnitza kehrte Kortscho nach Widdin zurück; niemand aber weiß, was nachher aus ihm geworden.

Tzeko Gyrlantschenin stammt aus dem Dorfe Gyrlenje in dem District von Pianitza. Die Ursachen, die ihn dem Haidukengewerbe zuführten, sind sehr dunkel; jedenfalls aber ver-

---

dieses Jahrhunderts zum autonomen Herrn von Widdin gemacht hatte, und sich daselbst eine Reihe von Jahren in nur nomineller Abhängigkeit von der Pforte zu behaupten wußte.

dient dieſer Mann den Ruhm eines Helden, d. h. es gebührt ihm der Preis, der jedem — gleichgültig in welcher Weiſe — ſeinem Vaterlande Nutzen bringenden Helden zuſteht. Tzeko zog in den Alp- und Waldgebirgen gegen ſechs Jahre umher — ſeine Bande war bald klein, bald groß, aber immer wieder ſind von ihm die Türken arg geſchädigt worden, woraus ſich denn wol ſchließen läßt, daß die Gründe, welche den Mann gegen die Osmanlis in Harniſch gebracht haben, nicht geringfügig geweſen ſein können.

Nach mehrjähriger Verfolgung gelang es den Türken, den bulgariſchen Helden durch betrügliche Vorſtellungen zur Uebergabe an die Behörden zu bewegen. Der Paſcha von Niſch ſandte ihm nämlich einen Boten zu mit der Verſicherung, daß, wenn er ſich der Regierung in die Hände liefere, man ihm geſtatten werde, in Ruhe und Frieden in ſeinem Hauſe zu leben. Tzeko glaubte dem Paſcha und ergab ſich; alsbald aber wurde er von den Türken gefeſſelt nach Niſch abgeführt, um daſelbſt wenige Zeit darauf zum Tode verurtheilt und hingerichtet zu werden. Wie man ihn aber hinausführte, um ihn an den Galgen zu hängen, wußte er ſeine rechte Hand freizumachen und begann nach rechts und nach links um ſich zu ſchlagen. Es gelang ihm noch mit der bloßen Hand einige Polizeiſoldaten umzubringen, und dann ſtarb er den Heldentod, indem die Türken ſeinen Leib mit hundert tiefen Wunden durchbohrten.

Solch einen Tod möchte ich allen bulgariſchen Kriegern wünſchen! Beſſer uns mit den Zähnen zu wehren, als am Galgen zu hängen wie Hammel oder wie räudige Hunde.

XVI.

Ausrotten türkiſcher Banden.

Dontſcho Watach. — Räuberedelſinn. — Dontſcho gilt für gefeit. — Geſchichte Dontſcho's mit einem Kadhi. — Djedo Nikola. — Die Kyrdſchalien. — Geſchichtliches. — Indſche und Kara-Kolio. — Deli Mindo.

Dontſcho Watach iſt aus Kopriſchtitza gebürtig. Was auch dieſen Mann veranlaßt hat, Haiduk zu werden und ſo viele türkiſche Wütheriche auszurotten, weiß ich nicht; nur ſo viel kann ich ſagen, daß ſein Ziel war, die türkiſchen Uebelthäter zu verfolgen und den bulgariſchen Armen zu helfen. Solche Haiduken ſind eine große Seltenheit in unſerm Vaterlande. Dontſcho griff nur türkiſche Haidukenbanden, Polizeiſoldaten und reiche Tſchorbadjis an; die letztern aber tödtete er nie, er nahm ihnen nur ihr Geld ab und ließ ſie laufen. Das den Reichen abgenommene Geld theilte er dann an die Armen aus, d. h. er kaufte ihnen Ochſen, gab ihnen Darlehne und bezahlte für ſie die Staatsabgaben.

Am meiſten Ruhm hat Dontſcho ſich in den Nahien[1] von Adrianopel und von Dimotika erworben; nicht minder in

---

[1] D. h. Diſtricten oder Kreiſen. Adrianopel iſt nicht nur der Regierungsſitz des nach ihm benannten Paſchaliks, ſondern zugleich eines der verſchiedenen von dieſem Paſchalik zuſammengefaßten Kreiſe.

Keſchan[1], in Erebol[2], in Ipſala und Uzun-Kjöpri[3], woſelbſt er mehr als fünf Jahre das Haidukengewerbe betrieb.

Einſtmals — es war im Jahre 1848 — wurden gegen den Dontſcho von Adrianopel ungefähr 200 Mann Linieninfanterie ausgeſandt, von denen nur ungefähr 60 Mann lebendig heimkehrten; ſeitdem hat die türkiſche Regierung nie wieder mit ihm anzubinden gewagt. Die Gründe ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes waren mehrere: Erſtens liebten ihn die armen Leute und machten ihm von allen gegen ihn gerichteten Unternehmungen der Behörden rechtzeitig Anzeige; zweitens halfen und unterſtützten dieſe Armen, Bulgaren wie Griechen und ſogar Türken, ihren Wohlthäter in jeder Beziehung; drittens endlich beſaß Dontſcho in den Dospat- und Balkan-Alpen eine ausgezeichnete Ortskenntniß, ſodaß er immer entwiſchen und Verſtecke aufſuchen konnte. Dazu kam noch, daß ſein Heldenmuth den Türken eine gewaltige Angſt eingeflößt hatte. Sein wildes Anſtürmen gegen die Linientruppen, von welchem Augenzeugen die unglaublichſten Dinge erzählen, hatte ſich der Einbildung der Polizeiſoldaten in ſo furchtbarer Weiſe eingeprägt, daß, wo ſich Dontſcho in einer Stadt zeigte, er ein ganzes Bataillon Soldaten in die Flucht treiben konnte.

Die Türken fürchteten ſich nicht blos vor Dontſcho's Körperkraft und ſeinem Muthe, ſondern auch vor einer gewiſſen ihm innewohnenden übernatürlichen Gewalt, welche, ſo hieß es, ihm bei allen ſeinen Unternehmungen half, d. h. ſie glaubten, Dontſcho und ſeine Bande ſeien Teufel, Zauberer u. dgl. m. Lange Zeit hielt ſich Dontſcho in der Gegend jener Brücke[4]

---

[1] Auch Ruskjöi geheißen, ſüdöſtlich von Ipſala.

[2] Falſche bulgariſche Ausſprache des Ortes Chairiboly an dem Podſcha-Dere, einem Nebenfluſſe des Ergine.

[3] D. i. lange Brücke, Stadt am Ergine, nach einer großen, über dieſen Fluß führenden Brücke genannt.

[4] Es iſt die Brücke von Uzun-Kjöpri gemeint.

verborgen, von welcher das Volk ſich ſo vielfältige Legenden erzählt, und die Türken glaubten, er habe Bundesbrüderſchaft mit den Samodiwen geſchloſſen. Wenn, pflegten ſie zu ſagen, ihm die Samodiwen nicht wohl wollten, da würde er unter der Brücke von Uzun-Kjöpri nicht übernachten können. Ebenſo behaupteten die Soldaten, daß er gegen Flintenkugeln unverletzlich ſei, ſowie auch Säbel und Meſſer an ſeinem Körper ſchartig und ſtumpf werden. Wer immer ein Gewehr gegen ihn abgedrückt, war von dieſen Fabeln auf das feſteſte überzeugt; da war niemand, der nicht hätte verflucht ſein mögen, wenn es ihm nicht gelänge, den Dontſcho zu tödten, ſofern nur ſeine Bundesſchweſtern, die Samodiwen[1], ihm nicht helfen würden.

Ich glaube, bei keinem Volke auf Erden beſteht ſo viel Aberglaube wie bei den aſiatiſchen Mohammedanern, denn die Religion des Islam iſt ja ſelber das Aeußerſte, was ſich an grobem Aberglauben und Aberwitz leiſten läßt. Und die Türken glauben an dieſe Thorheiten nicht minder als ſie an Gott glauben, weshalb ſie auch die Beziehungen Dontſcho's zu den Samodiwen als etwas durchaus Thatſächliches betrachteten.

In der That hatte Dontſcho's Feuer, ſein männlicher Sinn,

---

[1] Die Samodiwen der thraziſchen Bulgaren entſprechen den Samowilen ihrer macedoniſchen Stammgenoſſen und den Wilen der Serben, d. h. es ſind übernatürliche, meiſtens als ſchöne junge Frauen gedachte Weſen, welche, wenn auch in der Regel von ihrer Gewalt einen dem Menſchen verderblichen Gebrauch machend, ſich doch hülfreich erweiſen können und mit wackern Helden gern treue Bundesgeſchwiſterſchaft pflegen. In den Pomakenliedern von der Rhodope finden wir Dewas als Bewohnerinnen des Himmels und Dienerinnen des höchſten Gottes; das Wort entſpricht der alten ariſchen Bezeichnung der Gottheit. Das vor Diwa und Wila geſetzte Samo, einſam, deutet auf das Hauſen dieſer Feen an unbewohnten öden Stätten. Panajot's Tirade gegen den Aberglauben der Türken war bei dieſer Gelegenheit überflüſſig, die Samodiwen gehören lediglich ſeinen bulgariſchen Stammesgenoſſen an.

ſeine Gewandtheit, die Art, wie er ſich wiederholt augenſcheinlicher Todesgefahr entzogen u. ſ. w., etwas Märchenhaftes, etwas Wunderbares. Einſtmals war er aufgegriffen und zu Adrianopel ins Gefängniß geſetzt worden; aber der damalige patriarchaliſche Paſcha begnadigte ihn, weil es ihm leidthat, daß ſolch ein wackerer Held umkommen ſollte. Ein anderes mal gelang es ihm, aus dem Gefängniß zu entfliehen und drei Polizeiſoldaten zu erſchlagen.

Eines Tages, ſo erzählt man, hatte Dontſcho den Kadhi von Dimotika und deſſen Sohn eingefangen und ſeinen Burſchen befohlen, beide niederzuſtechen. In dem Harem dieſes Kadhi befand ſich nämlich die Tochter eines gewiſſen Kuntſcho aus dem Dorfe Kurutſcheſchme Plowdiwer Kreiſes, eines von Dontſcho's Kameraden, welche mit Gewalt zur Türkin gemacht worden war. Der Kadhi wandte ſich an die Haiduken mit den Worten, mit ihm ſelber möchten ſie nach Belieben verfahren, aber ſeinen Sohn ziehen laſſen.

„Liebſt du denn deine Kinder?“ fragte Kuntſcho den Kadhi, indem er ihm einen wüthenden Blick zuwarf und zwei dicke Thränen ſeine rauhe Wange hinabrollten.

Als der Kadhi den Mann weinen ſah, dachte er, er dürfe bei demſelben auf Barmherzigkeit hoffen, und fing ebenfalls an zu weinen.

„Seht ihr“, rief da Dontſcho, „wie dies Unthier, das nie mit anderer Leute Kindern ein Erbarmen gehabt hat, über den eigenen Sohn weint?“

„Laßt den Knaben leben, ſtecht ſeinen Sohn nicht todt!“ riefen einige von Dontſcho's Kameraden.

„Hörſt du wol, Kadhi Efendi“, ſagte darauf Kuntſcho zu dem wehrlos vor ihm winſelnden Tyrannen. „Du weinſt um deinen Knaben und bitteſt uns, ihn nicht zu tödten. Weißt du aber auch, wer ich bin? Ich bin der, deſſen Tochter du zu Grunde gerichtet haſt, deſſen Sohn du haſt tödten wollen, deſſen Haus du zur Ruine gemacht, deſſen Weib du umge-

bracht haſt. Meinſt du, bei uns, bei den Gjaurs, ſei die Aelternliebe geringer als bei euch im Islam?"

Zum Erſtaunen der ganzen Bande fing da der Türke an zu lachen.

„Warum lachſt du denn?" fragte Kuntſcho.

„Nun", ſagte der Kadhi, „es iſt lächerlich, wie ein Sklav, ein Chriſtenhund, ein Ungläubiger, ein Vieh, ſich vor die Leute hinſtellt und mir von Aelternliebe ſchwatzt! Du biſt nichts Beſſeres als ein Ochs, ein Eſel, ein Maulthier, und du wagſt dich mit den Mohammedanern zu vergleichen? Als ob es unter Beſtien Aelternliebe gäbe!" —

Traurig den Kopf ſchüttelnd, bemerkte hierzu Dontſcho: „Nach den Begriffen dieſes Menſchen beſitzen Chriſten, d. h. Sklaven, weder Aelternliebe, noch ein zarterer Regungen fähiges Herz, noch überhaupt eine menſchliche Seele. Er hat ganz aufrichtig geſprochen, denn der Türke erkennt nur ſeine Religionsgenoſſen als Menſchen an. Aber ſagt mir, kann er wol eine andere Meinung von uns gewinnen, wenn wir ſelber ihm beinahe jeden Tag den Beweis liefern, daß wir in der That Ochſen ſind, ja daß wir noch tiefer ſtehen als das Vieh, daß wir nichts anderes verdienen als Sklaven zu ſein? Seht ihr nicht, wie viele ſolcher Sklaven vor einem tückiſchen Efendi auf den Knien liegen und ihm Frau und Tochter anbieten um nur einmal aus ſeinem Munde das gnädige Wort zu hören: «Brav, du Schlingel!»? Sehen wir nicht täglich Väter, die glücklich ſind, wenn ihre Söhne als Oglans oder Pfeifenſtopfer bei den Türken in Dienſt treten? Sehen wir nicht täglich Mütter, die ſtolz ſind, wenn ihre Kinder Spione der türkiſchen Regierung und Henker ihres Volkes werden? — Es iſt ſchmerzlich daran zu denken! — Mit meinen eigenen Ohren habe ich gehört, wie viele unſerer eingebildeten Gecken den Petraki Zlatow, den J. Tſchoraptſchiew, den Stoilo Popow, den Hadji-Iwantſcho-Hadjiwelitſchkow, den Kryſtowitſch, den

Jakim Grujew[1] u. ſ. w. in den Himmel erheben und ihnen die prächtigen Titel Efendi, Aga, Tſchelebia beilegen. Fluch einem jeden Bulgaren, der türkiſcher Beamter wird, Fluch aber auch einem jeden, der ſolche Leute preiſt und ehrt. Ich weiß ſicher, daß mein Fluch die richtige Stelle trifft, denn er windet ſich aus reinem, von unſerer eigenen Schlechtigkeit angewidertem Herzen los. Und Segen, Heil und Segen, dem Haidukenthum! Lieber Gott, höre mein Gebet!"

Der Fahnenträger des Dontſcho war Petko Jantachta, ebenfalls von Kopriſchtitza gebürtig; ſeine Frau lebte bis zum Jahre 1856. Von Dontſcho kann man in voller Wahrheit behaupten, daß er ein „volksthümlicher" Wojwode geweſen. Er ſoll ein Schüler des Djedo Nikola Kyrdſchalia von Poibrenje geweſen ſein.

Dieſer Djedo Nikola führte den Zunamen Kyrdſchalia nur deshalb, weil er ſich häufig mit Kyrdſchalien (Miethsſoldaten) herumgeſchlagen. Ueber dieſe Kyrdſchalien habe ich hier Einiges mitzutheilen. Vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1828 zogen in der Bulgarei verſchiedene Haidukenbanden, blutdürſtiges Geſindel, umher, welche ſich ſchlechthin Kyrdſchalien nannten — wie man ſagt nach einem Bulgaren Namens Kyrdſchali, welcher der erſte Begründer einer ſolchen Bande geweſen.[2] Im Anfange des 19. Jahrhunderts bildeten die Kyrdſchalien zwei mächtige Banden, welche raubend und plündernd durch die ganze europäiſche Türkei zogen. Der Führer der einen Bande war Kara-Fezy, derjenige der andern Tokakdjia; die erſtere zählte ungefähr 200 Reiter, die letztere mehr als 300. Dies ruchloſe

[1] Namen von vornehmen Bulgaren, die in den Dienſt der Pforte getreten ſind.

[2] Dies iſt entſchieden falſch, das bulgariſche Kyrdſchalie iſt wie das ſerbiſche Krdſchalie aus dem türkiſchen Kiradji, Söldner, entſtanden.

Volk brannte volle 12 Jahre lang die Dörfer und Städte nieder; keine Feder iſt im Stande, die in der Bulgarei von den Kyrdſchalien begangenen Unthaten zu beſchreiben. Die ganze Balkanhalbinſel von einem Ende zum andern wurde gebrandſchatzt, nur einige Städte und große Dörfer — ich nenne Plowdiw (Philippopel), Jambol, Karnabad, Aidos, Eski-Zahara, Gabrowo, Karlowo, Kalofer — blieben verſchont, alle kleinen Dörfer wurden eingeäſchert.

In der Bulgarei, die Dobrudſcha eingeſchloſſen, in Thrazien und Macedonien traten darauf, um ſich der Kyrdſchalien zu erwehren, einige große türkiſch-bulgariſche Banden zuſammen, aber ſie wurden ſehr häufig von jenen zerſprengt. Die macedoniſche Bande hatte den vorgenannten Djedo Nikola zum Führer. Was die Kyrdſchalien irgendwo an ſchönen jungen Frauen und Mädchen oder an hübſchen Knaben ſahen, das raubten und misbrauchten ſie ſchmählich. Die junge Frau wurde bei ihnen Gewendi, der junge Burſch Kutſchek genannt.

Außer den beiden vorbenannten Kyrdſchalien-Banden zog in der Bulgarei noch eine dritte, ausſchließlich bulgariſche, umher, welche von den Führern Indſche-Wojwoda und Karakoljo befehligt wurde. Erſterer war anfangs gemeiner Haiduk geweſen und hatte als ſolcher 70 Mann geführt; als aber die türkiſchen Kyrdſchalien auftauchten, ſammelte auch Indſche ungefähr 500 Mann Reiterei und fing an gegen Türken und Chriſten die mannichfaltigſten Bedrückungen zu begehen. Nach der Ausſage unſerer Alten ſoll ein Bauerburſch den Indſche getödtet haben. Doch wird auch behauptet, er ſei durch dies Attentat nicht um das Leben gekommen und nachher noch volle drei Jahre auf Alp- und Waldgebirgen in leidendem Zuſtande umhergezogen. Ein Volkslied ſagt über jenen Mord:

Gib mir, Mutter, gib mir
Den gehöhlten Tiegel,

Den gehöhlten Tiegel,
Und den Doppel-Löffel,
Daß ich gieße, Mutter,
Silberhelle Kugeln,
Kugeln, zu durchbohren
Den Wojwoden Indſche.

Die Geſchichte dieſes Mordes war die folgende. Die Bewohner eines Dorfes hatten einen Feiertag; die Kyrdſchalien aber liebten es, an ſolchen Tagen hinzugehen und ſich allerlei Zügelloſigkeiten zu erlauben. Als nun ein bulgariſcher Jüngling aus dem Dorfe erfahren hatte, daß Indſche zu der Feſtlichkeit erſcheinen werde, bereitete er ſich — aus welchem Grunde iſt nicht bekannt — vor, ihn umzubringen. Sowie denn auch die Kyrdſchalien eintrafen, legte der Burſche das Gewehr auf Indſche an und ſchoß ihn vom Pferde herunter. Als er geſtorben war, erzählten ſich die alten Weiber, habe die Erde ſeiner vielen Sünden wegen dreimal ſeinen Leichnam wieder ausgeſpien, und dies veranlaßte die Bulgaren, nach einem für ſolche Fälle beſtehenden abergläubiſchen Gebrauche, einen Hund zu ſchlachten und mit dem großen Räuber zuſammen zu beſtatten. Dieſe Nachricht bezeugt jedenfalls, daß Indſche dem Dontſcho und dem Ilio durchaus nicht glich.

Nach Indſche's Tode überwinterte ſeine Bande in dem Dorfe Schichlori[1] in der Nähe von Karnabad; im Frühling des folgenden Jahres aber machte dieſelbe mit großer Energie einen Angriff auf die eben genannte Stadt und Feſtung, welche damals mit hohem Walle umgeben war, ſodaß eine Erſtürmung die größte Schwierigkeit hatte. Eine erkleckliche Menge der Kyrdſchalien fiel bei dieſer Belagerung, und nachdem dann die Türken ihnen eine Niederlage beigebracht, zogen ſie gegen die Donauprovinzen hin ab, auf dem Wege die

[1] Unbekanntes Dorf, vielleicht Schechlar zu ſchreiben und in dieſem Falle identiſch mit Schechowo.

Dörfer um Sliwen niederbrennend und die Mühle an der Sotirska-Rjeka zerſtörend. Zwiſchen Kotel und Rakowo an der Kozja-Rjeka wurden ſie bei einem abermaligen Angriff von den türkiſchen Truppen zerſprengt. Der Reſt, ungefähr 100 Mann, begab ſich zu Pazwanto-Oglu [1] und zu Karadjordje nach Serbien.

Nur Kara-Kolio, der Fahnenträger des Indſche, ſetzte mit 60 Mann zu Fuß das alte Leben fort und zog noch zehn Jahre in Thrazien umher. Nach ihm heißt die Straße zwiſchen der Sakar-Planina und dem Bakadjik bis auf den heutigen Tag die Kara-Kolio-Straße; auch eine Quelle in der Srednja-Gora in der Nähe des Dorfes Tſchanaktſchi iſt nach ihm benannt worden. Kara-Kolio war von Omertſchewo, einem Dorfe in der Nähe der Stadt Eni-(Jeni-)Zahara, gebürtig, deſſen Bewohner um ſeinetwillen noch jetzt bei den Türken Omartſcho-Haibutlari (Omartſcho-Haiduken) heißen, obwol dieſe Bauern die demüthigſten und friedfertigſten Weſen der Welt ſind.

Den Indſche und den Kara-Kolio feiern ſehr viele bulgariſche Lieder, die ich indeſſen nicht anführe, weil dies nicht der rechte Ort für ſie iſt.

Der ſerbiſche und griechiſche Aufſtand hatte einen Widerhall auch in den Herzen der Bulgaren gefunden [2]; das Jahrhunderte alte Joch wurde gelockert, die Slawen wachten auf und begannen ſich des Daſeins der in ihnen wohnenden jugendlich edeln Seele bewußt zu werden. Zu Hunderten flohen die Bulgaren nach Serbien und Griechenland, um ihre Rache an den Türken zu kühlen oder doch wenigſtens einmal Einen Tag die Luft der Freiheit zu athmen. Die Zeiten gingen hin — und Serbien und Griechenland wurden frei und glücklich, aber die bulgariſchen Helden wanden ſich nach wie vor im Schmerz

---

[1] Paswan-Oglu von Widdin.

[2] Panajot vergißt, daß das Kyrdſchalienthum älter iſt als die von ihm erwähnten Nationalaufſtände.

um ihr unſeliges Vaterland, und fanden daſelbſt jetzt ein noch niederſchmetternderes Joch, eine noch bittere Tyrannei, als früher. Die Apathie der Maſſen des Volkes, die Verrätherei des phanariotiſchen Klerus, die Käuflichkeit der bulgariſchen Primaten (d. h. der Tſchorbadjis) brachte damals national-geſinnte Männer dergeſtalt zur Verzweiflung, daß ſie Freund und Feind umzubringen beſchloſſen. Der Wojwode Indſche und der Fahnenträger Kara-Kolio gehören zur Zahl jener Verzweifelten, welche ſich von den Zeitumſtänden genöthigt ſahen, gegen alle Welt ohne Unterſchied zu wüthen. Wer war aber ſchuld daran? Bei etwas mehr Energie der bulgariſchen Nation würde die Sache ganz anders geſtanden haben.

Ein anderer Nachfolger der Kyrdſchalien war Deli Mindo, welcher als gewöhnlicher Schafhirt von den Banden aufgegriffen und nach dem Dorfe Kawaklia geführt worden war, woſelbſt ſie ihr Lager hatten. Mindo verſprach daſelbſt den Kyrdſchalien, daß er ihnen ein treuer Kamerad ſein und ſie bedienen wolle, worauf ſie ihn in ihre Genoſſenſchaft aufnahmen. Eine Nacht aber überfiel er die Zahlmeiſter der Bande im Schlafe, tödtete ſie und raubte das Geld; es waren 12 Männer, die Mindo ſammt und ſonders mit einem Beile umbrachte. Indeſſen überholten die Kyrdſchalien ihn auf der Alpe und nahmen ihm das Geld wieder ab; ihm ſelber aber gelang es zu entfliehen, worauf er ſich noch lange mit ſeinen frühern Kameraden herumſchlug.

Ich bemerke hier noch, daß die Kyrdſchalien auch häufig gegen die Truppen des Sultans kämpften und denſelben von Zeit zu Zeit Niederlagen beibrachten. Als die Sliwener die Regierung erſuchten, der Stadt wider die Kyrdſchalien zu Hülfe zu kommen, wurde von Konſtantinopel der Boſtandji-Baſchi (Befehlshaber der Gärtner-Leibgarde) an der Spitze eines ganzen Heeres mit Artillerie und Cavalerie gegen ſie ausgeſandt; die Kyrdſchalien aber hielten ſtand, und das Heer ſah ſich genöthigt zurückzukehren.

Wir müſſen uns hier die Frage vorlegen, wie es nur möglich war, daß 1000 Mann Kyrdſchalien ſo viel Unheil anrichten konnten, und daß ein Staat, der eben einen Krieg mit Oeſterreich und mit Rußland nicht geſcheut hatte, dieſe Hand voll Menſchen nicht zur Ruhe zu verweiſen vermochte? —

Ich antworte darauf, daß, wie mir ſcheint, die Regierung ſelber jene Halsabſchneider angeſtiftet hat, möglichſt viele Chriſten zu tödten und den chriſtlichen Anſiedelungen auf der Balkanhalbinſel den Garaus zu machen, daß aber nachher die Pforte, als ſie ſah, daß ſich die Paſchas zu empören anfingen (z. B. Ali-Paſcha von Janina, Pazwanto-Oglu und der tapfere Karadjordje), auch die Ausrottung der Janitſcharen ins Auge gefaßt hat.[1]

---

[1] Wir ſind entgegengeſetzter Anſicht. Die Kyrdſchalien waren hungerige revolutionäre Banden, wie ſolche ſich unter anarchiſchen Zuſtänden mit der Zeit zu zeigen pflegen. Wenn Indſche und Kara-Kolio Verſtand, Vernunft und Patriotismus nebſt klarem Selbſtbewußtſein beſeſſen hätten, und wenn die Nation etwas aufgeweckter geweſen wäre, da hätten ſie in der Bulgarei daſſelbe vollbracht, was Karadjordje in Serbien erzielte. (Anmerkung des Redacteurs.)

XVII.

Die Stara-Alpe.

Zur Geographie des Balkan-Gebirges.

Unter dem Namen Stara-Planina verſtehen die Bulgaren jenes hohe Alpgebirge, das ſich vom Schwarzen Meere bis an die ſerbiſche Grenze erſtreckt. Man ſtelle ſich im Gedanken an den Vereinigungspunkt der Kleinen oder Wilden Kamtſchia[1] und der Großen Kamtſchia, d. h. etwas oberhalb des Dorfes Sandyklia. Den Rücken gegen das Schwarze Meer und die Augen weſtwärts gewandt, wird man da die Kleine Kamtſchia zur linken und die Große Kamtſchia zur rechten Hand haben. Die Kleine Kamtſchia entſpringt bei dem Dorfe Rakowo und heißt deshalb in ihrem obern Laufe Rakowska-Rjeka. Außerdem hat aber dieſe Kleine Kamtſchia noch einen andern Quellarm, welcher in der Nähe von Kotel entſpringt und gleich ſo ſtark iſt, daß er leicht eine Mühle mit drei Gängen treiben kann. In der Nähe des Dorfes Neikowo nimmt ſie dann noch ein anderes Gewäſſer, die Diwjeſchka (nämlich Rjeka), auf, nach einem bulgariſchen Dorfe Diwjetzi geheißen, welches bis vor

---

[1] D. i. der Kamtſchykfluß der Türken und unſerer Karten.

250 Jahren ſich an dieſem Flüßchen befunden haben ſoll. Der Vereinigungspunkt der Kleinen Kamtſchia mit dem von Kotel kommenden Bache, der Kotlenska-Rjeka, iſt unterhalb des Dorfes Gradetz, derjenige mit der Medwjanska bei dem Dorfe Schechowo gelegen. In der Nähe des Dorfes Sadowo mündet ein anderer Bach, die Sadowska-Rjeka, ferner unterhalb des Dorfes Eſſopli die Eſſopliska-Rjetſchitza (das Flüßchen von Eſſopli), auch Tzarska-Rjeka (Kaiſerbach) geheißen. Von Sadowo ab ſind im Südoſten der Kleinen Kamtſchia bis nach der Stadt Aidos hin die Dörfer der Mehrzahl nach türkiſch; auf der rechten Seite des Fluſſes findet ſich nur ein bulgariſches Dorf, Boſilkowo, und dann zieht ſich ein Streifen bulgariſcher Dörfer von Boſilkowo ſüdwärts bis nach Karnabad.

Kommen wir nun aber auch mit wenigen Worten auf die Große Kamtſchia, welche in der Nähe des Dorfes Titſcha von der Titſchenska-Planina herunter kommt. Titſcha hat eine gemiſchte Bevölkerung von Türken und von Bulgaren. Bei den Türken heißt das Dorf Tſchitak, nach der Benennung der zum Islam übergetretenen Bulgaren, welche Tſchitaks oder Tſchetaks genannt werden. Die alten Türken nämlich, ich meine die aſiatiſchen Eroberer ſelbſt, veranlaßten die zu ihrer Religion übergetretenen Bulgaren das geflochtene Schirmdach über dem Rauchfang ihrer Häuſer mit weißem Kalk zu beſtreichen, damit ihre Häuſer von denen der Chriſten leichter unterſchieden werden könnten, und auf dieſe Sitte bezieht ſich der Name; denn das Wort Tſchit-Ak bedeutet auf bulgariſch Bjelkoſch (weißes Schlotgeflecht).[1] Die Weiß-Schlote (Tſchitaks) hatten bedeutende Vorrechte, denn in ihre Häuſer durften weder Polizei-

[1] Dieſe Ableitung iſt grammatikaliſch falſch; unter Beibehaltung der Grundwörter würde man die Form Aktſchitli erwarten. Die wirkliche Etymologie von Tſchitak iſt unklar.

ſoldaten, noch Janitſcharen, noch großherrliche Beamte einquartirt werden. In dem Dorfe Gerlowo ſind alle Einwohner Tſchitaks, bulgariſche Renegaten. Ueberhaupt fließt die Große Kamtſchia an vielen Tſchitakdörfern vorbei, unter andern an Karademirkjöi, unterhalb welches Dorfes ſich der Fluß zwiſchen zwei hohen Gebirgen hindurchwindet, d. h. zwiſchen der Stara-Planina und dem Derwiſch-Iwan-Balkan.[1] Dieſe Thalenge heißt Karademir-Boâzi.[2] Zwei Stunden Weges von dieſer Thalenge liegt der alte bulgariſche Königsſitz Preslawa. Unterwärts mündet der Wranafluß in die Kamtſchia.

Die eigentliche Stara-Planina beginnt von dem Dorfe Tſchengel oder Tſchenge, welches die Bulgaren Rjeſcheni oder Rjeſchenzi nennen. Erſteigt man von da die Alpe und geht auf der Höhe aufwärts fort, ſo gelangt man nach Kotel; dann weiterhin auf den Wratnik und von da auf die Twyrdiſchka-Planina, welche auch Tſchemerne genannt wird. Daſelbſt liegt eine alte Burg, Schiſchkingrad geheißen, von der die Tradition beſagt, daß ſie von dem Bulgarenkönig Iwan Schiſchman erbaut worden ſei, nachdem die Bulgaren an derſelben Stelle den türkiſchen Horden eine große Schlacht geliefert. Schiſchman's Heerführer, heißt es, welcher einer ſeiner Verwandten geweſen, Schiſchkin mit Namen, ſei dort gefallen, und nach ihm ſei die Feſtung Schiſchkingrad genannt worden. Auch die Türken ſagen, daß dort gegen 10000 Janitſcharen ihren Tod gefunden.

Die Twyrdiſchka-Planina iſt von Buchenwäldern umgeben. Gelangt man durch dieſe auf die Tſchermerna-Höhe, ſo findet man ein vor den Blicken ſich entrollendes wunderbares Bild. Nach welcher Seite man ſich auch wendet, da bietet ſich eine Fülle von Gegenſtänden, bei denen das Auge mit Luſt und

---

[1] Dieſer Name dürfte verſchrieben ſein. Derwiſch-Iwan iſt eine nahezu unmögliche Zuſammenſtellung.

[2] Für Boghâzi, der „Schlund" von Karademir.

Wonne verweilt. Welch ein ſchönes Land iſt doch unſer bulgariſches Vaterland. Es gewährte mir einen ſchmerzlichen Genuß, mich von Zeit zu Zeit auf dem Tſchemernaberge hinzuſetzen und wie Jeremia über die Knechtung des Vaterlandes zu weinen. Sogar meine Haiduken, welchen doch ein Menſchenleben nichts galt, und welche faſt jeden Augenblick Feindesblut zu vergießen bereit waren, konnten ſich an dieſer Stelle oft nicht enthalten, ihre Heldenthränen fließen zu laſſen. Man erblickt von da die Sakar-Planina, man ſieht Adrianopel, man ſieht Plowdiw, man ſieht den Dospat. Wendet man ſich dann zur Rechten[1], da hat man Elena (Ilena), Bebrowo, Tyrnowo, Gabrowo, endlich Pljewen (Plewna) vor ſich. Auch den Tundſchafluß erblickt man von dieſer Höhe, an deſſen Ufern man ganze Strecken mit Roſen bepflanzt findet. Nach Süden ſchweift das Auge über eine von vielen Flüſſen durchſchnittene Ebene, nach Norden gegen die Donau hin überſchaut man mannichfaltige Höhenzüge mit Gehölz. Ueber die Waldberge ergießt ſich das goldene Licht der bulgariſchen Sonne; aus dem Grün der Fruchtfelder ſcheint das Roth der Ziegeldächer. Die weißen Häuſer tauchen aus Pflaumen-, Walnuß-, Birn- und Weichſel-Gärten auf, und die Bäche ſchillern im Sonnenſchein wie Silberbänder.

Bis Chain-Boâz iſt das Gebirge mit Buchenwald bedeckt, um den ebengenannten Ort aber wird es mit Hafer und Gerſte beſtellt. Dann kommen wieder Waldſtellen bis zur Dazan-Höhe, welche zwiſchen Schipka und Gabrowo liegt. Auf dem Dazan befanden ſich zwei türkiſche Wachthäuſer, von denen eins erſt zur Zeit des Krimkrieges gegen die Ruſſen angelegt wurde. Dort wollten die Türken den ruſſiſchen Koſacken entgegentreten und ſie zuſammenhauen wie friſchen Käſe.[2]

---

[1] D. h. nordwärts.

[2] Das unverſtändliche Bild dürfte ſich auf eine uns unbekannte Eigenthümlichkeit der bulgariſchen Käſebereitung beziehen.

Weiterhin gelangt man zum Kadimlia und zum Mara-Gedik, zwei Alpen, welche ſich, jene zwiſchen Kalofer und Sewliowo (Selwi), und dieſe zwiſchen Karlowo und Lowatſch (Lowatz) erheben; an dieſer Stelle iſt das Gebirge ſehr breit. Weiter weſtwärts führt zwiſchen Trojan und Sopot ein Pfad, Trojanska-Pyteka (Trojaner Weg) geheißen, über das Gebirge, welches auf dem Gipfel kahl iſt. Wendet man ſich von der Sopoter-Alpe wieder weſtwärts, da paſſirt man erſt die Kliſſurska-, dann die Lyženska-, dann die Zlatiſchka-, dann die Bunowska- und endlich die Mirkowska-Planina. Von der Bunowska-, oder wie ſie auch heißt Etropolska-Planina, erblickt man Sophia, das Witoſcha-Gebirge und die Doſpat-Alpe.

Gelangt man von da nach Araba-Konak, da befindet man ſich auf der mit einer Telegraphenlinie verſehenen Kunſtſtraße von Sophia nach Orchanie, jenſeit welcher man die, Sophia gegenüber ſich erhebende Murgaſch-Planina erſteigt. Wieder ein reizender Punkt, dieſe bulgariſche Murgaſch-Alpe; in einem unſerer Volkslieder heißt es:

Du ſchöne Alpe, Murgaſch-Alp,
Gar ſchön du biſt, du Murgaſch-Alp!

Man überblickt vom Murgaſch die Ebene von Sophia und ſieht einerſeits den Doſpat, andererſeits das Rila-Gebirge, ferner nach andern Richtungen Pirot, Pljewen, Orchanie, Wratza u. ſ. w., dann den Iskar und viele andere Flüſſe. Ueberſchreitet man den Iskar, da kommt man auf die Berkowiſchka-Planina, welche ebenfalls am Gipfel kahl iſt. Zwiſchen Pirot, Berkowitza und Bjelgradſchik erhebt ſich die Tritſchuki-Planina, um welche herum folgende Dörfer liegen: rechts (d. h. nördlich) Kopelowtzi, Glawanowtzi, Tſchiporowtzi und Wlaſchko-Sello, links (ſüdlich) aber Topli-Dol, Doikintzi und die Wiſſoſchki-Dörfer. Man erblickt vom Tritſchuki Sophia, den Witoſcha, die Berge von Samokow, Widdin, Akſchar-Palanka,

Orjechowo und folglich auch die Donau. Gerade vor ſich (nordweſtlich) hat man das Gebirge von Belgradſchik und und hinter dieſem die ſerbiſche Grenze. Nordweſtwärts ſieht man die Suha-Planina (trockene Alp), d. i. das Gebirge von Niſch und den Chyrten. Auf dieſem Berge pflegte der Haiduk Weliko zu überwintern, und ſoll derſelbe dort, wie alte Leute verſichern, ſich einmal einen ganzen Winter gegen die Türken vertheidigt haben, um dann im Frühling, im Einverſtändniß mit Karadjordje, Banja (Alexinatz) anzugreifen und von da die Türken zu vertreiben.

Erläuternde und kritiſche Bemerkungen.

Zu Abſchnitt I.

Die Nachrichten, welche der Verfaſſer hier von ſeinem Herkommen und ſeiner geiſtigen Entwickelung gibt, ſind außerordentlich dürftig und der Verlauf des Werkes bietet wenig, ſie zu vervollſtändigen. Aus dem Titelblatte und den häufig von ihm dem Wortlaute nach angeführten, an ihn gerichteten Anreden erſehen wir, daß ſein Name Panajot war. Panajot, griechiſch Panagiotis, aus Panagia, Allheilige, dem gebräuchlichſten Epitheton der Jungfrau Maria, gebildet, gehört zu den gewöhnlichſten byzantiniſch-kirchlichen Namen, welche der Einfluß des orthodoxen Klerus, wie bei den andern der morgenländiſchen Confeſſion folgenden Nationen der Balkanhalbinſel, ſo auch bei den Bulgaren eingebürgert hat, neben welchen aber dieſe letztern ihre national-ſlawiſchen Namen in großer Menge feſthalten. Auf kirchliche Familientendenzen darf bei Panajot aus ſeinem nicht nationalen Namen ebenſo wenig geſchloſſen werden, wie bei ſeinem ſpäter erwähnten Schwager aus deſſen Familiennamen Papazo-Oglu, Pfarrersſohn; im Gegentheil läßt Panajot keine Gelegenheit unbenutzt, ſeiner Feindſeligkeit gegen den Klerus Worte zu leihen.

Daß Panajot durch die Schulen gegangen und ſich daſelbſt einen gewiſſen Grad von Bildung angeeignet, wird nicht blos durch die Urheberſchaft unſers Buches an und für ſich bezeugt, ſondern läßt ſich auch vielfältig aus dem Inhalte deſſelben ſchließen. Er ſelbſt erwähnt ſeines Schulbeſuches gar nicht, ſondern läßt den Leſer unter dem Eindruck, als ob er lediglich dem Leben auf dem Balkan bei Heerden und Hirten ſeine geiſtige Entwickelung verdanke; wahr-

ſcheinlich aber hatte er ſchon drei oder vier Jahre lang den Unterricht einer Gemeindeſchule Sliwens genoſſen, als ihn ſein Vater mit aufs Gebirge nahm. Außerdem werden ja auch im Balkan die Sennereien nur Sommers betrieben, und da Panajot's Aeltern in Sliwen ein Wohnhaus beſaßen, das der Vater ohne Frage für den Winter mitbewohnte, ſo hinderte den Knaben nichts, während der rauhen Jahreszeit ſeine Studien fortzuſetzen. Offenbar galt auch Panajot auf dem Gebirge für mehr als einen bloßen Hirten, da türkiſche Haiduken es der Mühe werth fanden, ihn zu entführen und für ihn ein ſo hohes Löſegeld beanſpruchen zu können glaubten.

Panajot verſchweigt auch, daß dieſe Entführungsgeſchichte den Anlaß zu ſeinem Berufswechſel gegeben, was ſich doch aus dem Geſammtinhalt ſeiner Mittheilung ergibt. Er wurde nun nach einander Krämer, Metzger und Viehhändler; dieſe drei Gewerbe dürften die geſellſchaftliche Sphäre angeben, welcher der ſpätere Balkanräuber von Geburt angehörte. Seine Mutter, die Enkelin eines Tſchorbadji, war ja eine Frau, die in jenen Kreiſen als begütert gelten konnte; wenn demnach ſein Vater ſelbſt mit dem eigenen Vieh auf das Gebirge zog, ſo iſt dies nur aus Vorliebe deſſelben für das freie Leben der Balkanhirten zu erklären.

Daß Panajot ſich verheirathete, erfahren wir aus dem Umſtande, daß er beim Ergreifen der Haidukenlaufbahn ſeine Frau ſeinem Bruder empfahl, und daß der Bruder dieſer Frau ihm eine Reihe von Jahren als treueſter Freund zur Seite ſtand. Nach orientaliſcher Sitte dürfte er, ſobald er ſelbſtändig geworden, zur Ehe geſchritten ſein; daß ſeine Frau demſelben ſocialen Kreiſe angehörte, den wir als den ſeinigen bezeichneten, wird durch die Notizen über ihre Brüder bezeugt. Seiner Schweſtern gedenkt Panajot bei Gelegenheit des gegen ſie geführten Proceſſes; ſpäter exiſtiren Frau und Geſchwiſter für den Leſer nicht mehr.

Keinenfalls iſt eine Abſichtlichkeit bei dieſen Auslaſſungen anzunehmen, ſie ergeben ſich einfach daraus, daß Panajot alles nicht unmittelbar auf ſeinen Beruf Bezügliche für unweſentlich hielt. Eher laſſen ſich die gemachten Mittheilungen um einen beſtimmten Plan gruppiren: Panajot will zeigen, daß ſowol Familienüberlieferung wie auch perſönlich von den Türken erlittenes Unrecht ihn zu dem

ihm trotz aller Schönfärberei entschuldigungsbedürftig erscheinenden Entschluß gebracht habe, nicht blos der türkischen Regierung, sondern jedem Individuum des türkischen Volkes den Krieg aufs Messer zu schwören, und daß seine eigenthümliche Erziehung ihm die Möglichkeit gewährt habe, sich für jenen Krieg, d. h. das Räuberleben im Gebirge, vortrefflich vorzubereiten.

Daß er in dieser letztern Beziehung seinen Zweck erreicht hat, kann nicht in Abrede gestellt werden. Auf einem Gebirge wie der Balkan, wo Bulgaren, Türken, Tschitaks, Zigeuner und hier und da sogar Tzintzaren ein Recht zur Benutzung von Weideplätzen und Quellen je gegen die andern Nationalitäten mit Gewalt behaupten, wo jedermann betreffs seiner Sicherheit auf eigene Vorkehrungen sich verlassen muß, da sind Hirtenleben und Banditenthum nur als das schlafende und das treibende Auge einer und derselben Pflanze zu betrachten. Wie der Haiduk, so muß der Hirt sich mit möglichst guten Waffen versehen und es in der Handhabung derselben zur größten Vollkommenheit zu bringen suchen; immer eines seine Habe und sein Leben gefährdenden Ueberfalles gewärtig, muß er seine Sinne schärfen, auf jedes ungewöhnliche Geräusch achten, von fern jeden an den Abhängen auftauchenden Menschen zu erspähen, die Absicht seines Erscheinens zu errathen suchen. Wie der Haiduk, muß er sich eine sorgfältige Kenntniß jedes Thales, jeder Quelle, jedes Schlupfwinkels erwerben; wie jener muß er die Nacht hindurch zu wachen und zu jeder beliebigen Tageszeit zu schlafen lernen. Daß beiden das Ertragen sonstiger Beschwerden, einer glühenden Mittagssonne und eisiger Nächte, gelegentlich auch des Hungers und des Durstes gemeinsam ist, versteht sich von selbst. Wenn also Panajot schon als Knabe von seinem Vater mit auf die Alpe genommen und gewöhnt wurde selbständig Ziegen und Schafe zu weiden, wenn der Vater ihn mit Feuergewehr versah und ihn abends den Unterhaltungen der Hirten beiwohnen ließ, welche sich vorzugsweise um die eigenthümlichen Abenteuer des Lebens im Balkan drehten, da konnte ihm sicher keine bessere Vorschule für sein nachher ergriffenes Gewerbe zutheil werden.

Anders verhält es sich mit dem Nachweise der Berechtigung seines Türkenhasses. Mit seinen betreffenden Anführungen wirft

Panajot einen ſolchen Schatten auf ſein eigenes Volk, daß dagegen die Verſchuldung der Türken gering erſcheint. Allerdings gibt der Verfaſſer auch die Tſchorbadjis[1], die türkenfreundlichen Notabeln des bulgariſchen Volkes, rückſichtslos preis, und außerdem ließe ſich für ſeine Auffaſſung die Erwägung geltend machen, daß es weſentlich die ſtaatlichen Verhältniſſe der Türkei während der ſeit Unterwerfung der Bulgaren verfloſſenen Jahrhunderte geweſen ſind, denen die Verdorbenheit der höhern, die Verkommenheit der niedern Klaſſen des bulgariſchen Volkes beizumeſſen. Dieſe Verdorbenheit und Verkommenheit aber ſind zum wenigſten von der jetzt lebenden Generation der Türken verſchuldet worden, und ſicher haben wir ſie als Thatſachen zu betrachten, mit denen man zu rechnen hat, wenn man die türkiſch-bulgariſchen Beziehungen der Jetztzeit vorurtheilsfrei prüfen will.

Ich habe hier erklärend anzuführen, daß die Pforte in den von ihr unterworfenen Ländern keine eigentliche Municipalautonomie duldete, dagegen aber die Rajahnationen ſich unter dem der Regierung für ihren Gehorſam haftenden Klerus zu kirchlichen Gemeinden in der Weiſe conſtituiren ließ, daß neben dem Ortsgeiſtlichen die angeſehenſten Gemeindeglieder als Vorſteher an die Spitze treten. Die dieſen letztern obliegenden Verwaltungsgeſchäfte und namentlich die Veranlagung und Erhebung der Abgaben führt ſie in Beziehungen zu den höhern und niedern türkiſchen Staatsbeamten, unter deren Vorſitze ſie an dem von Vertretern der türkiſchen Gemeinden, angeſehenen türkiſchen Grundherren, den Agas, und Rechtsgelehrten, den Efendis, gebildeten Medjlis, dem Provinzial-Regierungscolleg, theilnehmen. Bei den Griechen heißen die Gemeinde-

---

[1] Der Titel Tſchorbadji, eigentlich Suppenmann, gehört zu den, der Küche entlehnten Offizierswürden des Janitſcharencorps und entſpricht unſerm Hauptmann. Es war bei den Türken Sitte, den unter ihresgleichen hervorragenden Rajah, urſprünglich zum Spott, kriegeriſche Titulaturen zu geben, deren eigentliche Bedeutung allmählich vergeſſen wurde und welche, theils wie hier als Bezeichnung der bürgerlichen Rangſtellung und theils als Familienname (Handſcheri, Dolchmann; Baltadji [Baltazzi], Beilführer), noch heute fortdauern.

vorſteher Epitropen, bei den Bulgaren Tſchorbadjis; ſie pflegen ſich den in der Regel mit den Localverhältniſſen nicht vertrauten, weil ortsfremden, türkiſchen Beamten unentbehrlich zu machen und ſind faſt immer bei beiden ebengenannten Nationen gleich gefürchtet und verhaßt. Ihre übel definirten Befugniſſe bringen es mit ſich, daß ſie durch niedrige Kriecherei, durch allerlei Spionendienſte u. ſ. w. eine Macht zu erlangen trachten, die ihnen dann zu gemeiner Befriedigung ihrer Rachſucht und roher Ueberhebung über ihre frühern Ranggenoſſen dient.

Panajot bürdet den Türken zunächſt die Ermordung ſeines mütterlichen Urgroßvaters Zlatko auf. Dieſer Zlatko ſoll ein ſeinen Collegen durchaus unähnlicher und als ehrlicher Mann ihnen ſowie den Türken verhaßter Tſchorbadji geweſen, für ſeinen Edelmuth aber in der von dem Liede angegebenen Weiſe ermordet worden ſein. Wer aber den Gedanken dieſer Ermordung zuerſt faßte, die Agas dafür gewann und zur Ausführung die nöthigen Anſtalten traf, war Chriſto, ein Mann, den ſein Name als Bulgaren orthodoxen Glaubens kennzeichnet. Dieſen Chriſto haben wir demnach als Hauptverbrecher, die Türken nur als Mitſchuldige zu betrachten.

Seine eigenen widerwärtigen Erfahrungen leitet Panajot mit der Geſchichte ſeiner Entführung durch türkiſche Räuber ein, und vielleicht ließe ſich's begreifen, wenn er ſeitdem gegen die türkiſchen Banditen ſammt und ſonders einen bittern Groll gefaßt hätte. Warum aber gegen die Türken als Nation, welche doch unendlich viel weniger Haiduken für den Balkan liefern als die Bulgaren, iſt nicht abzuſehen. Keinenfalls hat den Vater Panajot's wegen des von ihm erlegten Räubers eine Verantwortlichkeit oder gar Strafe getroffen. Daß aber Panajot ſich nachher die Bekämpfung jener türkiſchen Haiduken zur Aufgabe gemacht habe, bei denen ſicher mehr Wunden als Vortheile zu holen waren, erwähnt ſein Bericht nicht.

Auf ſeinen Verdruß mit ſäumigen Zahlern unter den türkiſchen Beamten, durch den er zur Aufgabe ſeines Metzgergewerbes veranlaßt wurde, dürfte Panajot als auf die natürliche Folge eigenen Unverſtandes nur geringes Gewicht gelegt haben, und können wir uns daher gleich dem Falle zuwenden, deſſen unglücklichen Ausgang

Panajot als die eigentlich bestimmende Ursache seines Auszugs in das Gebirge bezeichnet, ich meine seinen Erbtheilungsstreit mit seinen Schwestern.

Nach türkischen Staatsrechte hat in Verlassenschaftsfällen, wo sich unter den Erbberechtigten Minderjährige befinden, das türkische Gericht ohne Ausnahme, gleichviel ob es sich um Mohammedaner oder Nichtmohammedaner handelt, einzuschreiten; sind die nichtmohammedanischen Erben dagegen majorenn, da ist es ihnen überlassen, untereinander, oder, wenn sie einer in der Türkei anerkannten Religionsgenossenschaft angehören, nach dem Ausspruche ihrer geistlichen Obrigkeit einen Ausgleich der gegenseitigen Ansprüche zu erzielen. Jedoch bleibt da der Recurs an den Kadhi offen, welcher, von einem sich beeinträchtigt glaubenden Miterben angerufen, ohne sich um etwaige frühere Abmachungen zu bekümmern, die Sache vor sein Forum zieht, um sie nach den eigenthümlichen Satzungen des dem Koran entflossenen „Heiligen Rechtes" (Scher'i-Scherif) zu erledigen. Früher wußte der Klerus der verschiedenen christlichen Confessionen seine Endscheidungen den Laien viel unbedingter aufzunöthigen, als seit dem die Gemüther gewaltig aufregenden Krimkriege der Fall gewesen ist; der gemeine Mann stand damals vollständig unter dem Einfluß der mit den Strafen des Himmels drohenden Geistlichkeit, und der Gebildete erblickte in der Kirche ein nationales Institut, das dem Türkenthum in keiner Weise geopfert werden dürfe. Da also damals das von dem mohammedanischen abweichende christliche Erbrecht bis auf seltene, von der Hefe des Volkes ausgehende Fälle der Berufung zur Geltung gelangte, so ist wol möglich, daß Panajot überhaupt von der Gesetzlichkeit einer solchen Berufung gegen eine thatsächlich perfect gewordene Erbschichtung nichts wußte; nicht minder, daß ihm die Anwendung der Vorschriften des Scher'i-Scherifs auf eine bulgarische Verlassenschaft als etwas Ungeheuerliches erschien.

Dagegen ist der Kadhi, an den die Berufung der Schwestern Panajot's erging, durch das in der osmanischen Monarchie bestehende formelle Recht nicht blos gerechtfertigt, er hätte sogar gegen seine Pflicht gefehlt, wenn er auf die Berufung nicht eingegangen wäre. Es mag ja wahr sein, daß die klagenden Schwestern oder

Schwäger in einer dem Ortsherkommen entſprechenden Weiſe ihre volle Abfertigung erhalten hatten und demnach die ſich ihnen bietende Gelegenheit, das türkiſche Geſetz anzurufen, zu ſchamloſer Beraubung des Bruders benutzten. Dann aber trifft ſie der Vorwurf, nicht den Kadhi, deſſen Verfahren durch unabänderliche Vorſchriften geregelt war. Wenn nachher die von Panajot dem abholenden Gerichtsdiener zugefügte Mishandlung ſchließlich auf Fürbitte dieſes letztern ungeahndet blieb, ſo ſpricht dies keineswegs für die grauſame Härte, welche Panajot dem Kadhi beilegt. Derartige Strafſälle lediglich als Civilklagen zu behandeln, welche durch Zurücknehmen erledigt werden können, iſt zwar der türkiſchen Rechtspraxis gemäß, doch hatte dabei der Richter von der ihm in ſeinem Unterbeamten perſönlich zugefügten Beleidigung abzuſehen. Keinenfalls iſt zu Panajot's Nachtheil eine Ausnahme gemacht worden, und wenn er bei alledem ſchlecht gefahren, da erging es ihm, wie zahlloſen andern, welche zu ſpät inne werden, daß ignorantia juris nocet.

Zu Abſchnitt II.

Entkleiden wir hier die Erzählung ihres poetiſch-patriotiſchen Schmuckes, da bleiben uns ungefähr die folgenden Thatſachen.

Die Räuberfahrt des Jahres 1858 hatte nicht den gehofften Gewinn gebracht, was Panajot dem Ungeſchick oder der Feigheit ſeiner Kameraden beimaß. Für die Campagne von 1859 bemühte er ſich daher eine ſchneidigere Bande zuſammenzubringen. Daß es dazu ſeinerſeits, wie aus der Erzählung hervorgeht, nur des Wollens bedurfte, ſetzt eine Perſonalkenntniß voraus, die auf ſein früheres bürgerliches Geſchäftsleben ein eigenthümliches Licht wirft. Doch mußte er ſich, wol der Kameraden wegen, die Anführerſchaft des Georgi Trynkin noch ferner gefallen laſſen. Es iſt leicht zu verſtehen, daß zum Schauplatz der Thätigkeit, wie vermuthlich im Jahre vorher, das Hochgebirge in der Nähe von Sliwen gewählt

wurde, wo dem Panajot von ſeinem Schäferleben her jeder Schlich bekannt war. Zunächſt ſetzte man ſich in der Nähe eines Dorfes Rawno-Butſche an einer über das Gebirge führenden Straße feſt, fand aber nicht ſeine Rechnung und offenbar auch bei den bulgariſchen Bewohnern des Dorfes, die dafür als keiner patriotiſchen Eindrücke fähig und ganz verthiert dargeſtellt werden, keinen Anklang. Dies Rawno-Butſche hat man ſich öſtlich von dem großen Gebirgsort Kotel, auf Türkiſch Kazan (beides bedeutet Keſſel), am ſüdlichen Abhange des die beiden Quellarme des Kamtſchykfluſſes trennenden Gebirges an einer Stelle zu denken, von wo in ſüdöſtlicher Richtung der Blick ſich über den Wilden Kamtſchyk und die niedrige Waſſerſcheide zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Asmakdere hinweg nach Karnabad und Burgaz öffnet.

Von Rawno-Butſche ging es weiter nach Kuſch-Bunar, wo ſich die Bande erſt conſtituirte und mit Waffen verſehen wurde. Von der Lage dieſes Ortes erfahren wir nur, daß er Sliwen näher war; daß aber auch hier eine Heerſtraße vorüberführte, läßt ſich vermuthen. Die Nähe der Stadt mußte wegen der von da über den Abgang wohlhabender Reiſenden gegen das Gebirge hin einzuziehenden Nachrichten werthvoll ſein. Der Angriff ſollte allerdings nur gegen ſolche gerichtet werden, die gegen die Armuth gefrevelt; reiche Leute aber, Türken wie bulgariſche Tſchorbadjis, welche ausſtehende Forderungen haben, kommen leicht in den Fall, der Schrecken ärmerer Mitbürger zu ſein und deshalb nach dem Codex unſerer Wegelagerer den Tod zu verdienen.

Die Verbindung mit den Sliwenern war es auch, die den Panajot veranlaßte, für den Winter nicht wieder in der Walachei ein ſicheres Unterkommen zu ſuchen, ſondern in den heimatlichen Gebirgen der Ungunſt der Jahreszeit zu trotzen. Es galt ein Verbrechen in größerm Maßſtabe, den Ueberfall des Kadhi in ſeinem Hauſe, auszuführen, eine dem Haidukengewerbe fremde Unternehmung, bei welcher demnach auch Georgi Trynkin ganz überflüſſig war. Offenbar hielt man den Kadhi für einen ſehr wohlhabenden Mann; wenn man alſo ſeine Sünden gegen Witwen und Waiſen an ihm ſtrafen wollte, ſo hoffte man jedenfalls ein gutes Geſchäft zu machen.

Unter den ſliwener „Freunden“, welche nicht blos den Räubern Vorſchub leiſteten, ſondern gelegentlich ſich auch ſelbſt an einem lucrativen Verbrechen betheiligten, hat man ſich bulgariſche Bewohner Sliwens aus demſelben Lebenskreiſe vorzuſtellen, dem Panajot und Stojan ſelbſt angehörten, Handwerker und Krämer und der Regel nach Hausbeſitzer. Dieſelben ſcheinen zahlreich genug geweſen zu ſein, das Verbrechen im Hauſe des Kadhi allein auszuführen, ſowie ſie ſich auch keine Bevormundung von Panajot gefallen laſſen wollen. Wenigſtens verſichert dies der letztere; denn bei dem für die bulgariſche Nation ſo ſchmerzlichen Ausgange des Unternehmens ſollte man feſthalten, daß unſer Autor ein Intereſſe hatte, ſich dabei als auf eine Nebenrolle beſchränkt darzuſtellen. Man ſieht nicht recht, warum im Gegenſatz zu dieſer Nebenrolle ſeine Betheiligung nothwendig gefunden worden war, während er ſich doch in Sliwen nicht mehr öffentlich ſehen laſſen durfte, und müſſen wir, die Wahrhaftigkeit des Berichtes vorausgeſetzt, ſchon annehmen, daß entweder die Ausſicht auf weitere Verbrüderung zu andern ähnlichen Thaten beſtand, oder daß Panajot ſich ſchon einen Namen gemacht hatte, durch den die Bedenken manches noch Unſchlüſſigen ſich beſchwichtigen ließen.

Wie wir ſehen, verſorgten jene Freunde die beiden Haiduken in ihrem Waldſchlupfwinkel mit den nöthigen Nahrungsmitteln. Die Erkrankung Stojan's aber verzögerte die Ausführung des Vorhabens. Es wurde nöthig, um den Kranken am Leben zu erhalten, ihn in ein, die nothwendigen Vorbedingungen der Pflege bietendes Haus zu bringen — eine ſchwierige Sache, denn die näher gelegenen Dörfer konnten nicht in Frage kommen, und zu einem weiten Marſche fehlten die Kräfte. Warum die Dörfer Sliwens gemieden wurden, iſt nicht geſagt; beſtanden da vielleicht obrigkeitliche Vorkehrungen gegen den Verkehr mit den Haiduken, oder waren die Einwohner „unpatriotiſch“, wie die von Rawno-Butſche?

In ſeiner Noth geht Panajot an die Landſtraße und ſpricht einige vorüberziehende bulgariſche Kaufleute um ein Pferd an, das er kaufen möchte. Sie kennen ihn ſchon und überlaſſen ihn das Thier gratis. Sonſt ſind die bulgariſchen Kaufleute, aus denen ja die Tſchorbadjis hervorgehen, nicht dafür berühmt, daß ſie viel

verſchenken; wenn ſie aber ſchon von den Thaten Panajot's gehört hatten und ihn wohlbewaffnet mit der Energie der Verzweiflung in den Mienen vor ſich ſahen, da wird man ihren Edelmuth erklärlich finden. Die Geſchichte erinnert an das Chamiſſo'ſche Gedicht von der Begegnung im Park.

Auf dem ſo erworbenen Pferde führt Panajot ſeinen Schwager nach Strjelža, einem, wie aus dem Inhalt hervorgeht, in den Vorhöhen des Bakadjikgebirges verſteckt gelegenen, zum Bezirke von Jamboli gehörigen Dorfe, woſelbſt ſie bei einem treuen Freunde, Namens Iwan, Aufnahme und Pflege finden.

Dergleichen „Freunde", Leute, die den Haiduken ein gaſtliches Haus offen halten, in der Regel Bauern, die gern an dem Verdienſt der Räuber theilnehmen, ohne dafür ihre Haut zu Markte zu tragen, führen aus dem türkiſchen Worte Jatak, Nachtlager, die Benennung Jatakdji, welche aus der türkiſchen Sprache in die bulgariſche und ſerbiſche übergegangen iſt; ſie finden ſich in den meiſten von den Gebirgen und Waldgegenden der Balkanhalbinſel aus leicht erreichbaren Dörfern. Es braucht nicht beſonders ausgeführt zu werden, daß dieſe Jatakdjis, welche allein die Ausdehnung und ſogar den Fortbeſtand des Haidukenthums ermöglichen und bei Beſorgung der Hehlergeſchäfte immer Gelegenheit finden für daſſelbe in noch nicht inficirten Kreiſen Propaganda zu machen, kaum eine geringere Peſt jener Länder ſind, als das Haidukenthum ſelbſt, wobei es ja immer geſchehen kann, daß ſie ſich, wie hier Iwan, als aufopfernde Freunde erweiſen. Bemerkenswerth iſt nur, daß Panajot gerade an einem Jatakdji den unverdorbenen, diamantreinen bulgariſchen Landmann, den Träger der zukünftigen Entwickelung des Bulgarenthums, exemplificirt, den Mann, der mit dem Unflat der bulgariſchen ſtädtiſchen Kreiſe nichts zu thun habe. Hatte England als es beim Leſen von Gladſtone's „Bulgarian Horrors" indignirt die Fäuſte ballte, eine Idee von ſittlichen Zuſtänden, wie hier eine bulgariſche Feder ſie uns in moraliſirendem Tone vorführt?

Auch in dem Vororte des Diſtricts von Strjelža, in Jamboli, beſaß Panajot „Freunde", d. h. auch in dieſer Stadt beſtand eine bulgariſche Gaunergeſellſchaft, welche mit derjenigen in Sliwen in Verbindung ſtand. Zunächſt von der letztern heißt es: „Dieſe

jungen Leute hatten uns (Haiduken) früher verſprochen, uns von allen Schandthaten in Kenntniß zu ſetzen, welche von Türken, bulgariſchen Tſchorbadjis und Tſcherkeſſen begangen werden würden." Natürlich lag dieſe Verpflichtung, welche, wenn auch dem angeblich moraliſchen Standpunkte Panajot's gemäß ausgedrückt, doch nichts beſagt, als daß die „Freunde" für die Haiduken nach dem deutſchen Gaunerausdruck „zu baldowern" hatten, auch den Jambolern ob, und das Verdienſt, das Geſchäft in dem benachbarten Dorfe Mogila ausgewittert zu haben, dürfte ihnen zufallen. Niemand wird in Abrede ſtellen, daß die von der ruſſiſchen Diplomatie der Pforte angerathene Beſiedelung der Bulgarei mit tſcherkeſſiſchen und tatariſchen Auswanderern ein ſchweres Unrecht gegen die Rajahbevölkerung des Landes war; aber was konnte ein vereinzeltes Unternehmen gegen einen kleinen Trupp der wilden Ankömmlinge der bulgariſchen Nation nützen? Was konnte es helfen, daß der tſcherkeſſiſche Bei, von dem es ſich handelte, aus dem ihm zur Coloniſation von der Pforte angewieſenen Dorfe mit ſeinem Sohne fliehen mußte, daß ſeine Leute genöthigt wurden, nach Jamboli zu ziehen? War nicht mindeſtens ihre baldige Rückkehr in verſtärkter Zahl unter dem Schutze türkiſcher Bajonnete zu gewärtigen? Panajot ſelbſt berichtet, daß ſofort alle Dörfer der Gegend polizeilich durchſucht, daß ſein und ſeines Schwagers Aufenthalt in Strjelza unmöglich wurde. Was noch weiter geſchehen, erfahren wir nicht; die 2000 ruſſiſchen Goldſtücke, welche die Expedition eintrug, dürften dem Diſtrict theuer zu ſtehen gekommen ſein!

Nun folgt die Hauptarbeit, welche, ſchon im vorigen Sommer geplant, den Panajot veranlaßt hatte, ſich den in der Walachei Winterquartiere aufſuchenden Kameraden, nicht anzuſchließen, — der Einbruch in dem Hauſe des Kadhi von Sliwen. Nach Panajot's Verſicherung ſpielte er dabei nicht nur eine Nebenrolle, ſondern es würde nur dem zufällig eingetretenen ſchlechten Wetter beizumeſſen geweſen ſein, daß er überhaupt an der Ausführung theilnahm. Die Vorkehrungen ſeiner Freunde, deren Verantwortung er damit ablehnt, waren ſicher höchſt mangelhaft; noch erſtaunlicher aber erſcheint die Unfähigkeit der türkiſchen Polizei Sliwens, welche trotz des in nächſter Nähe der Stadt blühenden Haidukenthums keine beſondere

Bewachung der ſocialen Kreiſe, in denen Panajot früher verkehrt hatte, für nöthig hielt, keinen Zuſammenhang der zeitweiligen Abweſenheit einiger jenem Kreiſe angehöriger junger Männer mit dem Ereigniß von Mogila ahnte, von der Rückkehr Stojan's, ja nachher Panajot's ſelbſt, nichts wußte, einer auffälligen Zuſammenkunft im Zigeunerquartier, dem Sammelplatz des verdächtigen Geſindels, kein Hinderniß in den Weg legte. Wer das Leben in türkiſchen Landſtädten kennt, der weiß, daß es nicht blos Sliwen iſt, wo die Thätigkeit der ſchlecht bezahlten Sicherheitsbeamten von dem Streben beherrſcht wird, geringfügige, aber eben deshalb durch ein Bachſchiſch (Trinkgeld) zu ſühnende Frevel, wie das nächtliche Ausgehen ohne Laterne, zu entdecken, und daß über dem in dieſer Sphäre entwickelten Eifer die höhern Pflichten ſchmählich vernachläſſigt werden; es iſt deshalb überflüſſig, beſondere in Panajot's Erzählung unerwähnt gebliebene Umſtände anzunehmen, welche das mit ſo vieler Frechheit und Sicherheit ausgeführte Verbrechen in Sliwen ermöglichten. Die ſogenannten Reformen, welche dem frühern willkürlichen Eingreifen der Behörde ein Ende gemacht haben, ohne daſſelbe durch die Einſicht, Erfahrung und Gewiſſenhaftigkeit der Beamtenſchaft civiliſirter Staaten zu erſetzen, erſchweren nachher durch die den Richtern auferlegte Verantwortlichkeit die Ueberführung und Zurſtrafeziehung der Verbrecher. Auch hätten die ſliwener Freunde Panajot's in nächſter Nähe des von ihnen ausgeplünderten Konak die Beute ruhig verzehren können, wenn nicht der Zufall der Polizei in der angegebenen Weiſe ohne ihr Verdienſt die Entdeckung zugeführt hätte.

Wie entſetzlich in dieſem Falle die bulgariſchen Landsleute Panajot's für das Verbrechen büßen mußten, beſchreibt derſelbe mit ſummariſchen und demnach auf unbedingte Glaubwürdigkeit keinen Anſpruch machenden Einzelheiten. Nach den umfaſſenden Geſtändniſſen der Gefangenen dürfte ſich die Sache im allgemeinen der Angabe gemäß verlaufen haben, da ja Panajot's ſonſtige Mittheilungen die erſtaunliche Verbreitung dieſes ſich als Nationalſinn ausſpielenden Gaunerthums auf das unwiderleglichſte bezeugen.

Bemerkenswerth iſt auch, wie Panajot ſich gleichſam rühmt, das Abſchlachten der geſammten Hausgenoſſenſchaft des Kadhi, blos um

die Entdeckung oder Ueberführung zu erſchweren, angerathen zu haben, denn er nimmt an, daß der patriotiſche Leſer ſeines Buches gegen Türken alles erlaubt halte. Der Wunſch, das bulgariſche Publikum in ſolchen Gefühlen zu beſtärken, möchte auch der Grund des Erwähnens eines Vorſchlages ſein, der als nicht genehmigt für die Entwickelung der Dinge bedeutungslos blieb, und wenn ihm gemäß verfahren wäre, nur die Lage der Verbrecher, deren Entdeckung unabhängig von ihm dennoch erfolgte, verſchlimmert haben würde.

Zu Abſchnitt III.

Die Mittheilungen über das Jahr 1860 ſind unerheblich. Die Geſtändniſſe der bei dem Verbrechen von Sliwen, dem Einbruch in das Haus des Kadhi, Betheiligten hatten die türkiſche Regierung auch auf das Haidukentreiben und die dem Staate daher drohende Gefahr aufmerkſam gemacht; Maßregeln zum Ausrotten des Unweſens wurden der ganzen Balkankette entlang getroffen. Wie ſehr die üppige Entfaltung des Räuberthums mit der mangelhaften Organiſation der Sicherheitsorgane auf dem Gebiete der Pforte zuſammenhing, das beweiſen die nun folgenden Ereigniſſe; unſere Helden, mit dem wiederum zum Wojwoden erwählten Georgi Trynkin an der Spitze, wechſeln beſtändig ihren Aufenthaltsort, d. h. ſie flüchten von Wald zu Wald, von Berg zu Berg, und „aufopfernder Freunde“ in der ländlichen Bevölkerung geſchieht vorläufig keine Erwähnung. In einem Kampfe gegen eine wahrſcheinlich zu ſchwache Verfolgungstruppe ſchreiben ſich die Haiduken, die ja den Vortheil hatten, den Angriff in ihrer Deckung erwarten zu können, den Sieg zu, verlieren aber ihren Führer, an deſſen Stelle nunmehr Panajot tritt.

Der Tod des „theuern“ Georgi war eine ſo erhebliche Vereinfachung der Lage, daß man zweifeln möchte, von welcher Seite die

Kugel gekommen, die ihn niederſtreckte. Er genoß einmal in den Räuberkreiſen eines ſolchen Anſehens, daß, wo er ſich an einer Bande betheiligte, er nur der Wojwode ſein konnte, wie denn auch Panajot und Stojan im Frühling des genannten Jahres, obwol ſie ſchon ſelbſt eine Mannſchaft angeworben hatten, ſich ihm unterzuordnen genöthigt geweſen waren. Georgi aber brachte, ſo ſcheint es, regelmäßig ſeine Winter in der Dobrudſcha oder in der Walachei zu, weil ihm die Hehlerdörfer am Gebirge nicht genug Sicherheit boten, und er — wol vorgerückten Alters wegen — die Mühſale des Lebens in einer verſchneiten Bergſchlucht ſcheute. Zu einem Winteraufenthalte aber, wie er ihn wünſchte und ſeinen Leuten verſprochen hatte, fehlten die Mittel; der Sommer 1860 warf nichts ab, die ſliwener Unthat hatte das Geſchäft verdorben. Die Mittheilungen Panajot's, der eigentlich nur von 10 Wochen Rechenſchaft ablegt, laſſen noch für weitere Misgeſchicke während der Zeit, wo er die Wojwodſchaft führte, Raum; ſicher hatte er nichts zu melden, was er ſelbſt als ſeiner Reputation förderlich betrachten konnte. Es mußte im Balkan ſelbſt in der Nähe von Gaunerdörfern ein Winterquartier bezogen werden, das, ohne dieſe Dörfer zu compromittiren, die Möglichkeit bot, aus ihnen die nöthigen Lebensbedürfniſſe zu beziehen. Panajot kannte ſolche Dörfer in den Gebirgen, die er als Hirtenburſch mit ſeinen Ziegen durchſchweift hatte; er beſaß dort Freunde, denen er nach frühern Geſchäftsverbindungen zumuthen konnte, ihm in Hoffnung auf ſpätere beſſere Zeiten Credit zu ſchenken.

Wie er erzählt, machte die Bande der Mehrzahl ihrer Mitglieder nach ſtarke Oppoſition, aber die Gewalt der Umſtände hatte ſie in Panajot's Hände gegeben. Was er von ſeinen den Leuten gemachten Vorſtellungen dem Publikum mittheilt, iſt nur, was ihm zu der ſchönfärberiſchen Tendenz des ganzen Werkes zu paſſen ſcheint; in Wahrheit dürfte er ſie überzeugt haben, daß ihnen nur zwiſchen dem Tode von türkiſcher Henkershand oder unbedingtem Gehorſam gegen die Anordnungen des Führers die Wahl geblieben war.

Der Ort, wohin die Bande geführt wurde, iſt nach der Kiepert'ſchen Karte im allgemeinen nachweisbar; die dort angegebenen Ortſchaften Motei, Kawakli und Sedlari laſſen keinen Zweifel, wo

auch die Schlucht von Ramadan zu ſuchen. Für das Motei der Karte, das Dorf, welches der Matejska-Planina den Namen gegeben, würde ich die Schreibart unſers Buches Matej vorziehen; es iſt ohne Frage der heilige Matthäus, Sweti Matej, der als Kirchenpatron dem Orte den Namen gegeben, in gleicher Weiſe, wie der in dieſem Abſchnitte erwähnte Gebirgsweiler Sanct-Nikola ſeinen Namen erhalten. Ramadan, in arabiſcher Ausſprache der Name des mohammedaniſchen Faſtenmonats, den als ſolchen die Türken Ramazan nennen, wird von frommen islamitiſchen Aeltern bisweilen als Name eines während des heiligen Monats geborenen Knaben gebraucht; ein ſolcher Ramadan dürfte nach türkiſcher Sitte an dem über das Gebirge führenden Wege einen Bet- und Ruheplatz mit Röhrenbrunnen angelegt haben, wovon dann der Localität der Name verblieb.

Als Panajot ſein Verſteck bezog, war der Winter bereits hereingebrochen und folgemäßig der Verkehr im Gebirge ſehr beſchränkt. Um ſo unbemerkter mußte ſein Marſch durch die von ihm erwähnten Ortſchaften bleiben. Zum Unterhalt der zwölf jungen Männer dürften die meiſten der hier als nahe gelegen angeführten Dörfer in Contribution geſetzt worden ſein; denn, wo der Staat keinen ausreichenden Schutz gewährt, da gebietet die Klugheit, durch geringe Opfer große Verluſte abzuwenden. Um die würdige Begehung der mit Weihnachten beginnenden Feſtzeit der morgenländiſchen Kirche zu ermöglichen, wurde der Winterſtall eines reichen ſliwener Türken beſtohlen.

Selbverſtändlich wollte, ſobald die Witterung wärmer wurde, die Bande nicht länger in der Ramadanſchlucht bleiben. Da aber die Hochplateaux des Balkans noch in unwirthlichem Schnee ſtarrten, ſo wurde zunächſt ein Zug nach dem Bakadjik und dem Nordoſtabfall des Strandſcha-Gebirges unternommen. An dies Unternehmen ſchloß ſich ein Angriff auf eine Tataren-Colonie, der man übel genommen hatte, daß ſie die auf der Krim erlernte Ordnung betreffs des Weiderechtes auf fremden Grund und Boden nach der Balkanhalbinſel übertrug.

Daß dieſer Ueberfall den Seckel der Bande gefüllt, dürfte, da Panajot nichts darüber erwähnt, mehr als zweifelhaft ſein. Um

ſo gewinnreicher zeigte ſich aber dann ein, wie es ſcheint, nur wenige Tage dauernder Aufenthalt, der an einer von Karnabad in der Richtung auf Kotel zu über das Gebirge führenden Straße genommen wurde. Gegen 60 Türken ſollen da im Laufe von drei Tagen umgebracht worden ſein. Es iſt bekannt, daß in einer Anzahl rumeliotiſcher Städte berühmte Jahrmärkte, Panâiri[1], abgehalten werden, und, die ſonſtige Richtigkeit von Panajot's betreffender Aeußerung vorausgeſetzt, müſſen wir ſchon annehmen, daß ein ſolcher Anlaß ſo viele Bewohner Nordbulgariens nach Karnabad geführt hätte, von wo zurückkehrend, ſie den Haiduken in die Hände fielen. Zur Beſchönigung dieſes maſſenhaften Hinſchlachtens Unſchuldiger wird wieder eine von türkiſchen Gensdarmen gegen Bulgaren verübte Unthat angeführt.

Es ließ ſich vorausſehen, daß durch ſolche Vorgänge die türkiſche Polizei wieder aus ihrem Schlafe werde aufgerüttelt werden. Den Verfolgungen aber wußte ſich Panajot dadurch zu entziehen, daß er in einem entfernten Sandſchak im Sakar-Gebirge in nächſter Nähe von Adrianopel Zuflucht ſuchte. Offenbar war aber hier kein günſtiger Boden für das Haidukengewerbe, und deshalb ging es bald nach dem Balkan zurück, in deſſen nördlichen Vorbergen in der Nähe von Schumla ein Standort aufgeſucht und, wie es ſcheint, längere Zeit in vorſichtiger Ruhe — denn keiner Thaten geſchieht Erwähnung — behauptet wurde. Der eintretende Winter führte die Bande wieder nach Ramadan.

Die Geldſummen, welche von den aus Karnabad kommenden auf der Straße nach Kotel ermordeten Türken in den Händen der Haiduken verblieben, dürften theils auf Tilgung gewiſſer vom vorigen Winter datirender Verbindlichkeiten und theils auf den Lebensunterhalt während der dann folgenden verdienſtloſen Zeit verwandt worden ſein, ſodaß die Bande unter ähnlichen Verhältniſſen ihr Winterquartier bezog, wie das Jahr zuvor.

---

[1] Panâir iſt das griechiſche Panegyris; wie der Name, ſo dürfte die Einrichtung aus byzantiniſcher Zeit ſtammen.

Zu Abſchnitt IV.

Niemand wird verkennen, daß bis dahin das Haidukenthum Panajot's die größte Aehnlichkeit mit dem Banditenweſen anderer Länder zeigte; was jenes vor dieſem auszeichnet, iſt vielleicht nur die größere Ausdehnung der Hehlerſchaft und der im allgemeinen feſtgehaltene, auf den eigenthümlichen Bevölkerungsverhältniſſen der Balkanhalbinſel beruhende nationale Charakter. Ich ſage: im allgemeinen; denn daß man ſich Ausnahmen geſtattete, zeigt die unentwegliche Gehäſſigkeit gegen die Tſchorbadjis und die hohen Geiſtlichen, d. h. die Reichen in der bulgariſchen Nation, welche, auf ihren Einfluß bei den türkiſchen Behörden vertrauend, wenig geneigt ſein mochten, durch pecuniäre Opfer und ſonſtige Förderung der Haiduken ſich den Namen von Patrioten zu erwerben. Leider ſind Panajot's Bekenntniſſe nicht ſo vollſtändig, wie man wünſchen möchte; ſo z. B. erfährt man nichts über ſeine Beziehungen zu den armeniſchen, griechiſchen und jüdiſchen reiſenden Kaufleuten des Balkans, welche, da ſie ſich ja auch keiner apoſtoliſchen Uneigennützigkeit befleißigen und gelegentlich der Schrecken ihrer Schuldner werden, immerhin als der Haiduken-Carolina unterſtehend betrachtet werden können. Wir haben früher geſehen, daß Panajot ſich keineswegs die Bekämpfung der türkiſchen Gebirgsbanditen angelegen ſein ließ; ebenſo wenig fiel es ihm ein, die armen mohammedaniſchen Dörfler des Balkans, die wir uns als einen wehrhaften Menſchenſchlag denken müſſen, zu behelligen. Die tſcherkeſſiſchen und tatariſchen Neuſiedler, welche er allerdings angriff, galten für Leute, die mit einigem Baargeld verſehen waren. Man kann demnach den ſeitherigen Erwerbsbetrieb Panajot's füglich als einen Kampf gegen das Eigenthum unter gewiſſen nationalen Beſchränkungen und Bevorzugungen bezeichnen. Dazu ſtimmt auch durchaus was wir aus ſpätern Abſchnitten ſeines Werkes, wo es von zeitgenöſſiſchen und früheren Wojwoden handelt, nicht minder aus anderweiten Quellen über das Treiben der Haiduken erfahren. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Räuberleben der frühern Zeit und

den von Panajot bis 1861 befolgten Grundsätzen scheint nur der zu sein, daß früher der nationale Charakter mehr der Wirklichkeit entsprach, und daß der Tschorbadji, der Archimandrit, nicht, weil reich, für vogelfrei galt. Von einem politischen Charakter der Banden ist, wie seither bei Panajot, so bei seinen Vorgängern keine Spur.

Unter diesen Umständen überrascht es, in unserm vierten Abschnitt auf einmal von revolutionären Beziehungen der Haiduken zum Auslande zu lesen, diese Verbrecher als einen wesentlichen Factor der Befreiung ihres Vaterlandes bezeichnet zu sehen. Ohne Frage wäre Panajot betreffs dieses Ueberganges Aufschlüsse zu geben im Stande gewesen, von denen ein Octavblatt uns werthvoller sein würde als ein ganzer Bogen seiner sonstigen Mittheilungen. Aber die Politik verlangt eine zarte Behandlung, unser Autor hüllt sich in vorsichtiges Schweigen. Was hier vorgegangen, können wir aus den gleichsam durchgeschlüpften dürftigen Notizen nur errathen, und zwar indem wir dieselben mit der politischen Gesammtlage zusammenhalten.

Der Krimkrieg hatte die Welt betreffs des Einflusses Rußlands auf die stamm- und confessionsverwandten Rajah der Türkei von einer Illusion befreit; die vielfältigsten Bemühungen, Aufstände unter den christlichen Nationen der Balkanhalbinsel zu erregen, waren bei den Griechen von unbedeutendem, bei den Slawen von gar keinem Erfolge gewesen. Für den Kirchenschlüssel von Bethlehem, nicht für Christenthum und Humanität, mußte Rußland damals sein Schwert ziehen. Der Krieg nahm seinen für dasselbe unglücklichen Verlauf; zu den sonstigen Einbußen kam noch, daß der alte Glaube an die Unüberwindlichkeit der orthodoxen Großmacht bei Türken und Rajah erschüttert war. Zur Wiederherstellung eines Prästigiums, welches noch über das frühere hinausgehen sollte, wurde nun in Rußland die panslawistische Idee zu Tage gefördert, welche allmählich im Lande selbst solche Macht gewann, daß sie die innere wie die äußere Politik in das Schlepptau nahm. Durch die Lieferungen für die vielen gegen Rußland während des Krimkrieges aufgestellten Truppen waren den Rajah große Reichthümer zugeflossen, die Preise der Landesproduction hatten sich verdreifacht und bei dem

Aufſchwunge, den der Handel gewonnen, war ein Wiederzurückgehen nicht zu beſorgen; endlich bezeichnete der Hatti-Humajun, wenn auch weit entfernt, ſofort zur Wahrheit zu werden, einen großen Fortſchritt im Loſe der Chriſten. Der Panſlawismus fürchtete ernſtlich einen Ausgleich zwiſchen der herrſchenden Nation und den beherrſchten auf dem Boden der materiellen Intereſſen. Dem mußte vorgebeugt, es mußte ein Zuſtand geſchaffen werden, der dieſe Slawen der verwandten Großmacht zufliegen ließ, ſobald letztere ihre Arme ausbreitete. Die Erregung der Gemüther während des Krieges hatte ſchon das Eis der Apathie gebrochen; es gelang den panſlawiſtiſchen Sendlingen bei den Leuten Gefühle zu erwecken, als ob ihre Lage ſich nicht verbeſſert, ſondern ins Unerträgliche verſchlechtert hätte. Das war aber nicht genug. Die Pforte mußte noch unmittelbarer mit ihren Unterthanen verfeindet, ſie mußte zu Ausnahmsmaßregeln gegen dieſelben veranlaßt, ſie mußte genöthigt werden, die ſchon infolge des Krieges bedeutend erhöhten, jedoch die Steuerkraft des Landes nicht überſchreitenden Abgaben ins Unerſchwingliche zu ſteigern. Ein ſolches Ziel war am ſicherſten zu erreichen, wenn die ſlawiſchen Provinzen der Türkei in einen Herd beſtändiger Unruhen verwandelt wurden. Der Panſlawismus ſchreckte vor dieſem Mittel nicht zurück. Als Ausgangspunkt der Agitation wurde Serbien erkoren und durch gewaltſamen Dynaſtiewechſel für die ihm zugedachte Rolle zugeſtutzt. Aber es waren vier Jahre ſteter geheimer Bearbeitung nöthig, bis endlich im ſerbiſchen Volke die Aufregung gegen die Türken den erwünſchten acuten Charakter annahm und die in Belgrad anſäſſigen Türken aus ihrem Eigenthum vertrieben wurden. Es geſchah dies im Juni 1862, alſo wenige Wochen nachdem auch bei den Haiduken der Gedanke an eine politiſche Miſſion geweckt worden war. Eine gleiche Wühlerei hatte unter den Bosniern ſtattgefunden, und den Montenegrinern war ſerbiſche Unterſtützung bei einem Kriege gegen die Pforte zugeſagt worden. Es ſchien ein allgemeines Losſchlagen auf der Balkanhalbinſel bevorzuſtehen, deſſen muthmaßliches Ergebniß wol ein Sieg der Pforte, aber ein Pyrrhus-Sieg, ein Erſticken der Keime des Fortſchrittes bei den Rajahvölkern und eine furchtbare Schwächung der türkiſchen Macht ſein mußte. Alles erwartete von Belgrad

das Signal; Serbien aber, welches der ruſſiſchen Politik nicht traute, ſchloß, nachdem es durch Intervention der Mächte ſein nächſtes politiſches Ziel, die Nichtwiederkehr der vertriebenen türkiſchen Civiliſtencolonie ſeiner Hauptſtadt, erreicht hatte, Frieden mit der Türkei, es ſeinen compromittirten Stammverwandten in den ſlawiſchen Immediatprovinzen überlaſſend, ſich ſo gut ſie konnten aus der Verlegenheit zu ziehen.

Dies iſt der geſchichtliche Hintergrund, von dem Panajot's Bericht über das Jahr 1862 ſich abhebt. Die Raub- und Mordbande, der die türkiſchen Sicherheitsmaßregeln faſt das Daſein unmöglich gemacht hatte, war nun auf einmal, wie im Anfang unſers Jahrhunderts unter ganz andern Culturverhältniſſen während der Kriege Karadjordje's die ſerbiſchen Haiduken, zu einer Schar von Nationalhelden geworden und dadurch zu den wol wenig weiſen, aber doch ehrlichen und anſtändigen Freiheitsbeſtrebungen der bulgariſchen Nation in Beziehung getreten. Es war dies das Werk des Panſlawismus, der, nachdem er die frühere kirchliche Politik Rußlands im Orient ſammt der Rückſicht auf den phanariotiſchen Klerus beſeitigt, allerdings mit großen Mitteln arbeitete. Ihm gelang es, die ſlawiſchen Balkanchriſten zum Gehorſam unter ſeine Befehle zu nöthigen. Durch Schulen, in denen mehr Politik getrieben als Wiſſenſchaften gelehrt wurden, durch Leſevereine und politiſche Reiſeapoſtel, endlich durch allerlei Druckſchriften, durch mannichfaltigſtes Anſchlagen der nationalen Saite wurde eine geiſtige Bewegung, mit welcher die Bildung nicht gleichen Schritt hielt, noch mehr aber ein unverſtändiger Dünkel unter den Bulgaren gefördert, die, wie ſo viele andere, von den Verhältniſſen zur Unbedeutendheit verdammten Nationalitäten, jetzt keine Grenzen des ihnen Möglichen anerkennen wollten, wenn nur der *geiſtige* Druck des griechiſchen Klerus, der *phyſiſche* der Pfortenherrſchaft abgeworfen würde. Allerdings iſt dieſer doppelte Druck eine bedauernswerthe Thatſache; wenn aber der Panſlawismus durch Förderung des Haidukenweſens dagegen einen an kein Sittengeſetz gebundenen Kampf empfahl, da waren es ſicher die Bulgaren, denen damit der größere Schaden zugefügt wurde.

Dem Panajot, deſſen Geſchäfte ſchlecht ſtanden, und der mit

ſeiner Bande zu einer friedlichen bürgerlichen Exiſtenz weder zurückkehren wollte, noch konnte, waren die Eröffnungen, wie ſie auch immer an ihn gelangten, ſehr gelegen. Nicht nur, daß der ihm in Ausſicht geſtellte Krieg mit der Pforte ihn aus ſeiner Verlegenheit erlöſte, ſo konnte die dabei dem Haidukenthum zugewieſene Rolle als eine Rehabilitation gelten, die er eifrigſt acceptirte; die Jahre ſeines Räuberlebens wollte er nun nur mehr als Einleitung für ſeinen eigentlichen Beruf, den Freiheitskampf, betrachtet wiſſen.

Sollte aber ein Aufſtand ſtattfinden, da war vor allem eine Verbindung ſämmtlicher Geſinnungsgenoſſen nöthig; Panajot traute ſich im Süden des Balkans genug Einfluß zu, um dieſelbe anzubahnen und wahrſcheinlich zugleich für die nächſten Bedürfniſſe ſeiner Vaterlandsbefreier einige Geldſpenden zu veranlaſſen, zu welchem Ende er einen Vertrauten, den Paskal, bei den thraziſch-macedoniſchen Bulgaren umherſandte. Die Berichte Paskal's ſchienen günſtig; aber nur zu bald zeigte ſich es, wie vor allem ein einſichtsvoller, ſich allgemeiner Anerkennung erfreuender Leiter der Bewegung fehlte. Zwei von Serbien hergekommene Bulgaren, wahrſcheinlich Agenten des belgrader panſlawiſtiſchen Comité, riſſen eine Anzahl unbeſonnener junger Leute zu einem Putſch hin, der ſofort die Aufmerkſamkeit der türkiſchen Regierung auf die Sache lenkte, worauf einige Verhaftungen der Revolution ein Ende machten. Gleich darauf traf auch die Nachricht ein, daß Belgrad ſich nach mehrtägigem Tumult zur Ruhe begeben habe, was auch von ſeiten Serbiens allen Hoffnungen auf einen Freiheitskampf vorläufig ein Ziel ſetzte. Panajot mußte ſich alſo beſcheiden, noch Haiduk zu bleiben und es der Zukunft überlaſſen, ob ihm der Ruhm eines Freiheitshelden einmal zutheil werden ſolle.

Offenbar glaubte er anfangs die Entwickelung der Dinge ruhig abwarten zu können und begab ſich zu dieſem Ende in die Srednja-Gora, einem zwiſchen dem Balkan und dem Despot-Daghi ungefähr die Mitte haltenden und daher Mittelgebirge, das iſt die Bedeutung von Srednja-Gora, genannten Höhenzug. Daſelbſt ließ er ſich bewegen, einen in dem Dorfe Kriwa-Kruſcha wohnhaften türkiſchen Gensdarmerieführer, Deli Mehemed, in ſeinem Hauſe anzugreifen,

wurde aber, nachdem er von den Untergebenen des Mehemed einen Mann getödtet, zurückgewieſen. Die Unternehmung war entſchieden eine verfehlte; zwar ſagt Panajot, daß ſeit ſeinen Angriff Deli Mehemed keinen Chriſten mehr anzurühren gewagt habe, doch widerſpricht dem die ſpäter gegebene Nachricht, daß auch die Bewohner des dem Dorfe Kriwa-Kruſcha benachbarten Ortes Tſchanaktſchi ihn um Befreiung von Deli Mehemed gebeten, welche aber auch damals nicht zu bewerkſtelligen war.

Nach dem erſten verfehlten Ueberfall des Deli Mehemed beſchloß Panajot, auf der Heerſtraße von Kotel einem von Nordbulgarien expedirten Geldtransport aufzulauern, und hatte ein eigenthümliches Abenteuer mit einer bulgariſchen Haidukenbande, die ſich vielleicht in derſelben Abſicht an jener Stelle aufhielt. Man mußte ſich zufrieden geben, mit den auf die Unbekannten abgeſchoſſenen Flintenkugeln nicht noch mehr Unheil angerichtet zu haben.

Unverrichteter Sache von da zurückkehrend, begab ſich die Bande nach Demirkapu, einem über den Indſche-Bair führenden, die Verbindung von Sliwen im Süden und von Tyrnowo im Norden des Balkan vermittelnden Paſſe, woſelbſt einige gegen harmloſe Reiſende verübte Räubereien gelangen. Daß auch ein Bulgare angehalten wurde, der allerdings in Geſellſchaft eines Türken reiſte, ſcheint dem Panajot keiner weitern Erklärung zu bedürfen. Daß aber durch Verſagen von Panajot's Flinte der Türke ſich durchſchlagen konnte, wird in räthſelhafter Weiſe als der Grund einer Meuterei hingeſtellt, infolge welcher ein Theil der Bande mit dem Fahnenträger an der Spitze nach dem Bakadjikgebirge abzog. Wahrſcheinlich hatten ſchon lange Mishelligkeiten ſtattgefunden, die ja bei dem geringen Erfolge des Gewerbes nur zu natürlich waren.

Panajot ſelbſt ging nach Sliwen, um bei den dortigen Freunden Erkundigungen über den Putſch einzuziehen und dann weiteres über die politiſche Lage zu erfahren, welche durch die Ereigniſſe von Belgrad ihre hoffnungsvolle Conjunctur ſchon verloren hatte. Die jungen Leute waren mismuthig, die Sommercampagne hatte nichts eingetragen; die türkiſche Poſt mußte überfallen werden, um mittels der erbeuteten Geldbriefe den dringendſten Anſprüchen zu genügen. Dennoch war an ein Ueberführen der Bande nach der

Walachei nicht zu denken; es mußte gegen die Wünſche der Haiduken im Gebirge überwintert werden.

Für dieſen Zweck wurde eine Stelle am obern Laufe des Lazowsky-Boghaz gewählt, eine vom Nordabhange des Balkan abfallende Schlucht, deren Lage ſich nach den Ortſchaften Papratlowo und Twarditza auf Kiepert's Karte, ſo wie der dort angegebenen Quellgegend des Drenskafluſſes einigermaßen beſtimmen läßt.

Zu Abſchnitt V.

Der fünfte Abſchnitt beginnt mit dem Winter 1862—63 und führt die Erzählung ungefähr um ein Jahr weiter. Die hier mitgetheilten Ereigniſſe geben ſicher wieder nur ein unvollkommenes Bild der Sachlage, dennoch aber kann man ihnen das Hohle und Unwahre der angeblichen politiſchen Miſſion des Haidukenthums deutlich entnehmen. Nicht minder zeigen ſie die bulgariſche Nation in einer Unreife, die den Gedanken an politiſche Selbſtändigkeit ausſchließt.

Wenn zunächſt Panajot, anſtatt wie in den frühern Jahren die Winterhütte von Ramadan zu beziehen, ſein Quartier an den Nordabhang des Balkans in die Quellgegend der Drenska-Rjeka verlegt, obwol der frühere Verſteck keineswegs aufgefunden worden war, da müſſen wir wol annehmen, daß die Verproviantirung aus den Tundſchadörfern entweder durch die Türken unmöglich gemacht, oder den bulgariſchen Einwohnern läſtig, oder beides zugleich, war. Nach allem, was man ſieht, hatten ſich allerdings die Bauern um Sliwen ſo vielfach mit den Haiduken eingelaſſen, daß ein Verrath dort nicht zu beſorgen war; wer vielleicht ſelbſt nicht compromittirt war, hatte auf Angehörige und Freunde Rückſicht zu nehmen. Dies Gefühl aber bedingte noch keine dauernde Opferwilligkeit. Fälſchlich ſetzte Panajot ſolche bei den Bewohnern des Verwaltungsbezirkes von Tyrnowo voraus, obwol dieſelben nicht durch die Solidarität der Mitſchuld an die Haiduken geknüpft waren. Da geſchah denn, was wir hier leſen; unvermögend, die Segnungen einer

nationalen Räuberbande für ihren Bezirk zu erfaſſen, vereinigten ſich die Bulgaren mit den türkiſchen Behörden zur Ausrottung des Unweſens.

Dem Panajot entging nicht die Gefahr, die ihm aus dieſer Verbindung drohte; ſo lange er ſich auf die Mehrzahl der Landesbewohner ſtützen konnte, vermochte er auch ſtarke Anſtrengungen der Regierung, ſich ſeiner zu bemeiſtern, zu vereiteln, denn jeder Einzelne ſuchte ihm durchzuhelfen und ſeinen Gegnern Hinderniſſe in den Weg zu legen. Wenn aber die Bulgaren mit den Türken Hand in Hand gingen, da half kein Verſteck, keine Vorſicht, keine Tapferkeit; ſei es durch Kampf, ſei es durch Entbehrungen ſah ſich die Bande dem Verderben preisgegeben.

Zu ungünſtigſter Zeit mußte Panajot die Winterhütte verbrennen und das Weite ſuchen; zugleich aber trat noch ein Zwieſpalt in ſeiner Bande ein, deſſen eigentlichen Beweggrund wir wieder nicht erfahren. War Nikola Adſchem vielleicht von den tyrnowoer Bulgaren, welche ja eine Entzweiung in die Bande bringen wollten, durch Verſprechungen gewonnen worden, oder ſcheute er ſich nur nach den ihm bekannten Geſinnungen der Sliwener dem Panajot in die Gebirge ſeiner Vaterſtadt zu folgen? Sogar der dürftige Geſinnungsadel, den die Charakterfeſtigkeit auch dem Verbrecher verleiht, fehlte, wie der Verlauf der Geſchichte zeigt, unſern Haiduken, und ſomit iſt die erſtere Alternative keineswegs ausgeſchloſſen.

Es iſt auffallend, daß die Bande, welche nunmehr den Verwaltungsbezirk von Tyrnowo verließ und demnach von der dort vorbereiteten Verfolgung nichts mehr zu fürchten hatte, ſich auch auf der Südſeite des Gebirges in vorwiegend bulgariſcher Gegend zu ſo großer Vorſicht genöthigt ſah; die Nächte hindurch wurde marſchirt, die Tage über an irgendeiner verborgenen Stelle ſtillgeſeſſen und, ſo ſcheint es, trotz des Winters nirgends die Gaſtlichkeit eines Hauſes angeſprochen. Wol darf man annehmen, daß die türkiſche Regierung auch im Süden des Gebirges ſtrenge Verordnungen gegen das Banditenthum erlaſſen, wie kam es aber, daß die Verordnungen wirkſam wurden? Keinenfalls deutet das Verhalten der Landbevölkerung auf einen Enthuſiasmus für die „Befreier", der den Makel des Haidukenthums verwiſcht hätte. Im

Gegentheil dürften die meiſten Dörfer zufrieden geweſen ſein, von den Beläſtigungen dieſer Vielverſprecher und Wenighalter unbehelligt zu bleiben.

Die große Anzahl der im Publikum als ehrliche Leute daſtehenden Compromittirten macht es erklärlich, daß Panajot, in den Gebirgen Sliwens angekommen, ſich leicht mit den dortigen „Freunden", denſelben, die im verfloſſenen Sommer nur unter ſeiner Mitwirkung losſchlagen zu wollen vorgaben, in Verbindung ſetzen konnte. Es iſt nicht offen geſagt, geht aber aus der Geſammtdarſtellung hervor, daß ſein Erſcheinen keine Freude erweckte, daß man die Unterſtützung der Bande auf das Nothdürftigſte beſchränkte. Wenn Panajot im Anfang der Faſten, wo man ſtatt Paſtyrma ſchon Fiſch aß, die Höhle von Tſcherni-Kamani bezog und 20 Tage lang, alſo bis ungefähr Ende März (1863), in ihr verblieb, da hatte er ſicher die Abſicht, den Frühlingsanfang daſelbſt zu erwarten. Daß es aber nachher der Mangel war, der ihn weiter nach Ramadan trieb, ergibt ſich aus der beſondern Freude, mit der Paskal's opferwilliges Hülfsverſprechen hingenommen wurde.

Dieſer Paskal von Kalojanowo iſt derſelbe, der im vorigen Jahre die politiſche Rundreiſe im Intereſſe der Bande gemacht hatte. Wir haben uns unter ihm einen in ſeinem Kreiſe durch Bildung und Gewandtheit des Geiſtes hervorragenden Mann zu denken; vermuthlich ſtand er mit einem auswärtigen ſlawjanophilen Comité in Verbindung und bezog von demſelben Fonds, die ihm wieder Verpflichtungen auferlegten. Ohne ein ſolches Verhältniß, auf das auch die vorberegte mit Unkoſten verbundene Rundreiſe deutet, würde es den ſliwener Verſchworenen als Städtern ſchwerlich in den Sinn gekommen ſein, einen Bauern von Kalojanowo, wie uns der Text belehrt, zu ihrem proviſoriſchen Wojwoden zu machen.

Ueber den Verrath, dem der Fahnenträger Nikola mit ſeiner kleinen Schar zum Opfer fiel, fehlen abermals die Angaben. Vielleicht löſte damit Jordantſcho, der Feind der Haiduken, ſein Verſprechen, die Bande erſt zu ſprengen und dann zu vernichten. Wenn aber die Nachricht über den Aufenthalt Nikola's von Tyrnowo zunächſt an den Präfecten von Sliwen erging, der dann die weitern

Befehle zu erlaſſen hatte, ſo konnte durch bulgariſche Unterbeamte eine Mittheilung darüber an Panajot behufs der Warnung der Bedrohten gelangen, bevor die Regierung in ihrer Schwerfälligkeit eine Verfolgung organiſirt hatte. Dieſe Warnung ſelbſt geſchah aber nicht lediglich im Intereſſe Nikola's, — von Anfang an zweifelte niemand, daß derſelbe, um ſich zu retten, in ſeinen Ausſagen niemandes ſchonen werde. Wol ſuchte Panajot den Paskal und deſſen Freund Boitſcho über das, was ſomit zur Kenntniß der türkiſchen Behörden gelangen werde, zu beruhigen; der Umſtand aber, daß er ſofort zur Zerſtörung der Winterhütte von Ramadan ſchritt und in den Bergen unſtet umherzuirren begann, bezeugt, daß er im Herzen einer Meinung mit den eben Genannten war.

Die Notizen über die von den Türken mit Nikola angeſtellten Verhöre dürften wahrheitsgemäß ſein. Chriſtliche Schreiber, Protokollführer und Dolmetſcher gibt es überall in den türkiſchen Provinzen; wie dies nur natürlich iſt, rekrutiren ſie ſich aus der Localbevölkerung, und demnach verſehen in Sliwen Bulgaren dieſen Dienſt, der ſie gleichſam zu Vertrauensperſonen der Regierung macht. Wie aber der eine Bulgare ſeinen Bruder und Freund aus Noth an die Türken verräth, ſo verräth der andere die Türken an die Seinigen aus nationaler Antipathie. Die jämmerliche Erziehung, die der orientaliſche Staat ſeinen Bürgern gibt, bringt das ſo mit ſich. Man beachte auch die Leichtfertigkeit der türkiſchen Inquirenten im Verſprechen, um zu Ausſagen zu gelangen. Selbſtverſtändlich denkt die Behörde nicht daran, dieſe Verſprechen zu ratificiren; trotz aller entgegenſtehenden Erfahrungen aber klammert ſich der unglückliche Inquiſit daran, wie an einen letzten Strohhalm, und der Unterſuchungsrichter erreicht ſeinen Zweck. Es gehört auch zu der Seichtigkeit der türkiſchen Auffaſſung dieſer Verhältniſſe, daß jedes Verbrechen gegen Leben und Eigenthum im Vergleich zu dem politiſchen Vergehen verzeihlich gefunden wird. Was andererſeits die Bulgaren anbetrifft, ſo iſt zu beachten, daß ſie ſich an der infolge von Nikola's Enthüllungen gegen Panajot veranſtalteten Hetze zu Tauſenden betheiligten; dem geplanten Untergange ihrer angeblichen Befreier einerſeits und einer gelegentlich zu deren Gunſten gegen ihre Behörde zu verübende Untreue andererſeits ſcheinen ſie ſich faſt mit

gleicher Kühle gegenübergeſtellt zu haben, und der Gouverneur, der dieſe Leute zur Mitwirkung aufzurufen genöthigt iſt, glaubt nicht einmal den eigenen türkiſchen Beamten trauen zu können!

So iſt alles unklar und verſchwommen, nirgends der feſte Punkt, an den man den Hebel der Beſſerung anlegen könnte. Dennoch aber wird man finden, daß vorläufig der Sieg auf ſeiten der Türkei blieb, oder beſſer geſagt, daß auf ſeiten der Bulgaren ſich noch elendere Zuſtände herausſtellten, als auf ſeiten der Türken. Panajot ſelbſt bemerkt, daß das Jahr 1863 ein Jahr tiefen Friedens für die Pforte nach innen und nach außen war, während er die Häupter ſeines Volkes, die Tſchorbadjis, noch ſchlechter als Türken und Pfaffen (Phanarioten) erklärt und in dem engen Kreiſe ſeiner Kameraden Untreue und Verrath erlebt. Charakteriſtiſch für die ſittlichen Zuſtände unter den Bulgaren iſt auch der Bericht über Paskal's Tod. Die Nationalpartei, welche ihn wenige Monate früher zum zeitweiligen Wojwoden erwählt hatte, iſt überzeugt, daß er als türkiſcher Inquiſit ſich zu den compromittirendſten Geſtändniſſen herbeilaſſen werde, und um dieſem Uebelſtande zu begegnen, findet ſie kein anderes Mittel, als ihn zu vergiften. Das Gift aber wird ihm beigebracht, während er ſich bei dem erſten bulgariſchen Beamten der Provinz, welchem der Oberſtſtatthalter ihn anvertraut hat, in Ehrenhaft befindet, ſodaß die zum mindeſten paſſive Betheiligung jenes hohen Beamten vorausgeſetzt werden muß. Was iſt nun kläglicher, der Mitleiter einer heiligen Nationalſache, von dem man mit Sicherheit annehmen kann, daß er zu eigener Rettung all ſein geheimes Wiſſen preisgeben wird, oder die Nationalpartei, deren patriotiſcher Muth ſich in eine Giftphiole verkriecht, oder der Erſte Tſchorbadji, der das Verbrechen nicht verhindert und durch das Geſchehenlaſſen einen doppelten Treubruch gegen das Opfer, ſeinen Gaſt, und gegen ſeinen Auftraggeber, den Statthalter, auf ſich ladet?

Was dieſen letztern anbetrifft, ſo dürfte er ſich nicht einmal bemüht haben, die Urſache des unter ſo eigenthümlichen Verhältniſſen eingetretenen plötzlichen Todesfalles zu eruiren; wenn aber dennoch, da bezeugte der Umſtand, daß Panajot ſeine Mittheilung als etwas Neues hinſtellt, die Reſultatloſigkeit der angeſtellten Unterſuchung. Die im türkiſchen Staatsſyſtem ſelbſt wurzelnde Misregierung trägt

ſicher die Hauptſchuld an Zuſtänden, wie wir ſie hier gewahren, aber man muß auch geſtehen, daß wie die Dinge thatſächlich jetzt liegen, der pflichttreueſte Eifer der Pfortenbeamten an ihnen würde erlahmen müſſen.

Zu Abſchnitt VI.

Die Miserfolge des Sommers 1863 hatten Panajot ſehr herabgeſtimmt; er ging damit um, ſeine Bande aufzulöſen, weil, ſo ſchreibt er, die Hoffnung auf einen ſerbiſch-türkiſchen Krieg ſich als illuſoriſch erwies. Richtiger dürfte der Grund darin zu ſuchen ſein, daß die von der türkiſchen Regierung ergriffenen Maßregeln das Haidukengewerbe vorderhand völlig unmöglich gemacht hatten, daß Panajot von den eigenen Landsleuten eingefangen und ausgeliefert zu werden fürchten mußte. Warum er nun aber in einem Augenblicke, wo die Energieloſigkeit Serbiens ihn tief bekümmerte, in dieſem fernen und ihm unbekannten Lande, anſtatt in dem nahen und wiederholt von ihm beſuchten Rumänien Zuflucht ſuchte? Offenbar aus demſelben Grunde, aus welchem die ſchon im Balkan der Auflöſung geweihte Bande nachher in Serbien, wo doch nichts zu verdienen war, beibehalten werden konnte; in Belgrad gab es ein ſlawjanophiles oder panſlawiſtiſches Unterſtützungscomité, welches von einer Stelle aus, wo das Nichtzugrundegehen des Banditenweſens im Balkan dringend gewünſcht wurde, reichlich dotirt worden war.

Ein Marſch von 54 Tagen brachte die Bande nach der ſüdöſtlichſten Stadt Serbiens, Gurgurſowatz oder Knjaževatz, wo ſie ſeitens der Behörden eine zuvorkommende Aufnahme fand, indeſſen bedeutet wurde, daß ſie ihren Aufenthalt in einer nicht weniger als 12 Meilen von der Grenze entfernten Binnenortſchaft zu nehmen habe. Wenn wir zu den 54 Tagen der Reiſe zwei andere Zahlenangaben des ſechsten Abſchnittes hinzurechnen, nämlich daß Panajot

drei Monate in Kragujewatz gelebt hatte, als er in Schwierigkeiten mit der dortigen Behörde gerieth, und daß er nachher 2½ Monat als Poſtillon diente, bis mit dem Feſte Mariä Verkündigung (25. März) 1864 der Frühling eintrat, da haben wir bis in die erſte Auguſthälfte des Jahres 1863 als den Zeitpunkt des Aufbruches aus den ſliwener Bergen zurückzugehen.

In Serbien beſtand damals ein aufgeregter Parteienzwiſt. Auf auswärtige panſlawiſtiſche Vorſtellungen — die Serben haben deß kein Hehl — hatte das belgrader Cabinet angefangen, die im Jahre 1862 und Anfang 1863 aus der Türkei verjagten Haiduken aufzunehmen, und ihnen geſtattet, von der Grenze des Fürſtenthums aus, vereint mit gleichgeſinnten ſerbiſchen Elementen, Einfälle in das benachbarte türkiſche Immediatgebiet zu machen. Darauf erfolgten bittere Klagen der Pforte bei den Mächten, Drohungen und Verwarnungen an den Vaſallen-, reſp. Schutzſtaat; noch mehr war es aber der ſerbiſchen Regierung ſelbſt klar geworden, daß die „Bandes", mit denen der Panſlawismus ſie beglücken wollte, ein Danaergeſchenk ſeien, das den Türken wol Schaden zufügen, Serbien ſelbſt aber vollſtändig zu Grunde richten werde. Die Regierung hatte ſich alſo eines Beſſern beſonnen und die Internirung der bulgariſchen Flüchtlinge verfügt; aber ſie ſtand unter dem Einfluß einer mächtigen Partei im Lande, deren Häupter blindlings den von Petersburg und Moskau erfließenden Weiſungen folgten, während andere ehrlichere Patrioten, wenn auch die Verwerflichkeit der panſlawiſtiſchen Rathſchläge einſehend und beklagend, doch ihnen zuſtimmten, weil ſie hofften, daß dadurch zum Vortheil Serbiens die orientaliſche Frage in Fluß kommen werde. Ihnen ſtanden wieder andere gegenüber, die meinten, die Regierung könne etwas Beſſeres thun, als ſich mit Haiduken einzulaſſen und Chimären nachzujagen. Eben zu dieſer Zeit, wo jeder Beamte ſeine perſönliche Anſicht geltend zu machen ſuchte, traf Panajot in Serbien ein.

Wie es ſcheint, war in Kragujewatz, wo Panajot Wohnung nahm, die letzterwähnte Anſicht vorwiegend vertreten. Nachdem er ſchon ein Vierteljahr lang ſich daſelbſt aufgehalten, hatte er mit dem Präfecten Erfahrungen zu machen, die ihm die Brutalität des Kadhi von Sliwen in dem von ſeinen Schweſtern gegen ihn ange-

ſtrengten Erbproceſſe ins Gedächtniß zurückgerufen haben dürften. Während er aber dem Türken gegenüber ſich zu einem Zorne hinreißen ließ, den im Blute jedes Stammgenoſſen des Beleidigers zu kühlen ihm recht dünkte, glaubte er in Serbien, obwol die erlittene Unbill lebhaft empfindend, ſich einfach fügen zu müſſen, und trat in den Dienſt der ſerbiſchen Poſtverwaltung, ſo ſehr die mit ihm in Kragujewatz lebenden Haidukenflüchtlinge dieſe beſcheidene Stellung, als eines Wojwoden unwürdig, ihm zu verleiden ſuchten.

Jedenfalls ſprach ſich in der Strenge des kragujewatzer Präfecten der feſte Wille der ſerbiſchen Regierung aus, die der Hohen Pforte gemachten Zuſagen, daß die Flüchtlinge im Innern des Landes feſtgehalten und die Bildung von Haidukenbanden verhindert werden ſollte, genau innezuhalten. Wenn dann dennoch Panajot ſeine Leſer mit der Mittheilung überraſcht, daß er im Frühling 1864 das neun Monate vorher mitten im Sommer aufgegebene und alſo damals ſicher unmöglich gefundene Räuberweſen wieder aufzunehmen beſchloſſen habe, ſo können wir darin nur den Einfluß des früher erwähnten, von außen reich dotirten belgrader Comités erkennen, welches die Beſchlüſſe der armen Flüchtlinge mit dem Geldbeutel, wo nicht mit dem Brotkorbe regulirte.

Bei den vorhandenen Mitteln wäre nun nichts leichter geweſen, als die der Zahl nach ſo ſehr zuſammengeſchmolzene Bande nach Rumänien überzuführen, von wo aus ſie, thunlichſt an Mannſchaft verſtärkt, auf den üblichen Wegen ihren Einfall hätte machen können. Sicher wäre damit Mühe, Zeit und Geld erſpart worden. Aber es war für die Spender der Mittel ein politiſches Erforderniß, daß die Grenzverletzung gerade von Serbien aus geſchehe, daß Serbien in den Augen der Pforte und der übrigen Mächte als wortbrüchig daſtehe, daß ein Zerwürfniß zwiſchen dem Suzerän und dem Vaſallenſtaate eintrete, welches den letztern ganz in die Arme der ſtamm- und confeſſionsverwandten Großmacht triebe. Daß, gerade von dieſer Seite her unternommen, das Abenteuer, welches ſich in den Serbiens Oſtgrenze umſäumenden Provinzen nicht, wie in den Gebirgen von Sliwen auf eine für das Räuberweſen geſchulte Bevölkerung ſtützen konnte, zu einem Fiasco führen mußte, war ohne Frage den hohen Arrangeurs der Sache vollkommen

bekannt; jedenfalls fiel aber auf Serbien dabei ein verdächtiges Licht, und weiter hatte die Sache keinen Zweck.

Freilich war, wie ſich von vornherein erwarten ließ, der von den Kameraden Panajot's eingenommene Standpunkt ein anderer. Man darf ſicher annehmen, daß, wie im vorigen Jahre gegen den Zug nach Serbien, ſo jetzt noch vielmehr ſeitens derſelben eine Oppoſition gegen eine Ueberſchreitung der türkiſchen Grenze von Serbien aus ſtattfand, denn die Leute wollten nicht unnütz in den Tod geführt werden. Panajot erzählt, daß ſeine Kameraden dringend über die Walachei zu gehen verlangten und daß der Fahnenträger Hadji Dimitar nach Bukareſt entſandt wurde, um darüber die Meinung Rakowski's einzuholen. Augenſcheinlich war dies eine zur Beſchwichtigung der Bande angeordnete Scheinmiſſion, bei der wir unentſchieden laſſen müſſen, ob ihr Träger ſelbſt im Geheimniſſe war, oder ob er nur als Seele des Widerſtandes entfernt wurde. Jedenfalls geſchah der Aufbruch, bevor eine Kundgebung Dimitar's an die Haiduken nach Belgrad gelangt war.

Glaubte Panajot (wie er ſelbſt angibt) die Wachſamkeit der ſerbiſchen Grenzbehörden täuſchen zu können, oder war er angewieſen worden, unter allen Umſtänden den Verſuch zu machen? Denn ein durch die Finger-Sehen mußte ihm nach den in Kragujewatz gemachten Erfahrungen unwahrſcheinlich ſein. Nur ſechs Mann gelang es ihm über die Grenze zu bringen. Ein gewiſſer Koſta, der ſich den Leuten angeſchloſſen hatte, oder richtiger von dem belgrader Comité der Bande auferlegt worden war, wurde zum Wojwoden erwählt. Der größere Theil der Kameraden Panajot's, die ſich von Belgrad aufgemacht hatten, fiel der ſerbiſchen Grenzwache in die Hände, wurde entwaffnet und internirt.

Zu Abſchnitt VII.

Von politiſcher Wichtigkeit konnte zu einer Zeit, wo die türkiſche Regierung über die Sicherheit der Balkangegenden mit Aufmerkſam-

keit und, wie Panajot ſelbſt eingeſteht, mit Erfolg wachte, eine der Zahl nach ſo geringe Bande, wie jetzt in das Paſchalik Widdin eingebrochen war, ſo leicht nicht werden. Wenn man aber den Gedanken feſthält, daß es den Großmeiſtern des Panſlawismus nur darauf ankam, Serbien in den Augen der Pforte zu compromittiren und die Möglichkeit eines ſich bildenden Einvernehmens zwiſchen dem Vaſallenſtaat und der ſuzeränen Macht, eines Einvernehmens, welches für beide Seiten ebenſo vortheilhaft wie für den Panſlawismus unerwünſcht war, zu verhindern, da begreift man die Expedition vollkommen. Die bloße Grenzverletzung ſchien nicht einmal genug; um betreffs der Schuld Serbiens gar keine Zweifel zu laſſen, mußte die von da ausgegangene Bande auch, als ob ſie ſich das Aſyl nach begangenen Verbrechen offen halten wollte, in der Nähe der ſerbiſchen Grenze bleiben, und dies Erforderniß bedingte wieder das fernere, daß ein Bulgare jener Gegenden, Koſta aus Wlaſchkoſello, obwol dieſer Aufgabe nicht gewachſen, an die Spitze einer Bande treten mußte, an der der ihm vielfach überlegene Panajot mit ſeinen alten Kameraden theilnahm. Nur dieſe Auffaſſung entſpricht der innern Logik der Thatſachen, welche uns Panajot, allerdings mit allerlei charakteriſtiſchen Verſchweigungen vorführt; was unſer Autor dann von ſeinem unberückſichtigt gebliebenen Vorſchlage, wieder in die öſtlichen Balkangegenden zu ziehen, um ſich dort mit der problematiſchen Bande Dimitar's zu vereinigen und nach der Walachei zu fliehen, hinzufügt, iſt nur auf Verdunkelung des wirklichen Thatbeſtandes berechnet.

Ueber die verbrecheriſchen Leiſtungen der Bande berichtet Panajot auch hier ganz unverblümt; er iſt überzeugt, daß ſeine bulgariſchen Leſer von gegen Türken begangenen Raubmorden nur mit Behagen Kenntniß nehmen werden. Wie man ſieht, handelte es ſich darum, unverſehens auf einſamen Bergpfaden bald in den einen und bald in den andern Verwaltungsbezirk zu gelangen, daſelbſt raſch an der Heerſtraße einige Ueberfälle zu machen, und dann zu flüchten, bevor die Behörde, durch die Kunde von den Unthaten aufgeſchreckt, eine wirkſame Verfolgung anſtellen konnte. Der, vom Standpunkte des gewerblichen Räuberthums betrachtet, unverſtändige Ueberfall des angeſehenen albaneſiſchen Grundbeſitzers von Kamenna-Rikſa

dürfte zum politischen Programm gehört haben; eine solche That konnte nicht verfehlen, eine Vereinigung der benachbarten türkischen Sicherheitsorgane zu angestrengtester Thätigkeit zu veranlassen, um sich einer so frechen Bande zu entledigen. Gleich darauf folgte auch ihre Niederlage bei Prewala.

Damit hatte die Bande ihre Aufgabe gelöst; es kam nur mehr darauf an, sie nach Serbien zurückzubringen, und ihr nicht zu gestatten, wie die Leute wünschten, sich nach der Walachei zu begeben. Durch die Drohung, sie ihrem Schicksale zu überlassen, nachdem sie in ihren Wojwoden Kosta alles Vertrauen verloren, machte sich Panajot zu ihrem thatsächlichen Führer, nöthigte sie, an die serbische Grenze zu ziehen, schickte gleich den größern Theil der Leute nach Serbien hinüber und folgte selbst eine Weile später mit nur fünf Mann, wahrscheinlich dafür Sorge tragend, daß es den Türken scheinen mußte, als hätten sich zwei verschiedene bulgarische Räuberbanden durchgeschlagen und seien in Serbien gastlich aufgenommen worden.

Die belgrader Regierung war diesen Dingen gegenüber in großer Verlegenheit; sie wußte, daß die besagten Unternehmungen beinahe ebenso viel gegen den serbischen Staat wie gegen die Pforte gerichtet waren, und mußte besorgen, daß, wenn sie nur laut sagte, wie und wo sie der Schuh drückte, die ganze, dem Slawjanophilismus zu Gebote stehende Preßmeute über sie herfallen werde. Für Christenthum und Humanität stritt damals das Slawenthum in der Türkei nicht, aber um so lauter wurde nach Schutz der Nationalität gegen „asiatische Barbarei" geschrien, und wenn das fürstliche Cabinet es wagte, Leute, die von seinem Gebiet aus mit Verletzung bestehender Verbote auf Raub und Mord auszogen und seine Beziehungen zu der Nachbarmacht trübten, nach Gebühr zu behandeln, da mußte es als der Büttel des Türkenthums gegen die patriotischen Bestrebungen edler slawischer Brüder der heftigsten Anfeindungen gewärtig sein. Dennoch wogen bei dem Fürsten Michael die Lebensinteressen des serbischen Volkes zu schwer; es waren strenge Verordnungen gegen die Haiduken ergangen. Als Panajot in der serbischen Grenzstadt erschien, wurde er ins Gefängniß gesetzt und ihm sein Geld abgenommen.

Daß das Vorhandenſein dieſes Geldes, einer für die Verhältniſſe bedeutenden Summe, den Leſer wundernehmen muß, bei dem die Erinnerung an die Niederlage von Prewala durch keinen Bericht von einem nachfolgenden Erfolge verwiſcht worden iſt, ſcheint Panajot nicht aufgefallen zu ſein, denn er gibt über ſeinen Urſprung keinen Aufſchluß. Wahrſcheinlich hat auch die ſerbiſche Regierung es nicht als den gewerbmäßigen Gewinn des Räuberthums, ſondern vielmehr als den Intriguenſold betrachtet, welchen der Panſlawismus dem Panajot zur Verfügung ſtellte. Man ſchloß in officiellen Kreiſen Serbiens ganz recht, daß, wenn einmal dem Manne ſein Geld abgenommen und ſeine Verbindung mit gewiſſen Perſonen in Belgrad unmöglich geworden, es mit ſeinem und ſeiner Mitflüchtlinge Durſte, ihr Vaterland zu befreien, nicht mehr ſoviel auf ſich haben werde.

So ſehen wir denn auch unſere Haiduken ſich in friedlichſter Weiſe bürgerlichen Gewerben widmen und ſich dabei das Vertrauen ihrer Geſchäftsfreunde erwerben. Die Mittheilungen Panajot's darüber darf man nicht als Aufſchneiderei faſſen; vielmehr entſpricht es durchaus dem Geſammtbilde, das man von dem Charakter des Mannes gewinnt, daß, ſoviel er ſich mit unſern Begriffen von Moral in Widerſpruch ſetzt, er immer eine gewiſſe Methode, gewiſſe Schranken, beobachtet. Wie es Panajot nicht in den Sinn kommt, einen etwa gemachten reichen Fang genußſüchtig zu vergeuden, ſo ſehen wir ihn auch nie zum gewiſſenloſen, alle Welt betrügenden Gaunerthum hinabſteigen.

Zu Abſchnitt VIII.

Ob Panajot während ſeiner langen friedlichen Beſchäftigung neben den von ihm erwähnten Beziehungen noch andere unterhielt, erfahren wir aus ſeinem Berichte nicht; doch dürfte er, da er ſicher

ſein Leben nicht als bulgariſcher Gärtner beſchließen wollte, keine Gelegenheit verſäumt haben, ſeine alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Wie er erzählt, rief die Vertreibung des Fürſten Johann Kuza von Rumänien im März 1866 und die Abſicht der Pforte, in die damaligen rumäniſchen Wirren als ſuzeräne Macht einzugreifen, auch ihn auf die politiſche Schaubühne zurück. Wiederum verſchweigt er, ob er auf Veranlaſſung ſeiner panſlawiſtiſchen Gönner in Belgrad oder auf eigene Hand nach Bukareſt geeilt ſei; wenn wir ihn aber in Rumänien ſofort mit dem literariſchen Hauptagenten des Slawjanophilismus unter den Bulgaren, mit Rakowski, in engſte Verbindung treten ſehen, da möchte uns die erſtere Alternative als die wahrſcheinlichere bedünken.

Rakowski's Stern war inzwiſchen ſchon im Sinken, er war der rumäniſchen Regierung verdächtig geworden. Er hatte ſich berühmt, ſofort eine Truppe von 5000 Bulgaren in Rumänien gegen die Türken auf die Beine bringen zu können; den rumäniſchen Miniſtern wäre eine ſolche Hülfe wol nicht unwillkommen geweſen, aber ſie müſſen ſich die Frage vorgelegt haben, ob eine Heeresmacht in den Händen eines leidenſchaftlichen Slawen wegen gewiſſer geſchichtlicher, geographiſcher und confeſſioneller Beziehungen Rumäniens zu Rußland nicht für das Fürſtenthum gefährlicher ſein würde als für die Pforte? Der Miniſter Bratiano meinte alſo die Entwickelung eines politiſch-militäriſchen Slawenthums in Rumänien nicht dulden zu ſollen und fand leicht andere Bulgaren, die ihm halfen, den Rakowski zu beſeitigen. Es wiederholte ſich nun in Bukareſt, was ſich in den Städten des Save- und untern Donaugebietes hundertfältig beobachten läßt; ſo viele ehrliche Leute es dort gibt, die, wenn auch keineswegs gewillt, mit Gut und Blut für die panſlawiſtiſche Idee einzuſtehen, doch an derſelben mit uneigennütziger Sympathie hängen und ſich gern an den ihnen damit vorgemalten Zukunftsbildern erwärmen, ſo iſt jene Idee doch für die Parteihäupter der Hauptſache nach ein Erwerbsmittel, deſſen ſie nicht entrathen können, ohne ſich ſchweren Entbehrungen auszuſetzen. Den auswärtigen Centralſtellen der Bewegung iſt dieſe Sachlage auch kein Geheimniß; ſie faſſen ihre Beziehungen zu den Rakowskis in aller Herren Ländern wie ein einfaches Contract-

verhältniß nach der Formel do ut facias auf, und kürzen rückſichtslos die Gaben, wo ſie die Ausſicht auf Leiſtung ſchwinden ſehen. Es iſt dies der Grund der auffallenden Thätigkeit der ſlawiſchen Agitatoren; der eine um ſeinen Champagner, der andere um ſein Stückchen Brot müſſen ſie den Glauben erwecken, als ob ſie in ihrem Kreiſe allmächtigen Einfluß genöſſen. Wo aber dies ihnen nicht gelingt, da findet die bloße Geſchäftigkeit keinen Käufer, das Martyrium kein Mitleid mehr.

Das Mittel, das Bratiano ergriff, die ihm anſtößige Macht des panſlawiſtiſchen Federhelden zu brechen, ohne viel Lärm zu machen, zeugt von ſeiner Einſicht. Auf die perſönliche Feigheit Rakowski's ſpeculirend, nöthigte er ihn zur Flucht aus Rumänien, um während ſeiner Abweſenheit andere, ihm als unſchädlich bekannte Männer an die Spitze der aufgeregten bulgariſchen Arbeiterbevölkerung Bukareſts zu bringen. Das Schreckbild, deſſen er ſich gegen den Mann, der eine Armee aus dem Boden ſtampfen konnte, bediente, war die Auslieferung deſſelben an die Türken — eine Unmöglichkeit für jeden rumäniſchen Miniſter, wie Rakowski, wenn ſeine Phantaſie und ſein politiſches Gewiſſen ihm eine ruhige Ueberlegung geſtattete, hätte einſehen müſſen. Eine ihm zu dem Ende von ſeinem politiſchen Gegner zugeſtellte Notiz genügte, ihn von Bukareſt nach Braila und weiter nach Galatz zu verſcheuchen, woſelbſt der dort reſidirende ruſſiſche Conſul, um nicht ſelbſt in Unannehmlichkeiten zu gerathen, für ihn keinen andern Rath wußte, als nach Rußland zu fliehen.

Der Aufenthalt in dieſem Lande dürfte den Agitator in noch größerm Maße, als unſer Buch ahnen läßt, zu niederſchlagenden Enttäuſchungen geführt haben, denn wir ſehen, daß, wie er, nach Bukareſt zurückgekehrt, dort ſeine Gegner an ſeinem frühern Platze und ſich ſelbſt zur Unbedeutendheit herabgedrückt fand, er auf einmal zu der Einſicht kam, daß überhaupt für die Befreiung des Vaterlandes nichts zu machen ſei, und dieſe bei ihm neue Doctrin mit ſolcher Leidenſchaftlichkeit verfocht, daß ſogar ſein treuer Panajot nicht umhin konnte, ſich von ihm abzuwenden.

Was dieſen letztern anbetrifft, ſo fühlte er wol das Bedürfniß, ſich in den Augen der ſlawiſchen Actionspartei zu rehabilitiren, und

da dies nur durch einen neuen Zug in den Balkan geſchehen konnte, ſo plante er einen ſolchen, wenn ihm auch die Erfolgloſigkeit des Unternehmens von vornherein wol ebenſo klar war wie dem Rakowski.

Die Stellung der bulgariſchen Handelsherren, vor deren „offene" Augen Panajot zu treten hatte, um das nöthige Geld zu bekommen, iſt nicht recht verſtändlich. Wenn man ſich dieſelben auch als wohlhabende Leute zu denken hat, ſo iſt es doch keineswegs kaufmänniſcher Brauch, für anerkanntermaßen vergebliche Unternehmungen größere Summen zu opfern. Nach andererſeits erhaltenen Aufſchluſſe bildeten ſie, um in der commerziellen Terminologie zu bleiben, ein auf Serbien berechnetes Commanditgeſchäft der großen ſlawjanophilen Firma. Da ſie ſich offen als entſchiedene Anhänger Serbiens hinſtellten, ſo konnte die neue Haidukenſtreife, wenn auch von rumäniſchem Boden ausgehend, für eine ſerbiſche Feindſeligkeit ausgegeben werden.

Rakowski gab das ihm in Odeſſa übergebene Geld nicht in Panajot's Kriegskaſſe; daſſelbe dürfte, da der ſchon lange kränkelnde Mann nicht lange darauf ſtarb, überhaupt nicht ſeiner Beſtimmung zugeführt worden ſein.

Zu Abſchnitt IX.

Das Jahr 1866 hatte nicht nur bei den Romanen in Deutſchlands Weſten, ſondern auch bei den Slawen im Oſten übertriebene politiſche Hoffnungen angeregt. Wie im Weſten, ſo hatte man im Oſten auf lange erſchöpfende Kämpfe zwiſchen den beiden deutſchen Mächten gerechnet; wie dort, ſo fühlte man hier durch die raſchen entſcheidenden Erfolge der preußiſchen Waffen ſeine Rechnungen geſtört. Wenn Rußland nicht in die Action eintreten wollte oder konnte, da ſetzte das Gelingen eines Aufſtandes der Slawen am

Balkan zum mindeſten die völlige Lahmlegung Oeſterreichs voraus, das ſich durch eine Verſchiebung der Machtverhältniſſe an der untern Donau und einen Sieg des Nationalitätsprincips in ſeinem Lebensintereſſe bedroht glaubte. Oeſterreich aber ſtand nach dem Kriege wieder aufrecht, und die Pforte ſelbſt hatte nicht nur in Konſtantinopel geſchickte Miniſter, ſie hatte auch für die Bulgarei, ihr Donau-Vilajet, in Midhat-Paſcha einen Statthalter gefunden, der an Energie und Umſicht, ja ſogar an Fürſorge für die ſeiner Adminiſtration anvertraute bulgariſche Nation, mehr leiſtete, als man von einem Paſcha gewohnt iſt, und der überhaupt wenig zu wünſchen übrig ließ. Der Panſlawismus fühlte, daß unter ſolchen Verhältniſſen ein allgemeiner bulgariſcher Aufſtand zu nichts anderm als zu einer Schwächung des ſlawiſchen Elements in der Türkei, zur Befeſtigung der Pfortenherrſchaft, führen müſſe. Dieſer Aufſtand aber war vorbereitet; es mußte nothwendigerweiſe „abgewiegelt" werden, wenn man das Volk nicht ſchweren, für lange Zeit zur Ruhe verdammenden Niederlagen ausſetzen wollte. Eine ſolche Eventualität war aber damals beſonders unerwünſcht. Auch im Oſten ſchätzte man den Groll, mit dem Oeſterreich aus dem kurzen Kriege von 1866 hervorgegangen, für größer als ſeine Schwächung, und da an der Seine die angoisses politiques ſogar offen eingeſtanden worden waren, ſo bezweifelte man nicht, daß die gleiche Stimmung gegen den Norddeutſchen Bund die beiden katholiſchen Kaiſerreiche zu baldigem Bündniß und Kriege gegen Deutſchland führen werde. Für die Zeit, wo dieſer Krieg die Kräfte Mittel- und Weſteuropas in Anſpruch nehmen ſollte, galt es die aufſtändiſchen Elemente der bulgariſchen Nation aufzuſparen. Es handelte ſich alſo darum, die beſtehende Aufregung zu erhalten, aber größern Ausbrüchen vorzubeugen und die ungeduldigen Schwärmer, denen eingeredet worden war, es ſei nichts leichter, als mit einem kräftigen Stoße den morſchen Bau des Osmanenreiches umzuwerfen und auf den Trümmern ein Paradies nationaler Selbſtverwaltung einzurichten, auf das Jahr 1868 zu vertröſten, wo man mit Sicherheit den neuen deutſchen Krieg erwartete.

Dieſer delicate Auftrag war unſerm Panajot zutheil geworden, und es läßt ſich nicht leugnen, daß ein angeſehener Haiduk an der

Spitze einer Bande, die gleichsam die Revolution körperlich darstellte, die geeignetste Persönlichkeit war, um den Wunsch der Panslawisten betreffs der Vertagung des Aufstandes zur Geltung zu bringen.

Doch entsprach der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen; die Spannung war zu groß, um nicht an manchen Orten zu Ausbrüchen zu führen. Alle slawisch gefärbten Blätter in Oesterreich, Deutschland, Belgien u. s. w. brachten während des Sommers 1867 wahre Kataloge von Greuelthaten, welche Midhat-Pascha gegen ganz unschuldige Bulgaren begangen haben sollte — Panajot gönnt uns hier einen theilweisen Blick auf die Rückseite der Medaille. Es ist selbstredend nicht sein Zweck, alle von ihm und seinen Leuten verübten Verbrechen aufzuzählen, aber schon die gleichsam im Vorübergehen erwähnten Morde, mit denen sowol er wie auch sein Unterwojwode Totio die Campagne einleitete, legen von dem Geiste Zeugniß ab, der diese Banden beseelte, und Panajot's Verhandlungen mit den jungen Bulgaren, die er im Gebirge von Sliwen traf, beweisen, daß kaum seine persönliche Autorität hinreichte, ebenso tolle wie ruchlose Unternehmungen (Einäscherung eines türkischen Stadttheils u. dgl.) zu verhindern. Wie konnte er Ausbrüche des Hasses verhindern, wo er nicht war, wenn seine Lehren durch das selbst gegebene Beispiel so wenig unterstützt wurden? Allerdings kam es zu keiner allgemeinen Schilderhebung; aber der völlige Abgang aller Organisation bei den zum Losschlagen geneigten Massen und die Wachsamkeit der türkischen Behörden machten eine solche unmöglich, sodaß wir in dieser Hinsicht dem Panajot ein besonderes Verdienst nicht beimessen können. Der andere Theil seiner Aufgabe, die Wahrung der revolutionären Aufregung für eine gelegenere Zeit, wurde, was die Massen des bulgarischen Volkes anbetrifft, überhaupt nicht erreicht. Eine derartige Aufregung läßt sich ja auch nicht wohl kaltstellen; sie verpuffte in den vereinzelten, sofort im Blute der Betheiligten erstickten Ausbrüchen. Das Jahr 1868, welches freilich auch den erwarteten Krieg nicht brachte, fand in der Bulgarei die Ruhe des Kirchhofes.

Betrachten wir nun diese letzte von Panajot in seinem Werke behandelte Balkanstreife, so unterscheidet sich dieselbe von allen

frühern vor allen Dingen dadurch, daß hier das Rauben überflüſſig, daß die Bande betreffs ihres Unterhaltes anderweitig ſichergeſtellt war. Woher die Fonds kamen, darüber hat uns der vorhergehende Abſchnitt VIII belehrt; das kaufmänniſche Comité in Bukareſt fühlte ſich, eben der Zahlungen wegen, dem Panajot gegenüber ſo ſehr als Auftraggeber, daß es auch ſeine Verhaltungsregeln gab und über die Innehaltung derſelben wachte. Zu den ertheilten Vorſchriften gehörte offenbar auch der möglichſt raſche Durchzug durch die nördliche Bulgarei bis zum Balkan und die Vermeidung unnützen Blutvergießens; denn bei den engen Beziehungen der bukareſter bulgariſchen Gemeinde zu der ſtammverwandten Bevölkerung der ſüddanubiſchen Uferortſchaften mußte es für das Comité von äußerſter Wichtigkeit ſein, letztere in den Augen der türkiſchen Behörden nicht durch den Verkehr mit einer „nationalen" Bande und etwaige von dieſer begangene Verbrechen zu compromittiren. Daher erklärt ſich der entſchuldigende Ton, mit welchem Panajot der „grundloſen Ermordung einiger Türken" gedenkt, welche er ſich unter andern Umſtänden zur Ehre gerechnet haben würde. Die benachbarten bulgariſchen Ortſchaften dürften dafür ſchwer heimgeſucht worden ſein.

Auch die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit Midhat-Paſcha's machte ein ſchleuniges Hingelangen zum Gebirge nothwendig. Totio mußte ſeine Saumſeligkeit mit dem Verluſt ſeiner Bande büßen. Der Balkan ſelbſt, namentlich die faſt ausſchließlich von Bulgaren bewohnten Stellen deſſelben, bot eine verhältnißmäßige Ruhe und Sicherheit und zwar nicht blos, weil der nicht zum Adminiſtrationsbezirk des Donau-Vilajets gehörige Südabhang des Gebirges wol weniger energiſch bewacht wurde, ſondern auch, weil die vorhandenen militäriſchen Kräfte nicht ausreichten, neben der nächſten Pflicht, die aufgeregte bulgariſche Bevölkerung der Städte im Zaume zu halten, noch Verfolgungen im Gebirge anzuſtellen. Es mußte lähmend auf die Behörden wirken, daß ihnen die chriſtlichen Landesbewohner bis in die unterſten Schichten als verdächtig galten, ſowie wir denn auch von der frühern Betheiligung der bulgariſchen Bauern an den Haidukenhetzen hier keine Spur mehr finden. Die von Panajot ausgeſprochene Drohung, er werde, wenn dies oder

das geſchehe, die mohammedaniſchen Ortſchaften niederbrennen und jeden Mohammedaner, der ihm in die Hände falle, umbringen, konnte unter ſolchen Umſtänden ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nach längerm Aufenthalte in den ſliwener Gebirgen wandte ſich Panajot dem mittlern und weſtlichen Balkan zu, weil er, wie er angibt, die moraliſche Verpflichtung fühlte, den Totio und den Reſt ſeiner Bande aufzuſuchen. Erſt bei Zlatitza, einem ſchon zum Paſchalik von Sophia gehörigen Orte, traf man die Verſprengten. Daſelbſt ſtieß aber die Bande auf ſo tüchtige türkiſche Schutzwehrmannſchaften, daß Panajot nach halbem Erfolge im Kampfe es vorzog, nach dem durch viele Höhenzüge und Flußthäler der Verfolgung Schwierigkeiten in den Weg legenden nördlichen Vorlande des Gebirges abzubiegen. Aber auch da wurde die Bande übel empfangen; ein bulgariſcher Prälat, der Biſchof von Berkowatz, welcher ſich dafür den patriotiſchen Zorn Panajot's zuzieht, verräth den Türken ihre Ankunft und veranlaßt eine Verfolgung. Weſtwärts gelangt die Bande wieder in die Hauptkettte des Balkans und zwar zu dem ſchon früher beſuchten Tritſchuki-(Dreihammer-)Berge, welcher zu dem der ſerbiſchen Grenze nahen Verwaltungsbezirke von Pirot gehört. Daß eine Ueberſchreitung dieſer Grenze nunmehr in Ausſicht genommen wurde, lag in der Natur der Verhältniſſe, wahrſcheinlich aber gehörte dieſelbe von Anfang an zu dem Programm des Unternehmens, deſſen Patrone und Gönner ja als ſerbiſche Parteigänger gelten wollende Bulgaren waren. Andererſeits läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß nachdem der Zug nach Berkowatz die Wachſamkeit der unter Midhat-Paſcha ſtehenden Behörden noch beſonders geſchärft hatte, ein Zug durch die offenen Gebirgsthäler bis zur Donau großen Schwierigkeiten begegnet ſein würde.

Zu Abſchnitt X.

Es fällt einigermaßen auf, daß Panajot ſich wieder zur Ueberwinterung nach Serbien wandte, wo er bei ſeinem letzten, unter ähnlichen Verhältniſſen gemachten Beſuche ſo übel empfangen worden war. Wußte er etwa, daß ſich inzwiſchen in Serbien ein Wechſel der Politik gegenüber dem Panſlawismus vollzogen? Man ſollte es glauben, da er gar keine Verwunderung darüber ausſpricht, daß er, anſtatt wie früher zu Zaitſchar ins Gefängniß geworfen und mit Zwangspaß internirt zu werden, jetzt in Knjaževatz bei der Behörde einen ausgezeichnet freundlichen Empfang findet, daß, während ihm früher ſeine Baarſchaft abgefordert und, ſo ſcheint es, für die Staatskaſſe confiscirt worden war, jetzt der Präfect ſo weit geht, ihm als für das Vaterland verdienten Manne Unterſtützungsgelder anzubieten. Es unterliegt ja auch keinem Zweifel, daß, wenn, wie wir erfahren, dem Panajot von dem bukareſter Comité die zum Unterhalt der Bande nöthigen Fonds zugingen, auf gleichem Wege auch andere Notizen an ihn gelangen konnten.

In Beziehung auf den Panſlawismus in Serbien kamen, abgeſehen von den zahlreichen Perſonen, welche durch materielles Intereſſe an dieſe Richtung gekettet waren, zwei Strömungen in Betracht, deren eine durch den Fürſten Michael und die andere durch ſeinen Premierminiſter Garaſchanin vertreten wurde. Wie ſich leicht begreift, war dem Fürſten eine Doctrin, deren praktiſche Conſequenz ſeinen Staat in ein unterwürfiges Verhältniß zu einer, in ihren Intereſſen und Zielen Serbien fremden Macht bringen würde, in innerſter Seele zuwider; um aber nicht in dieſer Zeit nationalen Drängens im geſammten Slawenthum, die eigene Nation eingeſchloſſen, iſolirt dazuſtehen, ſah er ſich genöthigt, mit dieſen ſeinen Gefühlen nicht offen hervorzutreten, und, wo der Glaube an ſeine Geneigtheit beſtand, denſelben nicht zu ſtören.

Garaſchanin ſeinerſeits fand es unbedenklich, ſich mit vollen Segeln auf dem Fahrwaſſer des Panſlawismus vorwärts treiben zu laſſen. Wenn auch mit dem Ziele deſſelben ebenſo wenig ein-

verſtanden, wie Fürſt Michael ſelbſt, glaubte er durch ihn die Erweiterung von Serbiens politiſchem Gebiet bis zu den nationalen Grenzen des Serbenthums erzielen, d. h. den in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit ein precäres Daſein führenden Staat lebensfähig machen zu können. Nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Thaten gab er ſich alſo den Anſchein, als ob er die Glücksverheißung des Panſlawismus ernſthaft nehme, und hoffte dabei, wenn einmal die nächſten politiſchen Zwecke Serbiens erreicht worden, ihn um den Gegenſtand ſeines Strebens, die Vereinigung aller Slawen zu einer weltbeherrſchenden Macht, durch die allgemeine europäiſche Politik bringen zu können. In dem Wunſche, ihr Vaterland nicht dem Moloch eines Univerſalſtaates zu opfern und dann für ruſſiſche Nationalzwecke ihre Brüder und Kinder in Kaukaſien und Centralaſien bluten laſſen zu müſſen, ſtimmten Fürſt und Miniſter überein; in der Frage aber, wie die Erhaltung Serbiens zu bewerkſtelligen, ging die Auffaſſung weit auseinander. Zwiſchen der zu engen und ängſtlichen des Fürſten und der zu kühnen des Miniſters lag der vorläufig vom Cabinet eingeſchlagene Weg in der Mitte. Es war gleichſam ein Compromiß, auf größerer Mäßigung des Miniſters und gewiſſen Conceſſionen des Fürſten gegründet, welches weitere Erfahrungen einzuſammeln dienen ſollte. Serbien ließ es ſich nunmehr gefallen, ihm fremden Intereſſen zu Liebe mit der Pforte verfeindet zu werden; es ließ ſich mit apokrypher Ausſicht auf Annectirung der Bulgarei ködern und trat mit dem bukareſter kaufmänniſchen Bulgarencomité in Verbindung, welches lediglich für dieſen Zweck auf höhere Anregung ſich angelegen ſein ließ, unter Verleugnung der zwiſchen Bulgaren und Serben beſtehenden nationalen Abneigung, ſerbenfreundlich zu ſchillern.

Nicht blos alſo, daß Serbien einer Haidukenbande, welche ſich auf türkiſchem Gebiet als den Kern einer aufſtändiſchen Kriegsmacht gegeben hatte, ſeine Grenzen öffnete und den Mitgliedern alle Freiheit ließ, ſogar in der Hauptſtadt ihre Umſturzplane zu verfolgen, ließ es ſich noch von dem bukareſter Comité junge bulgariſche politiſche Flüchtlinge zuſenden, um dieſelben militäriſch zu einer „Legion“ auszubilden, welche den Krieg in die Türkei tragen ſollte.

Es zeigte ſich wieder bei dieſer Gelegenheit, wie der Panſlawismus ausſchließlich und unverrückbar ſein großes politiſches Ziel im Auge hält, wie er ſich um die ſo pomphaft als ſein Streben proclamirte Beglückung der ſlawiſchen Nationalitäten nicht im mindeſten bekümmert, und wie er auf das herzloſeſte die Perſonen opfert, deren er ſich bedient und die ihm vertrauen.

Als Panajot ſich gegen den ſerbiſchen erſten Regenten Blaznawatz rühmte, daß er im Falle eines bulgariſchen Aufſtandes ſich an der Spitze von 50 Mann den Türken entgegenwerfen werde, antwortete derſelbe kühl: „Mit 50 Mann befreit man die Bulgarei nicht.“ War es aber mit drei- oder ſechsmal dieſer kleinen Zahl anders? Was konnten ſie ausrichten, ſolange die Maſſen in ihrer apathiſchen Ruhe verharrten, von welcher ja Panajot trotz ſeiner früher einmal gemachten Verſicherung, daß er 50000 Mann und mehr auf die Beine bringen könne, mit dem Ausdruck: „die Nation iſt nicht vorbereitet und für den Aufſtand organiſirt“, bei wiederholten Gelegenheiten Zeugniß ablegt. Wenn man aber die 200 bulgariſchen Jünglinge in der Abſicht, ſie ſpäter nach etwaiger erfolgreicher Agitation als Offiziere des zu bildenden Milizenheeres zu verwenden, militäriſch inſtruiren wollte, lag es da nicht näher ſie in die ruſſiſche Armee eintreten zu laſſen, was ja von Bukareſt aus ganz unbemerkt geſchehen konnte?

Offenbar hatte man aber gar nicht die Abſicht, etwas unbemerkt zu thun; denn es handelte ſich nicht um die Bulgarei und ihre Befreiung, ſondern um Serbien, das Land, deſſen Daſein ſelbſt als einzigen außerruſſiſchen Slawenſtaates dem Panſlawismus ein Dorn im Auge iſt, und deſſen Zerwürfniß mit der ſuzeränen Macht zum unheilbaren Riſſe geſtaltet werden ſollte. Auch in der kleinen ſerbiſchen Armee konnten die 200 Mann auf das leichteſte ſo untergebracht werden, daß außer den nächſtbetheiligten Kreiſen niemand etwas davon erfahren hätte; aber das ſollte nicht ſein. Die jungen Leute brachten aus Bukareſt eine fertige Capitulation mit, die das ſerbiſche Cabinet nur zu unterſchreiben hatte, und nach welcher ſie als beſonderes Corps gehalten werden, ſich gleich äußerlich durch elegantere Uniform auszeichnen mußten und in Beziehung auf Koſt und Wohnung unerhörter Bevorzugungen genoſſen. Kaum war in

dieſer Weiſe die Legion ins Leben getreten, als auch ſchon durch die Preſſe für ihr Bekanntwerden geſorgt wurde; endlich wurde noch in den öſterreichiſch-ungariſchen Ländern für ſie die Werbetrommel gerührt, ſodaß, als die Compagnie vollzählig war, ein volles Drittel aus Nicht-Bulgaren, öſterreichiſchen Deſerteurs, Herzegowinern und Bosniern beſtand. Dieſe fremde Beimiſchung machte die Truppe gewiſſermaßen zum Typus einer allſlawiſchen Armee und mußte nicht nur bei der Pforte, ſondern auch bei Oeſterreich Beſorgniſſe wach rufen. Serbien wurde alſo dadurch gerade bei den Staaten anrüchig, an deren freundlichen Geſinnungen ihm am meiſten gelegen ſein muß. Daß aber keine Verbrüderung der zukünftigen bulgariſchen Kriegsmacht mit der ſerbiſchen dadurch angebahnt und damit dem Fürſtenthum für die moraliſche Einbuße der Gegenwart ein idealer Gewinn, die Ausſicht auf zukünftigen Vortheil, zutheil würde, dafür ſorgten die den Fremdlingen gewährten Bevorzugungen, welche nicht umhin konnten, den Neid der Einheimiſchen hervorzurufen und auch wirklich hervorgerufen haben.

Ob Panajot, deſſen lediglich auf den militäriſchen Geſichtspunkt baſirte abſprechende Kritik ja ganz richtig iſt, von der viel bedeutſamern politiſchen Seite der Frage keine Ahnung gehabt hat? Er verräth es mit keiner Silbe, obwol er mittheilt, daß der nachher zwiſchen den jungen Bulgaren und der ſerbiſchen Militärverwaltung ausgebrochene Zwiſt unter andern einen ruſſiſchen Stabsoffizier nach Belgrad geführt habe, und obwol er eine Aeußerung des Regenten Blaznawatz anführt, wonach es in den untern Donauländern eine unſichtbare Gewalt geben ſollte, welche die verirrten Jünglinge zu dem ſpäter von ihnen unternommenen ſo unglücklichen Einfalle in die Bulgarei antrieb. Daß aber Panajot auf die Ideen des Herrn Blaznawatz, eines entſchiedenen Gegners des Panſlawismus, ſo ganz einging, deutet darauf hin, daß er nicht im Geheimniſſe war. Glaubten die Leiter ſich nicht auf ſeine Entſagung verlaſſen zu können?

Auch über die Frage, woher die für den Unterhalt der Compagnie nöthigen Fonds kamen, läßt uns Panajot im Dunkeln; vermuthlich zweifelte er nicht, daß Serbien die Ausgaben beſtreite, welche Meinung ja auch bei den ſerbiſchen Militärs die allgemein

herrſchende war. Der Umſtand aber, daß die ſo ſparſame ſerbiſche Regierung ſich ohne Einrede die ſchwer laſtenden und dabei ſo unpraktiſchen Bedingungen gefallen ließ, welche ihr von den jungen Leuten vorgelegt wurden, macht es nicht unwahrſcheinlich, daß wenigſtens für die erſten drei Monate die Ausgaben von einem nicht genannt ſein wollenden Wohlthäter gedeckt wurden. Der ſo plötzliche Entſchluß der fürſtlichen Regierung, die Leute nach jenen drei Monaten ganz mit den ſerbiſchen Soldaten auf einen Fuß zu ſtellen, würde da mit dem Verſiegen beſagter Geldquelle zuſammenhängen.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Einrichtung der bulgariſchen Compagnie in die letzten Monate der Amtirung des Miniſterpräſidenten Garaſchanin fiel. Im November 1867 wurde derſelbe vom Fürſten plötzlich entlaſſen und zwar, wie man nachträglich erfuhr, weil er ſich eigenwillig über das Maß des Erlaubten hinaus auf die panſlawiſtiſchen Umtriebe eingelaſſen hatte. Dadurch bekam im Cabinet der damalige Kriegsminiſter Blaznawatz, ſeiner politiſchen Geſinnung nach ein Vertreter des engen Serbenthums, die Oberhand, und die „Legion", dieſen geräuſchvollen Namen hatte der Panſlawismus mit Rückſicht auf den Eindruck im Auslande für die Compagnie gewählt, verlor damit die Ausſicht auf langen Beſtand.

Wahrſcheinlich freilich entſprach der grollende Abzug der jungen Leute von Serbien ganz den Intentionen des Panſlawismus. Während infolge dieſes Actes ſich eine Lavine von Schmähreden durch die ganze ſpecifiſch ſlawiſche Preſſe über den Fürſten Michael und ſeinen Kriegsminiſter ergoß, wurden die Jünglinge ſelbſt von einer „unſichtbaren Gewalt", um den von Blaznawatz gegen Panajot gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, für den thörichten Einfall in die Bulgarei fanatiſirt, den ſie, wie jeder Einſichtsvolle vorherſah, wie es ſcheint ſämmtlich, mit ihrem Leben bezahlen mußten. Hochgeſtellte Panſlawiſten in Konſtantinopel warnten die Pforte vor dieſem von ihnen ſelbſt eingefädelten Unternehmen Serbiens, wie ſie ſagten; die „bandes serbes" in der Bulgarei beſchäftigten alle Cabinete, und die ſerbiſche Regentſchaft, welche an der Stelle des inzwiſchen ermordeten Fürſten Michael die Regierung führte, hatte um ſo größere Mühe, die Sache mit der Pforte auszugleichen, als

ſie wegen ihrer zukünftigen Beziehung zu dem furchtbaren Gegner und wegen deſſen Anhangs im eigenen Lande, leider aber auch wegen eines gewiſſen Schuldbewußtſeins, da ſie dem Sirenengeſange von einer Annectirung Bulgariens viel zu willig das Ohr geöffnet hatte, nicht wagen durfte, in Konſtantinopel offen mit der Wahrheit herauszurücken.

Wie groß die Aengſtlichkeit der Regentſchaft gegenüber dem Panſlawismus war, ſieht man auch daraus, daß Blaznawatz, als er, um das tolle Unternehmen der jungen Bulgaren zu verhindern, den Panajot nach Bukareſt ſandte, darauf beſtand, daß der letztere einen wahnſinnigen Mönch nach Rumänien geleiten ſolle. Gelang dann ſeine Miſſion, d. h. fand infolge der Abmahnung des berühmten Haidukenführers der Einfall in die Bulgarei nicht ſtatt, und fiel dafür die ſlawiſche Preßmeute über die Regentſchaft her, da konnte geſagt werden, Panajot ſei nur als Krankenhüter nach der Walachei ſpedirt worden und was er mit der Legion verhandelt, gehe die ſerbiſche Regierung nichts an. Solche Mittelchen ſind von je in Belgrad beliebt geweſen.

Charakteriſtiſch iſt auch die Art und Weiſe, wie Panajot, der wegen ſeiner wackern Kriegsthaten bei den Legionären in Anſehen ſtand, von den Häuptern dieſer hinter das Licht geführt wurde. Um gegen ſeine Warnung den vielen Schwankenden den entſcheidenden Entſchluß zu ermöglichen, mußte er von Bukareſt entfernt werden; man gab ſich deshalb das Anſehen, als ſtimme man ihm zu, und geleitete ihn unter den ſchönſten Verſprechungen zur Stadt hinaus auf den Weg nach Belgrad zurück, um dann nach ſeiner Abreiſe ſofort zu thun, was man ihm heilig verſichert hatte, nicht thun zu wollen.

Vor Panajot's Abreiſe hatten ihn die Legionäre gewarnt, er ſolle nicht nach Belgrad gehen, weil es dort nach dem Fürſtenmorde für die Bulgaren gefährlich ſei. Es fällt dies auf; niemand hat ja die Bulgaren als ſolche auch nur einer entfernten Betheiligung an dem Fürſtenmorde beſchuldigt. Waren etwa für die Warner die Begriffe Bulgar und Panſlawiſt identiſch? Daß der Panſlawismus und ſein Kind, die ſerbiſche Omladina, nicht nur um die Sache gewußt, ſondern ſie auch als ein politiſches Erforderniß hin-

geſtellt haben, daran freilich zweifelte in Belgrad nach dem Tode des vielgeſchmähten Michael niemand.

Zu den Abſchnitten XI—XV.

Der Zweck dieſer Mittheilungen iſt neben einer Belehrung über das Geſchichtliche des Haidukenthums in biographiſchen Nachrichten von bemerkenswerthen Wojwoden eine Apologie dieſes Gewerbes, welchem Panajot ſeine Stellung unter ſeinen Landsleuten verdankte, vielleicht mit Rückſicht auf eine Ermöglichung zukünftiger Expeditionen. Panajot, der doch früher einen gebildeten Jüngling, der in ſeine Bande aufgenommen zu werden wünſchte, warnen zu müſſen glaubte, „man werde ihn als Haiduken ausſchreien", iſt ſchließlich ſo überzeugt von der Vorzüglichkeit ſeines Berufes, daß er in einem Anhange ſeines Werkes die Leute, welche ihn auf ſeiner letzten Streife begleitet, um ſie gleichſam der Nation zum Andenken zu empfehlen, mit Namen aufführt und dann hinzufügt: „die Namen einiger Burſchen ſind unerwähnt geblieben, weil ich mich ihrer nicht erinnere, oder weil ſie in der Bulgarei leben. Mögen ſie mir verzeihen!" In einer andern Schlußnote verſpricht Panajot Vervollſtändigung ſeines Werkes durch die Lebensbeſchreibung anderer Wojwoden, „welche auf ewige Zeit Ruhm verdienen".

Dieſem Ruhm, zu welchem Panajot durch ſeine Schriftſtellerei beitragen will, entſpricht die Schmach, die er andern zudenkt. Dadurch werden beſonders Zeitgenoſſen betroffen und zwar nicht blos Haiduken, ſondern überhaupt politiſche Parteimänner; für Hadji Dimitar, für Kaſabow und Grudow dürfte in der That bei der Wichtigkeit des gedruckten Wortes in einem an Literatur ſo armen Volke, wie die Bulgaren, Panajot's Tadel ein ſchwerer Schlag geweſen ſein. Im allgemeinen aber wird man den Tadel beſſer begründet finden als das Lob, wie denn niemand erfährt, was

eigentlich der ſo hoch geprieſene Rakowski, trotz der von Panajot zugegebenen maßloſen Eitelkeit und unüberwindlichen Starrſinnigkeit deſſelben, Großes für ſein Volk geleiſtet. Bei dem bulgariſchen Leſer werden hier Detailkenntniſſe vorausgeſetzt, welche dem ſonſtigen Publikum abgehen. Wir Nicht-Bulgaren wundern uns vielmehr, wie dem Publikum Panajot's gewiſſe Rathſchläge und Unternehmungen des Rakowski als löblich vorgeführt werden, die wir nur als gemeine Verbrechen anſehen können, und in Betreff deren wir auch unter den Bulgaren auf einen Umſchlag der Meinung hoffen, wenn einmal die Umnachtung durch Barbarei und nationale Ueberreizung geſündern Gefühlen Platz gemacht haben wird. Vorläufig laſſen Panajot's Mittheilungen bei ihm und ſeinen Geſinnungsgenoſſen nur auf eine durch politiſche Ideen erweiterte Haidukenmoral ſchließen, für welche die vermeintliche Förderung der nationalen Sache den einzigen Maßſtab von Recht und Unrecht der Handlungen bildet, und was er an Thaten aus ſeiner nächſten Umgebung mittheilt, ſtraft dieſe Auffaſſung nicht Lügen. Man iſt verſucht auszurufen: Wehe dem Volke, wo dieſe Leute ſich mit der Sicherheit ungeheuchelter Ueberzeugung als Sittenrichter ihrer Brüder fühlen und Anerkennung verſchaffen können!

Wie Panajot früher eindringlich zur Ermordung des bulgariſchen Biſchofs von Berkowatz aufgefordert hatte, ſo erzählt er jetzt, wie Rakowski eine Expedition organiſirt habe, um den Biſchof von Tyrnowo meuchleriſch umzubringen, was indeſſen wegen innern Zwiſtes der ausgeſandten Bande und wegen Feigheit ihres Führers misglückt ſei. — Daß Karadſcha, nach Panajot einer von den beſten unter den hervorragenden Haiduken der Gegenwart, wegen Verbrechens ſein Heimatland meiden mußte, ſchadet ſeinem Anſehen durchaus nicht; daß Panajot's Schwager, Stojan Papazo-Oglu, ſich mit einem der verworfenſten Bravos von Gjurdjewo verband, wird lediglich als Unvorſichtigkeit beklagt. Panajot ſcheint gar nicht zu fühlen, daß, wenn es überhaupt möglich, nach einer Seite hin Haiduk und Meuchelmörder, nach der andern aber rechtſchaffener Menſch zu ſein, dies nur als ſeltene Ausnahme gelten kann; ſicher war es den Umſtänden entſprechend, daß Stojan feig von ſeinen Leuten umgebracht, Karadſcha aus Furcht vor Meuchelmord von

der Bande zu fliehen genöthigt wurde, Panajot's früherer Fahnenträger Dimitar einen Mordverſuch gegen ſeinen frühern Spießgeſellen inmitten der Stadt Bukareſt machen ließ. Werden dieſe Leute und die, welche, ohne ſelbſt handelnd aufzutreten, an ihren Thaten Wohlgefallen finden, wenn einmal die äußern Hinderniſſe bulgariſcher Selbſtregierung aufhören, ihren Anſpruch, im Vordergrunde der Nation zu ſtehen, aufgeben?

Zu den Wojwoden der Gegenwart gehört auch Ilio, dem Panajot eine beſondere Stelle hinter den ältern Wojwoden aus dem Grunde angewieſen zu haben ſcheint, weil er, Hochmacedonien und das Rhodopegebirge zum Schauplatz ſeiner Thaten machend, mit den eigentlichen Balkanhaiduken, die Panajot als ſeine Lehrmeiſter betrachtete, nichts zu thun hatte. Es iſt derſelbe, den Panajot bei ſeinem erſten Aufenthalte in Serbien zu Kragujewatz, wo er ſich der in Serbien üblichen Form des Namens Elias gemäß Ilio nannte, kennen lernte, und deſſen er ſpäter noch wiederholt mit einer gewiſſen Deferenz erwähnt. Seine Nachrichten über ihn verdankt er auch den Mittheilungen, die der alte Mann ihm ſelbſt und zwar, wie ſich nicht bezweifeln läßt, in freundſchaftlichen Unterhaltungen während ihres Zuſammenlebens in vorgenannter Stadt machte. Panajot hebt Ilio's Wahrhaftigkeit beſonders hervor und man darf dreiſt annehmen, daß die von ihm publicirten Notizen die damalige Auffaſſung Ilio's von den Ereigniſſen ſeines bewegten Lebens unverfälſcht wiedergeben. Jedoch iſt zu berückſichten, daß über jenen Ereigniſſen eine geraume Zeit verſtrichen war, und daß bei mangelhafter Bildung die Phantaſie meiſtens leichtes Spiel hat, aus den Wünſchen betreffs gewiſſer Modificationen im Verlauf der Begebenheiten allmählich wirkliche Thatſchen zu geſtalten. Der legendenhafte Charakter dieſer Autobiographie darf demnach nicht wundernehmen. Auch Ilio floh infolge eines Verbrechens, bei dem ihn ſeiner Darſtellung nach keine Moralſchuld traf, für welches er aber die Verantwortlichkeit nicht ablehnen konnte; er ſammelte eine Haidukenbande, erfuhr ſeitens dieſer Treuloſigkeiten, wurde geſchlagen und genöthigt, die ihm türkiſcherſeits angebotene Amneſtie anzunehmen und ſich wieder in einem Dorfe anzuſiedeln; das einförmige Leben wurde ihm aber bald zuwider und demnach kehrte er

ins Gebirge zurück, wo er ferner als Haiduk umherſtreifte, bis die infolge der Verquickung des Balkanbanditenthums mit der Politik verſchärfte Sorgfalt der türkiſchen Behörden auch ſeinem Treiben ein Ende machte und er nach Serbien zu fliehen genöthigt war.

Als Ilio's Heimat und den Hauptſchauplatz ſeiner Thätigkeit haben wir uns den Verwaltungsbezirk von Kjöſtendil zu denken, wie denn auch das mitgetheilte, zu ſeiner Verherrlichung gedichtete Lied ihn mit dem Rilagebirge (dem Rilo der Kiepert'ſchen Karte) in Verbindung bringt. Südweſtlich von dieſem Gebirge und von ihm durch den Strumafluß getrennt, erhebt ſich in dem Winkel gegen die Strumitza hin die Maleſch-Planina, welche dem Diſtrict Maleſchki den Namen gegeben; daſelbſt dürfte Berowo, Ilio's Geburtsort, zu ſuchen ſein. Wenn in Panajot's Erzählung nur vom Dospat (Rhodope) die Rede iſt, ſo bemerke ich, daß Ilio wahrſcheinlich auch das beſagte Gebirge in den Bereich ſeiner Streifen zog, und daß bei Panajot, welcher dieſe Gegenden nie beſucht hat, keine genauere Kenntniß von ihrer Geographie vorausgeſetzt werden darf. Offenbar hatte Ilio ſich den Ruf eines Muſterwojwoden erworben, was ja auch Panajot bereitwillig anerkennt. Um ſo bemerkenswerther iſt, daß ſelbſt bei ihm ſich keine Spur von politiſcher Färbung des Haidukenthums findet; ſogar die nationale Tendenz tritt bei ihm nicht ſonderlich ſchroff hervor, denn wenn auf die von ihm ausgeſtoßene Drohung, daß er hinfort gegen Leben und Eigenthum der Türken wüthen wolle, die mohammedaniſchen Bauern ihn auf die verderblichen Folgen der nationalen Verfeindung aufmerkſam machen, ſo muß doch vorher eine gewiſſe Harmonie beſtanden haben.

Auf die Beſprechung der Zeitgenoſſen läßt Panajot bruchſtückartige Nachrichten von den frühern Wojwoden folgen. Es iſt ſchwer, in dieſen Mittheilungen allgemeine Geſichtspunkte ausfindig zu machen; ohne Frage wird uns in ihnen der Unterhaltungsſtoff der Schäfer und Haiduken vom Balkan, wenn ſie ſich abends um ihr Feuer verſammeln, nebſt den Liedern, die in eintönigen Weiſen zur Kawalflöte geſungen werden, vorgeführt. Hiſtoriſche Treue wird man hier nur in dem Maße erwarten dürfen, wie Leute von der Bildungsſtufe jener Bergbewohner und Erzähler Thatſachen, die zu

ihrer Kenntniß gelangt ſind, aufzufaſſen und wiederzugeben vermögen; auch wird man vielfach, von nationaler Sympathie und Antipathie eingegebenen Uebertreibungen Rechnung tragen müſſen. Auf die Ueberlieferung dagegen, welche ſich freilich noch kein Jahrhundert zurückerſtreckt, kann man ſich wol verlaſſen. Panajot tritt mit großer Pietät an dieſe Nachrichten heran, er verräth nirgends, daß die Ströme Türkenblutes, welches ſeine Helden vergießen, ihm nur obligate Verzierung eines Haidukenliedes ſind, und die wiederholte Erwähnung von Sultanen und Sultaninnen in entlegenen Balkandörfern erklärt er ſich durch das hiſtoriſche Poſtulat, daß die Beherrſcher Konſtantinopels den nachgeborenen Prinzen und Prinzeſſinnen Apanagen in Nordthrazien angewieſen haben. Man ſieht, daß dieſe hohen Herrſchaften ihn in ſolcher Umgebung wundernehmen, denn daß ein Zweig der Tatarendynaſtie aus der Krim (Krim Gerai) von den Osmanen gaſtlich aufgenommen und an den Südgehängen des Balkans anſäſſig gemacht worden war, iſt ihm ebenſo unbekannt, wie daß die Prinzen dieſer Dynaſtie den Titel Chan und Sultan (Herrſcher), aber nicht Chakan oder Padiſchah (Kaiſer) führen durften.

Aus den Notizen über alle bis auf Ilio erwähnten Wojwoden läßt ſich nur Eine Zeitbeſtimmung mit Sicherheit entnehmen, nämlich der ruſſiſche Krieg mit der Türkei von den Jahren 1828—29 und die infolge deſſelben ſtattgehabte Auswanderung vieler Bulgaren nach Rußland. Stojan Kaſapin ſoll ſich dieſer Auswanderung angeſchloſſen haben, aber nach einigen Jahren in die Bulgarei zurückgekehrt ſein. Von den Wojwoden Boitſcho heißt es, daß er während des Krieges als ruſſiſcher Parteigänger mit ſeiner Bande gegen die Türken gefochten, nach dem Friedensſchluß ſich geweigert habe, ſeine Bande aufzulöſen, und dann von dem ruſſiſchen Befehlshaber zu Siliſtria aufgegriffen und zur Deportation nach Sibirien verurtheilt ſei. Den Grund dieſer Maßregel vermeidet Panajot anzugeben; wenn er aber ohne logiſchen Zuſammenhang mit der Nachricht von der Verurtheilung über die Auswanderung klagt, welche die Bulgarei ihrer Beſchützer beraubt habe, da geht man wol nicht fehl, wenn man annimmt, er habe andeuten wollen, daß über den Boitſcho wegen ſeiner, gegen jene von Rußland lebhaft

gewünſchte und geförderte Auswanderung gerichteten Einwirkung die ſchwere Strafe verhängt worden ſei. Dazu ſtimmt auch die Bemerkung, daß glühende Vaterlandsliebe ihm die ſchwierige Flucht möglich gemacht habe.

Offenbar hatte Boitſcho den auf der Balkanhalbinſel entbrannten Krieg, der alle Streitkräfte der Pforte in Anſpruch nahm, zur Ausübung ſeines Gewerbes in größerm Maßſtabe benutzt, was damals von Rußland mit Wohlgefallen betrachtet worden ſein mag. Von einem politiſchen Parteigängerthum für die ſtammverwandte Großmacht war, wie man entſchieden behaupten kann, auch damals nicht die Rede. Ueberhaupt weiſen die betreffenden Notizen unſers Buches nirgends auch nur eine Spur von politiſcher Entwickelung der bulgariſchen Nation auf, während die nationale Tendenz wenigſtens in dem hier und da bezeugten Türkenhaſſe, aber auch nur da, zu Tage tritt. Daß Uneinigkeit und innerer Verrath ſchon damals jede größere Action unmöglich machten, bezeugt Panajot ausdrücklich, und wie vieler Bulgaren geſchieht in Verſen und in Proſa Erwähnung, die mit den Türken gegen ihre Landsleute durch dick und dünn gingen!

In Beziehung auf Dimitar Kalytſchlia und Zlatjo dürfte Panajot's Chronologie irrthümlich ſein. Weder den einen, noch den andern kann Boitſcho als Schüler hinterlaſſen haben, wenn Dimitar ſchon im Jahre 1818 ſelbſtändiger Wojwode, und Zlatjo ſogar ſchon im Jahre 1810 verſtorben war. Vielleicht beziehen ſich die fraglichen Nachrichten auf ältere gleichnamige Haiduken, von denen ſonſt keine Erinnerungen geblieben ſind. Der als Schüler Boitſcho's betrachtete Dimitar iſt wol derſelbe, deſſen im erſten Abſchnitte unſers Werkes als vor kurzem in Gefangenſchaft gerathen unter dem Namen Dimitar Kalatſchlia gedacht wird, in deſſen Bande vermuthlich Panajot einzutreten beabſichtigte. Die in der Notiz über Djedo Tzonjo gegebene Zeitbeſtimmung, „als den Bulgaren die Waffen abgenommen wurden", iſt uns unverſtändlich, doch iſt der Artikel ſelber weniger legendenhaft als manche andere.

In Dontſcho Watach aus Kopriſchtitze führt uns Panajot noch einen Muſterhaiduken wie Ilio vor, der die türkiſchen Uebelthäter ausrottete, den reichen Bulgaren nur ihre Habe, nicht zugleich das

Leben nahm, und das gewonnene Geld den Armen zugute kommen ließ. Wir ſtimmen unſerm Autor gern bei, wenn er ſagt, ſolche Haiduken ſeien in der Bulgarei eine Seltenheit. Eine Verhandlung mit einem dem Dontſcho in die Hände gefallenen und ſammt ſeinem mitgefangenen jungen Sohne als „türkiſcher Uebelthäter“ dem Tode geweihten Kadhi dient, die gehäſſige Ueberhebung der Türken über ihre chriſtlichen Unterthanen zu exemplificiren. Panajot läßt darüber den Dontſcho eine Rede halten, welche jene Geſinnung der Türken und die entſprechende Behandlung der Bulgaren mit ingrimmigem Schmerz, als durch die niederträchtige Kriecherei und Gemeinheit der letztern veranlaßt, entſchuldigen oder doch erklären ſoll. Mit dem Ideengange dieſer Anſprache iſt Panajot ſo vollkommen einverſtanden, daß er im Laufe der Entwickelung unvermerkt ſelbſt der Redende wird und ſeinen Landsleuten ihre Speichelleckerei vor gewiſſen von ihm mit Namen angeführten vornehmen und türkenfreundlichen Bulgaren unſerer Tage bitter vorwirft.

Der Umſtand, daß der Lehrer des Dontſcho, Djedo Nikola, den Beinamen Kyrdſchali führt, veranlaßt den Panajot, nunmehr auf die Kyrdſchalien, die zu Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahrhunderts auf der Balkanhalbinſel ſo gefürchteten Söldnerbanden, zu kommen, nach welchen der Lehrer Dontſcho's nur genannt worden ſein ſoll, weil er ſich häufig mit ihnen herumgeſchlagen. Des Namens der Kyrdſchalien iſt von den folgenden Generationen immer mit ſo viel Schauder und Abſcheu gedacht worden, daß Panajot, ſo ſcheint es, ſich gar nicht vorſtellen kann, wie ein ehrlicher Räuberhauptmann je zu dieſem verworfenen Geſindel in enger Beziehung geſtanden. Wir unſererſeits können das nicht ſo unwahrſcheinlich finden. Nach Beendigung der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zwiſchen der Türkei und den beiden Kaiſerreichen geführten Kriege hatten die aufgelöſten, undisciplinirten Heerhaufen ſich zu wilden Banden zuſammengerottet, welche, wenn ſie nicht eben von einem nach Unabhängigkeit lüſternen Provinzialſtatthalter in Dienſt gehalten wurden, auf eigene Hand das Räuberhandwerk im großen Stile betrieben und einen Zuſtand von Noth und Verwilderung in den von ihnen heimgeſuchten Gegenden hervorriefen, vor dem, wie die ſonſtigen Bande menſchlicher Geſittung, ſo auch der religiöſe

Unterſchied, in den Hintergrund trat. Daß dieſe Banden, welche unter türkiſch-mohammedaniſcher Führung Vertreter aller Stämme und Glaubensgenoſſenſchaften der Balkanhalbinſel zuſammenfaßten, ſofort zu der im großen und ganzen chriſtlich bulgariſchen Bevölkerung des Balkans in enge Beziehungen trat, bezeugt ſchon der Name Dagly „Gebirgsleute", unter welchem ſie zuerſt bekannt wurden; die Bezeichnung Kyrdſchaly, d. h. Kirâdji, Söldner, dürfte ihnen erſt beigelegt worden ſein, als ſie in den Sold von Privaten, Unterthanen des Großherrn, traten, oder doch ihre Bereitwilligkeit an den Tag gelegt hatten, ſich in ſolcher Weiſe beſchäftigen zu laſſen. Es iſt demnach durchaus nicht unwahrſcheinlich, daß Djedo Nikola eine Zeit lang einer Kyrdſchalienbande angehört habe und danach zubenannt worden ſei, wobei nicht ausgeſchloſſen bleibt, daß er nicht nachher, wie Panajot ſagt, wacker gegen ſie geſtritten. Jedenfalls würde es ungewöhnlich ſein, jemand den Namen der Feinde beizulegen, gegen die er kämpfte, denn auch die Römer nannten einen Beſieger der Deutſchen, der Dacier u. ſ. w. nicht etwa Germane, Dacier, ſondern den Germaniſchen u. ſ. w.

Schon der von Panajot vor dem Dontſcho aufgeführte Kortſcho, ein näherer Landsmann Ilio's, von welchem die Nachrichten über ihn ſtammen, war ohne Frage ein Kyrdſchali. Panajot wundert ſich darüber, daß er, den er als bulgariſchen Freiheitshelden betrachtet, in die Dienſte des Paswan Oglu, eines Türken, getreten ſei; die Religion ihres Kriegsherrn war dieſen Leuten ebenſo gleichgültig wie diejenige der Opfer ihrer Unternehmungen. Kortſcho bewies dies, indem er die vorzugsweiſe von chriſtlichen Bulgaren bewohnte Stadt Strumnitza ganz in Kyrdſchalien-Weiſe mit Feuer und Schwert verheerte. Und nicht nur war Paswan ein Türke, noch dazu war er ein Vorkämpfer des Janitſcharenthums und der alttürkiſchen Reaction gegen die Neuerungen des Sultans Selim, welche das Los der Chriſten verbeſſert haben würden! Daß die gegen Strumnitza begangene Unthat zu dem vor vielen Jahren von Einem mohammedaniſchen Einwohner der Stadt dem Vater Kortſcho's zugefügten Unrecht in keinem Verhältniſſe ſteht, fühlt Panajot ſelbſt; indeſſen, meint er, da die chriſtlichen Einwohner des Ortes dem alten Manne nicht zu Hülfe gekommen, ſo werde eine Unterlaſſungs-

ſünde an ihnen geſtraft, und wenn die damaligen Tſchorbadjis denen unſerer Tage geglichen, da dürfte Kortſcho nur einer Gewiſſenspflicht genügt haben, indem er ſie umbrachte.

So ſehr aber auch dem Panajot das Verſtändniß für das türkiſche Mittelalter, deſſen Beſeitigung ja erſt ſeit einem halben Jahrhundert begonnen, abgeht, ſo iſt doch die Treue, mit der er die Tradition der Balkanhirten wiedergibt, anerkennenswerth. Dieſe Tradition wird durch die gleichzeitigen Aufzeichnungen[1] beſtätigt und in das rechte Licht geſtellt; ſie bringt ſogar hier und da eine Detailerweiterung derſelben. Auch jene Berichte kennen zwei große Heerhaufen der Kyrdſchalien, und zwar den einen von Karaſeſi, dem Kara Féiz Panajot's (Kara heißt ſchwarz; Féiz „Gnade Gottes" und Féizi „Gottbegnadet" ſind zwei verſchiedene Formen deſſelben türkiſchen Namens), und den andern von einem Tatarenfürſten aus dem Hauſe Girai, vermuthlich mit Panajot's Tokatdſchia identiſch, befehligt; ſie beſtätigen auch den greulichen Unfug, den jene Banden ſich zu Schulden kommen ließen, ſowie die gegen ſie gerichtete Expedition des Boſtandji Baſchi von Konſtantinopel. In Uebereinſtimmung mit der Tradition ſteht auch geſchichtlich feſt, daß das Ergebniß dieſer Expedition ſehr hinter den gehegten Erwartungen zurückblieb, daß man ſogar an ein geheimes Einverſtändniß des Paſcha von Izmid, eines der Unterfeldherrn des Boſtandji, mit den Rebellen glaubte, und der Sultan demſelben die ſeidene Schnur zuſandte. Neu dagegen iſt, daß ſich in der eigentlichen Bulgarei, d. h. in dem Lande zwiſchen dem Balkan und der Donau, eine dritte, ausſchließlich bulgariſche Kyrdſchalienbande unter dem Wojwoden Indſche gebildet hatte, welche nach der Ermordung ihres erſten Führers und Stifters die befeſtigte Stadt Karnabad vergeblich belagerte, dann auf ihrem Rückzuge im Balkan in der Gegend von Kotel, wahrſcheinlich durch Osman-Paſcha von Siliſtria, einen in jener Zeit berühmten türkiſchen General, geſchlagen und zerſprengt wurde. Daß Indſche von einem bulgariſchen Jüngling ermordet wurde, und das Volk dieſe That in Liedern feiert, beweiſt

---

[1] Zinkeiſen, Geſchichte des Osmaniſchen Reiches in Europa, VII, 222 fg.

wol, daß das chriſtliche Publikum dieſe Glaubensbrüder ebenſowol als eine Geiſel betrachtete wie die eigentlichen Kyrdſchalien. Dagegen war von der Provinz Macedonien eine, alle dort anſäſſigen Nationalitäten und Religionen umfaſſende, eigentliche Landwehr aufgeſtellt worden, an deren Spitze in Djedo Nikola ein Mann berufen wurde, der bei den Banden ſelbſt das Kriegshandwerk erlernt hatte.

Die Frage, wie es überhaupt möglich war, daß die Kyrdſchalien eine ſolche Macht gewannen, erklärt ſich Panajot mit dem Wunſche der Regierung, durch dieſe Landsknechte unter den Rajah aufräumen zu laſſen; denn, ſagt er, da die Pforte eben noch zwei Kaiſerreichen im Kampfe gegenübergeſtanden, ſo hätte ſie bei ernſtlichem Willen mit jener Hand voll Menſchen wol fertig werden können. Die wirkliche Geſchichte gibt eine andere Beantwortung. Die zunehmende Ohnmacht der Pfortenregierung hatte in der Türkei die Bande des Gehorſams und der ſtaatlichen Disciplin gelockert; eine Art von Fauſtrecht war eingetreten, das die roheſten Elemente der die Balkanhalbinſel bewohnenden Halbwilden an die Oberfläche brachte. Die Großen aber förderten, theils offen gegen die Regierung ankämpfend und theils von den Führern beſtochen, dieſen innern Feind, indem die einen die ſich ihnen bietenden Gelegenheiten, die Kyrdſchalien zu vernichten, unbenutzt ließen, und die andern dieſelben ſogar in Sold nahmen und mit ihnen den Regierungstruppen Niederlagen beibrachten.

Geographiſches Regiſter.

In ſeinem letzten (XVII.) Abſchnitte gibt Panajot eine allgemeine Beſchreibung des Balkans. Man muß es dankenswerth finden, daß ein Mann von dem Bildungsgange unſers Schriftſtellers die ihm durch die eigenthümlichen Verhältniſſe ſeines Lebens zutheil gewordenen Kenntniſſe überhaupt unter allgemeine Geſichtspunkte zu bringen und das Reſultat zur Belehrung anderer zu veröffentlichen unternommen. Allerdings genügen Kenntniſſe, wie ſie ſich auf Haidukenſtreifen erwerben laſſen, für auch nur beſcheidene wiſſenſchaftliche Anſprüche nicht; da aber immerhin das Buch die Geographie des Gebirges nicht unerheblich bereichert, ſo habe ich der Ueberſichtlichkeit wegen nicht nur die in dem Abſchnitte XVII, ſondern auch die früher bei den geſchichtlichen Mittheilungen erwähnten Localitäten der Balkanhalbinſel in dem hier folgenden alphabetiſchen Verzeichniß zuſammengefaßt, diejenigen Namen, welche auf der (bis dahin vorzüglichſten) Kiepert'ſchen Karte vom Jahre 1870 nicht vorfindlich ſind, mit einem * bezeichnend.

Behufs ſicherer Wiedergabe der Laute des bulgariſchen Originals ſind von mir einige Buchſtaben der Latinika, des kroatiſchen Alphabetes, entlehnt worden, und bitte ich den Leſer ć wie tch, č wie tſch, dž wie dſch, s ſtets wie ein ſcharfes s, z wie ein weiches ſäuſelndes s, ž wie das franzöſiſche j und ʒ wie unſer deutſches z oder tſ zu ſprechen. Den eigenthümlichen bulgariſchen Vocal ъ habe ich durch y wiedergegeben; derſelbe lautet wie ein kurz ausgeſtoßenes, dumpfes y, welches in gewiſſen Gegenden dem a und in andern dem ö ähnlich klingt.

* Adrianopel, türkiſch Edirne, III, XII.
Akčer Palanka, K. K.[1] Artſcher, Stadt an der Donau unterhalb Widdin, VII.
* Araba-Konak, Ort an der Straße zwiſchen Sophia und Orchanieh.
* Artaklar, Dorf an der Tundža mit Brücke, unfern Sliwen, III.
* Aslangerid, Dorf in Nordthrazien (?).
* Atlieh, Dorf an der Tundža, XII.

Bakadžik, Gebirge im Oſten der Tundža zwiſchen Jamboli und Burgaz, II, XIV, XVI.
Bansko, Ort in Hochmacedonien im Quellgebiet der Meſta (Karaſu), III.
Bebrowo, Ort am Nordabhange des Balkan, zum Verwaltungsbezirk von Tyrnowo gehörig, III.
Bela Rikſa, auch Kamenna Rikſa, Ort im Süden des Paſchaliks Widdin, vermuthlich im obern Džibritza-Thal.
Belgradžik, feſte Stadt in der Bulgarei, zum Paſchalik Widdin gehörig.
* Beli Buk (Weiße Buche), Localität in der Nähe von Chain Boghâz.
Berkowička-Planina, Gebirge zur Balkankette gehörig, mit Paßübergang vom Iskretzthale nach Berkowitza.
Berkowitza (oder Berkowatz, K. K.), Stadt mit Biſchofsſitz im Süden des Paſchaliks Widdin, IX.
* Berowo, Dorf am Maleſchgebirge, Verwaltungsbezirk von Kioſtendil.
Binkoz (Tauſend Nußbäume, K. K. Binkus), Dorf am linken Ufer der Tundža.
Binkôz Boghazi, Bergſchlucht in der Gegend von Binkôz.
* Boinitza, bulgariſches Dorf im Paſchalik von Widdin im öſtlichen Timokthal.
* Borgudzi, Dorf an der Matejska-Planina, XIV.
Burgâz, Stadt in Thrazien am Schwarzen Meere.
Bunowo, Dorf im Quellgebiet der Topolka.
* Bunowska-Planina, Berg der Balkankette oberhalb Bunowo, heißt auch Etropolska-Planina,
* Bylgarska Oſoina, auch Diwjeſchka Oſoina oder Tynki Ryt, Name eines Berges über dem Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
* Bylgarka-Planina, Berggruppe zur Mygliſchka-Planina gehörig.
* Boſilkowo, bulgariſches Dorf auf der rechten Seite des Kleinen Kamčyk.

---

[1] D. h. Kiepert'ſche Karte.

* Chain Boghâz, Dorf und Bergſchlucht im Balkan mit Paßübergang zwiſchen Jeni Zahara und Drjenta, III, IX.
* Chan Kjoi, auch Kolapče, Dorf im Quellgebiet der Drjensk Rjeka, IV.
* Chanowo, Dorf im Weſten von Jamboli.
* Chotitze (?).
* Chyrten, Gebirge im Paſchalik Niſch nahe der ſerbiſchen Südoſtgrenze.
Čairlieh, Dorf im Tundžathal in der Nähe von Sliwen.
Čanakči, Dorf ſüdlich von der Tundža zwiſchen Myglyſch und Sliwen.
* Čemerna-Planina, daſſelbe was Twyrdiška-Planina.
Čengel oder Čenge (K. K. Tſchenei), Dorf auf dem linken Ufer des Kleinen Kamčyk.
Čerkiſchli, Dorf im Tundžathal in der Nähe von Sliwen.
Černawoda, Stadt am rechten Ufer der untern Donau.
* Černi Kamani (Schwarze Felſen), wahrſcheinlich identiſch mit Sini Kamani (ſ. d.), Berggegend in der Nähe von Sliwen.
* Čiminski Ryt, auch Tzilinski Ryt, Weiler am Südabhange des Balkan in der Nähe von Jeni Zahara.
Čiparowtzi, Dorf auf der Nordſeite der Tričuki-Planina, zum Paſchalik von Widdin gehörig.
Čitak, auf der Karte Čatak, Dorf an der Straße von Kotel nach Osman Pazari in der Quellgegend des Großen Kamčyk. Auf bulgariſch Tiča.
* Čočowen, türkiſches Dorf im Tundžathal zwiſchen Binkoz und Dermendere.
* Čögmentaſch, Dorf in der Tundžagegend, unfern Čairlieh.

* Dabilowo, Dorf im Kreiſe von Strumnitza, XV.
Deli Osman, Ebene (?).
Demirdžiler, kleines Dorf an der Tundža, III (K. K. Demirdſchilii).
* Demirkapu, Hauptpaßübergang über den Balkan zwiſchen Sliwen und Tyrnowo, auf bulgariſch Wratnik.
Demotika, Stadt an der untern Maritza.
Dermendere, Dorf an der Tundža in der Nähe von Sliwen.
* Derwen (ſtatt Derbend), Dorf mit Gebirgspaß in der Nähe von Berkowitza im Paſchalik Widdin. K. K. Kliſura (?).
* Derwiſch-Iwan-Balkani, Gebirge in der Quellgegend des Großen Kamčyk.
* Diwjeſchka Oſoina, ſ. Bylgarska Oſoina.
* Diwjeſchka Rjeka, ein Quellbach des Kleinen Kamčyk.
* Diwjetzi, zerſtörtes Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.

* Dobrodža oder Dobrodži, Dorf im Verwaltungsbezirk von Kyzyl Agač im Paſchalik Adrianopel, XI.
Dobrudža, nordöſtlicher Diſtrict der Bulgarei.
* Doikintzi, Dorf im Südweſten der Tričuki-Planina zum Paſchalik Niſch gehörig, VI.
* Dragudanowo, Dorf, wahrſcheinlich in den Gebirgen um Sliwen.
* Drjenta, Dorf in der Quellgegend der Drenska Rjeka.
Drjenska Rjeka, Zufluß des Zlatar, eines Nebenfluſſes der Jantra.

Edirne türkiſcher Name von Adrianopel.
Elena (K. K. Ilena), großes Dorf am Zlatar, einem Nebenfluſſe der Jantra, IV, V, VII, XVII.
Elowo, identiſch mit Jalowo, Dorf im Verwaltungsbezirk von Tyrnowo.
* Eniowa Bulka, Localität in den Gebirgen um Sliwen.
Eni Zahara, ſ. Jeni Zahara.
Erobol, beſſer Chairebolu (Irebol), Stadt am Podža Dereſi im ſüdöſtlichen Thrazien.
Eski Džumea, Stadt am Kyrk Gečid (Hundertfurt), einem Zufluß des Großen Kamčyk, weſtlich von Schumla.
Eski Zahara (Alt-Zahara), türkiſch Željeznik, Stadt im Quellgebiet des Sazlidere, eines Nebenfluſſes der Maritza.
Eſopli (K. K. Eſyply), Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
Eſopliska Rječitza, Quellbach des Kleinen Kamčyk, heißt auch Tzarska Rjeka.

Felibe, bulgariſch Plowdiw, Philippopel, XIII.

Gabrowo, Stadt am nördlichen Fuße des Balkan an der obern Jantra, III, IV, VI, VII, XVI.
* Gartzi, daſſelbe was Grytzi (ſ. d.).
Gerlowo, Dorf im Quellgebiet des Großen Kamčyk.
Gintzi (K. K. Glintzi), Dorf an der Straße zwiſchen Sophia und Berkowatz.
Gjopſa, Nebenfluß der Maritza, unterhalb Philippopel mündend.
* Glawanowtzi, Dorf auf der Nordſeite der Tričuki-Planina, zum Paſchalik von Widdin gehörig.
* Gloſchnik
* Gluſchnik } Dorf an der Matejska-Planina unfern Sliwen, III, IV.
* Goranowtzi, Dorf am Balkan zwiſchen Kalifarowo und der Myglischka-Planina.

* Grebenetz, Felskuppe auf der Matejska-Planina, über der Quelle des Maraſchbaches, XIV.
* Grebenička-Planina, daſſelbe was Grebenetz, XII.
Grabetz, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk (K. K. Graditſch).
Gurguſowatz, ſüdöſtliche Stadt im Fürſtenthum Serbien, heißt jetzt Knjažewatz.
* Grytzi, auch Gartzi (Griechendorf), Ortſchaft im Verwaltungsbezirk von Tyrnowo, IX.
* Gyčmenski Lozje, Weinbergsgegend bei Sliwen, II.
Gyrlenje, Dorf, vielleicht zum Paſchalik Niſch gehörig, XV.

Hambarli (Scheunenheim), Dorf in der Tundžaniederung zum Vertungsbezirk von Kyzyl Agač gehörig.
Hyrſowa, Stadt am rechten Ufer der untern Donau, I.

Jalowo, ſ. Elowo.
Jambol, Bezirkshauptſtadt an der untern Tundža.
* Jčer, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
Jeni (bulgariſch Eni) Zahara, Neuzahara, Stadt in Nordthrazien im Quellgebiet des Sazlydere, eines Nebenfluſſes der Maritza.
Jeſirli (K. K. Eſerlu), Dorf an der Straße zwiſchen Sliwen und Karnabad.
Ipſala, Stadt im untern Maritzathal.
Iskar, Hauptnebenfluß der Donau in der Walachei, entſpringt am Rilagebirge und bricht nördlich von Sophia durch den Balkan,

* Kadimly, Gebirge zur Balkankette gehörig, mit Paßübergang zwiſchen Kalofer und Selwi.
Kaliſar oder Keliſar, Dorf an der Nordſeite des Balkan, zum Verwaltungsbezirk von Tyrnowo gehörig.
Kaliſarer Hütten, Weidebezirk des Dorfes Kaliſar im Balkan.
Kalofer, Stadt an der Südſeite des Balkan zwiſchen Karlowo und Kazanlyk.
* Kalojanowo oder Kalajanowo, Dorf in der Nähe von Sliwen, am Fuße der Matejska-Planina.
* Kamarski Lozja, Kamarer Weinberge, unbekannt.
Kamčia, der Kamčykfluß.
* Kamenna Rikſa, ſ. Bela Rikſa.
* Karademir Boghâzi, Stromſchnelle des Großen Kamčyk bei Karademir Kjoi, XVII.

* Karademir Kjoi, Dorf von Tſchitaks bewohnt, am Großen Kamčyk.
Karlowo, Stadt an der Südſeite des Balkan, dem Quellgebiet des Oſem, eines Zufluſſes zur Donau, gegenüber, VII, XVII.
* Karlowa-Planina, der Karlowo überragende Theil des Balkan.
* Kapinowo, Kloſter, unbekannt.
Karnabad, Stadt im nordöſtlichen Thrazien.
* Kaſymowo, Dorf an der Tundža bei Dermendere.
Kawakli, Dorf bei Sliwen am Wege nach Karnabad.
Kazanlyk (K. K. Keſanlyk), Stadt an der Südſeite des Balkan an der Straße, die zwiſchen Schipka und Gabrowo über den Balkan führt.
Kaz-Jelendže oder Kazylendže, türkiſch Kyzylagač, Bezirksvorort an der untern Tundža.
* Kazosmodi, Dorf am Balkan, vermuthlich nordweſtlich von Twyrditza.
Keſchan, Stadt in der thraziſchen Tiefebene, ſüdöſtlich von Ipſala.
* Keſcheſchlik, beſſer Keſchiſchlik, unbekannte Ortſchaft.
* Keſelowo-Wald, Gebirge öſtlich vom Lomfluß, VII.
Kioſtendil, Hauptſtadt von Nord-Macedonien, XV.
Kioſtendže, Hafenſtadt am Schwarzen Meer, I.
Kiparowtzi, daſſelbe was Čiparowtzi (ſ. d.).
* Kladni Djal (Quellenthal), Weiler an der Nordſeite der Myglyſchka-Alpe, IX.
* Kliſurska-Planina, Theil des Balkangebirges zwiſchen der Kliſurska-Rjeka und den Quellen des Wid.
* Kobiličnitza, Balkankuppe über dem Quellgebiet des Kleinen Kamčyk in der Nähe des Ortes Žerawna.
* Kokarčewa Rjeka und Doljina, Bach und Thal im Tundžagebiet bei dem Dorfe Nalbandlar.
Kolakli, Dorf an der Tundža unterhalb Čerkiſchli, III.
* Kolapča, auch Chan Kjoi (ſ. d.).
Konari, Dorf am Südabhange des Balkan zwiſchen Myglys und Twyrditza, XII.
Kopekli, Dorf in Nord-Thrazien, öſtlich von Jeni Zahara.
* Kopelowtzi, Dorf auf der Nordſeite des Tričukigebirges, zum Paſchalik von Widdin gehörig.
Kopriſchtitze, Stadt im Quellgebiet des Gjopſa, eines Nebenfluſſes der Maritza.
* Korita (Mulde), ſchroffe Thalſenkung an der Matejska-Planina, VII.
* Kortin, Dorf in der Srednja-Gora, IX.
Koſosmode, daſſelbe was Kazosmodi (ſ. d.), XII.
Kotel (türkiſch Kazan, Keſſel), Stadt im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.

* Kotlenska Rjeka, von Kotel kommender Quellarm des Kleinen Kamžyk.
Kozludža, Dorf in der Tundžaniederung, zum Verwaltungsbezirk von Kyzyl Agač gehörig.
* Kozja Rjeka, Quellbach des Kleinen Kamčyk zwiſchen Rakowo und Kotel, XVII.
Kriwakruſcha, Dorf in der Srednja-Gora, IV, V.
Kryſta Lokwa (Kreuzlache), natürlicher Teich auf dem Balkan oberhalb der Drenska-Rjekaquelle.
Kuručeſchma, Dorf im Diſtrict von Philippopel, XVI.
Kuſch Bunari, bulgariſch Ptiči Kladenetz, d. h. Vogelquelle, hoch gelegene Quelle in den Gebirgen bei Sliwen.
Kyzyl Agač, ſ. Kazjelendže.

Lambatlar (K. K. Lambadlar), Dorf ſüdlich von der Tundža unfern Sliwen.
* Lazowski Boghâz, Schlucht und Bach zum Quellgebiet der Drenska gehörig.
Ljeskowatz, Stadt im Paſchalik Niſch, VII.
Lom, Nebenfluß der Donau im Paſchalik Widdin, VII.
Lowatſch, Stadt in der Bulgarei am Oſem, einem Nebenfluß der Donau, IX.
Lyžne (K. K. Laſchena), Dorf ſüdlich von Kliſurska Rjeka zwiſchen Zlatitza und Kopriſchtitza.
* Lyženska-Planina, auch Lyži, der Lyžne benachbarte Theil der Balkankette, das Quellgebiet der Topolka.

* Mahala, Dorf im Paſchalik Adrianopel, im Weſten von Jamboli.
* Maleſchowo, Gebirgsdiſtrict in dem von der Struma und der Strumnitza gebildeten Dreieck in Hoch-Macedonien.
* Maleſchki, daſſelbe was Maleſchowo.
* Mandra-See, ein See in der Nähe des Schwarzen Meeres in Thrazien, V.
* Mara Gedik, über den Balkan führender Paß zwiſchen Karlowo und Lowatſch.
* Maraſch, Fluß, der von der Matejska-Planina an dem Orte Sedlarowo vorüberfließt.
* Maraſchka-Rjeka, daſſelbe was Maraſch.
Maritza, großer Fluß Thraziens.
Matej (K. K. Motei), Dorf auf der Sliwen überragenden Alpe, XIV.

* Matejska-Planina, der gegen Sliwen vorſpringende Theil des Balkan, nach dem Dorfe Matej benannt.
* Medwjanska-Rjeka, Quellarm des Kleinen Kamčyk (K. K. hat das Dorf Medwin, nach dem der Bach den Namen führt).
Medžidieh, Stadt in den Dobrudža zwiſchen Černawoda und Kjoſtendže.
Mirkowo, Dorf im Quellgebiet der Topolka, nach Panajot weſtlich von Bunowo (K. K. ſetzt Bunowo weſtlich).
* Mirkowska-Planina, der dem Dorfe Mirkowo benachbarte Theil des Balkan, zwiſchen dem Quellgebiet der Topolka und dem Iskar.
* Mogila (tumulus), Dorf im Norden des Bakadžik.
* Moſokožali oder Muſokoſchali, unbekanntes Dorf in Nord-Thrazien.
* Murgaſch-Planina, zwiſchen Sophia und Orchanieh ſich erhebender Theil des Balkan mit Paßübergang (K. K. Etropolska-Planina).
* Myglischka-Planina, Theil der Balkankette mit Paßübergang zwiſchen Myglys und Drenowa, IX.

* Nalbandlar, Dorf im Tundžathal, weſtlich von Sliwen.
Nejkowo (K. K. Neika), Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
* Nikola, Sweti, d. h. Sanct-Nikola, Dorf unfern Sliwen weſtlich.
Niſch, Stadt und Feſtung nahe der Südoſtgrenze Serbiens.

* Pandakli, Dorf in Nord-Thrazien (?), XIII.
* Papraſchlowa Poljana, Hochebene auf dem Balkan über den Drenskaquellen.
Pazardžik (Hadži-Oglu Paz.), Stadt in der nordöſtlichen Bulgarei, I.
Pazardžik (Tatar Paz.), Stadt an der obern Maritza in Thrazien.
Pjanitza (?), XV.
Pirot, türkiſch Scharkjoi, Stadt an der Niſchawa zum Paſchalik Niſch gehörig.
Plewen (Plewna), Stadt in der Bulgarei, im Flußgebiet des Wid.
Plowdiw, bulgariſcher Name von Philippopel.
* Poibrenje, unbekannte Ortſchaft.
Popowo Sello, Dorf in Thrazien, im Bezirk von Kyzyl Agač oder Kaz-Jelindže (K. K. Papaskioi).
* Preslawa, alte bulgariſche Hauptſtadt am Großen Kamčyk, das Eski Stambul der Türken.
* Prewala, Dorf im Paſchalik Widdin, wahrſcheinlich im obern Džibritzathal, VI.
Prowadi, beſſer Prawady, Stadt in der öſtlichen Bulgarei.

Rakowo, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk (K. K. Raka).
* Rakowska Rjeka, Quellbach des Kleinen Kamčyk, XVII.
* Ramadan, Schlucht im Balkan an der Straße zwiſchen Karnabad und Kotel.
* Rawna-Bach, Waldbach in der Nähe von Sliwen (?), I.
* Rawno Buče (glatte kleine Buche), Gegend und Dorf am Balkan (Indže Bair), ſüdlich von Čitak.
Razgrad (türkiſch Hezargrad), Stadt in der öſtlichen Bulgarei.
* Ribaritza, Fluß bei Tetewen im Norden des Balkan, wahrſcheinlich ſich in den Beli (Weißen) Wid ergießend.
Rila-Gebirge, Gebirgsgruppe zwiſchen dem Quellgebiet des Iskar und der Struma (K. K. Rilo).
* Roina-Planina, Berggegend, vermuthlich in der Nähe von Kotel.
* Ruſo Kaſtro, Ort am Mandraſee, unbekannt.

Sadowo, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
* Sadowska-Rjeka, Quellarm des Kleinen Kamčyk.
Sakar-Planina (K. K. Sakar Bair), das in dem Dreieck zwiſchen der Maritza und der Tundža ſich erhebende Gebirge.
Samokow, große gewerbtreibende Stadt am Fuße des Rilagebirges im Quellgebiet des Iskar gelegen.
Sandukli, Dorf am Zuſammenfluß des Kleinen und des Großen Kamčyk gelegen.
* Saraja, Dorf in Hoch-Macedonien im Strumnaer Kreiſe.
* Sečen Kamyk, Schlucht an der Straße von Kotel nach Schumla.
Sedlarowo, Dorf am Maraſchbach am Südabhange der Matejska-Planina, III, XIV.
Sejmenski Grob, Sejmenski Grobiſchte, Gensdarmengrab, felſige Berglehne öſtlich von Korita an der Matejska-Planina.
Serez, bedeutende Stadt in der Strumaniederung in Macedonien, XV.
Siliſtria, Feſtung am rechten Ufer der untern Donau.
* Sini Kamani (Grauenfels), rauhe Felſengegend an der Matejska-Planina in der Gegend von Sliwen.
Sliwen, Sliwno, türkiſch Islimieh, bekannte Stadt am Südabhange des Balkan.
Sophia, bulgariſch Sredetz, bekannte Stadt im obern Iskarthale, XVII.
Sopot (Waſſerfall), Dorf am Südabhange des Balkan, im Quellgebiet des Giopſa.
* Sopotska-Planina, Gebirgsgruppe im Balkan mit Paßübergang zwiſchen Philippopel und Trojan.

* Sotirska-Rjeka, Bach mit Mühle in der Nähe von Sliwen (vielleicht nach einer Erlöſerkirche benannt).
Srednja Gora, Mittelgebirge, das den Balkan mit dem Dospat verbindende Gebirge. Panajot rechnet die Karadžaberge der K. K. zur Srednja Gora.
Stara-Planina, türkiſch Kodža Balkan, das Balkangebirge.
Stidowo, Gebirge im Süden von Rawno Buče (ſ. d.) ,II.
Strjelža, Dorf am nördlichen Abhange des Bakadžik.
Strumnitza, Stadt am gleichnamigen Fluſſe in Hoch-Macedonien (K. K. Strmitza).
Suha-Planina (Trockene Alpe), ſüdlich das Niſchawathal einfaſſendes Gebirge.
Suhi Djal (Trockenes Thal), Thal in der Gegend von Kotel an der Straße zwiſchen da und Osman Pazari.
Swiſchtow, gewöhnlich Siſtowa, bekannte befeſtigte Stadt am rechten Donauufer.
* Schichlori, Dorf in der Nähe von Karnabad, vielleicht identiſch mit Schechowo, XVI.
Schechowo, Dorf im Quellgebiet des Kleinen Kamčyk.
Schipka, Stadt am Südabhange des Balkan an dem Paßübergange Kazanlyk Gabrowo gelegen, IX.
* Schiſchkingrad, Burgruine auf der Twyrdiſchka-Alpe, XVII.
Schumen (Schumna, Schumla), ſtarke Feſtung in der öſtlichen Bulgarei.

* Tauſchan-tèpè, Dorf im Weſten von Jambol.
* Tekke-Mahálleſi, Dorf in Thrazien, zum Diſtrict von Jeni Zahara gehörig.
* Terzibaſch, Dorf, wahrſcheinlich in der Nähe von Sliwen, III.
* Terzobyz, Dorf am Südabhange des Balkan zwiſchen Twyrditza und Binköz.
Tetewen, Dorf an der Nordſeite des Balkan am Weißen Wid gelegen.
Tiče, daſſelbe was Čitak [ſ. d.] (K. K. Tſchatak), II, XVII.
* Tičenska-Rjeka, der Bach von Čitak, Quellarm des Großen Kamčyk, IX.
* Tičenska-Planina, Gebirge von Čitak, an welchem der Große Kamčyk entſpringt.
* Topli Dol (Warmes Thal), Dorf ſüdweſtlich von Tričuki gelegen und zum Paſchalik Niſch gehörig.
Trewna (Trjawna), Städtchen am Nordabhange des Balkan zum Verwaltungsbezirk von Tyrnowa gehörig.

* Tričuki-Planina (Dreihammer-Berg), Berggruppe in der Balkankette mit Paßübergang zwiſchen Pirot und Berkowatz.
Trojan, kleine Stadt am Nordabhange des Balkan am obern Oſemfluß.
Trojanska-Planina, der über Trojan liegende Theil der Balkankette, VII.
* Trojanska-Pyteka, Trojanerſtraße, Paßübergang über den Balkan.
Tulča, Stadt am rechten Ufer der untern Donau.
* Turčin, unbekanntes Dorf, VII.
Tutrakan, Stadt am rechten Ufer der untern Donau.
Tundža, großer Nebenfluß der Maritza, bei Adrianopel in dieſe mündend.
* Tundža Ormani (Tundžawald), Localität bei dem Dorfe Atlieh (ſ. d.).
Twyrditza, hochgelegenes Dorf am Südabhange des Balkan mit Paß-übergang zwiſchen Elena (Ilena) und dem Tundžathal (K. K. Twarditza).
* Twyrdiſchka-Planina, zu dem Dorfe Twyrditza gehöriger Theil der Balkankette.
* Tynki Ryt, daſſelbe was Bylgarſka Oſoina (ſ. d.).
Tyrnowo, wichtige Stadt in der mittlern Bulgarei an der Jantra, alter bulgariſcher Königsſitz.
* Tzarski Izwor (Kaiſerquelle), Quelle bei Rawno Buče (ſ. d.).
* Tzarska Rjeka, daſſelbe was Eſopliska-Rjeka (ſ. d.).
Tzeparani, Gebirgsweiler im Balkan-Weidebezirk von Trewna gelegen.
Tzilinski Ryt, daſſelbe was Čiminski Ryt, Gebirgsweiler am Süd-abhange des Balkan zwiſchen den Drenskaquellen und Jeni Zahara.

Uzun Kjöpri (Lange Brücke), Stadt in Thrazien, öſtlich von Demo-tika mit großer Brücke über den Ergineſluß.

Warna, Stadt und Feſtung am Schwarzen Meer.
Widdin, Stadt und Feſtung an der Donau.
Wiranitza, Dorf an der Džibritza, zum Paſchalik Widdin gehörig (K. K. Werenitza), VII.
* Wiſoſchki-Dörfer, Diſtrict ſüdweſtlich von der Tričuki-Planina, zum Verwaltungsbezirk von Pirot gehörig.
Witoſcha, Gebirge zwiſchen dem obern Iskar und der Struma nörd-lich vom Rila-Gebirge, XVII.
Wlaſchko Sello (Walachendorf), Dorf zum Paſchalik Widdin gehörig, wahrſcheinlich im obern Džibritzathal gelegen, VII.
Woineže, Gebirgsweiler im Kalifarer Balkan-Weidebezirk gelegen, IV.

Wračanska-Planina, der zur Stadt Wratza (ſ. d.) gehörige Theil der Balkankette.

* Wrana, Quellarm des Großen Kamčyk, XVII.

Wranja (?).

* Wratlik } (Thorberg), türkiſch Demir Kapu (Eiſenthor), Paßübergang
* Wratnik } über den Balkan zwiſchen Tyrnowo und Sliwen.

Wratza, Stadt in der Bulgarei, zum Paſchalik Widdin gehörig, IX.

Wyrbitza, Dorf im Verwaltungsbezirk von Schumla, I.

Wyrbowka, Dorf im Ružitzathal, weſtlich von der Jantra, Verwaltungsbezirk Tyrnowo, IX.

Zahara ſteht XIV für Jeni Zahara (ſ. d.).

Zaičar, öſtliche Grenzſtadt Serbiens.

* Zlatiſchka-Planina, Gebirgsgruppe im Balkan mit Paßübergang zwiſchen Zlatitza und Etropol.

Zlatitza, Stadt am Südabhange des Balkan im Quellgebiet der Topolka, IX.

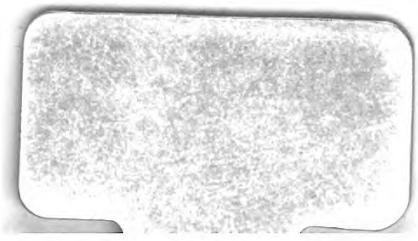
* Zlatni Ryt, Weiler am Südabhange des Balkan zwiſchen Jeni Zahara und den Drenskaquellen.

* Zmjejow Dol (Schlangenthal), Schlucht in der Sini Kamani (ſ. d.) der Sliwener Berge.

* Željewo, Dorf im Verwaltungsbezirk von Sophia, VI.

Željeznik, bulgariſcher Name von Eski Zahara (ſ. d.).

Žerawna, hochgelegenes Dorf an der Straße von Sliwen nach Kotel (K. K. Sherowna).

Žomali, Dorf am Südabhange des Balkan, öſtlich von Twyrditza (ſ. d.).

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.